Princeton University Library
32101 065205476

Digitized by Google

ANNEX

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Olla Potrida.

1785.

Erstes Stück.

I.C. ADELUNG.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

1.

An ſeinen kleinen Neffen in der Stunde ſeiner Geburt, den 20ſten Juli 1782.

Komm hervor aus Deinem Schlummer,
lieber Kleiner in die Welt,
ſieh' die Freude, ſieh' den Kummer
jedem Pilger aufgeſtellt. –

Deine Mutter trug mit Freuden
unter ihrem Herzen Dich,
und entnommen allen Leiden
ſchlieſſt Du froh und wonniglich.

Ach! nie wirſt Du wieder träumen
ſo befreyt von allem Wahn; –
komm hervor tritt ohne Säumen
auf die weite Lebensbahn,

0402.
696
584043

Sieh'

Digitized by Google

Sieh' des Lichtes helles Schimmern,
sieh' des Tages goldne Pracht: —
aber ach! mit lautem Wimmern
gehst Du aus der dunkeln Nacht;

Möchten doch nur diese Thränen
Dir im trüben Auge stehn,
und Dein Herz getäuscht vom Sehnen
nie um Ruh vergeblich flehn.

Welch ein Wunsch! — er kömmt vergebens
aus des Herzens Heiligthum;
ach! im Gange dieses Lebens
fand noch keiner diesen Ruhm.

Nimm denn so wie Dirs beschieden
Freude mit dem Kummer hin,
geh, wenn's möglich ist, im Frieden
fröhlich stets am Herz und Sinn:

Und wenn auch entfernt von allen
oft Dein müdes Auge weint,
Seufzer um Dich wiederhallen,
keine Hülfe Dir erscheint,

O! so schau in die Gefilde,
wo die Auserwählten gehn,
und von da wird Dich der milde
Hauch der Ruhe sanft umwehn. —

Komm hervor aus Deinem Schlummer
lieber Kleiner in die Welt,
sieh' die Freude, sieh' den Kummer,
jedem Pilger aufgestellt.

Digitized by Google

2.

Klagen an Elwine 1780.

Ach! so war's denn mir beſchieden,
ferne und getrennt zu ſeyn
von Elwine; meiner Seele Frieden
zu vertauſchen gegen Liebespein.

Ach! zu koſten nur die Freuden,
die Du gabſt mit voller Hand,
und die Fülle all' der Seeligkeiten,
die ich, Beſte! einſt bey Dir empfand,

Nur zu ſchauen dieſe Reize,
Gottes Schöpfung höchſte Pracht,
wie bezaubert, mit unnennbar'm Geize
ſah ich ſie, und fühlte ihre Macht;

Fühlte wie vom Liebesregen
jede Ader in mir ſchlug,
fühlte wie ein himmliſches Bewegen
mich zum höchſten Sitz der Wonne trug.

Und nun darben ſtatt genießen,
ſtatt der Freuden bloß ihr Bild,
heiße ſehnſuchtsvolle Thränen fließen
Theure Dir, die meine Seele füllt,

Füllen wird, wenn Todeskühle
ſanft um meine Schläfe weht,
und die Liebe, die ich für Dich fühle
Seegen Dir vor Gottes Thron erfleht.

Ach! in ſüßem Liebesneigen
wird mein Geiſt Dich dann umwehn,
niemals mehr von Deiner Seite weichen
und als Schuzgeiſt ewig vor Dir ſtehn.

Digitized by Google

Bis dereinst der schönen Tage
schönster wieder mir erscheint,
und nach mancher herben Lebensplage
ewge Himmelsjugend uns vereint.

3.

An Stella's Tage.

Von vier Schwestern.

Als, mit Deinem ersten Blick,
Viel der Tugenden zurück,
Aus der goldnen Vorzeit, kamen,
Merkte sich das Schicksal an
Deinen schönen Namen;

Sagte, zum Voraus, Dir zu,
Einen Mann, mit welchem Du
Würdest theilen holde Tage,
Und ein Herz von selbst beglückt,
Nicht durch leere Sage!

Schwester, Alles ist erfüllt;
Alles treflich aufgehüllt,
In den ewigen Geweben!
Tage, so wie heute, schön,
Wirst Du immer leben!

Liebliche Vergißmeinnicht
Sey Dein Kranz, daß künftig nicht
Deiner das Geschick vergesse,
Und Dir unabsehlich lang
Deinen Faden messe!

Daß der Freuden Fackel Dir
Stattlich leuchte für und für;
Dich die Götter nie verlassen,
Die, aus ihrem Füllhorn, uns
Scherz und Muth verprassen!

Liebliche Vergißmeinnicht
Sey Dein Kranz, damit Du nicht
Uns vergesseſt, theure Schweſter!...
Jede Stunde knüpft an Dich
Unſre Herzen veſter!

4.

An die Wohlthätigen.

Zum Beſten der Armen, im Winter.

Sehet wie ſie darben!
Alle Todesfarben
Bleichen ihr Geſicht,
In der Bretterkammer
Wohnet Froſt und Jammer,
Nur die Hülfe nicht.

Heißgeweinte Thränen,
Tiefverſchloßnes Sehnen
Härmt das Elend ab;
Und das bißchen Leben
Wird für jezt ein Beben
Und für künftig Grab.

Mancher Arme duldet,
Gott weiß! unverſchuldet!
Seines Lebens Drang!
Schämt ſich laut zu jammern
Doch am Herzen klammern,
Noth und Untergang.

Die ihr könnt — helft retten!!
Einſam drückt in Städten
Viel verborgner Schmerz!
Milde! helft ihn lindern —
Menſchen-Elend mindern,
Gott! welch Glück fürs Herz!!

II.
Dramatiſche Aufſätze.

Betrug über Betrug,

oder

die ſchnelle Bekehrung.

Ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge

von

C. A. Vulpius.

Perſonen:

Guſtav Baron von Donnersburg.
Jakob, ſein Bedienter.
Minna.
Liſette, ihr Kammermädchen.
Rheinfels, ein Offizier.
Wirth.

Er-

Erſter Auftritt.

Guſtav (ſizt mit dem Rücken an einen Tiſch gelehnt, die Beine auf einen vor ſich ſtehenden Stuhl gelegt und raucht eine Pfeiffe Tabak.)
Jakob (bringt Schokolade herein, ſezt ſie auf den Tiſch und ſchenkt ein.)

Guſtav (trinkt).

Ließ ſich der Wirth nichts merken? —

Jakob. Er ſah ſo pfiffig aus wie Nikol Liſt! —

Guſtav. Der Tauſendſappermenter! — Nu? — Was fangen wir nun an? —

Jakob. Ja! — Nach meiner wenigen Einſicht iſts das Beſte, wir reiſen fort! —

Guſtav. Nein! —

Jakob. Ach lieber Gott! — Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen! —

Guſtav. Spasvogel! —

Jakob. Ach! — Narrenspoſſen! — Wiſſen Sie denn noch, wie Sie grimmig waren, wenn ich nach meiner ſchlechten Einſicht meinte, Fräulein Laura würde Ihr Herz nicht lange behalten? — 's iſt wahr, länger als alle ihre Vorgängerinnen hat ſie es behalten, es waren juſt 8 Monate, — aber —

Guſtav. Kerl ſchweig! — Du mußt doch wohl zugeben, daß Minna ein ganz andres Mädchen iſt, als Laura?

Jakob. Das geb' ich zu; aber es heißt doch, wenn einer recht verliebt wär, ſo dünkte ihm kein Mädchen ſchöner als ſeins.

Guſtav. Ach das ſind Reden, Sprüchelchen, um ſich zu tröſten, wenn man behalten muß, was man hat! — Aber — Höre, wie ſtehts denn mit dem Briefe?

Jakob. Ja Gott weiß, wie ich ihn anbringen ſoll; Sie geben mir im Hauſe auf alle Schritte Achtung, als wenn ich ein Spion wär.

Guſtav. Höre Jakob, Du wirſt jezt nachläßig! — Du dienſt mir nicht mehr ſo treu wie vormals!

Jakob. Nu wenn Sie einmal Mißtrauen in meine Treue ſezen — ſo —

Guſtav. Nein! nein! Du biſt ein treuer Kerl, aber den Brief mußt Du mir beſtellen.

Jakob. J ja doch! — Wenns nur möglich iſt. — Der Wirth, iſt mein Seel wie ein Geſpenſt, wo ich hinkomme erſcheint er mir.

Guſtav. Du mußt Dich nicht fürchten!

Jakob. Ey was das betrift, ſo bin ich kein Narr. — Glauben Sie mir, die gröſte Freude wärs vor dem Hechelmann, wenn er das Briefchen in ſeine Klauen kriegte.

Guſtav. Nu das ſiehſt Du doch wohl ein, daß ich nichts mehr hier zu thun habe, wenn meine Sachen mit Minna nicht wieder auf den alten Fuß kommen.

Jakob. J da wär ja wohl eine andre —

Guſtav. Nichts von einer andern! — Minna iſt das Kleinod, wornach ich jezt ringe, und wenn ich dieſes nicht erringe, mag ich keins.

Jakob. Wenns an mir liegt, ſo haben Sies erhalten. — Hören Sie doch einmal! — Eine Verkleidung dächt' ich, wär wohl in dieſer Sache nicht uneben. —

Guſtav. Ich? —

Jakob. Nein doch! — Wenn ich mich verkleidete, meine ich, ſo wär ja wohl der Brief anzubringen.

Guſtav. Freylich! — Aber Dein Geſicht kannſt Du doch nicht verändern!

Jakob. Ach dafür laſſen Sie mich ſorgen, ich will ſo natürlich wie eine alte Hexe ausſehen, wie ein gefärbter Mohr auf dem Theater dem ſchwärzſten Bewohner des Mohrenlands.

Guſtav. Jakob! Du redeſt ja wie ein Redner!

Jakob. Und übrigens —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rheinfels.

Rheinfels.

Bon jour! Bon jour! —

Guſtav. Ey willkommen, lieber Rheinfels! — (ſteht auf) Nun Jakob, beſorge Dein Amt.

Jakob. Sorgen Sie nicht für mich! — (geht ab.)

Rheinfels. Nu, wie ſtehn Deine Sachen? —

Guſtav. Auf lahmen Füßen!

Rheinfels. Wie ſo? —

Guſtav. Stell Dir nur einmal vor, da muß der Onkel Spione haben, die den Handel merkten! auf einmal kriegt der Wirth Briefe, nimmts Mädchen und ſperrt ſie ein!

Rheinfels. Der Donner und das Wetter! —

Guſtav. Und nun ſiz' ich da wie ein Narr und kann nicht zu ihr.

Rheinfels. Und ſie nicht zu Dir? —

Guſtav. 's iſt eins! — Morgen oder gar wohl noch heute holt ſie der Onkel ab, und dann — werd' ich mich erſchießen! —

Rheinfels. Ha ha ha ha! Du Dich erſchießen? — Mein Seel ſo iſt möglich, daß ich noch ein Kartäuſer werde!

Guſtav. Ja ſpas nicht! — Du weißt nicht wie ſehr ich das Mädchen liebe! —

Rheinfels. Ach! ich werde wohl Deine Art zu lieben nicht kennen! —

Guſtav. Du irrſt Dich! — Diesmal lieb' ich ganz anders als ich ſonſt liebte.

Rheinfels. Kerl werde kein Platoniker! — Ach! — Ich ſah Dich ja Thereſen lieben, Eliſen, Amalien, Lot-

Lotten, Lauren, und Gott weiß wen noch alles! und kenne Deine Liebe ſo gut wie Du die meinige.

Guſtav. Ich ſage Dir aber Du irrſt Dich! — Minna lieb' ich anders als alle Mädchen, welche ich vor ihr zu lieben glaubte! — — Gott weiß, wie ich mich auf einmal ſo geändert habe! — Aber genug, geändert habe ich mich! —

Rheinfels. Nun wahrlich ſo wird der Fuchs noch ein Einſiedler! — Gott ſtehe mir bey, daß ich nicht gleiches Unglück erleide! — Wenns aber nun wahr iſt, daß Du Deine Minna würklich liebſt, ſo ſinn' auf Mittel, ſie zu bekommen. —

Guſtav. Was ſoll ich machen? —

Rheinfels. Das ſoll ich Dir ſagen? —

Guſtav. Ich bin ganz zerſtreut! —

Rheinfels. Entführen mußt Du ſie!

Guſtav. Ja wie?

Rheinfels. Wie? — Kerl die Liebe hat Dir allen Verſtand genommen! — Ich ſeh wohl, ich muß mich ins Mittel ſchlagen! — Es iſt alſo Dein ernſtlicher Wille, die Minna zu entführen?

Guſtav. Mein ernſtlicher Wille!

Rheinfels. Wird ſie drein willigen?

Guſtav. Das wird keine Schwierigkeit haben! —

Rheinfels. Ey das iſt noch nicht gewiß! — Die Damen haben vielerley Bedenklichkeiten!

Guſtav. Dieſe ſchafft man fort!

Rheinfels. Wenns geht! — z. E. ſie wird ſprechen: was ſoll aus mir werden, wenn er mich entführt hat, was will er mit mir machen? — Wozu? —

Guſtav. Wozu? — Narre, zu meiner Frau will ich ſie machen!

Rheinfels. Nun das mag wohl einen ziemlichen Stein der Bedenklichkeit wegrücken, wenn Du ſo denkſt! —

Gu-

Guſtav. Wahrlich ſo denk' ich!

Rheinfels. Aber ſie wird ſagen: werdens ſeine Eltern zugeben?

Guſtav. Ich habe keine Eltern!

Rheinfels. Aber Deine anſehnliche große Familie wird dieſe eine Heyrath mit einem Mädchen zugeben, die — — Du verſtehſt mich! — eine Schauſpielerinn, ein Kammermädchen, eine Tänzerin, und Gott weiß was noch alles! — war? —

Guſtav. Ich werde mich ſogleich mit ihr kopuliren laſſen, und meine Familie kann mich — machen laſſen was ich will.

Rheinfels. Aber Deine Kinder werden nicht lehnsfähig ſeyn!

Guſtav. Ich will ſie ſchon ſo bedenken! — Kurz ich werde alles wagen, um Minna ewig die meinige nennen zu dürfen.

Rheinfels. Nun wenns nicht anders iſt, ſo werde ich mich als ein guter Freund Deiner Noth erbarmen, und Dir behülflich ſeyn. — Ich werde mich zu ihr ſchleichen. —

Guſtav. Das wird ſchwerlich angehen!

Rheinfels. Dafür laß mich ſorgen! — Ich werde zu ihr ſchleichen, und — es müßte vom Teufel ſeyn, wenn Dein Anerbieten nicht durchdringen ſollte! — ſie bereden, daß ſie in die Entführung willigt.

Guſtav. O Freund! (küßt ihn) Du verbindeſt mich Dir auf ewig! —

Rheinfels. Keine weitere Verdienſte um Dich, als was die Freundſchaft fordert! —

Guſtav. Aber, in zwei Tagen kömmt erſt mein Geld, ich habe kein Geld! —

Rheinfels. Das hat nichts zu ſagen! wir haben ja unſern guten Freund Iſaak Moſes noch! — Sez Dich und ſchreib was Du brauchſt!

Guſtav. Gefälliger Freund! — (ſezt ſich und ſchreibt.)

Rheinfels. Schreib nur! — Narren muß man die Kolbe lauſen! — Das wirſt du dir freylich nicht einbilden, armer Wicht, daß du ſo jämmerlich betrogen wirſt! — Freundſchaft! o du edle Larve der Menſchen! — Man ſieht auch unter dieſer Larve nicht einmal die Augen! — Die Larve der Freundſchaft und der Oberrok der Frömmigkeit! wie ſtark braucht man beide, und wenig ſind ſie abgetragen! — Nur noch ein paar Duzend Jahre, hernach mag die Wirthſchaft verfaulen! Was gehn mich die Nachkommen an! — Mögen ſie doch ohne Deke herumwandeln, wie Adam und Eva im Paradieſe, ich bin nicht lüſtern, ſie zu ſehen! — — Ja! ja! lieber Guſtav, 's thut mir leid, daß Du ſo jämmerlich geprellt wirſt! 's ſchadet Dir aber nichts und mich dazu, — — mit Schaden wird man klug! —

Guſtav. Hier! Ich brauche nur hundert Dukaten, zweyhundert hab ich dafür verſchrieben.

Rheinfels. Gut! gut! Vor allen Dingen will ich alſo erſtlich die Geldaffäre beſorgen, alsdann das andre. — Bis auf Wiederſehen leb wohl! — (geht ab.)

Guſtav. Leb wohl, beſter Freund! — — Welch' eine edle Sache iſts um einen Freund! — Alſo entführen? — Eine Entführung? — Aber wenn ichs recht bedenke, ſo begeh ich einen verzweifelten Streich! — — Minna iſt ſchön, aber ſie war eine Tänzerin, eine Zofe, — und lief ihren Onkel davon! — Ja dafür konnte ſie ja aber nichts, ihr Onkel hielt ſie zu ſcharf. Der Mangel nöthigte ſie, Schauſpielerin zu werden. Minna! — — ſie iſt bey Gott noch unſchuldig! — Wenn mir doch nur jemand das Gegentheil ſagte, daß ich ihr zeigen könnte, wie ſehr und wie wahr ich ſie liebe! — — Ich bin alſo entſchloſſen, mich mit ihr auf ewig zu verbinden. Ewig! iſt eine lange Zeit! — Es ſind ja nur Eheſtands-

jah-

jahre! Man kann ſich ja — — Ach! wer wird in den Armen eines ſolchen Engels ans Scheiden denken? — Sünde wärs! — O! daß ich ihr jezt die Verſicherung einküſſen könnte, daß ich nie ſie verlaſſen, ſie täuſchen werde, daß allein in ihren Armen ich glüklich ſeyn kann, und daß — o! daß ich ſie über alles liebe.

Dritter Auftritt.

Guſtav. Liſette.

Liſette.

Endlich bin ich ſo glücklich, einen Augenblick zu finden, Ihnen ſagen zu können, daß meine Mademoiſelle, Ihre Minna, Sie auf ein paar Worte auf dem Saale ſprechen kann.

Guſtav. Ich eile zu ihr! (Guſtav und Liſette gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Jakob. (Indem Guſtav und Liſette auf der einen Seite abgehn, kömmt Jakob auf der andern herein und ruft Guſtav nach.)

Jakob.

Herr Baron! — Herr Baron! —

(Guſtav eilt fort ohne ihn zu hören.)

Jakob. Er hört und ſieht nicht! — Herr Baron! (läuft ihm nach.)

(Indem Jakob Guſtav nachläuft, kommt auf der andern Seite der Wirth herein.)

Fünfter Auftritt.

Wirth.

Nu iſt denn niemand da? — Holla! — Herr Baron! — Jakob! — Nein! 's hört und ſieht niemand! — Hm!

Hm! Hm! — — (geht näher an Guſtavs Schreibetiſch.) Wenn ich doch da ſo etwas anträfe wie ichs anzutreffen wünſchte. — Da iſt ja ein langer Brief, mit einem großen Siegel! — Da ſtehen gewiß Heimlichkeiten drinne! — (er ſieht ſich allenthalben beſorgt um.) Es wird mich doch niemand belauſchen? — (lieſt.) „An den Hochwohlgebornen Herrn Karl Guſtav Freyherrn von Donnersburg, auf Thalheim, Bergfeld, und Donnersburg.“ — Aber wenn mich jemand beſhorchte! — Es iſt als zög mir eins die Hand weg, wenn ich an das verfluchte Siegel komme. — 's iſt doch nicht etwa gar der Ring Salomonis! (er geht allenthalben umher und ſieht ſich beſorgt um.) — So will ich denn den Brief in Gottesnamen leſen, es wird doch keine Zauberey dabey ſeyn! — Halt! — Ich glaube 's kömmt jemand! (er horcht, ſieht ſich um ꝛc.) Nein! — 's iſt niemand! — So laßt uns denn leſen! (er ſchlägt den Brief auseinander.) Eine ſchöne Hand! — (lieſt.) „Hochwohlgeborner!“ — Halt, 's kömmt eins! — Nein! — Was man doch in Furcht iſt, wenn man auf verbotenen Wegen geht! — (lieſt) „Hochwohlgeborner! — Gnädiger Herr Baron!“ — 's kommt hol mich der Teufel jemand! — (wirft den Brief auf den Tiſch und kriecht unter den Tiſch.)

Sechster Auftritt.

Jakob. Liſette. Wirth (unterm Tiſche, zukt unter den Vorhängen des Tiſches vor.)

Wirth.

'S war hohe Zeit! —

Jakob. Siehſt Du Liſette, wenn Du's ſo redlich meinſt wie ich, und ſo traut uns morgen ein Pfarr mit unſrer Herrſchaft!

Wirth. Ei der Tauſend! —

Li-

Liſette. Ach Jakob, wer weiß 's, ob Du's redlich meinſt, verläſt mich doch wohl, wenn ich denke, Du biſt mein!

Jakob. Ja da verläſt ſichs auch, wenn wir morgen ſchon vorm Altare ſtehen! — Bis morgen wirſt Du mir doch trauen?

Liſette. Ach Euch Männern iſt nicht über die zweyte Stunde zu trauen!

Jakob. O ho!

Liſette. Um zwölf Uhr verliebt, um ein Uhr kalt, um zwey Uhr in eine andere verliebt.

Jakob. Meine Liſette, das übertreibſt Du: — Mein Herr! — Nicht doch! — Meinen Herrn ſein Freund, — Rheinfels, will ich ſagen, — iſt doch gewiß ſehr flüchtig, aber vierzehn Tage hat er doch wenigſtens allemal ausgehalten.

Wirth. Eine lange Zeit!

Liſette. Ach! —

Jakob. Nu ich weiß gar nicht, was Dir fehlt! — Bis morgen wirſt Du mir doch trauen? — Hab ich denn etwan Gelegenheit womit gegeben, daß Du mißtrauiſch worden biſt? —

Liſette. Das eben nicht, aber — Männer ſind Männer!

Jakob. I daß Dich der Teufel! Weiber ſind auch Weiber! — Soll ich denn wieder von vorne anfangen und mich vermeſſen und verſchwören? — Ihr ſeyd auch wahrlich ſo wunderlich! — Ihr müßt einen rechten Gefallen an Schwören haben! —

Liſette. Ach Jakob, wer am meiſten ſchwört, hält am wenigſten!

Wirth. Eine goldene Regel! —

Jakob. Nu weißt Du was, gieb mir ein Mäulchen! —

Liſette (küſt ihn.)

Wirth. Einen Kuß in Ehren, kann niemand wehren!

Jakob. Nu? willſt Du mir nun trauen?

Liſette. Trauen will ich Dir wohl, aber — Du mußt auch — kein Schelm ſeyn! —

Jakob. Gut! — Verlaß Dich auf mein redliches Herz! — Aber höre Du, wenns der Wirth wüſte, daß mein Herr jezt bey ſeiner Arreſtantin wär? —

Wirth. 's wird ihm einerley ſeyn!

Jakob. Gottsbliz würde der fluchen!

Wirth. Das thut er wohl!

Jakob. Und würde ſich ärgern!

Wirth. Wahrlich nicht!

Liſette. Und würde einen Spektakel in Hauſe anfangen, wie ein Beſeſſener. —

Wirth. O ja! alles zum Scheine! —

Liſette. Höre, ich dächte aber doch, wir erinnerten Deinen Herrn ans Zurükkehren.

Jakob. Ja das wollen wir thun! — Komm mein Schaz! (umſchlingt und führt ſie ab.)

Wirth (kömmt unterm Tiſche vor). — Eine verfluchte Herberge! — (macht ſich rein.) Pfui alle Teufel ſeh ich aus! — Das iſt ja eine Zeterwirthſchaft! — Die Leutchen denken, die Wirthſchaft wär Ernſt! — Ha! ha! — Die Liſette ſpielt auch ihre Rolle vortreflich! — Aber, — Gottsbliz, den Brief hätt' ich bald vergeſſen! — Hab' ich doch eine Neugierde, die nicht zu ſtillen iſt! — 's ſchwanet mir, 's iſt was wichtiges drinne enthalten! — (er nimmt den Brief, ſchlägt ihn von einander und lieſt.) „Hochwohlgeborner, Gnädiger Herr Baron!“ — 's kömmt wahrlich wieder jemand!

Siebenter Auftritt.

Wirth. Rheinfels.

Rheinfels.

Nu? was machſt Du da?

Wirth. Nichts! — Ich warte auf Jakoben!

Rheinfels. — Unſre Sachen ſtehen herrlich!

Wirth. Hat ſich der Herr Baron gefangt?

Rheinfels. Den Augenblick! — Er hat aber nur lumpichte zwey hundert Dukaten verſchrieben.

Wirth. 's iſt immer genug!

Rheinfels. Dummer Kerl! — Aber jezt pak Dich, ich muß mit Guſtav reden. — Er könnte kommen und uns zuſammen antreffen, das wär nichts! — Hörſt Du! —

Wirth. Ja! ja! — (bey Seite.) Wenn ich nur den verfluchten Brief geleſen hätte. — Leben Sie wohl! — (geht ab.)

Rheinfels. Adio! — — O Ihr Tölpel und Eſel insgeſammt! — Ha! ha! iſt das nicht eine Luſt, wenn man die Leutchen ſo anführen kann! — Ein großer Plan! — (wirft ſich auf einen Stuhl, ſinnt eine Weile nach, und ſpricht endlich.) — Ja ſo iſts recht! — — Guſtav hält mich vor ſeinen beſten Freund, und irrt ſich. Wie denn dies leider in der Welt ſo zu gehen pflegt! Man betriegt und wird betrogen. — Er glaubt durch meine Hülfe ſeine angebetete Minna zu entführen, aber darinne werd' ich ihm zuvorkommen. — Minna glaubt einen durch ihre Reize gefeſſelten Liebhaber ein klein wenig zu beſtehlen, ſich alsdann fort zu machen und ihren Guſtav dadurch vorſichtiger zu machen, ſich nicht gleich jeden Mädchen in die Arme zu werfen, und eine, die eine unſchuldige Miene annehmen kann, vor unſchuldig zu halten; — Aber auch dieſe irrt ſich. — Was fang ich mit ihr an? — In ein Serail taugt ſie

wohl noch! — Einige Zeit will ich sie ernähren, alsdann in ein Serail — und seys nach * * *. — Der Wirth denkt den Schnitt recht gut zu machen, ich denke aber immer, — er wird die Brühe bezahlen müssen! — — Nun die Nebenumstände sollen sich schon geben! —

Achter Auftritt.

Rheinfels. Gustav.

Gustav.

Freund! ich habe wieder mit ihr gesprochen! — Das arme Mädchen war so schwermüthig! aber meine Versicherungen haben sie wieder zufrieden gestellt. — Einige Bedenklichkeiten —

Rheinfels. Das thut nichts! — Das Geld zahlt der Jude an mich. Abends zu rechter Zeit sollst Du's bekommen. — Aber höre, Freund, viel besser wärs, wenn Du Minna bereden könntest, daß sie sich Dir auf Deiner Stube anvertraute. — In dies Kabinet zum Exempel! —

Gustav. Wird sie es zufrieden seyn? —

Rheinfels. Ich will mein möglichstes thun, sie zu überreden. — Der Wirth soll auch davon nicht das geringste erfahren.

Gustav. O wenns möglich wär!

Rheinfels. Jezt eile ich zu ihr.

Gustav. Ich befürchte, Du wirst die Wachsamkeit des Wirths nicht täuschen können!

Rheinfels. Dafür laß mich sorgen! — (geht ab.)

Gustav. Jezt wünsch ich all denen Stunden Flügel, welchen ich sonst, bey liebefreundlichen Gesprächen und Unterhaltung Zentner Blei an Füßen wünschte! — O! daß uns doch zu einer Zeit beschwerlich fällt, was wir ein andresmal wünschen!

Neun-

Neunter Auftritt.

Guſtav. Jakob.

Jakob.

Schleichen doch einmal die Stunden, als wären ſie lahm! —

Guſtav. Wahrlich Jakob, Deine Bemerkung iſt richtig, ich habe ſie eben jezt auch gemacht.

Jakob. Unſer Wirth hat wieder Fremde bekommen.

Guſtav. Fremde?

Jakob. Eine Dame und ein Herr!

Guſtav. Eine Dame ſagſt Du?

Jakob. Ja! — Sie ſpaziert den Saal drauſſen auf und ab. — Ein allerliebſtes Kammermädchen iſt dabey.

Guſtav. Ich muß ſie ſehen! es könnte eine Bekannte ſeyn (geht ab).

Jakob. Arme Minna! wenn mein Herr mit dem Frauenzimmer bekannt wird, ſo kannſt du dich ſelbſt entführen! — Ich kann ihn nicht drum verdenken, 's iſt warlich eine Dame wie ein Engel! — War mirs doch ſelbſt ſo wunderlich, als ich ihr Kammermädchen ſah. — Liſette, ich glaube, es hat dir etwas geahndet, da du mir nicht bis morgen trauen wollteſt. — — Wenn man doch immer das goldene Sprüchlein bedächte: Eh's Abend wird kanns ändern ſich! — Was hilfts, ich kann dir nicht helfen, Liſette! Was die Herrn thun, müſſen wir nachthun, — und wahrlich, wenn mein Herr deine Demoiſelle nicht zur Frau brauchen kann, kann ich dich auch nicht brauchen! — Das Heyrathen iſt ohnehin eine kützliche Sache, und ich bin vor die kützlichen Sachen nicht portirt. — Eheſtand, Weheſtand! — Was ſoll ich mich mit Gewalt ins Unglück ſtürzen? — Nein, nein, Jakob, das geht nicht an! Du thuſt, was dein Herr thut, der dir immer mit guten Exempeln vorgegangen iſt.

Zehnter Auftritt.

Jakob. Wirth.

Jakob.

Was bringt Er denn Gutes, Herr Wirth!

Wirth. I nu! ich wollte ſehen, wie Er ſich befänd!

Jakob. Ey Diener! — Appropos! wer ſind denn die Fremden?

Wirth. Es iſt ein Major mit ſeiner Fräulein Nichte.

Jakob. So! ſo! —

(Drinne wird gerufen: Jakob!

Jakob. Mein Herr ruft! — (geht ab.)

Wirth. Wenn ich doch nur den Brief leſen könnte! Still! — Ich werde mich unter den Tiſch ſteken, vielleicht gehen ſie aus, und dann — hinaus will ich ſchon kommen! — Pfiffig muß man in der Welt ſeyn, ſonſt kömmt man nicht fort! — Friſch dran! — (er kriecht unter den Tiſch.) 's iſt eine miſerable Herberge! — Wenn nur kein Hund kömmt, ſonſt bin ich verrathen! — Wenn ich etwan ein paar Stunden hier kauzen muß, ſo bin ich unglüklich! — 's iſt ſchade, daß es keine Stahlfedern hier giebt! — Still! —

Jakob. (gukt herum! —) 's iſt niemand da! — Er muß fort ſeyn. (ruft hinein) 's iſt niemand da! — (geht hinein.)

Wirth. Als ich! —

Eilfter Auftritt.

Wirth (unterm Tiſch). Rheinfels. Minna.

Rheinfels.

Kommen Sie!

Minna. Wo iſt Guſtav?

Rhein-

Rheinfels. Er muß gleich hier ſeyn, er gieng übern Saal.

Minna. Beynahe, lieber Rheinfels, dauert mich Guſtav.

Rheinfels. Nu das wär wohl das erſtemal, daß Sie ein Narr dauerte! —

Minna. Ich glaube, er liebt mich in der That!

Rheinfels. Das iſt richtig! — Alſo glauben Sie wohl noch Baroneſſe von Donnersburg zu werden? — Wenn Sie von Adel, wenn Sie nicht ſo —

Minna. Schweigen Sie! —

Rheinfels. Sind Sie böſe, liebes Menchen? — (küßt ſie.) — Werden Sie nicht gewiſſenhaft! nun gehts in der That nicht an. — Reiſen Sie nur mit, in Schweidniz treffen Sie mich an, dort erwarte ich Sie um ein paar tauſend Thaler ſchwerer! —

Minna. Ach daß ich ein Weib bin!

Rheinfels. Das iſt eben das Beſte bey der Sache! — In mich würde ſich Guſtav wahrlich nicht verlieben! — Lachen Sie doch über den klugen Wirth, daß der ſo angeführt wird! —

Wirth. Was? — Ich? —

Rheinfels. Der Schurke! — Wie die Arbeit ſo der Lohn!

Wirth. Daß Dich der Teufel! —

Minna. Aber — Rheinfels, ich bitte Sie um Gottes willen, bedenken Sie meine Lage. —

Rheinfels. O iſt das nicht der Zuſtand ſchon mehrerer Frauenzimmer geweſen? —

Wirth. Sie iſt gewiß ſchwanger! —

Minna. Ach Gott, daß ich mich doch niemals in dieſes Verbündniß eingelaſſen hätte! —

Wirth. Ja hinternach wollen ſie ſich allemal die Haare ausrauffen! —

Rheinfels. Ihr Gewissen erwacht zu früh, ich bitte, lassen Sie es noch ein wenig schlafen, es traumt ihm so artig von —

Minna. Dies ist eine stärkere Folter! — Wahrlich Rheinfels, Sie sind ein Teufel.

Rheinfels. Es hat mir noch niemand gesagt, daß ich einen Pferdefuß hätte. — Hörner könnt ich wohl haben, sie sind aber unsichtbar, wie unsern Herrn Wirth seine, welche ich ihm vorgestern mit seiner Frau aufsezte.

Wirth. Das ist eine schöne Wirthschaft!

Rheinfels. Nun, liebes Mienchen! — Wir krönten ja auch einmal einen gewissen —

Minna. Rheinfels! wahrlich, ich kann so tief noch nicht gesunken seyn, da ich Sie noch in all ihrer Blösse seh!

Rheinfels. Es geschieht beym Schein meiner Tugenden!

Minna. Nein das ist zu arg! — Ich werde Gustav alles entdeken und mich seinen Zorn und seiner Liebe überlassen!

Rheinfels. Das werden Sie wahrlich nicht thun! —

Minna. Ja ich werde es thun! — Welch' ein verdienstliches Werk, einen Schurken seine Absichten zu vernichten!

Rheinfels. Und dies Verdienst wünschen Sie zu haben?

Minna. Ja ich wünsch' es! — Ich wünsch es sehnlich! —

Rheinfels. Nun gut, so geben Sie unsern Herrn Wirth bey der Obrigkeit an.

Wirth. Jezt wird mirs warm!

Rheinfels. Diese That baut Ihnen eine Stufe in dem Himmel.

Minna. Ich bin kein Kind, Rheinfels, das thut' was man ihm vorschwazt, ich handle wie ich will.

Wirth.

Digitized by Google

Wirth. Das iſt weiſe geredet! —

Minna. Vielleicht erbarmt ſich Guſtav meiner!

Wirth. Das glaub ich ſchwerlich! — Wenn er nicht Vater dazu iſt! —

Rheinfels. Minna, Sie verfallen auf alte Szenen. — Vielleicht denken Sie, Sie ſtehen auf dem Theater? —

Minna. Laſſen Sie michs denken!

Rheinfels. Sie haben ſo ganz Unrecht nicht. Der Menſch iſt Komödiant bis an ſeinen Tod, und iſt da, um Laſter und Tugend vorzuſtellen, und Handlungen vorzunehmen, welche ein Spiegel ſeyn ſollen vor die Zuſchauer. — Aber gewiß! agiren Sie fort, ſpielen Sie Ihre Rolle recht gut, und Sie werden den großen Nuzen ſtiften, daß Guſtav klug wird.

Minna. Rheinfels, Ihre ganze Beredſamkeit ändert meinen Entſchluß nicht. — Trauen Sie mir nicht noch ſo viel Tugend zu, mich über einen Böſewicht zu erheben? —

Rheinfels. Vermuthlich ſoll das Gleichniß auf mich gehn? — Ich bin alſo der Böſewicht, und Sie ſind die Tugendhafte, die ſich über mich erhebt? — Wiſſen Sie was! erheben Sie ſich nicht ſo hoch, daß der Böſewicht Sie nicht aus der Höhe auf die Erde herabzieht. — Wiſſen Sie, daß es einen Menſchen gab, der mit wächſernen Flügeln der Sonne zu nahe flog? Wie es ihm gieng, können Sie vermuthen! —

Minna. So ſollte das Laſter ſiegen?

Rheinfels. Allerdings! und das iſt nicht mehr als billig, denn tugendhafte Leute ſuchen ihre Ruhe und ihr Vergnügen, wie der Weiſe, in ſich ſelbſt, und wiſſen ſich großmüthig und wider die Bedrückungen der Laſterhaften zu beſchützen, und ſiegen jene, und es ſtürmt recht heftig, nun, ihre Tugend iſt auch in dem Fall gut, ſie hüllen ſich in den Rockelor derſelben, — und beten mit zerknirſchtem Geiſt: „Schütze mich vor Ueberfall!“ —

Minna. Spötter! — Unglücklicher! — Ich danke dir, Gott, daß nicht —

Rheinfels. Bin einer wie dieſer? — Nicht wahr? —

Minna. O wie kömmſt Du mir ſo ſchwarz vor! Böſewicht! zurük! Dich haben die Teufel in der Hölle beſchmiert!

Rheinfels. Nicht doch, liebe Minna! — Sie beſchmieren nicht ſchwarz! — roth! — Sie lieſſen ſich dort ſchminken! —

Minna. Verworfener! — (will nach ihm ſchlagen.)

Rheinfels (hält ihr die Hand zurück). — Nicht doch! — Sie machen ſich ja ſchwarz an mir! —

Wirth. Ich möchte verbraten! —

Minna. Guſtav! Guſtav! —

Rheinfels. Weib! — (zieht ein Piſtol aus der Taſche) Du kennſt mich! — Fürchte alles von einem Teufel! — (ſteckt das Piſtol ein.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Guſtav.

Rheinfels.

Endlich kömmſt Du, mein Beſter! — Vor Sehnſucht hat Dich Minna ſchon längſt gerufen. — Und Du hörteſt die Stimme Deiner Lieben nicht eher? —

Guſtav (kalt). Ich hörte nichts! —

Rheinfels. Was fehlt Dir? —

Guſtav. Nichts! — Gar nichts! —

Minna. Guſtav!

Guſtav. Was befehlen Sie? —

Minna. Iſt das jezt Ihre zärtliche Sprache?

Guſtav. Iſt ſie nicht den Umſtänden angemeſſen?

Rhein-

Rheinfels (vor ſich). Hm! der merkt doch nichts? —

Minna (bei Seite). Er weiß gewiß ſchon alles! — O daß ichs ihn nicht entdecken konnte!

Wirth. Ich liege auch miſerabel da! —

Guſtav. Rheinfels!

Rheinfels. Was willſt Du.

Guſtav (zu Rheinfels). Schaff mir das Mädchen fort!

Rheinfels. Nu? —

Guſtav. Ich kann ſie nicht mehr leiden! —

Minna (bei Seite). Was iſt das für eine geheimnißvolle Unterhaltung! —

Guſtav. Nu? — Weiſt Du warum?

Rheinfels. Wie ſoll ich das wiſſen? —

Guſtav. Geh mit mir fort, und ich will Dir die Urſache zeigen.

Rheinfels. So! — Liebe Minna, jezt haben wir einen nöthigen Gang zu thun! — Damit Sie niemand ſieht — ſo gehen Sie in dies Kabinet, — bis wir wiederkommen. — Unſer Geſchäft iſt dringend. —

Minna. Gut! — (vor ſich) Ihr Verräther! — (geht ins Kabinet.)

Guſtav. Nun komm und ſieh! — (geht mit Rheinfels ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Wirth (kriecht unterm Tiſche hervor).

Wirth.

Gott Lob und Dank! — Ach! meine Hüften! — Ey hol der Teufel ſo ein Lager! — — Ey! ey! was hab ich alles da gehört und geſehen! — Der Teufel noch einmal, ich ſoll wohl auch noch mit in die Tinte kommen! — Ey! ey! iſt der Rheinfels nicht ein Spizbube! — 's lief mir eißkalt über die Leber, wie er die Piſtole anbei brachte. —

Ich wär bald vorgeſprungen, — denn — geſezt, er hätte die Mamſell erſchoſſen, ich hätte ja können in Inquiſition kommen, daß ich ſo zugeſehen hätte! — Der Teufel! — Ich will niemandem ſagen, wie mir zu Muthe war! — Gott bewahre jeden frommen Chriſten-Menſchen vor ſo ein Lager! — Ich muß wund ſeyn über und über! — Aber was hilfts! — Hab' ich doch etwas gehört und geſehen. Und der Brief? — der wird nun geleſen! — (er nimmt den Brief vom Tiſche.) Du ſchönes Panace vor meine wunden Rippen! Du Goldtinktur meiner Schmerzen! — Nur geſchwind, eh' wieder jemand kömmt! (er legt den Brief auseinander.) — 's kömmt mein Seel jemand! (wirft den Brief auf den Tiſch und kriecht wieder drunter.) Daß dich der Teufel!

Vierzehnter Auftritt.

Wirth (unterm Tiſche). **Guſtav. Rheinfels** (kömmt mit Guſtav auf der einen Seite herein, und geht allein auf der andern Seite hinaus.)

Rheinfels (im Abgehen).

Verlaß Dich auf mich! (geht ab.)

Guſtav. Beſorg alles wohl! —

Wirth. Gott weiß was noch aus mir wird! —

Guſtav. O Elmire! Deine Reize allein ſind vermögend, meinen Entſchluß unwankbar zu machen, dich ewig zu lieben, nur dir allein treu zu ſeyn bis an den Tod! — O wie ſind wir Sterblichen vor die Zukunft ſo blind! Ich meinte, Minna wärs, die mir der Himmel als die Gefährtin meiner folgenden Lebenstage beſtimmt hätte, — aber ſie wars nicht! — Nun hab' ich dich geſehen! Du biſts! du biſts! Elmire! — Jezt will ich an ſie ſchreiben.

Wirth. Da werd' ich manchen Rippenſtoß bekommen!

Guſtav. Ich will ihr ſagen, wie ſehr ich ſie ſeit dem erſten Anblicke liebe, wie ich bereit bin, ihr Herz und Hand

aufzuopfern ꝛc. — Sie wird mich doch erhören? — O ja! — Die Damen haben mirs oft geſagt, wie erobernd meine Miene wär. — Alſo zur Sache!

Wirth. Mir iſt nicht wohl zu Muthe!

Guſtav. (Er ſezt ſich an Tiſch, fängt an zu ſchreiben, tritt aber auf einmal den Wirth.)

Wirth. Ach das Gott erbarm, meine Seite!

Guſtav (ſpringt erſchrocken auf). Zum Teufel! — (er ſieht den Wirth unterm Tiſche.) Herr Wirth iſt er's?

Wirth. Leider! —

Guſtav. Nun? —

Wirth. Ach Gnade! —

Guſtav. Wie ſoll ich das verſtehen?

Wirth (kriecht hervor). — Ich bin ein ehrlicher Mann! des Stehlens wegen hab' ich mich nicht verſtekt. — — Bringen Sie mich nur nicht um meine Reputation! — Ich will gern alles ſagen, was ich gehört und geſehen habe.

Guſtav. Was Teufel treibt ihn aber an, ſich auf meiner Stube zu verſteken? —

Wirth. Seyn Sie nicht ungnädig!

Guſtav. Ich will wiſſen, warum Er ſich auf meiner Stube verſtekt hat?

Wirth. Ach ich will Ihnen alles umſtändlich erzählen, Herr Baron. — Sehen Sie, Sie wiſſen, ich bin ein Liebhaber von Zeitungen. Das wiſſen Sie! — Nun wiſſen Sie auch. —

Guſtav. Daß er ein Schlingel iſt!

Wirth. Danke unterthänig! — Alſo wiſſen Sie auch, daß ich ſehr attent auf Neuigkeiten bin, und daß ich, wenn ich etwas erfahre, das noch nicht in den Zeitungen ſteht, ich ſolches gleich dem Verfaſſer des Hinkenden Staatsboten, meinem ſehr gütigen Herrn Gevatter und Freund zufertige —

Gustav. Er kann gleich etwas an ihn berichten, daß ich ihn alleweile zur Stube hinaus, und die Treppe hinunter werfen werde.

Wirth. Halten zu Gnaden! das würde eben nicht viel Remarkables seyn! — Aber — nehmen Sie es nicht ungnädig, daß ich in meiner Defension weiter fortfahre. — Da ich nun also ein sehr großer Liebhaber von dergleichen geheimen Depeschen bin, so war ich so neugierig und stekte mich hier untern Tisch, um etwas zu erfahren, das ich, meinem Gevatter, wie ich schon gesagt habe, ausgenommen, weiter niemandem wieder gesagt hätte.

Gustav. Glaubt Er denn, daß wir auf meiner Stube politische Kannengießer agiren?

Wirth. Das nicht! — Ich habe leider das Gegentheil gehört! — Aber — Sie halten zu Gnaden! — der Brief dort, mit dem großen Siegel —

Gustav. Also wollte Er meine Briefschaften —?

Wirth. Nur den einzigen. — Es ist ein Rad auf dem Siegel. — Das Wappen des Kurfürsten von Mainz. Ich vermuthe neue Nachrichten drinne wegen der 9ten Kurwürde, wer der Herzog, der ein Kur-Kandidat ist, wie im Staatsboten steht, ist! —

Gustav. Ich habe sichre Nachrichten, daß — ich ihn werde arretiren lassen! — Er ist ein Mann, der den Zeitungsschreibern die Geheimnisse verrathet!

Wirth. Ach um Gotteswillen! Thun Sie nicht so etwas an mir! — Ich will Ihnen etwas entdecken, was ich auf Ihrer Stube gehört und gesehen habe. — Sie werden erstaunen! — Aber die Gnade bitte ich mir aus, mir nur den Brief lesen zu lassen. — Sie haben ein Komplott gegen Ew. Gnaden gemacht!

Gustav. Gegen mich? — Wer? —

Wirth. Wer? — Ich hab' alles gehört und gesehen, als ich unterm Tische stack. —

Gu-

Gustav. Wer hat das Komplott gemacht?

Wirth. Eine Verschwörung gegen Ew. Gn. hohe Ehre, und Vermögen! —

Gustav. Wer? —

Wirth. Solche Schandbälge sollte man brandmarken, daß es ihnen jedermann ansähe, was sie im Schilde führten! —

Gustav. Wer sind denn diese Schandbälge? —

Wirth. Ja! Herr Baron! es ist in der Welt eine Gefälligkeit der andern werth, lassen Sie mir den Brief lesen, so sollen Sie auch die Rädelsführer des Komplotts erfahren.

Gustav. Daß dich der Teufel mit dem Briefe!

Wirth. Ja die 9te Kur-Würde liegt mir am Herzen!

Gustav. Hier ist der Brief! — Wer sind die Niederträchtigen?

Wirth. (fährt eilig über den Brief her und sagt, ganz auf den Brief erpicht, kalt.) Herr Rheinfels! Mademoiselle Minna.

(Diese ganze Szene ist der Wirth auf Lesung des Briefs erpicht und will sich von Gustav nicht irre machen lassen, und antwortet doch. Dies müssen die Schauspieler gut auszudrücken suchen.)

Gustav. Rheinfels! Minna!

Wirth (liest). „Hochwohlgeborner, gnädiger Herr Baron“ — „Nachdem der unergründliche Gott“ —

Gustav. Minna? — Herr Wirth! Minna? Rheinfels?

Wirth. Ja! ja! — (liest) „nach seiner großen Barmherzigkeit“ —

Gustav. Sie ist —? — Herr Wirth! Minna? ist —

Wirth. Ja sie ist schwanger! — (liest) „beschlossen hatte, uns seine Gnade“ —

Gustav. Schwanger!?

Wirth. Ja! — (liest) „ — noch deutlicher zu zeigen und ans Herz“ —

Gustav. Ist Er toll! —

Wirth. Nein! — (liest) „ zu legen, so hat er nach seinen“

Gustav. Und Rheinfels?

Wirth. Ist schwanger!

Gustav. Rheinfels? Kerl Du bist verrückt!

Wirth. Ja die Mamsell ist schwanger, sie hats selbst gesagt! — (liest) „unergründlichen Rathschlüssen“ —

Gustav. Und Rheinfels! —

Wirth. Ist Vater! — (liest) „uns wiederum mit seiner barmherzigen Güte“ —

Gustav. Gott! — (wirft sich in einen Stuhl.)

Wirth (liest). „überschüttet, und meine liebe Ehefrau — mit einem Sohne erfreuet!“ — Pfui Teufel! — das ist ein Gevatterbrief! — Da bin ich übel angekommen! —

Gustav (springt hastig auf und reist dem Wirthe den Brief weg). Der verfluchte Brief! — Antworte er mir deutlich und ordentlich, oder es ist sein Unglück. (zieht den Degen) Wer ist schwanger?

Wirth. Ach ich wills gutwillig sagen! — Mamsell Minna ist schwanger, und Rheinfels ist Vater zum Kinde, sie wollen aber gern Ew. Gn. — dran kriegen —

Gustav. Ists möglich?

Wirth. Ich habs mit meinen eigenen Ohren gehört! —

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Minna (fährt schnell zum Kabinette heraus).

Minna (giebt dem Wirthe eine Ohrfeige).

Schlingel!

Wirth. Alle Hagel!

Min-

Minna. Daß Du beſſer hören lernſt, wenn Du horchen willſt! —

Guſtav. Minna!

Minna. Guſtav, Sie ſehen hier eine Niederträchtige vor ſich, ob gleich der Wirth Sie belogen hat. — Da Elmirens Reize jezt bey Ihnen mit Recht den Vorzug haben, ſo können Sie deſto kaltblütiger mein Geſtändniß anhören. — Sie ſollen das ganze Geheimiß erfahren. —

Wirth. Heimlichkeiten will ich nicht hören!

Minna. Nein! Dageblieben Herr Wirth, Sie müſſen jezt ſo gut als ich vor Guſtavs Gericht ſtehen.

Wirth. Ich wüſte nicht! —

Guſtav. Bleiben Sie! —

Wirth (vor ſich). Wie wird mirs noch gehen! — Ach iſt das heute ein unglüklicher Tag für mich!

Minna. Rheinfels iſt nicht Ihr Freund, Guſtav! Er iſt Ihr Feind! — Er iſt ein Böſewicht!

Wirth. Ja da haben Sie vollkommen Recht, Mamſellchen!

Minna. Sein Betragen, und ſeine Verſtellungskunſt hat Sie eingenommen. Er hat Sie überredet, er ſey Ihr Freund —

Wirth. Ja das kann er perfekt! —

Minna. Und ich bin das ſtrafbare Werkzeug, deſſen er ſich bediente, um Sie, Guſtav, zu beſtehlen, um mich mit dem Gelde ganz ſeiner Diſpoſition zu überlaſſen. — Ich war nicht ſo ſtolz zu glauben, daß Ihre Familie meinetwegen eine Mißheurat billigen ſollte, aber es war Rheinfels Plan, Sie durch die Trauung ſicherer zu machen.

Guſtav. Verräther! —

Wirth. 's iſt ein böſer Menſch!

Minna. Alles wär nicht ſo gut angegangen, hätte nicht bey der Sache der Herr Wirth ſeine Rolle ſo gut geſpielt.

Wirth. Rheinfels hat mich verführt, das wiſſen Sie ſelbſt, Mamſellchen, wie nahe ders einen legen kann, er hat Sie ja ſelbſt verführt.

Minna. Alle Onkels-Geſchichten, Briefe, Einſperrungen und andre Erdichtungen, welche der Herr Wirth ſo meiſterlich mit auszuführen wuſte, machten den Plan gewiſſer. —

Guſtav. Ihr Nichtswürdigen! —

Minna. Heute ſchon hatte ich den Entſchluß gefaſt, Ihnen alles zu ſagen, —

Wirth. Ja das hab' ich gehört, da ich unterm Tiſche ſtak.

Minna. Rheinfels Drohungen ſchreckten mich ab, in ſeiner Gegenwart etwas zu ſagen.

Wirth. Ja Herr Baron, er wollte die Mamſell erſchießen! Ich wär beynahe unterm Tiſche in Ohnmacht gefallen!

Minna. Ich ſchmeichelte mir zuviel! — Guſtav, Sie ſind jezt mein Richter, aber erlauben Sie mir, daß ichs ſage: Ihre Wankelmut iſt, ſo wie Ihre Liebe zu meinem Geſchlecht, grenzenlos. — Beides kann Ihnen Schaden bringen. — Jeder neue Gegenſtand hat ſoviel Anziehendes für Sie, daß Sie ſeinetwegen bereit ſind, tauſend Thorheiten zu begehen. —

Guſtav. Minna, ich fühl's wie wahr das iſt, was Sie mir ſagen! — Aber jezt habe ich zum leztenmale geſündigt! —

Minna. Glauben Sie, daß Ihrentwegen vielleicht manches Mädchen unglücklich geworden iſt. — Sobald Sie ſie kennen lernten, ſchwuren Sie ihr ewige Liebe zu, ſie glaubte es, und war betrogen, in kurzer Zeit verlaſſen — und ein Raub ihrer Leidenſchaften. — Glauben Sie mir, Guſtav, ſo leicht bey uns die Liebe Eingang findet, ſo ſchwer iſt es uns, ſie nicht bey uns zu behalten. Ein

Mäd-

Mädchen, das ſich geliebt geglaubt hat, und ſich jezt verlaſſen ſieht, — iſt eine Blume, der's in der Sonnenhitze an Waſſer fehlt. Sie ſinkt, ſie welkt — und ihre Blätter verwehen die Lüfte.

Wirth. Ich ſteh wie auf Kohlen!

Guſtav. Minna! — Wer gab mir dieſen leichten Sinn? — Wer gab mir dies Herz? — O! es iſt mein Stolz und mein Unglück! —

Minna. Sie können verhindern, daß es nicht Ihr ferneres Unglück wird. — Gehen Sie zu Ihren verlaſſenen Mädchen zurück. Die, welche Sie zuerſt liebten, hat auf Ihr Herz die größten Anſprüche, und dieſe müſſen Sie befriedigen. Iſt ſie nicht mehr die, die ſie damals war, hat ſie ſich verheuratet, iſt ſie tod, ſo müſſen Sie alsdann die aufſuchen, die Ihre Liebe am meiſten unglücklich gemacht hat, dieſe müſſen Sie glücklich machen, dies ſind Sie ihr ſchuldig. — Guſtav, ſo müſſen Sie Ihr Verbrechen gut machen.

Guſtav. Und dieſe Minna konnte ſich mit Rheinfels wider mich verbinden?

Wirth. Ja was die Ueberredung nicht thut. —

Minna. Und eben dieſe erwartet ihr Urtheil von Ihnen. —

Guſtav. Ein Richter in eigener Sache iſt partheiſch.

Minna. Guſtav! — Bedenken Sie, daß Rheinfels —

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Rheinfels (kömmt eilig).

Rheinfels.

Beſter Freund, Du mußt —

Guſtav (zieht den Degen). Die Erde von einem Ungeheuer befreyen!

Rheinfels (hält ihm das Pistol entgegen). Halt! — Es kostet Dein Leben, wo Du einen Schritt näher kömmst! —

Gustav. Krône Deine Niederträchtigkeit! — (wirft den Degen nieder.)

Rheinfels. Nein Du hast von mir nichts zu besorgen! — — Haben Sie nun gebeichtet, schöne Minna? — Nicht wahr, die Ohrenbeichte war vortreflich? — Ja mein Freund beichten unter vier Augen sind reizend! — Versündige Dich nicht wieder von neuen, schöner Engel, wenn Dir Deine Sünden vergeben sind! —

Gustav. Auch Dir vergeb' ich! —

Rheinfels. Was willst Du sonst thun? — Narr! das mußt Du wohl!

Gustav. Muß ich?

Rheinfels. Das mußt Du. — Du mußt Deinen Feinden vergeben. — Bedenk das goldene Sprüchelchen: Wer nicht als Freund Dir nutzen kann, kann allemal als Feind Dir schaden! —

Minna. Der Sünder!

Rheinfels. Schöne Sünderin, wenn Sie rein sind, so erbarmen Sie sich der beschmierten Leute! — In der Hölle, schwarz oder roth! verstehen Sie mich? —

Minna. Niederträchtiger! —

Rheinfels. Dies wollen mir schon wett machen! — Und Er, Herr Wirth? — Wie steht Er da? — So Armensündermäßig! —

Wirth. Ach! ich großer Narr!

Rheinfels. In der That, Er hat sich den rechten Namen selbst gegeben! —

Wirth. Ja! ja! von wegen der Hörner, die Sie mir aufsezten! —

Rheinfels. So! — Weiß Er das Späschen auch?

Wirth. Ey! wenn man die Hauptperson bey einer Sache ist! — Aber meine Frau ist noch nicht übern Berg!

Rhein-

Rheinfels. Der wird Er wohl nichts thun? — (hebt den Stock auf.)

Wirth. Nein! nein! ganz und gar nicht! — (vor ſich) Ich werde ſchon machen was ich will!

Rheinfels. Aber Herr Wirth, ſeiner Galgenphyſiognomie ungeachtet, iſt Er doch ein ehrlicher Mann! — Ich dächte, Er ſchrieb mir eine Quittung, daß ich alles in Richtigkeit gebracht hätte, ich will nun fort, weil die Komödie bald zu Ende geht.

Wirth. Herzlich gern! — Es wird ein artiges Sümmchen ſeyn!

Rheinfels. Gleichviel. — (bringt einen Zettel aus der Taſche.) Dieſen unterſchreibt Er.

Wirth. Aber die Zahlung?

Rheinfels. Ich ſage unterſchrieben! — Kerl, ich bringe Dich am Galgen, wenn Du nicht unterſchreibſt!

Wirth. Ach ich unglücklicher Mann! — Ach! ach! iſt das heute ein unglücklicher Tag für mich! — (unterſchreibt.)

Rheinfels. Du, Guſtav, wirſt hieraus lernen, Dich künftig beſſer vorzuſehen, und nicht gleich jeden zum Freund zu nehmen, — den Du nicht kennſt. — Und ſey künftig nicht mehr ſo flatterhafter Damenritter! —

Guſtav. Alle Deine Lehren athmen Gift! —

Rheinfels. Stecken aber nicht an. — (nimmt den unterſchriebenen Zettel dem Wirthe ab.) — Nun will ich fort meine Freunde. — Ihnen, Minna, bin ich noch etwas ſchuldig. Sie verſtehen mich wegen der Beichte! — (löſt das Piſtol nach ihr.)

Minna. Gott! — (ſinkt in Guſtavs Arme.)

Rheinfels. Leb wohl, Guſtav! — Leb' er wohl, Herr Wirth! (giebt ihm ein paar Hiebe mit dem Stocke.)

Wirth. Um Gotteswillen! —

Rheinfels. Wünſche wohl zu ruhen! (geht ab.)

Lezter Auftritt.

Vorige. Jakob. Liſette (kommen gelaufen).

Liſette.

Ach Gott!

Jakob. Ey der Teufel! —

Guſtav. Minna kommen Sie zu ſich! — Sie ſind unverlezt.

Liſette. Gott Lob und Dank!

Wirth. Das Schrecken liegt mir in allen Gliedern!

Jakob. Ich bin erſchrocken, daß mir Arme und Beine zittern. — Hu! iſt das ein Geſtank!

Wirth. Er iſt abgezogen, wie der Böſe, Gott ſey bey uns! — der auch allemal ſo etwas hinter ſich läßt.

Minna (richtet ſich auf). In Ihren Armen? O, daß ich drinne geſtorben wär!

Guſtav. Nein, Minna, Leben Sie noch lange, um noch viele zu bekehren, wie ich bin!

Minna. O! machen Sie mich lieber gar zum Männerapoſtel.

Guſtav. Mir ſind Sie es? — Kommen Sie, es iſt dafür geſorgt, daß Sie zeitlebens nie Mangel haben ſollen. Sie haben mich zurückgebracht, kommen Sie, nehmen Sie auch den Dank von meiner Eliſe an, der Sie mich zuführen.

Minna. Guſtav! — O könnte ich Sie glücklich machen!

Guſtav. Ich glaube, Sie haben es ſchon gethan. — Kommen Sie, Eliſe wird Ihre Freundin ſeyn, Sie führten ihr ihren Ungetreuen zurück! —

Minna. Ein Opfer, das ich mir brachte! (geht an Guſtavs Arme ab.)

Liſette. Nun, Monſieur Jakob? — Was wirds mit uns?

Ja-

Jakob. Sorgt mein Herr für Ihre Herrſchaft, ſo wird er auch für Sie ſorgen.

Liſette. So, Schlingel? — Sind das Deine Schwüre? (weint) Dacht' ichs doch gleich! —

Jakob. Du mußt wiſſen, Liſette, ſo viel mein Herr Fräuleins und Damen zu Geliebten hatte, ſo viel hatt ich auch Kammermädchen, die ich liebte. — Nun geht mein Herr zur erſten zurück, — was folgt daraus? —

Wirth. Daß ers auch ſo macht!

Jakob. Nicht wahr? — Siehſt Du. — Komm, Du haſt mich bekehrt, führe mich meiner Jeanette zu, ſie wird Deine Freundin ſeyn. —

Liſette. Laß mich!

Jakob. Wenn Du nicht willſt, ſo haſt Du wieder eine Freundin weniger. — Ich kann Dir weiter nicht helfen.

Wirth. Sie hat ja zeitlebens ihre Verſorgung.

Jakob. Ich muß zum Herrn!

Liſette. Warte, Schlingel! — Du wirſts bereuen! — (geht ab.)

Jakob. Wie geſagt! — (ihr nach)

Wirth. Ey! ey! ey! — (ſieht den Brief auf der Erde und tritt ihn mit Füßen.) — Du haſt mich in all das Elend gebracht, Kanaille! — Ach! war das ein ſchwarzer Tag! — Prügel! Angſt! Kummer! Plage! Betrug! Spitzbüberey! — Und weiß nun doch nicht, wer Kurfürſt wird!

III.
Auszüge.

Einige Bemerkungen bey einer Reise von Maynz den Rhein herunter.

(Aus den Briefen einer Hannöverischen Dame.)

Wir mietheten eine Jacht bis Cölln, und schiften uns des Morgens um acht Uhr ein. Das Wetter war außerordentlich günstig. Anstatt der strengen Hize bekamen wir einen bedeckten, grauen und ganz stillen Tag, dann und wann ein wenig Regen, der uns aber nur zur sanften Kühlung gereichte. Wir glaubten noch an demselben Tage Coblenz zu erreichen; aber das Fahrzeug war schwach besezt, der Wind vollkommen stille, wir ruderten ganz langsam, und konnten also keine einzelne Schönheit des herrlichen Landes um uns her verlieren.

Die Gegend bey Maynz hat den mehresten Glanz, und die größte Pracht. Die vortrefliche Lage der Stadt, und die schöne Schifbrücke, die fruchtbaren grünen oder schattigten Inseln, zwischen denen man sich hindurchwindet, die Menge schöner Oerter an beyden Ufern, die Schlösser, Klöster und adeliche Höfe, die Felder voll Wein und Obst, das alles in einer unabsehlichen Ferne, ist ein Anblick, der sich nie aus der Seele verlieret; und diese glänzende Stelle, die einige Stunden weit sich erstrecket, hält man für eine der schönsten am Rheine. Da ich aber das wilde und furchtbarerhabene der Natur sehr liebe, war ich gar nicht unzufrieden, diese Wohnungen der Pracht gegen die hier-

hiernächst folgenden einſamern und unbeſchreiblich majeſtätiſchen und feyerlichen Scenen zu vertauſchen.

Allmählig erhöhten ſich die Ufer. Die Dörfer wurden ſeltener und kleiner, die Ausſichten enger. Endlich waren wir zwiſchen zwey Reihen von Bergen, um die ſich der Rhein in mannigfaltigen Krümmungen ſo ſehr enge herdurchwindet, bald wie auf einer großen eingeſchloſſenen See, und bald hatten wir wieder auf einmal eine neue unerwartete Ausſicht. Theils ſind dieſe Berge mit Holz, und theils mit Wein bewachſen; oder es ſind rauhe, ſteile Felſen von fürchterlichem Anblick, die über den Fluß herabhängen und Umſturz drohen. Hier und da ſtehen Bäume einzeln oder in mahleriſchen Gruppen. Vorzüglich bewundert man, wie jedes Fleckchen Erde bis auf die Gipfel der Felſen benutzet wird, um Wein darauf zu ziehen. Zwiſchen kahlen ſteinigten Klippen ſtehen Weinſtöcke, und wo durchaus kein Erdreich iſt, hat man ihn ſogar in Körbe eingeſezt, um die ſchöne ſonnigte Lage zu nützen. Mir ſchwindelte, da hinaufzublicken, und zu denken, daß menſchlicher Fleiß und menſchliches Bedürfniß die rauhen Klüfte erſtieg. Eine entſetzlich beſchwerliche und gefahrvolle Arbeit muß es ſeyn, die Beſſerung dahin zu bringen, die nicht anders als auf dem Rücken in Körben hinaufgetragen werden kann, und an manchen Stellen iſt es ſo ſteil, glatt und abhängig, daß ich nicht begreife, wie die Leute nicht hinabſtürzen. Ich hätte dieſe Reiſe wohl in der Weinleſe thun mögen, denn es muß einen ſonderbaren und reizenden Anblick geben, wenn man unten vorbeyſchift, und alle die Klippen und Felſen hin in die Wolken hinauf voll frölich geſchäftiger Menſchen hängen ſieht. Anjezt war die Gegend ſehr ſtill, man ſah kein Leben unter den Einwohnern, und durchaus keine Spur von Handel und Wandel.

Dörfer sieht man zwar am Fuße der Berge, zwischen ihnen und dem Strom; auch schmale Striche Landes in der Länge gebauet, oder halb aus engen Thälern hervorscheinend, die aber an Schönheit abnehmen, so wie man sich von Maynz entfernet; und doch sind sie wegen ihrer meistentheils romantischen Lage eine große Zierde der Landschaft. Ueberhaupt muß eine solche Reise dem Dichter und Landschaftsmahler eine unerschöpfliche Quelle schöner Bilder darreichen. Auch habe ich recht innigst bedauert, daß ich weder eins noch das andere bin, und also nur empfinden kann, was ich verewigen möchte. Ich wagte kaum Athem zu hohlen, um meine Bezauberung nicht einen Augenblick zu unterbrechen. Alle meine Aufmerksamkeit war kaum hinreichend, die herrlichen Gegenstände, die mannigfaltigen Abwechslungen, die kühnsten Ueberraschungen, die seltsamsten optischen Würkungen alle zu bemerken und zu fassen.

Bald fährt man, wie ich Ihnen anfänglich sagte, zwischen niedern Ufern, und erblickt die reichsten Landschaften; bald zwischen rauhen Felsen, die den Fluß gewaltsam einschließen. Bald bildet er eine sanfte spiegelhelle Fläche; bald hört man, wie er an die Klippen stößt, anprellt, sprudelt und wirbelt. Dort stehen zertrümmerte Schlösser, ehrwürdige Ueberbleibsel unserer tapfern Ahnen, Zeugen der alles tödtenden Vergänglichkeit. Von manchem sind kaum noch Spuren sichtbar. Einige stehen einsam, wie der abgelebte Weise, den seine Zeitgenossen verließen, und dem nur eigene innere Kraft den unvermeidlichen Umsturz verzögert. Neue glänzende Palläste an der Seite solcher Ruinen erbauet, scheinen wegen ihrer noch unverdorbenen Schönheit des Verfalles von jenen zu spotten, obgleich an sich weniger dauerhaft, weniger stark; wahres Bild der unbesonnenen Jugend; vielleicht auch des Geistes unserer Zeit, der hochmüthig und undankbar sich über

die

die Trümmer der Vergangenheit erhebet, nur sich Verdienste zuschreibt, und leicht vergißt, daß er den mühsamen Werken der Vorzeit seine Verfeinerung schuldig ist, und daß seine Arbeit vergänglicher Glanz übertüncht.

Alle diese ernsthaften Bilder begünstigten die einsamen Ufer, die ich durchfuhr. Mir deuchte, ich komme in wahre Ossianische Gegenden, wo aus Felsenhöhlen Geister hervorzuschweben schienen, wo die feyerliche Stille nur das Rauschen des Wassers unterbricht, wo man glaubt, man höre die Harfe des Barden. Diese schauderichte Träumerey dauerte bey mir oft ziemlich lange, und abwechselnde Gegenstände gaben ihr nur auf Augenblicke eine andere Richtung. Einzelne Häuser an Felsen gelegen, oder halb dahinter verborgen; Klöster; Thürme; Kreutze; Schreine der Heiligen; hier Menschen, die in bergigte Höhlen hineinkrochen, um Schieferlagen zu bearbeiten; dort ganze Schaaren, die langsam und mit feyerlichem Gesang vom hohen Kreutz geführet zu ihrem Tempel wahlfahrteten; alte Städte in braune ehrwürdige Mauern eingeschlossen; drohende Festungen mit kriegerischen Ansehen; dieses alles gab meiner Seele einen hohen und ungewöhnlichen Ernst.

Aber endlich öfneten sich wieder Aussichten in weite blumichte Thäler. Die Ufer wurden niedriger, die Berge verschwanden; und alles trug das Gepräge des Wohlstandes und der Cultur.

IV.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Des Herrn Francis Grose Esqu. Abhandlung über die gothische Baukunst.

(Im 1sten Bande seiner Alterthümer von England und Wales, 1773.)

Die mehresten Schriftsteller, welche unsere alten Gebäude, insonderheit der gottesdienstlichen, gedenken, klassificiren solche sämmtlich, ungeachtet der auffallenden Verschiedenheit ihrer Bauart, unter die gemeinschaftliche Benennung des **Gothischen**: eine allgemeine Benennung, die sie allen Gebäuden beylegen, welche keiner der fünf Ordnungen der Baukunst vollkommen ähnlich sind. Unsere neuern Alterthumsforscher unterscheiden sie aber genauer in die Sächsische, Normännische, und Saracenische, oder diejenige Art, welche gemeiniglich, wiewohl uneigentlich, die Gothische genannt wird.

Eine Meinung, die hauptsächlich Herr **Sommer** *) in Schutz genommen, hat lange die Oberhand behalten, daß

*) In seinen Antiqu. Canterbury. Es ist anzumerken, heißt es daselbst, daß vor der Ankunft der Römer unsere mehrsten Klöster und Kirchengebäude ganz von Holz waren: („Alle Klöster meines Königreichs," sagt König Edgar in seinem der Abtey Malmsbury verliehenen Gnadenbrief vom Jahr Chri-

daß nemlich die sächsischen Kirchen mehrentheils von Holz gebauet wären, und daß die wenigen steinernen, welche sie hatten, blos aus geraden Mauern, ohne Pfeiler oder Bogen, bestanden hätten, in deren Errichtung, wie vorgegeben wird, sie ganz unwissend gewesen wären. Herr Sommer scheint seine Meinung auf das Ansehn des Stowe und

Christi 974, „sind nichts als wurmstichiges und verfaultes Holz und Bretter:“) und daß nach der normannischen Eroberung diese hölzernen Gebäude außer Gebrauch kamen, und den steinernen auf Bogen errichteten Gebäuden Plaz machten; welche Art des Bauens durch diese Nation, die die Steine dazu aus Caen in der Normandie kommen ließ, eingeführet wurde. „Im Jahr 1087, (sagt Stowe von der Hauptkirche zu London) verbrannte die St. Paulskirche, und mit ihr der größte Theil der Stadt. Der damalige Bischof, Mauricius, fing also eine neue St Paulskirche zu gründen an; ein Werk, von welchen die Menschen damaliger Zeit glaubten, daß es nie zu Stande kommen würde, so sehr bewunderte man es damals wegen seiner Länge und Breite; so ward auch diese Kirche auf steinernen Bogen oder Gewölben zur Abhaltung des Feuers, errichtet, eine Art zu bauen, die vor dieser Zeit dem Volke dieser Nation unbekannt war, und aus Frankreich damals herübergebracht wurde; die Steine dazu wurden von Caen in der Normandie herüber geholt.“ „Die Marienbogenkirche in London wurde um dieselbe Zeit und nach derselben Manier, d. i. aus steinernen Bogen erbauet, und deswegen (wie derselbe Verfasser sagt) die neue Marienkirche oder St. Mary le Bow genannt; so wie die Brücke zu Stratford, die erste, welche aus Steinbögen errichtet ward Stratford le Bow genennet wurde.“ Dieses ist ohne Zweifel jene neue Art von Architektur, auf die der Fortsetzer des Beda (dessen Worte Malmsbury aufbewahret hat,) zielt, wenn er, indem er von der Ankunft der Normänner redet, spricht: „Allenthalben werdet ihr auf den Dörfern Kirchen, und in den Städten und Dörfern Klöster bemerken, die nach einer neuen Art der Baukunst errichtet sind.“ Und wenn er von dem Alter des östlichen Theils des Chors zu Canterbury zweifelhaft redet, füget er hinzu: „Ich darf standhaft und zuversichtlich leugnen, daß er älter sey, als die Eroberung der Normänner, weil er auf Bögen erbauet ist; eine Form von Architectur, die, ungeachtet sie lange zuvor unter den Römern gebräuchlich war, dennoch nach ihrem Abgange nicht eher in England in Gebrauch gekommen ist, bis sie die Normänner mit sich aus Frankreich herüber gebracht haben.“

und auf eine ſtreitige Auslegung einiger Worte in des Königs Edgar Gnadenbrief *) gegründet zu haben; „ſo wie ichs verſtehe, ſagt Herr Bentham in ſeinen Curions Remarks on Saxon Churches, meint er weiter nichts, als, die Kirchen und Klöſter wären durchaus ſo verfallen, daß die Dachungen unbedeckt oder bis aufs Holz entblöſt, und die Balken durch Nachläſſigkeit verfault und mit Moos überwachſen wären.“ Wahr iſt es, daß Beda und andere von aus Holz gebauten Kirchen ſprechen; dieſe ſcheinen aber nur Gebäude geweſen zu ſeyn, die auf eine kurze Zeit dauern ſollten, Gebäude, die blos für das gegenwärtige Bedürfniß errichtet wurden; **) und was die andere Behauptung betrift, daß die Sachſen weder Bogen noch Pfeiler in ihren Gebäuden gehabt hätten, ſo widerſprechen derſelben nicht allein die Zeugniſſe einiger gleichzeitiger oder ſehr alter Schriftſteller, die beyder ausdrücklich Meldung thun, ſondern auch die Ueberbleibſel einiger Gebäude, die allgemein für ſächſiſche Werke anerkannt werden; eines von dieſen iſt die alte Kloſterkirche zu Ely.

Die Schriftſteller, welche hier gemeinet werden, ſind Alcuni, ein Geiſtlicher, der im achten Jahrhundert lebte. In einem Gedichte, unter dem Titel: De Pontificibus & Eccleſiæ Ebor, welches Doct. Gale im Jahr 1691 herausgegeben hat, beſchreibt er die St. Peterskirche zu York; zu deren Wiederaufbauung er ſelbſt, in Verbindung mit Eanbald, dem Erzbiſchof Albert beygeſtanden hat. In dieſem Gedichte erwähnt er umſtändlich und namentlich

*) Quæ velut muſcivis ſcindulis carioſisque tabulis, tigno tenus viſibiliter diruta.

**) „Baptizatus eſt (Sc. Rex Edivinus, A. D. 627) autem Eboraci in die Sancto Paſchæ. — In eccleſia St. Petri apoſtoli quam ipſe de ligno citato opere erexit. Bedae Hiſt. Eccl. lib. II. Cap. 14. — — Curavit majorem ipſo in loco & auguſtiorem de lapide fabricare baſilicam, in cujus medio ipſum quod prius fecerat oratorium includeretur.“ Ibid.

lich ſowohl der Säulen als Bogen, wie aus untenſtehender Stelle erſehen werden kann. *)

Der Verfaſſer der Beſchreibung der Abtey von Ramſay in Huntingdonſhire, die durch Ailwood, der Alderman von ganz England genennt wird, unter Beyſtand Oſwalds, Biſchofs von Worceſter, gegründet ward. In dieſer Nachricht nennet er ſowohl Bogen als Säulen, wie aus der Note erhellet. **)

Richard Prior, von Hexam, der um das Jahr 1180 blühete und eine Beſchreibung von dieſer Kirche hinterlaſſen hat, von welcher noch ein Theil zu ſeiner Zeit ſtand, ungeachtet ſie ſchon im Jahr 674 durch Wilfrid erbauet war. Er redet ebenfalls von Bogen und Säulen, mit ihren reich verzierten Capitälen. Man ſehe unten in der Note. ***)

*) Aſt nova baſilicæ miræ ſtructura diebus
Præſulis hujus erat jam cæpta, peracta, ſacrata.
Hæc nimis alta domus ſolidis, ſuffulta columnis,
Suppoſita quæ ſtant curvatis arcubus, intus
Emicat egregiis laqueatibus atque feneſtris,
Pulchraque porticibus fulges circumdata multis,
Plurima diverſis retinens ſolaria tectis,
Quæ triginta tenat variis ornatibus aras
Hoc duo diſcipuli templum, Doctore jubente,
Aedificarunt Eanbaldus & Alcuinus, ambo
Concordes operi devota mente Studentes
Hoc tamen ipſe pater ſocio cum Præſule templum,
Ante die decima quam clauderet, ultima vitæ,
Lumina præſentis, Sophiæ ſacraverat almæ.

**) Duce quoque turres ipſis tectorum culminibus eminebant, quarum minor verſus occidentem, in Fronte Baſilicæ pulchrum intrantibus inſulam a longe ſpectaculum præbebat; major vero in quadriſidæ ſtructuræ medis columnas quatuor, porrectis de alia ad aliam arcubus ſibi invicem connexus, ne laxi defluerent, deprimebat. Hiſt. Rameſienſis, inter. XV. Scriptores, Edit. per Gall.

***) Profunditatem ipſius eccleſiæ eriptis, & oratoriis ſubterraneis, & viarum amfractibus, inferius cum magna induſtria fundavit: parietes autem quadratis, & variis, & be-

Es könnten noch mehrere Auctoritäten angeführet werden, wenn die Materie nicht schon hinlänglich klar wäre. In der That ist es höchst unerweislich, daß die Sachsen eine so nützliche Erfindung, wie der Bogen ist, nicht sollten gekannt haben: Sie mußten viele von den Bögen, die die Römer gebauet, vor Augen gehabt haben; einige davon haben sogar bis auf unsere Zeit gedauert; und nur in Canterbury sind zwey davon übrig geblieben; einer in dem Schloßhofe, der andere am Reitthor. Es ist auch nicht glaublich, daß, wenn sie dieselben und ihre Bequemlichkeit einmal erkannt haben, sie keinen Gebrauch davon gemacht, oder wenn sie sich derselben bedient, sie dieselben wieder verlassen haben sollten. Ueberdies ließen sie, wie aus unbezweifelten Zeugnissen erhellet, Künstler vom festen Lande kommen, *) um ihre Hauptgebäude nach römischer Ma-

bene politis columpnis ſuffultos, & tribus tabulatis diſtinctos in menſæ longitudinis, & altitudinis erexit: ipſos etiam & capitella columpnorum quibus ſuſtentatur, & arcum ſanctuarii hiſtoriis, & imaginibus, & variis celaturarum figuris ex lapide prominentibus, & picturarum, & colorum grata varietate mirabilique decore decoravit: ipſum quoque corpus eccleſiæ appenticiis, & porticibus undique circumcinxit. Quæ miro atque inexplicabili artificio per parietes, & cocleas inferius & ſuperius diſtinxit; in ipſis vero cocleis, & ſuper ipſas, aſcenſoria ex lapide, & deambulatoria, & varios viarum amfractus modo ſurſum modo deorſum artificioſiſſimæ ita machinari fecit, ut innumera hominum multitudo ibi exiſtere, & ipſum corpus eccleſiæ circumdare poſſit, cum a nemine tamen infra in ea exiſtentium videri queat: oratoria quoque quam plurima ſuperius, & inferius ſecretiſſima, & pulcherrima in ipſis porticibus cum maxime diligentia & cautela conſtituit, in quibus altaria in honore B. Dei Genetricis ſemperque Virginis Mariæ, & St. Michaelis Archangeli, ſanctique Johannis Bapt. honeſtiſſime preparari fecit. Unde etiam uſque hodie quædam illorum ut turres, & propugnacula ſupereminent. Richardi Prioris Haguſt. Lib. I. cap. 5.

*) Cum centoribus Aedde & Eona, & cementariis, omnisque pene artis miniſterio in regionem ſuam revertens, cum regula Benedicti inſtituta eccleſiarum Dei bene mali-

ora-

Manier aufzurichten. Dieſes allein würde ſchon hinreichend ſeyn, jene ungegründete Meinung zu widerlegen; zu

oravit. Edii vit. S. Wilfridi, cap. 14. Bedæ Hiſt. Eccl. lib. IV. Cap. 2. — De Roma quoque, & Italia & Francia, & de aliis terris ubicumque invenire poterat cæmentarios, & quoslibet alios induſtrios artifices ſecum retinuerat, & ad opera ſua facienda ſecum in Angliam addurerat. *Rich. Prior* Hagulſt. lib. I. cap. 5.

Die St. Peterskirche im Kloſter zu Weremouth, in der Nachbarſchaft von Gyrwi, ward durch den berühmten Benedict Biſcopius im J. 675 erbaut. Dieſer Abt gieng nach Frankreich über, um Künſtler in Sold zu nehmen, die ihm ſeine Kirche nach römiſcher Manier (wie ſich Beda in ſeiner Geſchichte von Weremouth ausdrückt) bauen ſollten, und brachte ſie auch in dieſer Abſicht mit herüber: Er betrieb dieſes Werk mit ſo auſſerordentlichem Eifer und Fleiß, daß nach Verlauf eines Jahres von der Grundlegung an gerechnet, die Kirche gedeckt und Gottesdienſt darin gehalten werden konnte. Als hierauf das Gebäude faſt vollendet war, ſandte er nach Frankreich, um Künſtler kommen zu laſſen, die die Geheimniſſe der Glasmacherkunſt, (die den Einwohnern Britanniens damals noch unbekannt war) verſtanden, um in die Fenſteröfnungen in den gewölbten Gängen ſowohl als an den Hauptſeiten der Kirche Scheiben einſetzen zu laſſen; und ſie brachten nicht allein dieſes Werk zu Stande, ſondern unterrichteten auch die Engländer in dieſer höchſt nützlichen Kunſt. (Bendham's Hiſtory of Ely, p. 21.)

Was Beda hier von dem Abt Benedict behauptet, daß er zuerſt die Glasmacherkunſt in dieſes Königreich eingeführet habe, kann allerdings mit des Eddius Nachricht von des Biſchofs Wilfrids Fenſtereinſetzung in der St. Peterskirche zu Yorck um das Jahr 669, d. i. ſieben oder acht Jahre vor dieſer Zeit, beſtehen. Denn Glas mag immer durch Wilfred aus der Fremde eingeführet worden ſeyn. Aber Benedict brachte zuerſt die Künſtler herüber, die die Sachſen in der Kunſt Glas zu machen unterrichteten. Daß die Fenſteröfnungen in den Kirchen in jener Zeit, ſowohl auſſerhalb als hier zu Lande, gewöhnlich mit Scheiben verſehen geweſen, erhellet aus dem Beda, welcher, indem er von dem Oelberge, eine (engliſche) Meile von Jeruſalem, redet, ſagt: An der weſtlichen Seite deſſelben waren acht Fenſter, welche bey einer gewiſſen Gelegenheit mit Lampen pflegten erleuchtet zu werden, welche ſo hellglänzend durch das Glas ſchimmerten, daß der Berg entflammt zu ſeyn ſchien. Bedæ lib. de Locis ſanctis, cap. 6.

zugleich beweist solches aber auch, daß das, was wir gemeiniglich sächsisch nennen, in der That römische Architektur ist.

Dies war der Styl der Baukunst, der in Europa gebräuchlich war; auch die Normänner fuhren, nach ihrer Ankunft in dieses Land, fort, sich seiner zu bedienen, bis zur Einführung desjenigen Styls, der der Gothische genannt wird, welches nicht eher als um das Ende der Regierung Heinrichs des zweyten geschah; daß also wenig oder gar kein Grund zu einem Unterschied zwischen der sächsischen und normännischen Baukunst vorhanden zu seyn scheinet. Ja, es wird behauptet, die Gebäude der letztern wären sowohl nach der Höhe als Grundfläche von längerm Maaße und aus einem zu Caen in der Normandie gebrochenen Steine, welchen ihre Künstler ganz besonders vorgezogen hätten, gebauet gewesen. Allein dieses war blos eine Veränderung in dem Maasstabe und den Materialien, keinesweges aber in der Art zu bauen. Die alten Stücke an unsern meisten Cathedralkirchen sind dergleichen frühere normännische Werke.

Die charakteristischen Kennzeichen dieses Styls sind diese. Die Mauern waren sehr dick, durchaus ohne Strebepfeiler; die innern und äußern Bögen sowohl, als die über den Thüren und Fenstern, waren Halbzirkel und von sehr starken oder vielmehr kurzen und dicken Pfeilern, die eine Art regulärer Basis und Capital hatten, unterstützt: kurz, Ebenheit und Festigkeit machen die hervorstechenden Züge dieser Bauart aus. Gleichwohl wichen die Architecten jener Zeit zuweilen von dieser Regel ab: ihre Capitäle waren mit ausgeschnitzten Blätterwerck und sogar Thieren geziert, und ihre massiven Pfeiler mit dünnen Halbpfeilern, die mit ihnen vereiniget waren, decorirt; ausgehöhlte Streifen wanden schneckenförmig sich rings um sie her, oder eine Art viereckten Netzwerks breitete sich über sie aus.

Ein

Ein Beyspiel von dem zweyten kann man noch zu Canterbury sehen; Beyspiele von den beyden letztern befinden sich zu Durcham; aber die schönsten Exemplare von dieser Arbeit trift man in dem zerstörten Chor zu Oxford in Suffolk an. Auch ihre Bögen hätten zuweilen, ungeachtet sie gemeiniglich schlicht waren, Verzierungen; besonders die über den Hauptthüren: einige derselben waren mit einer Verschwendung von Bildhauereien überladen. Es würde unmöglich seyn, die verschiedenen Zierrathen, die sie zusammen drängten, zu beschreiben; und sie scheinen mehr ein extemporisirtes Produkt einer grotesken Einbildungskraft, als das Resultat eines eigenen Entwurfs zu seyn. An einigen dieser Bögen ist gemeiniglich über dem Schlußstein Gott der Vater oder der Heyland, von Engeln umgeben, vorgestellt, und unter denselben eine Mischung von Blättern, Thieren, oft burlesken und zuweilen sogar unanständigen Dingen. Von dieser Beschaffenheit ist zum Theil das große Thor der Kirche zu Barfreston in Kent.

Die Idee dieser Künstler scheint gewesen zu seyn, daß, in je größerer Anzahl kleine und unähnliche Gegenstände zusammengehäuft werden könnten, desto schöner auch ihr Werk sey. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß der außerordentliche Ueberfluß an diesen untern Theilen vermöge ihres auffallenden Contrasts dazu dienet, die ehrwürdige Einfalt der Ueberbleibsel des Gebäudes hervorstechend zu machen; ein Umstand, der an gothischen Gebäuden vermißt wird, welche, da sie über und über gleich verziert sind, das Aug eher ermüden und zerstreuen als ergötzen. Ich unterstehe mich hier nicht zu behaupten, daß alle sächsischen gezierten Bögen ohne Schönheit und Geschmack sind; im Gegentheil giebt es einige, besonders an der Kirche zu Ely, über welche sich beyde verbreiten. Ausser den hier erwehnten Zierrathen, welche lediglich der Phantasie des Bildhauers

überlassen gewesen zu seyn scheinen, hatten sie andere, die gemein gebräuchlich und regelmäßiger waren. Die mehresten davon wird der Leser so wie sie Herr **Bentham** in seiner scharfsinnigen Vorrede zur Geschichte von Ely erwähnet hat, in untenstehender Note finden.*)

Wahr-

*) Was ihre Bögen betrift, so waren zwar die meisten derselben plan und simpel, aber einige ihrer vornehmsten, z. B. die über dem Haupteingange auf der westlichen Seite und andere, die am meisten ins Gesicht fallen, waren mit einer besondern Art von Bidhauerey überflüßig beladen; wohin z. B. die gegrabene Arbeit an den Balken, oder die Zik-Zaks, als die gewöhnlichste, gehören, so wie verschiedne andere Arten, die wechselsweise wellenförmig auf- und unterwärts gehen, hervortreten oder einwärts gehen. Ferner die gleichsam in Schlachtordnung gestellte erhabene Arbeit, eine Art von Zierrath, die das Werk einer einfachen runden Bildhauerey war. Sie lief über die Vorderseite des Bogens hin, immer rechtwinklich zurück und durchkreuzte sich rechtwinklich, und bildete auf diese Weise die Zwischenräume in Quadrate, die sich wechselsweiß oben und unten öfneten. Beyspiele von dieser Art Zierrath erscheinen an den großen Bögen, an der Mitte der westlichen Seite zu Lincoln, und innerhalb des ruinirten Theils des zum großen westlichen Thurm zu Ely gehörigen Gebäudes. Eine andere Art von Zierrath war die dreyeckige erhabene Arbeit, an welcher dieselbe Art von Bildhauerey, bey jeder Zurücklaufung, die Seite eines gleichschenklichen Triangels bildet, und folglich den Zwischenraum in diese Figur einschließt; die Nagelkoppe, die der Koppe großer in regelmäßigen Entfernungen eingeschlagener Nägel gleicht, wie an dem Schiffe der alten St. Paulskirche und dem grossen Thurm zu Hereford. (Man findet sie auch in den noch ältern sächsischen Gebäuden). Die stabförmige Bildhauerarbeit, als wenn ein Cylinder in kleine Stücken von gleicher Länge zerschnitten, und diese wechselsweise rings um die Bögen angeklebt wären, wie z. B. an dem Chore zu Peterborough zum heiligen Kreuz und um die Fenster der obern Verzierung an der Aussenseite des Schiffs zu Ely. Diese lezztere Zierrath ward öfters (so wie auch einige der andern) als ein Cordon, Band oder Kranz, um die Aussenseite ihrer Gebäude gebraucht. Dann hatten sie, um die innern Mauern unten zu verzieren, Reihen von kleinen Pfeilern und Bögen; sie bedienten sich derselben auch zur Verzierung weiter leerer Räume ausserhalb der Mauern; die Capitäle derselben waren gemeiniglich mit grotesken Arbeiten verziert: — und die Kragsteintafel (corbel-table) aus einer Reihe kleiner Bögen

Wahrscheinlich um die Zeit Alfreds, sicher aber unter der Regierung des Edgar*) wurden die hohen Thürme und die Kreuzflügel zuerst eingeführt; die sächsischen Kirchen waren bis dahin blos viereckte oder länglich viereckte Gebäude, die am östlichen Ende gemeiniglich einen Halbzirkel formirten. Die Thürme hoben sich anfänglich kaum über das Dach empor, indem sie

ohne Pfeiler bestehend, an welchen aber Menschen- oder Thierköpfe angebracht sind, die statt der Kragsteine oder Leisten dienen, um die Bögen zu unterstützen, und welche sie unter die Brustlehne setzten, die über der obern, zuweilen auch die mittlere Zierrath der Fenster hervorging. Die gehackte oder rauh aufgespitzte Arbeit, die sowohl an den Vordertheilen oder als ein Kranz an der Aussenseite der Bögen gebräuchlich war; es sah aus, als ob es mit dem Spitzeisen in gleichweiten Zwischenräumen ausgehackt und so rauh und holperich gelassen wäre: – endlich das Wölkigte, ein Vorsprung, der durch eine wellenförmige Linie gebildet ist, wie man solches unter der obern Reihe der Fenster zu Peterborough sieht. Diesen unterscheidenden Merkmalen, des sächsischen oder normannischen Styls, kann man noch beyfügen, daß sie keine Tabernakel (Nischen mit Himmeln oder Baldachins) oder Zinnen oder Spitzsäulen hatten, noch Statüen um ihre Gebäude auswendig damit zu zieren, welches die Hauptschönheit derjenigen Bauart war, die jetzt die gothische genennet wird, wofern nicht diese kleinen Figuren, die man zuweilen über ihren Thorwegen sieht, z. B. jene kleine Figur des Bischofs Herbert Losinga, über dem nördlichen Thor zu Norwich, die wahrscheinlich aus dieser Zeit ist; oder eine andere kleine Figur von unserm Heiland über einem der südlichen Thore zu Ely ꝛc. so genennet werden können. Diese sind aber eher halberhabene Arbeiten als Statüen; und es ist bekannt, daß sie sich zuweilen der Reliefs verschwenderisch bedienten, wie z. B. an den sächsischen oder normännischen Thorwege zu Burg, und den zwey südlichen Thoren zu Ely. Waffenschilde wird man in diesem Werke schwerlich oder gar nicht zu sehen bekommen, ob sie gleich in der nachfolgenden Zeit oft genug gefunden werden; auch waren keine gezierten Einfassungen an ihren Gewölben. Diese wenigen Eigenthümlichkeiten in dem sächsischen und normännischen Styl der Baukunst haben, so gering sie auch scheinen mögen, dennoch ihren Nutzen, da sie dazu beytragen, das Alter eines Gebäudes gleich auf den ersten Anblick sicher zu bestimmen.

*) Siehe die Note * S. 4.

hauptsächlich als eine Art von Laternen angebracht wurden, um das Licht durchzulassen. Einen Zusatz zu ihrer Höhe erhielten sie aller Wahrscheinlichkeit nach, als der Gebrauch der Glocken gemeiner wurde; denn ob ihrer gleich in einigen unserer Klöster schon im siebenten Jahrhundert erwähnet wird, so waren sie doch in den Kirchen nicht eher als bis gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts gebräuchlich.

Welchem Lande oder Volke der Styl der Architektur, welcher der gothische genannt wird, seinen Ursprung zu danken habe, ist auf keine Weise genugthuend bestimmt.*) Allgemein wird jedoch gemuthmaßet, daß er arabischen Her-

*) Der Styl der Architektur mit zugespitzten Bögen ist modern, und scheint in der Welt nicht eher bekannt geworden zu seyn, als bis die Gothen aufhörten, Aufsehn darin zu machen. Christoph Wren glaubte, er müßte eher die saracenische Manier zu bauen genennet werden. Dieser Styl erschien zuerst zur Zeit der Kreuzzüge; und dieses mag ihn verleitet haben zu behaupten, das Urbild davon sey durch einige, die diesen Expeditionen mit beygewohnet, bey ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, mit hieher gebracht worden. Allein die Bemerkungen einiger gelehrten Reisenden, die die alte Art zu bauen in diesen Gegenden der Erde aufmerksam beobachtet haben, sind dieser Meinung auf keine Weise günstig, oder entdeckten nicht die geringsten Spuren davon. In der That habe ich noch keine genugthuende Nachricht von dem Ursprunge der gespitzten Bögen, wann sie erfunden worden, oder wo ihrer zuerst erwehnet wird, angetroffen. Einige glauben, es sey möglich, daß sie aus jenen Arcaden entstanden wären, die man an den alten normännischen oder sächsischen Gebäuden an den Mauern sieht, wo sich die weitern halbzirklichten Bögen durchkreutzen und einander durchschneiden, und an ihrem Durchschnitt einen engen und scharfen zugespitzten Bogen bilden. An der südlichen Mauer des Chors zum heiligen Kreuz, ist eine Ansicht von solchen weiten runden durchflochtenen Bögen, als Zierrath an einem ebenen leeren Raume; nur so viel davon, als zwischen den Schenkeln der zwey daran stoßenden Bögen, wo sie sich einander durchkreuzen, liegt, ist durchbrochen, und bildet eine kleine Reihe scharf zugespitzter Fenster. Dieses Werk ist aus der Zeit des Königs Stephan; ich kann aber nirgend erfahren, ob es ursprünglich durchbrochen gewesen.

Bentham.

Herkommens und durch einige Personen, die aus den Kreuzzügen ins gelobte Land zurückkehrten, nach Europa herüber gebracht worden sey. Christoph Wren *) war

*) Diese Ueberlegungen und andere gelegenheitliche Betrachtungen der am meisten ausgezeichneten Cathedralkirchen und Capellen in England und in auswärtigen Ländern; eine nicht zu verachtende Beurtheilungskraft. Freyheit und geometrische Kenntniß in den Rissen und der Ausführung einiger wenigen, und eine Nachahmung der Höhe und Größe obgleich ohne Regelmässigkeit und gutes Verhältniß in den mehrsten derselben veranlaßten den Christoph Wren, eine Untersuchung über den Ursprung und Fortgang dieser gothischen Bauart anzustellen, und zu untersuchen, auf welche Art der alte griechische und römische Styl der Baukunst, mit den verschiedenen regelmäßigen Verhältnissen der Säulen, Hauptgesimse ꝛc. in wenigen Jahrhunderten so sehr verändert worden, und fast allgemein aus der Mode gekommen sey.

Er war der Meinung, (wie an einem andern Orte bemerkt worden ist) daß dasjenige, was wir gemeiniglich gothisch nennen, eigentlich und wahrhaftig, saracenische durch die Christen verfeinerte Architectur heißen müsse; die unter allen zuerst in Osten, nach dem Untergang des griechischen Reichs, durch das ungeheure Glück des Volks, das der Lehre Mahomets anhing, ihren Anfang nahm, welches Volk, aus Eifer für seine Religion, allenthalben, wohin es kam, Moscheen, Caravanserayen und Grabmale baute.

Sie verfertigten solche in runder Form, weil sie weder die christliche Figur eines Kreuzes, noch die alte griechische Manier, die sie für abgöttisch hielten, und weshalb ihnen alle Bildhauerarbeit anstößig war, nicht nachahmen wollten.

Sie verfielen also auf eine neue Art von eigner Erfindung, obgleich auf keine so vernünftige, als man hätte erwarten sollen, da es den Arabern zu damaliger Zeit, an Geometern so wenig als den Mohren gebrach, die viele der nützlichsten alten griechischen Bücher übersetzten. Da sie ihre Religion mit großer Sorgfalt fortpflanzten, so errichteten sie in der Eil, in allen ihren eroberten Städten, Moscheen. Die Marmorbrüche, woraus die überwundenen Nationen von Syrien, Aegypten und des ganzen Orients mit großen Marmorstücken zu Säulen, Architraben und großen Steinen waren versorgt worden, waren nunmehr verwüstet; die Saracenen sahen sich also genöthiget, ihre Architectur nach solchen Materien einzurichten, es mochten nun Marmor oder Quaderstücke seyn, so wie sie jedes Land ihnen freywillig darbot. Sie hiel-

hielten die Säulen und schweren Cornischen für abgeschmackt und unnöthig; und da sie für die Moscheen die runde Form brauchten, so baueten sie in einigen Gebäuden Kuppeln von genugsamer Anmuth. Der heilige Krieg gab den Christen, die denselben beywohnten, einen Begrif von saracenischen Gebäuden, die hernach von ihnen in den westlichen Ländern nachgeahmt, und so wie sie im Kirchenbauen fortfuhren, von Tag zu Tag verfeinert wurden. Die Italiener (unter welchen damals einige griechische Flüchtlinge sich befanden) die Franzosen, Deutschen und Flamländer, verbanden sich untereinander zu einer Brüderschaft von Architecten, verschaften sich zu ihrer Aufmunterung päbstliche Bullen und besondere Privilegien; sie nennten sich freye Maurer, und reisten von einer Nation zur andern, wo sie einen Kirchenbau zu erhalten glaubten (denn in diesen Zeiten wurden derselben allenthalben sehr viele entweder aus Frömmigkeit, oder aus Nacheiferung, erbauet) Ihre Regierung war regelmäßig, und wo sie einen Bau zu unternehmen beschlossen, formirten sie dabey ein Lager von Hütten. Ein Aufseher (Survey) hatte über alle zu befehlen; jeder zehnte Mann war ein Vorsteher (warden) und hatte die Aufsicht über neun. Der Edelmann in der Nachbarschaft gab entweder aus Mildthätigkeit oder gegen Erlassung der Pönitenz, die Materialien und das Fuhrwerk. Diejenigen, welche in den Urkundenbüchern die genauen Rechnungen von den Baukosten einiger unserer Hauptkirchen, die fast 400 Jahr alt sind, gesehen haben, rühmen ihre Oekonomie ausserordentlich und bewundern, wie so hohe Gebäude in so kurzer Zeit errichtet werden konnten. Würklich hielten sie auch eine große Höhe für die größte Pracht. Die Steine, die sie brauchten, bestunden in kleinen Stücken, welche ein Mann auf dem Rücken zur Leiter hinauf von einem Gerüst zum andern tragen konnte. Doch hatten sie auch Winden und Speichen-Räder, die sie bey größern Steinen brauchten; da sie aber die Cornischen verwarfen, so waren ihnen große Gerüste unnöthig. Steine wurden zu großen Höhen aufeinander gethürmt; deswegen bestand das Große ihrer Werke in Zinnen und Thürmen. Hierin unterschieden sie sich wesentlich von der römischen Art zu bauen, nach welcher alle Tragsteine lagerrecht gesetzt wurden, welches die beste Perspectiv machte. Nach der gothischen Manier hingegen wurden sie alle aufrecht über einander gesetzt, so, daß nach vollendeter Grundlage, man weiter nichts zu thun brauchte, als alles übereinander zu thürmen. Auf diese Art machten sie ihre Pfeiler von einem Bündel kleiner Pfuhle, die immer schmäler wurden, bis sie ans Dach kamen; und diese in viele kleinere gespaltenen und in einander eingreifenden Pfuhle gaben zu den Verzierungen, oder Traferirwerck (tracery work) wie sie es nennten, Gelegenheit, wovon diese Gesellschaft Erfinder war. Sie bedienten sich

der

der scharf zugespitzten Bögen, an welchen die Ründungen wenig gebogen in die Höhe liefen, leichtere Schlußsteine und weniger Zusammenfügung erfoderten, und gleichwohl noch eine andre Reihe von doppelten Bögen, die von dem Schlußsteine emporstiegen, trugen. Mittelst dieser Veränderung errichteten sie hohe Gebäude, dergleichen die Thürme zu Wien, Strasburg und viele andere sind. Sie ahmten die Thürme nach, ungeachtet die Saracenen selbst sich mehrentheils der Kuppeln bedienten. Die St. Marcuskirche zu Venedig ist nach der saracenischen Manier erbauet. Das Glas fing an zu Fensterscheiben gebraucht zu werden; und ein großer Theil der auswendigen Zierrathen an den Kirchen bestand in den Traperiewerken, um das Fensterbley zur bessern Befestigung der Scheiben darin zurichten zu können. Auf solche Weise erfoderte das Werk weniger Materialien und die Arbeit wurde grösstentheils durch flache Formen vollendet; worinn die Vorsteher hundert Arbeiter leicht unterrichten konnten. Man muß gestehen, daß dieses ein sinnreiches Compendium von Bauen war, das sich für die nordlichen Climate schickte; ich muß auch bekennen, daß Werke von der nemlichen Höhe und Pracht, nach römischer Art gebaut, weit mehr kosten würden, als nach der andern gothischen Manier, wenn dabey mit Ueberlegung gewirthschaftet wird. So wie aber alle Moden, wenn die alte vernünftige Art in Verachtung kömmt, zuletzt in zügellose Grillen (Phantasien) ausarten; so führte dieses Traseriewerk zu viel kleingehackte Steine in offene Zinnen und spindelförmige Giebel, und kleine Bildschnitzereyen ohne Verhältniß der Entfernung, ein; und so vergaß man die wesentlichen Regeln der guten Perspectiv und der Dauerhaftigkeit. Allein vor ungefähr 200 Jahre, als sinnreiche Männer anfingen, die römische Sprache wieder zu der Reinigkeit zurückzubringen, die sie den Zeiten des Augustus und dem Jahrhundert desselben zueigneten; so fingen auch die Architecten, beschämt durch die neue Barbarey in der Baukunst an, die Ruinen des alten Roms und Italiens sorgfältig zu durchforschen, die Ordnungen und Verhältnisse darin zu untersuchen, und durch unveränderliche Regeln festzusetzen; und so verdanken wir ihren Bemühungen und ihrem Fleiße, in einem vorzüglichen Grade, die Wiederherstellung der Baukunst.

Der sinnreiche Evelyn macht eine allgemeine und scharfsinnige Vergleichung zwischen dem alten und neuen Styl, in seinen Nachrichten von der Baukunst (accounstor Architecture) in Beziehung auf einige besondre Werke des Inigo Jones und des Baumeisters Wren; die mit wenig Worten einen richtigen Begriff von der majestätischen Symmetrie der einen und dem abgeschmackten System der andern Ma-

nier darstellt. „Die alte griechische und römische Architectur entspricht alle Vollkommenheiten, die ein fehlerloses und vollendetes Werk erfodert; so daß sie durch die allgemeine Uebereinstimmung der civilisirten Welt vor so vielen Menschenaltern, so berühmt wurde und in Ansehn kam; sie würde auch ohne Zweifel immer fortgedauert und ihre Ansprüche, und was von ihr aufgezeichnet ist, geltend gemacht haben, wenn sie nicht durch die Gothen, Vandalen und andre barbarische Nationen zugleich mit dem herrlichen Reiche, wo diese erhabenen und prächtigen Denkmale standen, zerstöret und zu Grunde gerichtet worden wäre; indem die Ueberwinder an ihrer Statt eine gewisse phantastische und ausschweifende Bauart, die wir seitdem die moderne oder gothische genennet haben, einführten. Gegen die würklich alten gehalten sind es Zusammenhäufungen von schweren, dunkeln, melancholischen und mönchischen Holzstößen ohne die geringste Proportion, Nutzen oder Schönheit; bey welchen der größte Fleiß und die verschwenderischeste Skulptur (carving) voll trauriger und weinerlicher Bilder angewandt, und dabey weder Mühe noch Kosten gespart; und die geschickt sind, einen scharfsinnigen Anschauer eher zu zerstreuen oder gänzlich zu verwirren, als mit jener Bewunderung zu erfüllen, die aus der wahren und richtigen Symmetrie regelmäßigen Proportion, Uebereinstimmung und Anordnung, und aus der großen und edlen Manier, in welcher die erhabenen und berühmten Gebäude der Alten ausgeführet sind, entspringt. (Accounts of architecture p. 9.)

Nach den Einbrüchen und Hervorschwärmen dieses grausamen Volks aus Norden, und der Mohren und Araber aus Süden und Osten, die die ganze civilisirte Welt überschwemmten, geschah es, daß, wo sie sich festsetzten, sie auch sogleich anfiengen, diese edle und nützliche Kunst zu verderben. Anstatt jener schönen Ordnungen, die durch ihre Stellungen so majestätisch und bequem waren, anstatt jener anständigen Mannichfaltigkeit und verzierenden Zusätze, stellten sie jene magern und mißgestalteten Pfeiler oder vielmehr Stabbündel und andere unschickliche Pfähle auf, um die schweren Lasten und die wichtigen gewölbten Decken ohne Gebälk, zu unterstützen; und ob sie gleich nicht ohne großen Fleiß (wie Herr d'Aviler richtig bemerkt) verfertiget und nicht ganz von buntschäckigter Bildhauerey, altväterischem und buschigtem Schnitzwerk entblößt waren, so überladen sie doch eher das Auge, als daß sie es auf eine dem Verstande genugthuende Art ergötzten und erfreuten. Zum Beweiß dieser Behauptung, darf ich mich nur (ohne erst auswärts zu suchen) auf jeden Menschen von Beurtheilungskraft, und der nur den geringsten Geschmack von Ordnung und Pracht besitzt, berufen, wenn er, nachdem er des Königs Heinrichs des siebenten Kapelle zu Westminster eine Zeitlang

dieser Meinung *), und sie ist durch die meisten Schrift-

steller

lang betrachtet hat, seine Augen auf ihre scharfen Winkel, hervorragende Ecken, schmale Fenster, lahme Statüen, Bordüren- und anderes Schnitzwerk, und die wurmförmig durchflochtene Arbeit wirft, und sie nun nach dem Banketthause zu Whitehall durch Inigo Jones, nach der alten Manier gebaut, richtet, oder auf dasjenige, welches Seiner Majestät Baumeister, Christoph Wren an der St. Pauluskirche ausgeführet hat; er erwäge, welch einen herrlichen Gegenstand die Kuppel, Arkaden, Colonaden und andere Theile dem Anschauenden darstellen; oder er vergleiche die Schulen und die Bibliothek zu Oxford mit dem Theater daselbst, oder demjenigen, was dieser Meister bey dem Dreyeinigkeits-Collegio zu Cambridge, und seitdem auch zu Greenwich und anderer Orten geleistet hat; und unter dieser Zeit wird unser einheimisch Reisender gewiß eine richtige Vorstellung von der alten und neuen Baukunst bekommen. Ich sage, er betrachte wohl und vergleiche sie mit Beurtheilungskraft, ohne Partheylichkeit und Vorurtheil, und thue dann den Ausspruch, welche von beyden Manieren den Verstand sowohl als das Auge, mit mehr Majestät und feyerlicher Grosheit rühren, ungeachtet bey der einen die Verzierung weit schlichter und einfacher und den verschiedenen Ordnungen und Gimswerken angemessen ist; und diesem nach bestimme er, welcher von beyden der Vorzug gebühre. Wir wollen nicht sagen, daß nicht auch einige Festigkeit und sehr künstliche Ungereimtheiten in der andern vorhanden sind; aber die durchgängige und widersinnige Dicke der Mauern, die plumpen Strebepfeiler, Thürme, scharf zugespitzten Bögen, Thore und andere Oefnungen, ohne Verhältniß; die sinnlosen Einschiebsel von verschiedenen abgeschmackt geordneten Marmorstücken; die Thürmchen und Zinnen, dick mit Möncherey en und Schimären besetzt; die verschwendeten Laubwerke und andere Ungereimtheiten, zerstreuen und durchbrechen die Augenwinkel und verwirren das Gesicht dergestalt, daß man sie nicht mit einiger Stetigkeit betrachten und sehen kann, wo sie anfangen oder endigen; sie sind ganz von jenem edlen Anstand und Hoheit, jener kühnen und schönen Manier entblößt, die die Alten so wohl und mit so vieler Ueberlegung ausgeführt haben. Aber in dieser Art von Bauerey haben sie und ihre Nachfolger von jeher nicht nur Europa, sondern auch Asien und Afrika mit Steinbergen angefüllt; fürwahr ungeheure riesenmäßige Gebäude! die aber des Namens der Architectur nicht würdig sind ꝛc. (S. Wrens Parentalia.)

*) Wir nennen sie nun die gothische Bauart (die Italiener nennten alles so, was nicht nach dem römischen Styl war) un-

ſteller, die dieſen Gegenſtand abgehandelt haben, unterſchrieben worden. *) Wenn dieſe Vermuthung Grund hat,

ungeachtet die Gothen eher Zerſtöhrer als Erbauer waren. Meiner Meinung nach ſollte ſie mit mehrerm Grunde der ſaraceniſche Styl genennet werden; denn dieſem Volke fehlte es weder an Künſten noch an Gelehrſamkeit; und nachdem wir in Weſten beyde verlohren hatten, ſo borgten wir ſie wieder von ihnen aus ihren arabiſchen Büchern, die ſie mit großem Fleiße aus dem Griechiſchen überſetzt hatten. Sie waren ſehr eifrig in ihrer Religion; und wo ſie Eroberungen machten (welches mit erſtaunlicher Schnelligkeit geſchah) errichteten ſie in Eil Moſcheen, und Caravanſereyen; welches ſie nöthigte, in eine andere Art zu bauen zu fallen; denn ſie bildeten ihre Moſcheen rund, indem ihnen die chriſtliche Form des Kreuzes verhaßt war. Die alten Brüche, woraus die Alten ihre großen Marmorblöcke für ganze Pfeiler und Architraben holten, wurden vernachläſſiget, und ſie hielten beyde für unſchicklich. Zu ihrem Fuhrwerke bedienten ſie ſich der Kameele; deswegen wurden ihre Gebäude für ſchmale Steine eingerichtet und die Säulen wurden nach ihrer eigenen Einbildung, aus vielen Stücken zuſammen geſetzt; ſo wie auch ihre Bögen ohne Schlußſteine, die ſie für zu ſchwer hielten, zugeſpitzt waren. — In unſern nordlichen Klimaten, die zwar an Quaderſteinen Ueberfluß, aber an Marmor Mangel haben, fanden dieſelben Gründe ſtatt.

*) Die moderne gothiſche Bauart, wie ſie genennet wird, kömmt aus einer ganz andern Quelle her. Sie unterſcheidet ſich durch die Leichtigkeit ihrer Werke, durch die übermäßige Kühnheit ihrer Erhöhungen und Durchſchnitte; durch die Feinheit Verſchwendung und ausſchweifende Phantaſie in ihren Verzierungen. Die Pfeiler von dieſer Art waren ſo ſchlank, als die nach der altgothiſchen Bauart maſſiv waren. Dergleichen leichte, luftige Werke, können keinesweges die ſchwerfälligen Gothen zu Urhebern haben. Wie könnte man ihnen auch einen Styl der Architectur zuſchreiben, der erſt im zehnten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung eingeführet wurde? Einige Jahre nach der Zerſtörung aller der Reiche, welche die Gothen auf den Trümmern des römiſchen Reichs errichtet hatten, und zu der Zeit, als der wahre Name eines Gothen ganz vergeſſen war, kann ſie, nach allen Merkmalen der neuern Baukunſt, allein der Mohren, oder welches einerley iſt, den Arabern oder Saracenen, zugeeignet werden; die in ihrer Architectur eben den Geſchmack, der in ihrer Poeſie herrſcht, ausgedrückt haben. Beyde verrathen eine falſche Delikateſſe, beyde ſind mit über-

hat, so müssen auch viele alte Gebäude dieser Art, oder wenigstens Ueberbleibsel davon noch in denjenigen Ländern, aus welchen sie herübergebracht seyn sollen, gefunden werden. Einige Gegenden derselben sind zu verschiedenen Zeiten von mehrern wißbegierigen Reisenden besucht worden, unter welchen mehrere von den Dingen, die ihnen am merkwürdigsten schienen, Zeichnungen gemacht haben. Es scheinet

überflüßigen und oft sehr unnatürlichen Zierrathen überhäuft; in beyden ist die Imagination in großer Bewegung, aber auf eine ausschweifende Art; und dieses hat die Gebäude der Araber (man kann die andern Morgenländer auch mit einschließen) eben so außerordentlich und sonderbar als ihre Gedanken gemacht. Sollten einige an dieser Behauptung zweifeln, so laßt uns an diejenigen appelliren, die die Moscheen und Paläste zu Fez, oder einige von den Mohren erbauten Hauptkirchen in Spanien, gesehen haben. Ein Muster von dieser Art ist die Kirche zu Burgos; und sogar auf dieser Insel trift man einige Beyspiele davon an. Dergleichen Gebäude sind gewöhnlich modern gothische genennt worden; aber ihr wahrer Name ist, arabisch, saracenisch, oder mohrisch. – Diese Manier ist durch Spanien in Europa eingeführet worden. Die ganze Zeit hindurch, als ihre Herrschaft in voller Kraft war, blühte Gelehrsamkeit unter den Arabern; sie studierten Philosophie, Mathematik, Physik und Dichtkunst. Die Liebe zum Studieren war mit einemmale erweckt; an allen Oertern, die nicht gar zu weit von Spanien entlegen waren, wurden diese Schriftsteller gelesen; und diejenigen griechischen Schriftsteller, welche sie ins Arabische übersetzt hatten, wurden aus letztern ins Lateinische übergetragen. Die Naturlehre und Philosophie der Araber breitete sich in Europa aus und mit diesen ihre Architectur. Viele Kirchen wurden nach saracenischer Weise erbaut; und andere mit einer Vermischung von schweren und leichten Verhältnissen; die Abweichung, die die Verschiedenheit des Clima's erfordern mochte, war im Ganzen genommen, unbeträchtlich. In den südlichen Theilen von Europa und in Afrika, waren die Fenster (vor dem Gebrauch des Glases) mit schmalen Oefnungen gemacht, und sehr hoch in den Mauern der Gebäude angebracht, welches Schatten und Dunkelheit verursachte; man richtete sie so ein, um sich gegen die brennenden Sonnenstralen zu verwahren; inzwischen schickten sie sich sehr übel für diejenigen Breiten, auf welche dieses herrliche Licht seine Stralen schwächer fallen läßt, und kaum durch eine feuchte Wolke gesehen werden ... (Rious's Architecture.)

scheinet zweifelhaft, ob sie diese Gebäude, da sie sich mit der Untersuchung des höhern Alterthums beschäftigten, übersehen oder vernachlässiget haben, oder ob keines derselben vorhanden gewesen sey. Cornelius le Brün, ein unermüdeter und forschbegieriger Reisende, hat viele Ansichten morgenländischer Gebäude, besonders aus dem heiligen Lande bekannt gemacht. Unter allen diesen kömmt blos ein gothisches Ruin, die Kirche bey Acra, und ein wenig zugespitzte Bögen, vor; und diese doch nur von Christen gebaut, die im Besitz des heiligen Landes waren. Bey Ispahan in Persien, giebt es einige Gebäude mit zugespitzten Bögen; dieses sind aber Brücken und Caravanserayen, deren Alter nicht berichtiget werden kann; sie scheinen also gleichfalls eher nach als vor der Einführung dieses Styls in Europa, gebauet zu seyn.

Zu Ispahan selbst, ist der Mey-Doem, oder große Marktplatz mit verschiedenen prächtigen gothischen Gebäuden umgeben; worunter sich die Kaiserliche Moschee, und das Talael Ali kapie, oder das Theater, befinden. Die prächtige Brücke von Alla-werdie-chan, über dem Flusse Zenderoet, die 540 Schritte lang, siebenzehn breit ist, und drey und dreyßig spitzige Bögen hat, ist auch ein gothisches Gebäude: es wird aber nicht gemeldet, wann oder von wem sie gebauet worden. Der Chiaer Baeg, ein kaiserlicher Garten ist mit gothischen Gebäuden verziert, allein diese sind, wie es heißt, erst unter der Regierung des Schach Abbas, der im Jahre 1629 starb, gebauet worden.

Ein einziges Gebäude scheinet inzwischen dem ersten Anblick nach diese Behauptung zu bestätigen und bey ihm die Zeit seiner Erbauung einigermaaßen festgesetzt werden zu können. Es ist das Grab des Abdalla, *) eines der

Apo-

*) Am 23sten dieses Monats gingen wir noch in Ceremonie nach dem Dorfe Kaladoen, eine gute Stunde (lieue) von der

Apostel Mahomets, mit dem Zunamen Abu Becr. Wenn man annimmt, daß dieses Grab gleich nach seinem Tode errichtet worden, und sich diese Begebenheit nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur zugetragen habe, so kann man die Erbauung desselben in die Mitte des siebenten Jahrhunderts setzen: allein diese Muthmassung ist viel zu gewagt, als daß sich etwas sicher darauf bauen ließe. Es scheinet auch, daß dieses nicht der gemeine Styl der Baukunst von dem Tempel zu Mecca bis auf diese Zeit gewesen

sey,

der Stadt, um das Grab des Abdulla zu besuchen. Man sagt, dieser Heilige habe einmal die Aufsicht über die Wasser von Emoen Osseyn gehabt und sey einer der 12 Jünger oder wie andre vorgeben einer von den Aposteln ihres Propheten gewesen. Dieses Grabmal, welches zwischen vier mit kleinen Steinen bekleideten Mauern liegt, ist von grauem Marmor, mit arabischen Charakteren geziert, und mit Lampen, von verzinntem Kupfer, umgeben. man steigt auf 15 einen Schuhohen Stufen in die Höhe und findet sodann 15 andere etwas höhere Stufen, die zu einer viereckigen Platteforme, die auf beyden Seiten 32 Schuh breit ist, und an deren vordern Seite zwey Säulen von kleinen Steinen, unter welchen sich dergleichen blaue befinden, stehen. Das Fußgestell hält 5 Schuh in der Breite, und hat eine kleine Thüre mit einer Wendeltreppe, die ebenfalls aus 15 Stufen besteht. Sie sind durch die Witterung sehr beschädiget worden, und es scheinet, daß sie vor diesem höher gewesen sind als jetzt. Ihre Treppe ist so eng daß ein Mann von gewöhnlicher Leibesstärke sich auskleiden muß, um hinauf zu steigen; und so machte auch ich es, und ragte mit dem halben Körper über die Säulen hervor. Das außerordentliche daran aber ist, daß, wenn man eine von beyden Säulen erschüttert, indem man eine Bewegung mit dem Körper macht, auch die andere Säule die Stöße empfindet und ebenfalls gerüttelt wird; ich habe die Probe selbst gemacht, aber ich konnte den Grund davon weder ausfinnen noch erfahren. Während ich beschäftiget war, eine Zeichnung von diesem Gebäude zu verfertigen, (die man unter Nr 71 findet) kletterte ein Knabe von 12 bis 13 Jahren, der vorn buckelich war, auswendig rings um die Mauer, bis an die Höhe der Säulen, hinan und stieg eben so wieder hinunter, ohne sich nur im geringsten an etwas anderm fest anzuhalten als an den kleinen Steinchen dieses Gebäudes an den Stellen, wo der Kalch abgefallen war; und das that er blos um uns einen Zeitvertreib zu machen.

ſey, als an welchem, wenn man der Zeichnung deſſelben in Sala's Coran trauen darf, die Bögen halbzirkelförmig ſind. Das hier erwähnte Grabmal enthält einen augenſcheinlichen Beweis von ſeinem Alter; den, daß es durch die Macht der Zeit und der Witterung beſchädiget worden. Es hat, nach einem allgemeinen Ueberblick, viel Aehnliches mit der öſtlichen Seite der Kapelle des Elyhauſes zu London, außer, daß das, was dort das große Fenſter in dem Grabmal ausgefüllet, hier ein offner zugeſpitzter Bogen iſt; auch die Säulen oder Giebel auf jeder Seite ſind verhältnißmäßig höher.

Einige haben geglaubt, daß dieſe Art von Baukunſt nach Spanien durch die Mohren (welche einen großen Theil dieſes Landes zu Anfang des achten Jahrhunderts in Beſitz nahmen und bis zu Ende des funfzehnten inne hatten) gebracht worden und von dannen durch Frankreich *) nach England gekommen ſey.

Die-

*) Die ſaraceniſche Art zu bauen, die man im Orient ſah, verbreitete ſich bald durch Europa und beſonders durch Frankreich, deſſen Moden wir zu allen Zeiten, ſogar wenn wir mit dieſem Volk in Feindſchaft lebten, nachzuahmen geneigt waren. Man hielt nichts für prächtig, als was über die Maaße hoch war, und die Strebebögen, die die höhern Gewölbe des Schifs unterſtützten. Die Römer verſteckten immer ihre Zuſammenfügungen, da ſie hingegen die Normänner für Zierrathen hielten. Dieſe Bögen ſind, wie ich bemerkt habe, die erſten Dinge geweſen, die den Ruin der Cathedralkirchen verurſachten, da ſie dem Wetter und der Luft zu ſehr ausgeſetzt waren; denn der Kämpfer, welcher ſie nicht vertheidigen kann, kömmt zuerſt zu Schaden, und wenn ſie dann nachgeben, ſo muß auch das Gewölbe ſich ausdehnen und ſpringen. Zinnen waren nicht gebräuchlich und eine zu kleine Zierrath. Der Stolz eines ſehr hohen Dachs, das die gehörige Höhe überſteigt, iſt nicht für die Dauer, denn das Bley iſt zum Ablaufen geſchickt. Aber wir ſind an dieſe unbeſcheidne Form gebunden und müſſen mit den Originalfehlern im erſten Riß zufrieden ſeyn. Aber am meiſten iſt die unglückliche Wahl der Materialien zu beklagen, der Stein iſt vier Zoll tief verfallen, und fällt beſtändig

in

Dieſes ſcheinet dem erſten Anblick nach wahrſcheinlich; aber wenn es würklich wahr wäre, ſo würden die durch dieſes Volk errichteten öffentlichen Gebäude hiervon ein Zeugniß ablegen müſſen. Allein in den Vorſtellungen von mohriſchen Palläſten, welche in Les Delices d'Eſpagne gegeben werden, und ſehr getreu ſeyn ſollen, ſind auch nicht die geringſten Spuren gothiſcher Baukunſt zu finden; und an ihnen ſind eben ſo, wie in der authentiſchen Zeichnung von dem mohriſchen Schloß zu Gibraltar, die Bögen ſämmtlich halbzirkelförmig vorgeſtellt. Vielleicht würde eine allgemeinere Kenntniß von dieſen Gebäuden einiges Licht über dieſen Gegenſtand verbreiten, der bis jetzt faſt noch ganz in Dunkelheit liegt. Wahrſcheinlich haben die Mohren eben ſo wie wir, zu verſchiedenen Zeiten, ſich auch verſchiedener Manieren im Bauen bedient. Da wir alſo vergeblich verſucht haben, das Volk oder Land zu entdecken, woher wir dieſen Styl der

in großen Schuppen ab. Ich finde, daß nach der Eroberung der Normänner alle unſere Künſtler aus der Normandie geholt wurden; ſie arbeiteten gern in ihrem eignen Stein von Caen, welcher eher ſchön, als dauerhaft iſt. Da man die Herüberſchaffung deſſelben zu koſtbar fand, ſo hielten ſie dafür, daß der Stein von Rygate ihrem eignen am nächſten käme, da er wie Holz geſchnitten und verarbeitet werden kann; er iſt aber bekanntlich nicht dauerhaft; ſie bedienten ſich auch deſſelben ſtatt der Mauerſteine zu ganzen Gebäuden, die aber nunmehr im höchſten Grad entſtellet ſind. Dieſer Stein zieht Waſſer in ſich, wovon er, wenn es gefriert, ſich blättert; da hingegen gute Steine davon eine Kruſte bekommen und ſich ſelbſt beſchützen, wie viele von unſern engliſchen Quaderſteinen thun. Und ob wir gleich das beſte Eichenholz von der Welt haben, ſo wollten dieſe gedankenloſen Künſtler in Weſtminſter-Hall und andern Orten doch nur ihre normanniſchen Kaſtanien verarbeiten. Letzteres Holz ſchickt ſich gar nicht für England; es läſt ſich fein verarbeiten; aber es dauert nicht ſo lange als Eichen. — Das Dach in der Abtey iſt von Eichenholz, aber mit Kaſtanienholz vermiſcht und nach einer ſchlechten normanniſchen Manier gearbeitet, die es nicht vor dem Dehnen ſichert. den Mauern nachtheilig wird, und das Waſſer in den Dachrinnen übel ableitet. (Wren's Parentalia.)

der Baukunſt erhalten haben; ſo wollen wir zu dem ſicherer zu beſtimmenden Zeitpunkt ſeiner Einführung in unſer Königreich, und zu dem allmäligen Wachsthum deſſelben und den Veränderungen, die er erlitten hat, zurückkehren.

Seine erſte Erſcheinung dieſes Styls in dieſem Königreiche fällt gegen das Ende der Regierung des Königs Heinrich des zweyten; durchgängig war er aber noch nicht angenommen; indem einige kurze feſte Pfeiler, und halbzirkelförmige Bögen beybehalten und mit zugeſpitzten Bögen vermiſcht wurden. Ein Beyſpiel davon ſieht man an der weſtlichen Seite der alten Tempel-Kirche (Old Temple Church) und zu York, wo unter dem Chor noch viel alte Werke übrig ſind; die Bögen derſelben ſind aber ganz enge zugeſpitzt und ruhen auf kurzen runden Pfeilern; beyde ſind unter jener Regierung gebaut. Es könnten noch mehrere Beyſpiele angeführt werden, wenn die Sache nicht ſchon an ſich ſelbſt wahrſcheinlich wäre; neue, ſelbſt nützliche, Erfindungen wurden nicht ſo bereitwillig angenommen. Der große weſtliche Thurm der Cathedralkirche zu Ely ward um dieſe Zeit durch den Biſchof Nydel gebaut: dieſe Bögen waren alle zugeſpitzt.

Unter der Regierung Heinrich des dritten ſcheinet dieſe Bauart eine vollſtändige Geſtalt gewonnen zu haben; indem die Cirkelbogen den ſpitzigen Platz machten und die maſſiven Säulen den ſchlanken Pfeilern weichen mußten. In der That es gieng hier wie mit allen Neuigkeiten, wenn ſie einmal zugelaſſen ſind, die Modewuth machte, daß ſie ſo ſehr überhand nahm, daß viele alte und feſte in den vorhergehenden Zeitaltern errichtete Gebäude niedergeriſſen wurden, um ſie wieder nach dem neuen Geſchmack aufzubauen; oder daß man den Gebäuden neue Stücke nach dieſer Mode in der Baukunſt anflickte. Die gegenwärtige Cathedralkirche zu Salisbury ward zu Anfange dieſer Regierung angefangen

gen und im Jahre 1258 vollendet. Sie ist ganz im gothischen Styl, und kann nach Christoph Wren mit Recht für eines der besten Muster in der Baukunst der Zeit, worin sie erbauet worden, gehalten werden. Ihre Vortreflichkeit rühret ohne Zweifel gröſtentheils daher, daß sie nach Einem Plane errichtet worden; als woher jene Symmetrie und Harmonie der Theile entsteht, die man in vielen andern Hauptkirchen nicht antrift, welche mehrentheils zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Styl gebauet sind. Die modische Bauart dieses Zeitraums und bis zur Regierung Heinrichs des achten, hat Herr Bentham beschrieben. *)

*) Während der ganzen Regierung Heinrichs III. waren die modischen Säulen an unsern Kirchen von Purbeckschen Marmor, sehr schlank und rund, und von ein wenig davon abstehenden marmornen Schäften oder Stäben eingeschlossen, um ihnen das Ansehn einer verhältnisſmäſsigen Stärke zu geben; von diesen Schäften hatte jeder ein reich mit Laubwerk verziertes Kapital, welche, zusammengenommen, ein zierliches Kapital für die ganze Säule bildeten. Ungeachtet diese Form dem Auge schmeichelte, war sie doch mit einer Unbequemlichkeit begleitet, die man vielleicht anfänglich nicht bemerkt hat; denn die Schäfte, die hauptsächlich als Zierrathen dienen sollten, und aus langen im Marmorbruch horizontal geschnittenen Stücken bestanden, waren, wenn sie senkrecht aufgestellet wurden, in Gefahr zu zerspringen und zu brechen; welches vermuthlich die Ursach war, warum man diese Manier in dem nächstfolgenden Jahrhundert wieder verlassen hat. Auch die Gewölbe waren unter der nemlichen Regierung von mannichfaltiger Form. Sie verfertigten solche vornehmlich, wegen der Leichtigkeit, aus Kreidenstein; aber die Bögen und hauptsächlichsten Gewölberibben waren von Quadersteinen. Das Gewölbe in der Hauptkirche zu Salisbury, eine der ältesten, ist hoch aufgeführt, nur zwischen Bögen und Gradsteinen ohne die geringste Verzierung; einige aber, die kurz nachher gebauet wurden, sind mehr verziert, die Bögen heben sich von ihren Kämpfern mit mehrern Gradsteinen empor und dehnen sich bis in die Mitte des Gewölbes aus, sind an ihren Durchschnitten mit ausgegrabenen Kreiſsen, Laubwerk und andere Erfindungen geziert; wie z. B. in Bischof Norwoods Gebäude in der Presbyterei an der östlichen Seite der Hauptkirche zu Ely. — Was die Fenster dieses Zeitalters betrift, so finden wir, daß sie sehr lang, schmal,

Zu Anfange der Regierung Heinrich des achten, oder vielmehr gegen das Ende der Regierung Heinrich des sieben-

ten,

und scharf zugespitzt, auch inwendig und auswendig mit dünnen marmornen Stäben gewöhnlich gezieret waren. Die Ordnung und Vertheilung der Fenster änderte sich einigermaaßen, nach den Stockwerken, woraus das Hauß bestand; in einem Hause von drey Stocken, hatte das obere gemeiniglich drey Fenster innerhalb des Umfangs eines jeden Bogens, wovon das mittlere höher war als die beyden Seitenfenster; das mittlere Stockwerk begrif in demselben Raum zwey und das untere nur ein Fenster, das gemeiniglich durch einen Pfeiler getheilt und nachmals oben an der Spitze mit einem Kleeblatt, einer Rose oder sonst einer einfachen Decoration verziert war, welches vermuthlich die Veranlassung gab, daß man den ganzen obern Theil mittelst mancherley durchbrochener Arbeit und Laubwerks, in Aeste zertheilte, als man weiterhin die Fenster erweiterte. Man hält dafür, daß der Gebrauch gemalter und bunter Fensterscheiben in unsern Kirchen um diese Zeit angefangen habe Da diese Art von Zierrath das Licht verringert, so verursachte sie, daß man auf eine Aenderung der Fenster, entweder durch Vermehrung ihrer Anzahl oder durch Erweiterung und mehrere Auseinandersetzung derselben, bedacht seyn mußte; denn eine solche Dunkelheit scheinet sich besser als zu viel Licht für gottesdienstliche Gebäude zu schicken und zur Sammlung der Gedanken und Erweckung frommer Empfindungen weit bequemer zu seyn: gleichwohl würden, ohne diese Aenderung, unsere Kirchen gar zu dunkel und finster gewesen seyn, so wie einige jetzt, da sie von dieser Zierrath entblößt sind. aus dieser Ursache gar zu hell sind. Was die spitzigen Säulen und Zinnen betrift womit zu eilen unsere ältesten Kirchen und neuere noch häufiger gezieret sind, so halte ich sie nicht für sehr alt. Die Thürme und kleinen Thürmchen der Kirchen, welche die Normänner im ersten Jahrhundert nach ihrer Ankunft erbauet haben, waren wie Platformen gedeckt, und hatten oben rings umher Einschnitte in der Mauer, oder auch ganze ebene Brustwehren. Einige derselben, die in diesem Zeitraum gebauet sind, sehen wir jetzt in der That mit Zinnen oder Spitzsäulen vollendet; dieses sind Zusätze, die seit der Zeit, da der neuere Styl der spitzigen Bögen überhand nahm, verfertiget wurden; denn vor dieser Zeit treffen wir dergleichen keine an. Eine der ältesten Spitzsäulen, von welcher wir Nachricht haben ist die an der alten St. Pauls-kirche, die im Jahr 1222 vollendet worden ist: sie war, wenn ich nicht irre, von Holz und mit Bley gedeckt; aber nicht lange nachher fingen sie an, sie aus Steine zu errichten, und

auch

ten, als Ziegelstein-Gebäude gemein wurden, grif der Gebrauch einer neuen Art niedrig spitziger Bögen um sich.

auch alle ihre Strebepfeiler auf eben die Art zu Stande zu bringen. – Die Architectur war unter Eduard I. eben so beschaffen als zur Zeit seines Vaters, Königs Heinrich des dritten; so daß es nicht leicht ist, sie beyde von einander zu unterscheiden. Ohne Zweifel sind Verbesserungen gemacht worden, aber es ist schwer sie genau anzugeben. Der Uebergang von einem Styl zum andern geschieht gewöhnlich allmählig und Stufenweis und ist deswegen anfänglich nicht sehr merklich, sondern er wird solches erst nach Verfließung einiger Zeit. Erst gegen das Ende seiner Regierung und unter der Regierung Eduards II. entdeckt man eine in die Augen fallende Veränderung im Styl, und zwar sowohl in Ansehung der Gewölbe und Säulen, als auch der Form der Fenster. Das Gewölbe war, wie ich dafür halte, mehr verziert, als zuvor; denn nunmehr erhoben sich die vornehmsten Bogenribben von ihrem Kämpfer, verbreiteten sich über die innere Seite des Bogens und liefen in eine Art von gegrabene Arbeit aus; oder vielmehr, die Decke war durch Queerbalken in verschiedene winklichte Abtheilungen zerschnitten und gemeiniglich in den Winkeln mit vergoldeten Kreisen, ausgeschnitzten Köpfen oder Figuren, und andern erhabenen Arbeiten geziert. Die Säulen behielten etwas von ihrer bereits beschriebenen allgemeinen Form bey; d. i. sie bestanden aus einem Haufen kleiner Säulen oder Schäfte: aber diese Verzierungen waren nun nicht mehr von dem Körper der Säulen abgesondert, sondern machten einen Theil davon aus, und da sie unsichtbar verbunden und zusammen befestiget waren, so bildeten sie eine ganze, feste, schlanke und zierliche Säule. Die Fenster waren jetzt prächtig erweitert und durch Steinpfeiler, die oben in vielerley Aeste ausliefen und den Obertheil in viele Abtheilungen von verschiedener Form, als Laubwerk, offene Blumen und andere sinnreiche Gestalten zertheilen, durchschnitten; insbesondere aber nahmen die östlichen und westlichen Fenster (die um diese Zeit aufkamen) fast die ganze Breite des Schifs ein, und reichten beynahe bis ans Gewölbe, und machten, da sie mit bemalten und bunten Glasscheiben von den lebhaftesten Farben, und worauf die Bildnisse von Königen, Heiligen, Märtyrern, Bekennern und andern historischen Vorstellungen standen, ausgelegt waren, einen glänzenden und herrlichen Anblick. Die drey ersten Bögen der Presbyterei, die an den Dom und die darauf befindliche Laterne der Cathedralkirche zu Ely grenzen, liefern zu Ende der Regierung Eduard des zweyten im Jahr 1322, zierliche Beyspiele von

Sie wurde aus vier Mittelpunkten gezogen, die Schenkel waren sehr rund und der oberste Winkel sehr stumpf. Diese Art

dergleichen modischen Säulen, Gewölben und Fenstern. Die Kapelle der heil. Maria (jetzt Pfarrkirche zur Dreyeinigkeit) zu Ely, die um dieselbe Zeit erbauet worden, ist nach einem andern Plan errichtet; aber die Gewölbe und Fenster sind in demselben Styl. Der Umriß von dieser Kapelle, die gemeiniglich unter die vollkommensten Gebäude dieser Zeit gerechnet wird, ist ein längliches Viereck; sie hat weder Pfeiler noch Seitenflügel, sondern wird durch stark zugespitzte Strebepfeiler unterstützt, und ist auswendig mit Statüen über den östlichen und westlichen Fenstern, so wie auch inwendig ebenfalls mit wohl gearbeiteten Statüen und einer Menge mannichfaltiger Bildhauerarbeiten verziert. Die Mode die westliche Seite unserer Kirchen mit Reihen von Statüen in mit Tragehimmeln bedeckten Tabernakeln oder Nischen kam sehr bald nach der Einführung der zugespitzten Bögen in Aufnahme, wie man zu Peterborough und Salisbury sehen kann; und in spätern Zeiten finden wir sie in einem verbesserten Geschmack, wie zu Lichfield und Wells. — Eben dieser Styl und Manier in der Baukunst herrschte auch während der ganzen Regierung Eduards III. und blieb auch in Ansehung der vornehmsten Theile und Glieder unter der Regierung Heinrichs VII. und einen großen Theil der Regierung Heinrichs VIII. hindurch in Gebrauch; erst gegen das Ende dieser Periode. machte man die Fenster weniger spitzig und ofner; ein besserer Geschmack begann in der Bildhauerkunst; und es scheinet auch mehr Fleiß und Sorgfalt auf alle verzierenden Theile gewendet worden zu seyn, um ihnen eine leichtere und erhabnere Vollendung zu geben; insonderheit wurden die Gewölberibben, die breit gewesen waren und zur Stärke und Unterstützung gebildet zu seyn schienen, nach der Länge in viel Theile getheilt, die von ihren Kämpfern, als aus einem Mittelpunkte, sich empor hoben und sich über das Gewölbe verbreiteten, wo sie mit so feiner Bildhauerey vermischt wurden, die der ganzen Wölbung das Ansehen einer Stückerey gaben, die mit ganzen Quasten von hängenden Zierrathen, den Werken ähnlich, welche die Natur zuweilen in Hölen und Grotten, von ihrer Decke herabhängend, bildet, reich geschmückt war. Zu welcher Höhe der Vollkommenheit die neuere Baukunst, (ich meine die mit zugespitzten Bögen, die ihren Hauptcharackter ausmachen) in diesem Königreiche gebracht worden ist, erhellet aus dem einzigen vollständigen Ueberbleibsel derselben, der Kapelle, von welcher Heinrich der VI. in seinem Collegio zu Cambridge den Grund gelegt und die König Heinrich der VIII. vol-

len-

Art von Bögen kann man an jedem Gebäude des Cardinals Wolſey finden; auch zu Weſt Sheen; ein altes von Backſteinen gebautes Thor zu Mile End, König John's Thor genannt; und in dem großen Thore des Pallaſtes zu Lambeth. Von dieſer Zeit an fing die gothiſche Baukunſt an abzunehmen und ward bald nach durch einen vermiſchten Styl, wenn man es ſo zu nennen wagen darf, unterdrückt, in welchem der griechiſche und gothiſche Styl, ungeachtet ſie ſich beyde nicht zu einander ſchicken und unvereinbar ſind, untereinander gemengt waren. Von dieſer Art zu bauen hat **Wharton** in ſeinen Anmerkungen über Spenſer's Feen-Königin folgende Anekdoten und Bemerkungen.

„Did ariſe
„On ſtately pillars, fram'd after the Doric guiſe.
„d. i. ſtieg auf prächtigen Pfeilern empor, gebildet nach „Doriſcher Bauart.“

„Obgleich die römiſche oder griechiſche Baukunſt nicht „eher in England emporzukommen anfing, als zur Zeit des Inigo Jones, ſo brachte doch unſere Gemeinſchaft mit den Italienern und unſere Nachahmung ihrer Sitten weit früher einige

lendet hat. Die Verzierungen, die Harmonie und Proportionen der verſchiedenen Theile dieſes prachtvollen Gebäudes, ſeine fein gemalten Fenſterſcheiben und reichverzierten Decken, das Dunkle in demſelben und Perſpectiviſche, alles vereiniget ſich, die Einbildungskraft zu vergnügen und zu ergötzen, indeß ihr Anblick zugleich mit Furcht und Andacht erfüllt. Sie iſt ohne Zweifel eines der vollſtändigſten, elegantеſten und prächtigſten Gebäude dieſes Königreichs; und wenn wir, auſſer dieſen weitläuftigern Werken, jene Beyſpiele von ausnehmender Kunſtarbeit betrachten, die wir in den kleinern Gattungen von Oratorien, Kapellen und Denkmälern antreffen, die erſt unter der Regierung Heinrichs des VIII. entſtanden, und von welchen noch immer einige vorhanden ſind, oder doch wenigſtens noch ſo viel von ihnen übrig iſt, um eine Idee von ihrer erſten Anmuth und Schönheit geben zu können, ſo kann man kühnlich ſchließen, daß die Baukunſt in dieſem Königreiche, wiewohl gerade vor ihrer Endperiode, den höchſten Punkt ihres Ruhms erreicht habe. (Bentham.)

„Proben dieſes Styls in der Baukunſt hervor. Vielleicht „iſt Somerſet-Hauß am Strande, welches um das Jahr „1549 durch den Herzog von Somerſet, den Onkel „Eduard des ſechſten erbauet worden, das früheſte. Das „Monument des Biſchofs Gardiner in der Hauptkirche zu „Winchester, unter der Regierung der Königin Maria er„bauet, iſt mit Joniſchen Säulen geziert; Spencers hier „angezogene Verſe, enthalten eine Anſpielung auf einige „dieſer neumodiſchen Verſuche in der Baukunſt, die zu „jener Zeit immer mehr in Anſehn kam. So auch Bi„ſchof Hall, welcher um dieſelbe Zeit, nemlich 1598 „ſchrieb:“

„There findeſt thou ſome ſtately Dorieke frame,
„Or neat Jonicke work. — d. i.
„Hier findeſt du einige prächtige Doriſche Gebäude
„oder zierliche Joniſche Werke.

„Aber dieſe Zierrathen wurden öfters auf eine abge„ſchmackte Weiſe mit dem alten gothiſchen Styl verbun„den: wie z. B. in dem prächtigen gewölbten Gange der „Schulen zu Oxford, die um das Jahr 1613 erbauet „wurden; wo der Erbauer an einem gothiſchen Ge„bäude, auf eine affektirte Art ſeine ganze Kennt„niß in der Baukunſt, durch Anbringung aller fünf „Ordnungen, ausgekramt hat. Demungeachtet haben „die meiſten großen Gebäude, welche unter der Re„gierung der Königin Eliſabeth errichtet worden, in Anſe„hung der Form und Ausführung einen ihnen ganz eige„nen Styl, indem in denſelben, obgleich vieles von dem „alten Gothiſchen darin geblieben, und ein großer Thei „nach dem neuen Geſchmacke verfertiget iſt, doch weder das „eine noch der andere vorwaltet; indem beyde, auf ſolche „Art ununterſcheidbar vermiſcht, eine phantaſtiſche Art bil„den, die ſchwerlich in eine beſtimmte Klaſſe gebracht und „mit einem beſtimmten Namen belegt werden kann. Eines

„ihrer

„ihrer unterscheidenden Merkmale ist die Affektation brei„ter und hoher Fenster; in Rücksicht auf welche Baco sagt, „daß man zuweilen schöne Häuser sehe, so voll von Fen„stern, daß man nicht wisse, wo die Sonne auf- und un„tergehe.“

Die Kennzeichen, welche den Charakter der Gothischen oder Saracenischen Baukunst ausmachen, sind ihre zahlreichen und hervorstehenden Strebepfeiler, ihre hohen zugespitzten Säulen und Giebel, ihre breiten und wie in Zweige getheilten Fenster, ihre zierlichen Nischen oder Pavillons, ihre ausgehauenen Heiligen, das feine Spitzen-Werk ihrer ausgegrabenen Decken, und der Ueberfluß von Zierrathen, die auf Gerathewohl über das ganze Gebäude verschwenderisch ausgestreuet sind. Allein ihre ganz eigenen und besondern unterscheidenden Merkmale sind, ihre engzusammengestellten Pfeiler und spitzigen Bögen, die durch die Segmente zweyer durchschnittenen Zirkel gebildet werden, welche Bögen, ungeachtet sie zuletzt in Gebrauch gekommen, augenscheinlich von einer weit simplern und begreiflichern Zusammensetzung sind, als die halbzirklichten; zwey platte Steine neigen sich mit ihren Gipfeln gegen einander, und berühren von ihrer Grundlage an eine Anzahl von Stämmen oder Aesten, die, einander entgegengesetzt, im Grunde stecken, und oben am Gipfel zusammen verbunden sind, um eine Laube, Obdach, oder Wölbung zu bilden, die sie vollkommen beschreiben: dahingegen ein halbzirkelförmiger Bogen das Resultat einer tiefer liegenden Kunst zu seyn scheint, da er aus mehrern Theilen besteht; und es scheint weniger wahrscheinlich, daß der ungefähre Zufall, der alle diese Erfindungen zuerst hervorgebracht hat, verschiedene keilförmige Steine dergestalt zwischen zwey senkrechte Reihen geworfen haben sollte, daß der Zwischenraum derselben gehörig ausgefüllet worden wäre.

Der Bischof Warburton hat in seinen Anmerkungen über Pope's Briefe, nach der achten Ausgabe, einige sinnreiche Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht, die ich in der untenstehenden Note mittheilen will.*) Es wird

*) Unsere gothischen Vorfahren hatten richtigere und männlichere Kenntnisse von Pracht zu griechischen und römischen Ideen als diese Komödianten des Geschmacks, welche sich rühmen, blos klassische Eleganz zu studieren; und weil die Sache dem Genie dieser Barbaren Ehre macht, so will ich versuchen, dieselbe zu erklären. Alle unsere alten Kirchen werden ohne Unterschied, aber irrig, gothisch genennt. Sie sind von zweyerley Art; die einen sind zur Zeit der Sachsen und die andern in der normannischen Zeitperiode gebaut. Einige Cathedral- und Collegiat-Kirchen der erstern Art sind entweder ganz oder doch zum Theil übrig geblieben, der Ursprung derselben war dieser: Als die sächsischen Könige Christen wurden, so bestand ihre Frömmigkeit (welches die der damaligen Zeit war) darin, daß sie zu Hause Kirchen bauten und in auswärtige Länder, besonders nach den heiligen Lande, wallfahrteten: und diese geistlichen Uebungen halfen und unterstützten einander wechselsweis. Denn die ehrwürdigsten sowohl als elegantesten Muster gottesdienstlicher Gebäude waren damals in Palästina Von diesen entlehnten unsere sächsischen Bauleute alle ihre Ideen, wie man sehen kann, wenn man die Risse und Zeichnungen, welche uns Reisende von den noch in diesem Lande befindlichen Kirchen gegeben haben, mit den Ueberbleibseln der sächsischen in dem unsrigen, vergleicht, und besonders die Gleichheit des Etyls zwischen den spätern gottesdienstlichen Gebäuden der Tempelherren (die bekanntlich nach dem Modell der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem erbauet sind) und den frühern Ueberbleibseln unserer sächsischen Gebäude, in Erwägung zieht. — Damals war die Architectur im heiligen Lande griechisch, aber von ihrer vormaligen Eleganz sehr herabgesunken. — Unsere sächsischen Werke waren nur schlechte Copien davon, und gegen die Werke der heiligen Helena und Justinians eben so gering als diese gegen die griechischen Modelle, nach welchen diese arbeiteten, abfielen; doch erschienen immer die Spuren der alten Kunst in den Zirkelbögen, den ganzen Säulen der Eintheilung des Simswerks in eine Art von Architrab, Fries und Kranz und in einer über die ganze Masse gleich verbreiteten Festigkeit. Dieses würde ich zum Unterschied sächsische Baukunst nennen. — Unsere normannischen Werke hingegen hatten einen ganz andern Ursprung. Als die Gothen Spanien erobert, und die natürliche Wärme des

wird nicht unschicklich seyn, derselben einige besondere Umstände, die den Stein von Caen betreffen, aus welchem vie-

des Clima's und die Religion der alten Einwohner ihren Verstand reif gemacht und ihre übelverstandene Frömmigkeit (welche beyde durch die Nachbarschaft der Saracenen, deren Kenntnisse sie nacheiferten und deren Aberglauben sie verabscheueten, in Uebung erhalten wurden) entflammt hatten, so führten sie eine neue Gattung von Baukunst, die Griechenland und Rom nicht kannten, auf originellen Grundsätzen und nach Ideen auf, die edler waren als diejenigen, welche selbst der klassischen Pracht die Entstehung gegeben hatten. Denn da dieses nordische Volk, während der Finsterniß des Heidenthums, gewohnt war, ihre Gottheit in Wäldern zu verehren, (ein allen Nationen gemeiner Gottesdienst) so machten sie, als ihre neue Religion bedeckte Gebäude erfoderte, solche auf eine erfinderische Art, so weit es die Baukunst zuließ, solche den Wäldern ähnlich, da sie einmal ihren alten Vorurtheilen nachhiengen und durch einen kühlen Aufenthalt in einem schwülen Klima, ihren Vorurtheilen schmeichelten und ihren gegenwärtigen Bequemlichkeiten zu statten kamen. Mit welcher Geschicklichkeit und gutem Erfolge sie diesen Entwurf unter dem Beystand saracenischer Architeckten, deren fremde Bauart ihrem Vorsatz glücklicherweise angemessen war, ausgeführet haben, erhellet daraus, daß kein aufmerksamer Beobachter jemals eine regelmäßige Allee von wohlgewachsenen Bäumen, deren Zweige oben in einander geflochten sind, gesehen hat, die ihn gegenwärtig nicht an den langen Prospeckt durch eine gothische Cathedralkirche erinnert, oder, daß sich, wenn er jemals in eins von den weitläuftigern und elegantern Gebäuden dieser Art ging, seiner Einbildungskraft nicht eine Allee von Bäumen dargestellet hätte: und dieses allein kann wahrhaftig der gothische Styl in der Baukunst genennet werden. Unter dieser Idee von einer so ausserordentlichen Art von Architecktur, verschwinden alle die irregulären Verstossungen wider die Kunst, alle die monströsen Versündigungen gegen die Natur; alles hat so seinen Grund, alles steht in Ordnung da, und ein übereinstimmendes Ganzes entspringt aus der überdachten Anwendung der Mittel, die der Absicht angemessen sind. Denn konnten wohl die Bögen anders als zugespitzt seyn, da die Künstler jene Krumme nachahmen wollten, welche die Aeste zweyer einanderüberstehenden Bäume durch ihre gegenseitige Verbindung bilden? oder konnten die Säulen etwas anders als einzelne von einander abgesonderte Schäfte seyn, da sie die Stämme eines Haufens von Bäumen, die enge zusammen gewachsen sind, vorstellen sollten?

Nach

* viele unserer alten Hauptkirchen erbauet sind, beyzufügen; sie sind aus einigen sonderbaren Denkschriften gezogen, die in Doctor Ducarrel's Anglo-Normannischen Alterthümern in der Originalsprache mitgetheilt werden.*)

Ich

Nach eben diesen Grundsätzen bildeten sie die sich ausbreitenden Aeste des Steinwerks in den Fenstern und die gefärbten Glasscheiben in deren Zwischenräumen, wovon jene die Zweige und diese die Blätter eines durchsichtigen Wäldchens vorstellen sollten; beyde trugen auch dazu bey, jenes dämmernde Licht zu erhalten, welches die Herzen mit Furcht und Andacht erfüllt. Endlich sehen wir hier den Grund von ihrer überlegten Abneigung von blos anscheinender Festigkeit in diesen erstaunlichen Massen, die von Leuten, die an die scheinbare sowohl als würkliche Stärke der griechischen Architektur gewöhnt sind, für so abgeschmackt gehalten wird. Wären dergleichen Werke blos muthwillige Uebungen in ihrer Kunst gewesen, um zu zeigen, daß sie ihren Gebäuden würkliche Festigkeit und Stärke, ohne sie äußerlich zu verrathen, geben könnten, so müßten wir in der That ihre höhere Wissenschaft bewundern, allein wir müssen nothwendig dieses schlechte Urtheil verwerfen. Erwägt man aber, daß diese wunderbare Leichtigkeit nöthig war, um die Ausführung ihrer Idee von einem waldigten dem Gottesdienst gewidmeten Platze vollkommen zu bewerkstelligen, so kann man das Natürliche in der Erfindung nicht genug bewundern. — Diese Dinge kann man auch als entgegengesetzte Eigenschaften von derjenigen Baukunst, die ich die sächsische nenne, ansehn. Diese Künstler copierten, wie ich gesagt habe, die Kirchen in dem heiligen Lande, die nach Mustern der griechischen Baukunst, aber durch den herrschenden Barbarismus verdorben, gebauet und immer so fort durch eine religiöse Idee verschlechtert waren. Die ersten gottesdienstlichen Oerter der Christen waren Gräber und unterirdische Hölen, die aus Noth niedrig und traurig waren. Als das Christenthum die Religion des Staats wurde, und man kostbare Tempel zu errichten anfieng, so behielt man gleichwohl, aus Achtung für die ersten frommen Zeiten, den massiven Styl bey, die durch die Kirche des heiligen Grabes immer ehrwürdiger, und also in doppelter Rücksicht befolgt und vergrößert wurde.

*) Ein mißbegieriger Herr hat die Gefälligkeit gehabt, mir eine den Stein von Caen betreffende Nachricht zu geben. Vor diesem sind große Quantitäten von diesem Stein nach England geführt worden. Die Londner Brücke, die Westmin-

ster

Ich beſchließe dieſen Aufſatz, indem ich denen, die mehrere Kenntniſſe von dieſen Materien, als in dieſer geringfügigen Compilation enthalten ſind, wünſchen, empfehle, ſich Wrens Parentalia, Whartons Gedanken über Spencer's Feenkönigin (Fairy Queen) und die Betrachtungen über die Zierrathen an den Kirchen (the Ornaments of Churches conſidered) zu bedienen; vor allen andern aber des Herrn Bentham's Abhandlung über die ſächſiſche und normänniſche Baukunſt (Diſſertation on Saxon and Norman Architecture) die vor der Geſchichte von Ely ſteht, welcher der Verfaſſer dieſer Nachricht ſelbſt vielen zu verdanken zu haben geſteht.

2. Brie-

ſter Abtey und viele andere Gebäude ſind davon erbauet worden. (S. Stowe's Survey of London edit. 1633, p. 31. 32 dec.) Man ſ. auch Rot. Liter. patent. Norman. de anno 6 Henr. V. P. I. m. 22. „De quarreris albæ petræ in ſuburbis villæ de Caen annexandis dominio regis pro reparatione eccleſiarum, caſtrorum, & fortaliciorum, tam in Anglia quam in Normannia.“ Man leſe auch Rot. Normanniæ, de anno 9 Henr. V. m. 31. dors. – „Arreſtando naves pro tranſportatione lapidum & petrarum, pro conſtructione abbatiæ Sancti Petri de Weſtminſter a partibus Cadomi.“ Ebendaſ m. 30. – „Pro domo Jeſu de Bethleem de Shene, de lapidibus in quarreris circa villam de Cadomo capientis pro conſtructione eccleſiæ, clauſtri, & cellarum domus prædictæ.“ Ferner ſehe man Rot. Franciæ, de anno 35. Henr. VI. m. 2. – „Pro ſalvo Conductu ad ſupplicationem Abbatis & conventus beati Petri Weſtmonaſterii, pro mercatoribus de Caen in Normannia, veniendis in Angliam cum lepidibus de Caen, pro ædificatione monaſterii prædicti. Teſte rege, apud Weſtm. 5 die Auguſti.“ Endlich Rot. Franciæ, de anno 38 Hen. VI. m. 23. – „De ſalvo conductu pro nave de Caen in regnum Angliæ revenienda, cum lapidibus de Caen pro reparatione monaſterii de Weſtminſter. Teſte rege apud Weſt. die maji.“ Demungeachtet iſt jetzt die Ausfuhr dieſes Steins in Frankreich ſo ſtreng verboten, daß wenn er zur See verſendet wird, der Eigenthümer des Steins ſowohl als der Patron des Schiffs, an deſſen Bord ſich der Stein befindet, verbunden iſt, Sicherheit zu ſtellen, daß er an keine Ausländer verſendet werde.

2.

Briefe aus der Provence.

Toulon, den 15. Sept. 1780.

Ich war zum Mittagsessen auf die Fregatte la Sardine eingeladen, die Herr von Ruit... kommandirt, ein Officier von eben so vielem Muth als Kenntnissen, und wie ich deren viele den Admiralen in Seetreffen wünsche: ich schiffte mich Glocke zwölf in dem schnellen und geschmückten Boot des Kapitains, mit einigen Officieren von der Marine, und in Gesellschaft von drey jungen, hübschen und geistreichen Damen ein. Unser Boot tanzte leicht auf den Wogen dahin, plözlich kam uns ein wüthender Ostwind, beym Ausgang aus dem Hafen, in die Flanke; die Welle berstete über unsern Häuptern, und begoß uns mit Schaum und Wasser, das Boot neigte sich auf die eine Seite, und war im Begrif umzuschlagen. Die Damen schrien, und ich wurde blaß und bleich. Der Kapitain, der auf der andern Spitze des Boots stand, schien sich sehr an unseren, nur zu gegründeten Schrecken, zu belustigen. Unterdessen trieben wir weiter, und machten Sätze, höher als der beste arabische Springer. Da wir uns links drehn mußten, so verfing sich dieser verdammte Wind in unserm Lateinischen Seegel, und jagte uns, wie eine Kugel aus einem Stücke, grade auf das große, unbeweglich vor Anker liegende Schif zu. Wir wären in Staub zerflogen, wenn nicht irgend ein schützender Geist, unsre Schaluppe eine schiefe Richtung gegeben hätte. Der lange Schnabel des Vordertheils rennte wider einen Fischerkahn an. Die beyden Kämpfer verloren ihre Hörner von dem gewaltigen Stoß, und wir fielen alle über den Haufen, der auf den Rücken, die auf die Nase. Man warf uns Stricke zu, wo-

worin Knoten geſchlungen waren, man legte Leitern an, und ſo kamen wir glücklich auf das Verdeck.

Wie froh ſchöpfte ich Athem, als ich mich in Sicherheit ſah. Ein Glas recht alter und wohlgekühlter Malgue-Wein gab uns wieder Herz. Stille und Ruhe kehrte auf die See und in meine Seele zurück, und nun genoß ich, als Maler und Dichter, der prächtigen Ausſicht, die ſich mir von allen Seiten aufthat.

Der Meerbuſen, welcher die Rheede formirt, ſtellte ſich meinen Augen als ein breiter Spiegel dar, wo ſich, umgeſtürzt und zitternd, die Wälle der Stadt, und die hohen Maſten und bunten Flaggen von fünf bis ſechs Fregatten, und funfzehn Transportſchiffen abſpiegelten. Die Luft erſcholl von dem Getöne einer kriegeriſchen Muſik, und einiger Provenſaliſchen „Tamburine.“ Die Küſte, mit den vielen Baſtiden,*) die von großen weiſſen Flaggen überragt wurden; Gruppen von Fiſchern, die nach dem Takt ſangen, und an lange Seile geſpannt die fiſchreichen Netze ans Ufer zogen; die Stadt gegen Mittag, deren Thürme und Häuſer ich beynahe zählen konnte; das Feld, das ſich im Grund des Gemäldes amphitheatermäßig hob, und mit einer langen Reihe Felſen gekrönt war, welche ihm zur „Bordüre“ dienten — dies war mein Horizont, dies führte meinen Pinſel, ich will ſagen meine Leyer, wie jezt — — meine Feder in Verſuchung!

Ein ſehr luſtiges und gutbedientes „Diner,“ beſchäftigte unſern Nachmittag. Alter Wein aus Griechenland und Italien, junge Weiber aus Provence, die zehrende Seeluft, Gefrornes, friſches Obſt, lebendige Muſcheln, Fiſche, die wir eben hatten fiſchen ſehn, und die auf Landesart zugerichtet waren, Wachteln, „Beca-Figun's,“ Rebhüner — machten den Schmaus ſo lecker als möglich.

Ehe

*) Luſthäuſer.

Ehe wir Abschied nahmen, durchstänkerten wir das Schif von oben bis unten. Ich hatte sogar das Herz, auf einen Mast zu klettern, um die hohe See zu sehn. Ich sah sehr deutlich die Inseln von Hieres; in der Ferne Schiffe, die nach der Levante steuerten; und noch weiter hin große rothe, weiße und schwarze Gewölke, die man mir für Gebirge von Corsica ausgab. Ich that, als ob ich's glaubte, und erkundigte mich nur, ob nicht die Röthe, die ich in Osten bemerkte, vielleicht ein starker Widerschein des Feuers des Berges Gibel wäre?

Unsre Rükfahrt war so glüklich als sie nur seyn konnte. Wir sangen aus dem redenden Gemälde die Arie:

Endlich schwiegen Wind und Wellen ꝛc.

Ich machte ein paar Alltags Gedichte auf unsre Schönen, begab mich nach Hause, und schlief wie ein Bernardiner-Mönch. Den andern Morgen war ich so zerschlagen, so abgemattet von dem gestrigen Seezug, daß ich den ganzen Tag auf mein Zimmer blieb, und nichts that als schreiben, lesen, und auf der Zitter klimpern. Ich mochte nichts essen als Gefrornes, es war aber als ob ich das Feuer der Hölle geschluckt hätte. Ich stand eine schmelzende Hitze aus, ich floß und trof! —

Eben komme ich von Hieres zurück. Ich habe dieses schöne Eden beschauen wollen; das ich Ihnen ohnmöglich zu schildern vermag. Lesen Sie die Beschreibung der Gärten der Armida, der Alcine, des Alcinous, der Hesperiden, der glücklichen Inseln, des Juan-Fernandez-Eylandes, und Sie werden in allen diesen Beschreibungen nur zerstreute Züge von dem Ganzen antreffen, das zu Olbia, das heißt, nur in diesem glücklichen Winkel der Erde gefunden wird. Ich bin zwey ganzer Tage in Orangen-Haynen spazieren gegangen, die ganz weiß von Blüthen waren; Sonderlich habe ich in dem Garten der Madam

dam Fille die vereinten Wohlgerüche der Caſſia, des arabiſchen Jaſmins, und der Tuberoſe geathmet. Die Salinen, die in der Ferne am Geſtade des Meeres ſchimmern, verbreiten gegen Abend einen Veilchengeruch, der angenehmer als der Geruch der Schwerdlilie, und nicht minder wolluſtig iſt.

Wollen Sie wiſſen, wie ich den Herbſt hinbringe? Mit Anbruch des Tages verlaß ich in einer Schifferkleidung das Zimmer, ſetze mich in einen Fiſcherkahn, und ſehe das Netz auswerfen. Nichts ergötzt mich mehr, als dieſe Arbeit. Ich habe nie pittoreskere, ſprechendere, und ſtärker gezeichnetere Figuren geſehn, als dieſe guten Fiſcher. Wenn das Netz, deſſen Richtung der obenaufſchwimmende Kork von weitem im Meer bezeichnet, nun bald auf dem Strand iſt, und ſie im Begrif ſtehn, die Früchte ihrer Arbeit zu genießen, ſo ſollten Sie ſehn, mit welcher Neugier ſie hundertmal rükwärts blicken und wie ſie darüber herfallen, wenn es auf dem Trocknen liegt. Haben ſie nichts erhaſcht, ſo werden ſie traurig, aber nicht ungeduldig; ſie fangen von friſchem an. Iſt hingegen die Laſt ſchwer, und koſtet es Mühe, ſie auf den Strand zu ziehn, ſo brechen ſie in ein Freudengeſchrey aus, ſeegnen den Himmel, und ſingen im Chorus ein Lied, das ſie aufmuntert, und das man ſie mit Vergnügen wiederhohlen hört. Eine Menge Weidenkörbe ſtehn bereit, worin die verſchiedenen Arten Fiſche ſortirt werden. Sie pflegen immer den Armen, die ſie darum anſprechen, reichlich davon mitzutheilen. An manchen Tagen ſuchen ſie die beſten und ſchönſten aus, und traktiren ſich auf der Stelle damit. Oft bin ich dann von der Parthie, vermittelſt eines geringen Stücks Geld, das ich dafür zolle. Dieſe Mahlzeiten machen mir mehr Vergnügen, als alle die Prunk-Schmäuſe jener ſteifen bürgerlichen Cotterien, die ſich unter ſich, „die gute Geſellſchaft,“ nennen, und wo es von Langeweile nie leer wird.

Gegen 9 oder 10 Uhr gehts in die Stadt zurück, immer in Gesellschaft meiner wackern Fischer. Während der Ueberfarth thue ich was ich will, ich schwatze, schlafe, oder lese, denn ich habe immer meinen Thomson, Gessner, oder Horaz bey mir. Auch die Schreibtafel wird nicht vergessen, um keine von jenen flüchtigen Ideen einzubüßen, welche Zeit und Umstände erzeuger., und die ohne Wiederkehr verlohren gehn, wenn man sie nicht im Flug auffängt. — — — —

Die Corso's zu Marseille und Toulon gewähren alle Morgen einen reizenden Anblick: Stellen Sie sich eine lange, mit alten ehrwürdigen Ulmen bepflanzte, Promenade vor. Hier rangiren sich nach der Schnur in einer Reihe die unzählige Menge der Gärtner, Blumenhändler und Obstkrämer der umliegenden Gegenden. Hier werden Pastequen und Melonen zu Tausenden aufgehäuft; hier erblickt man ganze Lasten von Granatäpfeln, „Aubergines" und pommes d'amour: Körbe, von allerley Gestalt und Größe, sind mit ungeheuren weißen, schwarzen und rosenfarbigen Trauben, oder braunen und blonden Feigen angefüllt: weiter hin bilden Körbe mit Pfirsichen, so gelb wie Gold, mit Pflaumen und saftigen Birnen ordentlich Irrgänge. Ueberall sind Citronen aus Genua, Aepfel aus Corsika, Cedra's aus Hieres, ponciers aus Sicilien aufgeschüttet; alle diese schönen Früchte werden pyramidenartig auf saubern Hürden aufgebaut, und halb mit Weinlaub bedekt, und stehn auf Gerüsten, die sich amphitheatermäßig heben: der Balsamduft dieser Früchte ist ein wahrer Schmaus für den Sinn des Geruchs.

Nymphen, so jung, so schön, so schelmisch wie die Glycere des Alcibiades, in weissen Wämsern, platten Schuhen, grauen, mit einem Silberband umschlungenen, Hüthen, halten in ihren Händen Sträuße von allen möglichen Rosen-Arten, Nelken und spanischen Jasmin:

diese zeigt euch einen Büschel Tuberosen, jene preist euch ihre Cassias an, eine andre überreicht euch einen Zweig von einem Orangenbaum, der Blüthen, unreife und reife Früchte zu gleicher Zeit trägt, und einen Strauß bildet, wo alle drey Jahreszeiten vereint sind. Noch andre, von Kindern und kleinen, muntern Mädchen umringt, laden euch, in ihrem artigen „Jargon," zum Einkauf der Blumentöpfe, der jungen Bäumchen, oder der aromatischen Pflanzen ein, die sie auf den umliegenden Bergen sammeln. — — Nein, nie werden Früchte aus einem andern Boden, an Saft, Balsam und lebhaften Farben, dem Provencer- und Languedoker Obst gleich kommen! —

Sankt-Margarethen-Eyland im September 1780.

Während meines Aufenthalts auf dieser Insel hat das Ohngefehr mich mit drey Schauspielen in drey Tagen beglückt, die ewig meinem Gedächtnisse gegenwärtig bleiben werden. — Ich sah eine königliche Flotte abfahren, sah eine Convoye aus der Levante ankommen, und wohnte der traurigen Rückkehr einiger Linienschiffe bey, die zerschossen und übel zugerichtet aus einem Seetreffen einliefen. Wie vielen philosophischen Betrachtungen, wie vielen angenehmen oder schmerzhaften Empfindungen gaben diese Contraste nicht das Daseyn!

Es war um drey Uhr des Nachmittags, als ein Kanonenschuß der Flotte die Anker zu lichten, und ein zweyter alle Seegel zu hissen verkündigte. Das Admiralschif gewann zuerst den Wind, und nahm seinen Weg durch den Kanal, der ins hohe Meer führt. Sogleich wimmelte das Gestade von einem unzähligen Volke, das aus der Stadt, den Dörfern und umliegenden Gegenden herzueilte. Die abfahrenden Schiffe, prächtig geschmückt, mit Lilien

bemalt, und mit Wimpeln von allerley Farben geziert, paſſirten vor unſern Augen vorbey, und begrüßten die Forts, welche den Gruß erwiederten. Die Verdecke waren mit Mannſchaft angefüllt; jeder hatte ſein Fernglas vor'm Auge; man rief einander, man antwortete einander; und das Getöſe der Stimmen und Schüſſe ermüdete die benachbarten Wiederhalle. Mitten in dieſer lärmenden und prächtigen Scene ertönte von fern die kriegeriſche Muſik, und gleich einem Concerte auf dem Waſſer. Das Geſchrey unſinniger Freude vermiſchte ſich in der Luft mit der jammernden Wehklage des Abſchieds. Unglückliche Kinder, weinende Weiber, von traurigen Ahndungen geängſtigt, ſtreckten ihre Arme aus, und bückten ſich tauſendmal, wenn ſie das Schiff bey ſich vorbeyfahren ſahn, das ihnen, vielleicht auf ewig! einen Vater, einen Gatten, oder Freund raubte. Unterdeſſen folgten ſich die Schiffe, zwanzig an der Zahl, in vollem Pomp und voller Majeſtät; ſie ſchienen ſich zu berühren, und waren doch auf eine Viertelſtunde eins von dem andern entfernt. Als die erſtern ſchon ſo weit von uns waren, daß ſie am Horizont nur wie gemalt ſchienen, verließen die letztern erſt den Kanal, und ſetzten alle Seegel bey, um die Admirale zu erreichen, und das Hintertreffen zu formiren. In weniger als zwey Stunden war die ganze Flotte beyſammen, und verſchwand, wie im Nebel.

Den andern Tag, um dieſelbe Stunde änderte ſich das Schauſpiel. Man gab das Zeichen von einer Flotte, und zwar von einer Franzöſiſchen. Die Kanonen wurden gelöſet, und alles lief zuſammen; ſie näherte ſich, und war ſchon in der Bucht. Einige Kriegsſchiffe von 74 Kanonen, dreißig kleinere Schiffe, die ſie boogſirten, und einige Fregatten, machten dies traurige Geſchwader aus. Es waren nicht mehr jene reichgemalten Schiffe, jene wehenden Wimpel, jene friſche und vollzählige Mannſchaft, jenes

allgemeine Frohlocken, das mich geſtern ſo ergötzt hatte; nein, lieber Freund, ich ſah nichts als Tau- und Maſtloſe Schiffe, die in öder Stille von Mittag nach Norden, und von Norden nach Mittag lavirten, um ſo, im Zickzack, die Rheede zu gewinnen. So wie ſie der Küſte Rechts oder Links näher kamen, drängte die Menge herbey, und fragte ängſtlich: Mein Vater, mein Sohn, mein Mann, lebt er noch? — iſt er da? — wo iſt er? — Und die Schiffe trieben weiter, und das Geſchrey verdoppelte ſich. Erblickte man den geliebten Gegenſtand, oder wähnte man ihn zu erblicken, ſo überließ man ſich den Ausbrüchen der närriſcheſten, aber gewiß erhabenen und herzlichen Freude: ließ aber ein trauriges Sprachrohr die betrübten Worte erſchallen: Er iſt tod! ſo ſchuf Verzweiflung, Entſetzen und Todesbläſſe, auf eben dieſen Ufern, die rührendſten und für den gefühlvollen Augenzeugen äußerſt angreifende Scenen. Gegen Abend befand ſich die ganze Flotte in der kleinen und großen Rheede. Man ſchlug Zelte auf dem Verdecke auf, um die armen Kranken und Verwundeten an die Luft zu bringen. Tauſend Boote führten Erfriſchungen herbey, die dieſe Elenden ſo ſehr bedurften; die Gefährlichſten wurden ins Spital geſchaft, und die Schiffe abgetakelt.

Dies Schauſpiel war in ſeiner Art wirklich ſchön, ließ aber einen tiefen Eindruck von Traurigkeit nach ſich. Der Anblick der Fregatte la Mont-Reale, die erſt vor kurzem von meinem Freunde, dem Ritter von Vialis, geführt wurde, und jezt noch mit ſeinem Blute gefärbt war: ihr zerhacktes Tauwerk, ihre geſplitterten Maſten, ihre mit Kugeln geſpickten Seiten, die traurige Oede an ihrem Bord — — alles dieſes rührte mich bis zu Thränen. Die vielen bleßirten, verſtümmelten Soldaten, Matroſen, Officiere, die man ans Land brachte; die Namen der Gebliebenen; die Erzählung der ausgeſtandenen von langen

Seereisen unzertrennlichen Leiden — — o wie viele Dinge, die das menschliche Geschlecht vergessen, oder an die man die Könige erinnern sollte, wenn sie im Begriff sind, eine Kriegserklärung zu unterschreiben! —

Neues Signal von einer Flotte; aber keine von denen, die das furchtbare Bild der Größe der Monarchen sind, und mit den Dienern ihrer Rache nach andern Weltgegenden eilen, sondern eine Kauffarthey-Flotte von mehr denn sechszig Seegeln. Vier Fregatten convoyirten sie; man sah sie beständig wachsam um sie her irren, die langsamen antreiben, die Voreiligen aufhalten, die Verirrten zurückbringen; sie gleichen, wenn kleine Gegenstände mit großen zusammengehalten werden können, den Glucken, die über ihre Küchelchen wachen, sie unter ihre Fittige sammeln, sie leiten, und sorgfältig alles Uebel von ihnen entfernen.

Die Seeleute, deren Blick so geübt ist, erkannten schon die Schiffe von weitem, zählten sie, nannten sie alle. Die Kaufleute, die Rheeder, die Befrachter, das Volk aus der Stadt, alles stürzte voller Freuden herzu. Diese Schiffe kamen zurück, beladen mit Weinen aus Chio, mit Früchten, welche die Sonne Asiens und Afrika's gereift hatte, mit der Erndte von Mokka, dem köstlichen Gummi Arabiens, der Baumwolle Salonichy's, der Seide von Smyrna, den Essenzen von Cypern und Malsha, den Perlen Indiens, den Produkten aller Weltstriche!

Welch' wunderbares Schauspiel! — die Winde, die in den Tauen pfeifen, das Geschrey der Matrosen, die nach den durchdringenden Tönen der Bootsmanns-Pfeife arbeiten, das dumpfe Getöse der schäumenden Wogen, die der schnelle Kiel durchschneidet; die entfernten Kanonen-Schüsse; dies lärmige aber geordnete Ganze ist die Seele des schönsten Concerts, das die Ohren füllen kann, und der prächtigsten Oper, welche jemals

mals der Menſch erfunden hat, um dem Menſchen einen Beweis von ſeiner Macht und ſeinem Genie zu geben. — — — — —

V.

Naturgeſchichte.

Inſtinkte einiger Thiere zu ihrer Vertheidigung.

Die Steckmuſchel, um nicht von dem achtfüßigen Polypen gefreſſen zu werden, nimmt in ihre Muſchel einen kleinen nackten Krebs auf, der pinnotetre genannt wird. Hat die Steckmuſchel Hunger, ſo öfnet ſie ihre Schaale, und läßt ihren Gaſt auf Furagirung ausgehn: wird dieſer den Polypen gewahr, ſo kömmt er ſchleunig zurück, um ſeine Wirthin von der Gefahr zu benachrichtigen, die dann ihre Muſchel ſchließt, und ſo der Wuth ihres Feindes entgeht. Kehrt er mit Beute beladen heim, ſo thut er einen kleinen Schrey an dem Orte, wo die Steckmuſchel, die Schaalen öfnet; dieſe läßt ihn ſogleich ein, und ſie theilen den Raub.

Wenn die Pferde truppweiſe in den Wäldern ſchlafen, ſo hält eins immer Wache, und wird ordentlich abgelöſet. Sie wehren ſich gegen die Raubthiere, indem ſie ſich mit den Stirnen aneinander ſtellen, und hinten ausſchlagen.

Die Schnecke und alle Schaalthiere haben eine klebrige Feuchtigkeit, die ſie vor den Gefahren des Falls ſchüzt, und ſie undurchdringlich für Luft und Waſſer macht. Um

mit einem so köstlichen Oel zu haushalten, verstopfen sie alle Poren ihrer Haut, vermeiden die Sonnenstralen, die sie austrocknen würden, und halten sich an feuchten Oertern auf, wo es ihnen von großem Nutzen ist.

Der Quoggelo ist eine der merkwürdigsten Eidechsen der Goldküste. Er ist ohngefehr acht Fuß lang, wovon aber der Schweif die Hälfte beträgt. Die Schuppen dieses Thieres gleichen den Artischocken-Blättern, aber sie sind spitziger, sehr gedrungen, und so hart, daß sie ihn gegen alle Angriffe schützen. Seine Hauptfeinde sind die Tiger und Panther; sie verfolgen ihn, und ob er gleich sehr hurtig läuft, so haben sie ihn doch bald eingeholt, dann rollt er sich aber in seinem Panzer, der ihn unverwundbar macht.

Die Murmelthiere leben in Gesellschaft, und arbeiten gemeinschaftlich an ihrer Wohnung; sie bringen drey Viertheile ihres Lebens darinn zu, verlassen sie nur an schönen Tagen, und entfernen sich nie weit davon. Eins hält Wache auf einem hohen Felsen, während daß die andern im Grase spielen, oder es mähen, um Heu zu machen. Wenn die Schildwache einen Menschen, Adler oder Hund gewahr wird, so giebt sie einen Schrey von sich, der einem Pfiff gleicht, und geht zuletzt ins Loch.

Die Afrikanischen Igel haben so lange Stacheln, daß sie, wenn sie grimmig sind, die Leoparden tödten, die sie fressen wollen; denn die Wunden die sie machen, sind wegen der Länge und Dicke dieser Stacheln unheilbar.

Die Galeere, ein mexikanischer Fisch, führt einen so subtilen Gift bey sich, daß er eine schnelle Entzündung im Fleisch verursacht. Der Schmerz, den seine Berührung verursacht, wächst so wie die Sonne am Horizont steigt, und nimmt ab, so wie sie sich ihrem Untergange nähert, so daß er ganz und gar aufhört, wenn sie verschwunden ist.

Der Fisch, den man Seestern nennt, und bey den Antillischen Eylanden sich aufhält, schweift bey stillruhi-

ger

ger See umher; sobald er aber einen Orkan ahndet, und fürchtet auf den Strand geworfen zu werden, läßt er eine Menge kleiner Anker aus seinem Leibe, und hängt sich damit so fest an die Felsen an, daß alle wiederhohlte Versuche der Wellen ihn nicht abzuspülen vermögen.

Der Phrygan, eine Art Wasserfliege, die nur einen Tag lebt, und sich von seiner zartesten Jugend an unter den Fischen, seinen grausamsten Feinden, befindet, bedeckt seinen ganzen Leib mit Sand und Graßhalmen um die Freßgier seiner Verfolger zu täuschen; wenn man ihn auf dem Wasser ausgestreckt liegen sieht, sollte man ihn für ein kleines Stück verfaultes Holz, und nicht für ein lebendiges Geschöpf halten, das des Abends Fliege wird.

VI.

Anekdoten.

Sechs Monate darauf als der berühmte Polignac auf die Welt gekommen war, fand er sich schon einer großen Gefahr ausgesetzt. Er wurde auf dem Lande gesäugt. Seine Amme, die noch ledig war, und die ihr erstes Vergehn nicht vor einem zweyten gesichert hatte, floh aus Furcht vor der Strafe, mit Tagesanbruch, und ließ das Kind auf einem Misthaufen liegen, wo es den ganzen Tag blieb. Zum Glück geschah's in der schönen Jahrszeit. Man fand es den andern Morgen, ohne daß ihm das geringste zu leid geschehn war.

Der Jesuite, Pater d'Arruis, sagte von Bourdaloue: Wenn Pater Bourdaloue zu Rouen predigte, verließen die Handwerker ihre Buden, die Kaufleute ihre Läden, die Advocaten ihre Gerichtsstuben, die Aerzte ihre Kranken. Als ich aber das folgende Jahr predigte, brachte ich Alles wieder in Ordnung; kein Mensch verließ sein Geschäfte.

Als die Königin Christina von Schweden durch Lion ging, wollte sie selbst prüfen, ob das, was man von dem ungeheuren Gedächtniß des Paters Menetrier sagte, gegründet sey. Sie ließ ihm in ihrer Gegenwart dreyhundert der sonderbarsten und fremdesten Wörter aufschreiben, die er darauf alle, erst in der Ordnung, wie sie geschrieben standen, und dann in jeder beliebigen Folge und Reihe, hernannte.

VII.

Roman oder Biographie.

Fragmente einer Lebensgeschichte aus den Jahren 1775 bis 1780.

Nullum magnum ingenium sine mixtum dementiæ fuit. — SENECA.

Es war einmal eine Zeit, in der gab es geistige Kinder Enoks; diese dünkten sich größer und stärker als ihre Brüder, und wer ihnen zuwider war, den schlugen sie mit ih-

ihren geiſtigen Schwertern, die zuweilen aber auch von Holz waren. Aber es kam ein Sterben unter dieſe Kinder, und ſie wurden alle ergriffen von einem ſchrecklichen Winde, und weggeführt wie die Heuſchrecken. Hin und wieder iſt noch einer übriggeblieben, den aber der ſcharfe Wind die Haut abgeſtreift hat, daß er ein ganz ander Geſchöpf worden iſt. Man ſehe dieſes als einen Beitrag zu der Geſchichte dieſer Tage an, und leſe, urtheile und verurtheile.

„Was hat das zu bedeuten," rief ich, als ich an einem ſchönen Frühlingstage auf dem Markt in Büzow mit einem Freund ſpazieren gieng, und mich auf eine unſanfte Art aus meinem Standpunkt bewegt fand. Ich weiß nicht, wie ich auf einmal zu dem großen Maas von Herzhaftigkeit kam, da das immer ſonſt mein ſchlechteſtes Talent war, ob ich gleich ein Kraftgenie bin. Mein Freund quaſi (denn Genies haben nie Freunde, wie ſolches klärlich mein Amtsbruder in der ſchönen Litteratur Herr Grand dargethan hat) zog mich plötzlich an dem Rock zu ſich, um meinen Paroxismus von Herzhaftigkeit auf einmal zu erſchüttern, der mich pour la rareté du fait unendlich ſchar-mirte. Das gute Männchen fühlte in ſich ein ſchnelles Herzensbeben, und Furcht und Zittern in jeder Nerve, weil er ſich Degen und Mord, und dergleichen mehr dachte. Er war mit mir hier angekommen, und weil mich ſeine Süßigkeit ſehr unterhielt, machte er mir vielen Spaß, da ohnedem die Genies gern an dergleichen Leutlein Spaß haben. Plötzlich erhielt meine Herzhaftigkeit durch das Zupfen am Rocke eine andere Wendung, wie in Herford und Klärchen, wo Herr Herford Lobeſan durch einen Korkſtöpſel von ſeinen Liebesflammen, und der Ausübung derſelben zurückgehalten wird. Hier könnte ich nun eine mächtige Diſzeplägion über die großen Würkungen aus kleinen

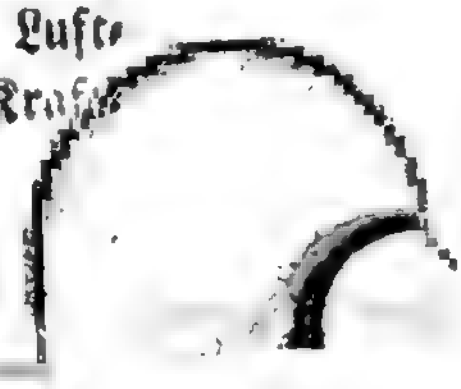
Ur-

Urſachen anbringen, aber da es ſchon einer vor mir, zwar erbärmlich genug, gethan hat, ſo iſt das für ein Genie keine Sache mehr, das durchgehends Original ſeyn muß. — Kraftgenies pflegen ſich blos auf Prügel und dergleichen einzulaſſen, denn auf ſtechendes und ſchießendes Gewehr ſich einzulaſſen, läßt ihnen ihr kosmopolitiſches Talent nicht zu, alſo wenn der, der mich anſtieß, eben ſo ſehr Kraftgenie geweſen wäre, als ich es war, möcht' es zum weidlichen Schauſpiel der Gaſſenjungen ein feines Handgemenge gegeben haben, aber der Menſch war zu weit unter mir, als daß ich etwas weiter mit ihm hätte vornehmen ſollen. — — — Ein gräßliches Hu Hu Hu Hu hallte mir aus den fürchterlichſtgefletſchten Zähnen, die je nach der Sündfluth exiſtirt haben, in die Ohren. Mein Freund, Herr Milch, wußte nicht, wie er ſich bey der fürchterlichen Stimme benehmen ſollte, rieth mir und bat mich um Gotteswillen zu machen, daß wir fort kämen, und beſtellte ſich ſchon in Gedanken Extrapoſt; das war nun für mich, ſo ſehr ſich auch die Furcht meiner bemächtigt hatte, ein weidliches Schauſpiel, und in Gedanken war ſein Benehmen meinem Witz ein ſchönes Opfer, den ich den nächſten Abend, den ich mit ihm zubringen würde, in vollen Strom über ihn ausgießen wollte. Aber bey aller meiner Genieкraft hielt ich für rathſamer, mich zurückzuziehen, weil ich nicht wußte, wie weit ſich der gräßliche Menſch, der Herr von Flegel, vergehen würde. Ich muß hier recht ſehr um Vergebung bitten, daß ich meinen Leſer, denn ich halte es auch nur mit einem, wie Herr Grand, nicht eher mit ſeinem Namen, der ſehr karakteriſtiſch war, bekannt gemacht habe; und ſo gieng ich mit Herrn Milch, der voller Triumph war, daß er ſeine Friſur à la grec und ſeinen Anzug de Parade unbeſchädigt davon brachte, nach Hauſe. Sage mir aber einer, ob das nicht ſo originel iſt, als man ſich nur denken kann; ob Yoricks Reiſe und

Weit

Veit Rosenstocks, ob Karl Ferdiner, oder irgend eine Muse eines Romanen-Schreibers originneller und sürprenanter hätte anfangen können; ja ich glaube, es ist originneller angefangen als Prinz Formosos Fiedelbogen geendigt wird. — Der Leser weiß weder wer ich, und dies soll er auch nie erfahren, noch wer Herr Milch, noch wer der Herr von Flegel ist, noch warum ich so schrecklich von ihm aus meinem Gleichgewicht gebracht worden war. Sollte sich irgend mein Leser auf einer kleinen sächsischen Universität befunden haben, so würde er darüber sich vielleicht Aufschluß geben, und denken, es sey mir so gegangen, wie es jedem Neuangekommenen da geht; aber wohl gemerkt, lieber Leser, das war in Bützow, und auf keiner kleinen sächsischen Universität. Soll ich wohl meinen Leser darüber in Ungewißheit lassen, warum ich so sehr den schrecklichen, mich wegschiebenden Arm des Herrn Flegels fühlte? Sollt ich das? Ja ich könnt es, und hernach gäb ich zur Entschuldigung: es sey eine Szene aus dem Universitätsleben gewesen; aber ich will weder meinen Leser, der sich wie bey vielen andern Geschichtlein — nichts denkt, noch den, der glaubt, es sey mir hier in Bützow, so wie auf jener sächsischen kleinen Universität gegangen, in Ungewißheit lassen, und die Sache mit allen, auch den kleinsten Details, so wie sie sich zugetragen hat, ab ovo erzählen, zur ausnehmend großen Erbauung aller Genies, die je existirten, oder so Gott und das heilige römische Reich teutscher Nation sich nicht darein legt, noch existiren werden.

Ad vocem Teutschland, fällt mir gleich ein, daß ich glaube, es ist niemals so glücklich, zumal im Reich der schönen Litteratur gewesen, als jezt; und eben erhalte ich aus Schweden und Dännemark, wo man auch gern wünscht, schöne Litteratur zum Blühen zu bringen, Briefe, worinnen mir gemeldet wird, daß man gern auch eine Ladung Genies von allen Sortiments, als Mond- Wind- Luft-



Kraft- Licht- Bliz- und Donner-Genies zu haben wünscht. Ich habe auch schon an die Haupt-Spediteure des edeln Genieweſens geſchrieben, welche mir auch in einem Antwortsſchreiben verſichert haben, daß ſie zu gut für das edle Genieweſen dächten, und der edlen Zunft als Obermeiſter zu ſehr ergeben wären, als daß ſie nicht die Gelegenheit ergreifen ſollten, auch ihren Brüdern anderwärts ihr Licht durch ihre Schüler leuchten zu laſſen, zumal da Teutſchland leicht bey der übergroßen Menge ſolcher Geiſter etwas abgeben könnte, ſie hätten auch ſchon mit einem Klinger, Lenz, Mahler Müller, Kaufmann, Schink, und ſo weiter geſchloſſen, welche auf ſelbſt beliebige Bedingungen zu aller Zeit nach Schweden und Dännemark abzugehen geſonnen wären. Alſo auch da wird man nunmehr auf die Zunft reiſen können; ich möcht für Freuden, um meinen Empfindungen Luft zu machen, faſt einen Sturm und Drang ſchreiben, wenn mir nicht der Frater Klinger darinnen zuvorgekommen wäre. Aber lieber Leſer, ärgere dich nicht, daß ich ſo ein wenig ausgeſchweift habe; es iſt immer die Art der Genies, und wenn du ein Genie werden willſt, worauf man billig doch in jeder Philantropine und jeder Stadtſchule in einer Reſidenz, Reichs- oder Landſtadt ſehen ſollte, und welches billig jeder Vater beherzigen ſollte, ſo mußt du dich bey Zeiten daran gewöhnen, woran du an mir ein ſehr lehrreiches Beyſpiel abnehmen kannſt. Beyläufig will ich dir, wenn du in der Kunſt vollkommen werden willſt, zum Kompendium vorſchlagen mein Büchlein, und Herrn Grand ſeine Lebensgeſchichte, wie auch Herrn Klingers Geſchichte, des Prinzen Formoſo Fiedelbogen, und der Prinzeßin Sanna Klara Geige, worüber du dir von irgend einem Meiſter in der Kunſt kannſt Vorleſungen halten laſſen. Doch dies nur im Vorbeygehn.

Ich war alſo in Büzow, wie? brauchſt du nicht zu wiſſen; und warum? werd ich unten klärlich darthun. —

Es ist durch die Erfahrung bestätigt, und kann auch durch Vernunftgründe bewiesen werden, daß niemand kosmopolitischer denkt als ein Genie. Sie sind meistentheils auch große Statistiker, und wie die Erfahrung lehrt, werden zuweilen gar Länder durch ihren wohlthätigen Einfluß glücklich, und wissen also wohl, wie Herr Schlettwein und Herr Dohm dargethan haben, daß die Volksmenge einen Staat glücklich macht. Nichts liegt ihnen aus diesem Grunde mehr an Herzen, als ihre Grundsätze in Ausübung zu bringen, und daher schreibt sich ihre große Neigung zum Frauenzimmer, welches auch selten einem Genie, zumal wenn es mit Kraft und Sonnenglanz dahertritt, widerstehen kann. Ich weiß es an mir aus der Erfahrung, wie kosmopolitisch ich in dem Punkt dachte, daher war es meine erste und vornehmste Sorge, als ich nach Büzow kam, ein Objekt aufzusuchen, das den Effekt dieses Grundsatzes aufzunehmen im Stande wäre.

Herr Milch hatte gleich, sobald er in Büzow arrivirt war, seinen Friseur und seine Wäscherin in Frag und Antwort genommen, und sich nach den vornehmsten und glänzendsten Schönheiten, die hier waren, erkundigt; sie hatten ihm auch, so viel an ihnen war, darinnen ein Gnüge gethan, und er hatte sich nach ihrer Aussage einen Catalogue raisonné von ihnen gemacht, und auf sauber parfumirtes holländisches Papier mit Goldtinte geschrieben, und die Hauptdamen mit rother Tinte wieder unterstrichen. Ich war also einmal bey ihm, und fand auf seinen Schreibetisch diesen Catalogue, der mir, obs gleich auch die ganze Stube war, doch in eine ganz vorzügliche Ambra-Atmosphäre eingehüllt zu seyn schien. Aus oben angeführten Gründen blätterte ich ihn durch, um zu sehen, ob etwas für meinen Genuß darunter wäre, und siehe, ich fand, daß eine gewisse Fräulein Schenk von Schweinsberg dreimal mit rother Tinte unterstrichen war. Fast

hätte ich Lust, aus diesem Catalogue raisonné etliche Damen mit beygefügten Anmerkungen des Herrn Milchs abzuschreiben, und dadurch einen Beitrag zu der so sehr beliebten Menschenkenntniß zu liefern; da aber mit des Herrn Hermes Sophie auch die Menschenkenntniß und alle Prätension daran, nicht mehr so en vogue ist, so will ichs unterlassen, und es ersparen, bis eine noch dickere Auflage besagter Sophie herauskömmt, die zwar allen menschlichen Begriffen nach beinahe nicht stärker werden kann, aber da sie von ihrer Geburt an immer schwanger war, und man ihr das Gebähren damals schon ansahe, so zweifle ich nicht daran, daß ihre dermalige Stärke nicht eine neue Vermehrung ihrer Familie zur Absicht haben dürfte. Und jetzt will ich dich, mein Leser, von der Kenntniß einer unendlich wichtigern Begebenheit, die aber bey alledem doch ein Beytrag zur Menschenkenntniß oder vielmehr zur Geniekenntniß, denn Genies sind keine ordentlichen Menschen, nicht abhalten. Dieses Fräulein von Schweinsberg war also dreymal in Herrn Milchs Catalogue unterstrichen, da es manche nur einmal, zweymal, höchstens drittehalbmal waren, manche aber auch gar leer ausgiengen, welches meistentheils solche Dämchen betraf, die nunmehro anfingen, aus dem großen Kreise der Gesellschaft, sich in einen engern zusammenzuziehen, das heißt, die jetzt an dem Ausdruck ihres Gesichts nicht mehr verbergen konnten, daß sie mit starken Schritten den 40 vollen Jahren dem traurigen non plus ultra aller weiblichen Schönheit zueilten, oder solche, denen Mutter Natur ein Gesicht versagt hatte, das Herrn Milch interessirte. — Durch eine Ideenkombinazion dachte ich auf einmal mir den Cäsar, wie das nun zugegangen, weiß ich nicht; es ist ein Problem, das ich Herrn M**s bey der nächsten Auflage seiner Psychologie aufzulösen empfohlen haben will, und wird hierdurch vielleicht etwas verständliches in seine Psychologie kommen; denn ob

ich

ich gleich ein Genie bin, habe ich doch sehr wenig von dem ganzen Buche verstanden, welches aber auch Herrn M**s berechtigt, Ansuchung zu thun, in den edeln Genie-Orden aufgenommen zu werden, wenn ers nicht schon ist. Da ich nun als Genie nichts davon verstand, wie wenig müssen die Nichtgenies und Alltagsmenschen, die weder Tiefblick noch Luchsauge haben, sehen; Cäsar stand also plötzlich vor mir, und alle meine Gedanken und mein ganzes Nervensystem empfand nichts als Cäsar; einigermaßen glaub ich doch jetzt im Stande zu seyn, das Problem taliter qualiter aufzulösen. Cäsar hatte in seinem Leben eben soviel weibliche Eroberungen als Länder-Eroberungen gemacht, und war eben so ein großes Genie als jetzt immer eins an dem Himmel unserer Litteratur als Stern der ersten Größe glänzen mag. Denn wer hat in seinem Leben wohl mehr sich verstellen können, mehr Leute betrogen, mehr Weiber verführt, und was die Hauptsache ist, mehr Schulden gemacht, als er. Daher kams auch, daß Pompejus so erbärmlich ankam; wäre Pompejus auch ein Genie gewesen, so möchte das Ding doch wohl noch mißlich ausgesehen haben. Obgleich Pompejus viel Anlage dazu hatte, — welches klärlich sein Stolz und Verstellungskunst beweißt — so war er doch nicht ein so großes Genie mit so vielen eben angeführten Talenten als Cäsar; es hätte mit der Zeit noch etwas aus ihm werden können, wenn nicht die fatale Pharsalische Schlacht dazu gekommen wäre. Auf diese Weise war ungefähr damals meine Gedankenfolge, Fräulein von Schweinsberg weibliche Eroberung, Cäsar-Genie mit dem Cäsar beygelegten Prädikaten, und der Geniegedanke, das Fräulein von Schweinsberg als die Sonne von Büzow gleich einem andern Cäsar sich eigen zu machen. — Alle Maschinen, die jemals in Zeichnungen oder Rissen oder Epopeen oder Romanen oder Komödien und Tragödien ad modum Shakespearii oder nicht, sind losgelassen wor-

den, fuhren mir alle auf einmal durch den Kopf, und doch wollte mir unter den Legionen keine einzige einfallen, die zu dieser Unternehmung erstlich einem Genie angemessen, und zweitens, die auch originell genug gewesen wären, um mir keine Schande zu machen. — Endlich da mir mein Genius gar nichts leisten konnte, und ichs doch auch nicht gern wie ein Mann ehrbaren Standes machen und gerade mit einem Paket Spenstr-Komplimente aufs Haus losrücken wollte, so beschloß ich mich ganz meinem Genie zu überlassen, was das mir für einen Weg zeigen würde. Soviel ich mir aber auch von diesem würklich versprechen konnte, und soviel als es mir auch schon geleistet hatte, hielt ichs doch nicht für unbillig, einigermaßen Erkundigungen einzuziehen, nach denen ich meinen Operationsplan einrichten könnte. Die beste und nächste Person dazu war nun Herr Milch und sein Catalogue — — — — —

* * * * *

Genie. Wer mag wohl das Mädchen seyn, Herr Milch, das Sie so nach ihrer ganzen originellen Art unter der unermeßlichen Schaar der übrigen unterstrichen haben?

Herr Milch. O sagen Sie nicht Mädchen; es ist ein Engel, ein überirrdisches Wesen, deren Angesicht mit seinen Augen nur zu berühren kaum ein Sterblicher werth ist.

Genie. So berühren! — ich möcht's doch einmal.

Herr Milch. Ja, das ist eine Göttin, die übertrift alles, was Dichter je ersonnen.

Genie. Uebertrift sie Marianen im Siegwart?

Herr Milch. O bey der Engelreinsten Unschuld hat sie das empfindsamste Herz. Wenn ich bey ihr vorbeygehe, und sie sich so sanft, so jungfräulich neigt, so ists mir als wenn ich die Engel im Himmel sähe, und mein Herz neigt sich in süßen Liebeswehen zu ihr.

Genie. Uebertrift sie Marianen?

— Das

— Das war ein Punkt, den Herr Wilk gar nicht anrühren wollte. Er war von dem himmlischen, überirdischen und unsterblichen Wesen, welchen zum Thron und Frommen aller seinen geliebten Herren und Damen, das ihn seine Existenz nicht wenig hat, in den Büchern bemerkt: Siegmart eine Klopfgeschichte aufgeschrieben, so eingewunden, daß, wie ich glaube, selbst diese göttliche dreymal unsterbliche Heldin sie in seinen Augen nicht hinabsinken sollen, und er noch so hin und herwandte, wie Herr Karl Freiherr zusollen Julie und Wilk, und das abgeredet, und es bey dem wolle und Verzweifelte aus gerissen war, als bey Herrn Wilk — Siegmart war überhaupt des Herrn Wilke Mannal, und derowegen sicher er dieser verständigen Frage so viel als möglich auszuweichen. —

Genie. Oder kannst sie Lottchen in ihren Reisen ins Zuchthaus bey?

Das war nun seine empfindsliche Seite gezeigt fen, seine Frage sagen sich sehr zum Heer, welches zwar an seinen etwas ungewöhnlichen war, aber doch zumeilen zu gefallen pflegte, wenn eine seiner Hauptromanten Romanheldinnen, es sey nun aus der lyrischen oder aus der weinlichen Welt, angegriffen wurde; aber all ein mal stand ihm sein Bild mit meinem Zeichen sehr ungelegen, und eine unwillkührliche Bewegung meines Arms mit meinem Stock, den ich in der Hand hielt, brachte seine Gesichtszüge wieder in die gehörige Ordnung, in der sie immer zu liegen pflegten. Er warf einen Blick von der Seite herunter mit der schönen Frage hin auf seinen Nachbenachbarn und besahrten sich, und dieser Blick, der ihn auf einmal seine Schöne so fühlbar machte, und mein Bild und die Bewegung meines Stocks brachte ihn wieder zu der Ruhe und dem Selbstgefühlen, aus dem ich ihn durch meine ihm so unsinnig scheinende Frage gebracht hatte.

Herr Milch. Ich mag mich jetzt nicht auf Vergleichungen einlassen; aber das sey Ihnen gesagt, und das können Sie meinem Geschmack zutrauen, hier ist sie die schönste.

Genie (mit einer tiefen Beugung). Für Ihren Geschmack habe ich alle mögliche Ehrerbietung.

Herr Milch. (Thut einen selbstgefälligen Blick auf sich und seinen Anzug.)

Genie. Aber da dieser Engel Ihnen so sehr nach ihrer innern Güte und Vortreflichkeit bekannt ist, so werden Sie mir doch wohl auch etwas von ihren äussern Verhältnissen sagen können; ein solcher Mädchenkenner als Sie sollte der das nicht wissen? Ich glaube, Sie kennen auch die geheimsten Umstände der Prinzeßin von Babylon.

Herr Milch. O damit kann ich aufwarten; sie ist hier bey ihrem Herrn Vater, der ehemaliger Kammerherr und Oberküchen- und Kellermeister war, jezt aber alle seine Chargen niedergelegt hat, und hier privatisirt. O Herr Genie, könnten Sie das Mädchen einmal nur sehen; Sie müßten sagen, das es nicht für diese Welt gebohren ist. —

Genie. Ja ganz recht, so dächte ich, für Euch Alltagsleute wohl nicht, aber für ein Genie. Doch — — Und nun legte er die Hände zusammen und harankirte folgendermaßen, — — — — wie man ungefähr in Adolfs gesammleten Briefen, oder in den Beyträgen zur Geschichte der Zärtlichkeit des mehrern nachlesen kann. —

Einigermaßen war nun meine Neugierde befriedigt, und ich wußte wer sie war; aber was war nun zu thun, und wie war in die Bekanntschaft des Herrn Kammerherrn zu kommen? Als ein erst kürzlich Angekommener hatte ich noch keine Bekanntschaften, durch die ich mich hätte lassen einführen können; ich mußte also harren, bis mir das Schicksal einen Weg zeigen würde. — Eigentlich ist es zwar ganz und gar der Genies Weise, sich dem Schicksal zu über-

überlassen, uns sich weiter um nichts zu bekümmern, wels des auch, wie die Erfahrung täglich lehrt, zu manchen Malen recht gut möchte. Sie sind Genies, und alle gehören sie als ausserordentliche Wesen unter die ausserordentliche Versicht. —

* * *

Als sind Sie in Absicht geworden? Frage mich einmal Herr Mitch, ob ich eine Zeichnung von einem Chaldäischen Mädchen machte.

Genie. Woher wollen Sie das schließen? Es ist möglich, es kann seyn. — —

Mitch. Es wird auch wohl möglich seyn, in Ihnen wird man gar nicht klug.

Verdrießig gesagt, so ist das Zusagnite eine ganz vor- treffliche Sache. In Chaos kannst mich nun niemand, und ich darf so geheimnißvoll als ein Regierungsrath, und Oberhaupt ist das weiter unters Leichen wegen den Gie nies sehr zu empfehlen, weil, wenn auch so ein Genieferech mit einem Mädchen verfliegt, man seiner Wege gehen kann, und nicht das Produkt auf seinen Namen zu erkens nen braucht, und das beste ist, das man in aller Frühlichkeit das Mädchen heraus auslachen kann, daß sie einen Genie traute. Ich fühle bey den Gedanken, einen Genie trauen, mein Zwerchfell so bewegt, daß ich abbrechen muß, um einmal recht zu lachen. —

Herr Esq, der in Sophiens Briefe ein eigentlich Genie war mit allen möglichen Prädikaten, wollte das Zusagnite so rasch zu schätzen, somit wäre ihm Sophie gewiß auch ab gut geworden, und er hätte seinen Spaß nicht so in Zus sammenhang in der Macht mit ihr treiben können. Auch bey den Mädchen gilt man mit der geheimnißvollen Miene noch einmal so viel, weil die klugen Thierchen denken, einen Gecken oder Herrn oder einen Fürsten zu erhaschen, und

erhaschen nur ein — Genie. — — Also Herr Milch glaubte steif und fest, ich sey in Otaheite gewesen, und breitete es aus, sobald als er nur irgend einen seiner Bekannten ansichtig werden konnte, daß er einen Bekannten habe, der in Otaheite gewesen sey, und der sagte es wieder einem andern, und so ging es in einem Tage durch ganz Bützow von der Professorstube bis zum Käseladen, und von Pikenik und Kränzchen bis zum Bierkeller der Schildbürger.

Virgil hat schon, in seinem 4ten Buch glaub ich, den Geniesschlag nicht noch angemerkt, daß die Fama immer größer und größer wird, je weiter sie sich ausdehnt, und daß sie lauter neue Gestalten an sich nimmt, nun so gings auch hier. In jedem Kaffeehaus und auf jedem Billiardzimmer erscholl das Gerücht, „der Sohn des Kapitain, der in Neu-Seeland und Otaheite gewesen ist, ist hier;“ etliche wenige machten mich zu einem Prinz aus Otaheite, oder was noch mehr war; aber das waren Alltagsmenschen, die in ihren Häusern zu Abends zusammenkamen, um sich bey einem Kruge Bier und bey einer Pfeife Toback Neuigkeiten zu erzählen.

* * * * * *

Wie günstig also einem Genie das Schicksal war, kann man aus folgendem Dialog abnehmen.

v. Baum. Unterthänigster Diener, mein Herr Kammerherr.

Kammerherr. Gehorsamer Diener, Herr von Baum.

v. Baum. Haben denn Hochdieselben noch nichts von der merkwürdigen Begebenheit gehört, die sich hier in den Mauern von Bützow zugetragen hat?

Kammerherr. Was für eine merkwürdige Begebenheit! Sie werden gewiß meinen, daß man meinem lieben Müller seinen Siegwart und Burgheim in Karlsruh nachgedruckt hat?

v. Baum.

v. Baum. Wo liegt denn das Kastell? Gewiß an der böhmischen Grenze? Ich bin einmal da gewesen. Es sind schöne Wälder in und um jüdische Wälchen. Ich will mich ganz nach — —

Kammerherr. Um Vergebung, Herr von Baum, Karlsruh liegt nicht in Böhmen, sondern — kann ich mich doch nicht länger besinnen, es liegt an der Schelde, an der Grenze vom Königreich Hannewarf.

v. Baum. Sie! Aber liebe mein herzliebster Bogenhausen! ist dieß nicht, wenn sie gut sich hier in Böhmen zugetragen, in den Böhmischen Mauern. Rathen Sie einmal, wer hier ist.

Kammerherr. Doch nicht etwa der Herr von Bunghaim? Wenn der hier wäre, den müßt ich zu mir bitten!

v. Baum. Allerdings, Sie rathen es nicht, mein. (mit gravitätischer Stimme) Der Sohn des Herrn Kapitains Cook, der durch den Mond gefegelt ist, und alle Sterne gesehen, und den geheimen Mechanismus davon.

Kammerherr. Der ist hier? Ja, ich habe seine Reisebeschreibung in meiner Bibliothek, ich habe sie bis jetzt nicht gelesen, ich will sie mit Ihm lesen, mit Ihm, Adam! Heinrich!

Der Herr Kammerherr hatte bey der allerlaufendsten Anwesenheit den seltsamen Tick, ein gutgelerntes Mann scheinen zu wollen; und da die Leute immer viel Respekt für ihn hatten, weil er jährlich 4000 Thaler verthat, nämlich man sie Treue, und besserer seiner Bedienstehen und Remissionen; übrigens war er außer seinen großen Stolze ein ganz guter Mann, dem man sein Steckenpferd nur vorreiten durfte, als er schon aufsaß. Er hat in Ansehung seines Stolzes viel Anlage zu einem Genie, aber die rechte Kunstfreude er doch nicht, und war auch schon zu alt dazu. Vorzüglich war er ein großer Freund vom Herrn Siegwart und Herrn Bunghaim wohlgesinnt, und das

machte ihn schon zum Genie unfähig; und da er ohnedem Geld genug hatte, brauchte er die Kunst nicht ex professo zu treiben. Also Adam und Heinrich wurden gerufen, und einem aufgetragen, mit Anbruch des Tages den jungen Herrn Cook zum Herrn Kammerherrn zum Frühstück und zu Tische zu laden.

* * * * * *

Wollen Sie nicht eine Priese Tobak nehmen? sagte Herr Milch an dem Tage, da ich eingeladen werden sollte, zu mir, und hielt mir eine ganz neue Schildkrötendose mit der schönsten Pariserin darauf gemahlt und mit Tabac du Prince gefüllt hin, als etwas an der Thüre pochte, und nachdem er herein gerufen hatte, ein Bedienter in hübscher Liverey hereintrat und fragte: ob hier Herr Cook logirte? Da ich es ihm bejahet hatte, brachte er mir die Empfehlung vom Herrn Kammerherrn, Frau Gemahlin und Fräulein Tochter, und die Einladung. Kaum hatte er das lezte Wort ausgesagt, als Herr Milch ganz blaß wurde, und auf einmal seine Hand sank, und mit ihr seine Dose, welche geschaffen war, hundert Eroberungen zu machen, auf den marmorirten Fußboden hinfiel, und in tausend Stücken mit dem schönen Gemählde und den Tabac du Prince zersprang. Kaum hatte ich dem Bedienten die Gewißheit meines unterthänigen Aufwartens zugesagt, als Herr Milch aus seiner Extase wieder erwachte und auf einmal in eine ganz jämmerliche Apostrophe über sein neidisches Geschicke und in ein Elogium über mein glückliches Gestirn, das aber aus sehr unwilligen Herzen kam, ausbrach.

* * * * * *

Es ist noch nie angemerkt worden unter alle den Verfassern, die jemals sich um das Genievesen verdient gemacht haben, von dem Verfasser des Allerley bis herunter auf den,

den, der Berlocke daran machte und dem letzten Oeuvre du Genie, daß es auch Genies gäbe, die Kraft- und Donnergenies und doch Lichtgenies zugleich wären. — Man liest in alten Reisegeschichten, welche aber nicht von Genies geschrieben worden seyn können, weil damals Deutschland und andere Länder dergleichen noch nicht hatten, daß es in Arabien und Aegypten Thiere gäbe, welche ihre Farbe alle Augenblicke verändern könnten, und können sie das, so weiß ich kein Thier, das besser mit einem oben angeführten Genie, das alle Modifikazionen machen kann, von dem außer mir noch niemand Meldung gethan hat, zu vergleichen wären. Man sagt noch, daß diese Thierlein von der Luft leben, worinn sie aber nicht recht mit den Genies zu vergleichen sind; denn diese leben nicht von der Luft, speisen aber diejenigen Leute, die ihnen Mittel zum Leben geben, gerne mit Luft ab. Man kann also die obenangeführten Genies Kamäleons-Genies nennen, solche eigentliche Kamälons-Genies giebts nur wenige. Mein Konfrater Herr Grand hat zwar auch einer seyn wollen, aber es ist dem guten Manne nicht recht gelungen; er blieb immer nur bloßes Lichtgenie, und kam immer zu kurz, wenn er mit Donnergenies in Fehde verwickelt war, wie solches die Korrespondenz mit Herrn Kraft klärlich beweiset. Mein Simbol wäre also wohl eigentlich das ägyptische Thierlein gewesen, denn ich befliß mich darauf, alle Farben annehmen zu können: wo's Heterodoxi gab, war ich heterodox, wo's Orthodoxi gab, orthodox und so allenthalben diese beliebte Akomalzion. Nur Schade, daß das Ding immer nicht lange währte. Das war einmal wieder ausgeschweift! Punctum, die Geschichte geht eine Stunde weiter.

* * *
* * *

Ich denke, ich bin da stehn geblieben — denn Genies überlesen nie etwas wieder — da ich so unverhoft zu der Ehre

kam, Sohn des Kapitains Cook zu werden und zum Herrn Kammerherrn von Schweinsberg eingeladen zu werden, und respective bey seiner Fräulein Tochter schon in Gedanken eingegangen war. (Eingegangen, klingt mir besser, und drückt zumal bey Frauenzimmern mehr aus als entrirt) — worüber die schöne Welt, und die Herzen aller Frauenzimmer, die vakant und zu erobern waren, einen unbeschreiblichen Verlust durch das Fragment von Herrn Milchs Dose erlitten hatten. An dem Punkt stand ich, und also meine Leser nicht länger aufzuhalten, will ich die Geschichte dieses Tags so detaillirt als ich kann, denn Genies können nicht leicht einen einzigen Fall, ausgenommen detaillien, weiter erzählen.

Es wurde also ein Genierock, der blau war, wie sichs versteht, mit pailler West und Hose, angezogen, die Haare genienartig a la Jacobite zurecht gemacht, und um recht aufzufallen, ein Geniehut, d. h. ein runder aufgesetzt, und Stiefeln angezogen, ungeachtet Herr Milch beynahe vor mir auf die Knie fiel, und mich um alles in der Welt willen bat, ihm nicht die Schande anzuthun, und so in einer brillanten und zahlreichen Gesellschaft zu erscheinen. Der gute Mensch glaubte, daß etliche vielleicht unter der Gesellschaft ihn mit mir würden haben gehen sehn, und daß ich, wenn ich so den bon Ton beleidigend angezogen aumarschirt käme, ein großer Theil der Schande auf ihn zurückfallen würde. Aber der gute Milch überlegte nicht, daß ich ein Genie war, und daß dem nichts übel genommen werden darf; und zweytens, daß ich die Idee eines Engländers von mir hatte, der auf Rechnung des Anglicismus alle Unsinnigkeiten begehen kann, ohne daß sie ihm übel genommen werden, und daß ein solcher, wie die Erfahrung lehrt, gar weidlich bey dem Frauenzimmer eingehen kann. Die Mine mag auch wohl etwas dabey thun, denn die lieben die Frauenzimmer sehr; daß ich also die

Idee

Ihre und Meine als Engländer und Doktor Lapidus Tod? nur mir bare, liebe Dr. Miller wolle westlich überlegen helfen. Mir der nachfolgen Briefer und dem nachfolgen Jahr mag machte ich mich nun fertig hinzugehen. Herr Mich vermeinte nicht den Grewel an Ihnen angiehen, und wenigen seine Augen weg, und Abrigens, welchen Effekt er, wenn er an meiner-gleichen Stelle gewesen wäre, mit seinem schönen Rock, seinen schönen Bildern, seinen Gewinkeln à la Pestalozzi & quarre und seinen Worten, und seinen Armsessel über machen können, und gemacht haben würde, und den Stoß Geistes des Geistesgesichtes und des Geistesbaues etzt ihn aus seine mahl mehrigen Laune, und ein steh vollender gänzlich davon zu besreyen, ging er an seinen Schreibtisch, machte sie hauch und verwirrte sich Lederung, die er mit seinen Augen gemacht hatte, oder gemacht zu haben sich einbildete. Zum Ueberfluß ließ er den Wachsmann noch den Schreibtisch-stuhlen, und befahl dem, ein Blatt nach dem andern Ohr schmaß und Schnitt zu machen, und so war er auf eine mal gesteht.

Lieber Peter, daß du wohl je in deinem Leben irgend ein Glück gehabt, das den ersten oder den zweyten Blick behauptet hätte? Daß du einmal eine gesehen, je werde ich dir nicht erst meinen Gang beschreiben und die eine Idee davon machen dürfen; daß du es aber auch nie gesehen, je weiß ich die keinen besseren Beweis zu geben, als daß du einmal selbst, wo du Freund Lavaters Programme je sitzen bekommst, da weiß du sie zur Hoshge und Wiederhaß Worte finden, die den Gang eines Genies beschreiben. Nora denn, du machst die Gelbsucht der Hoheit, die in der Jugend sind, aufmerksam, und machen mich so den Komentar und zugleich Kaufleute des Genieganges sinden. — Meine Mutter sagt zwar immer: Junge geh doch einmal mit

wies andre, und suche nicht immer was neues in deinem Gang; aber die gute Frau verstehts nicht.

Fast hätte ich Lust, den Herrn von Silhouette, den bekannten Erfinder der Profils, auch mit unter die Genies zu zählen, wenn nur der gute Mann kein Franzose wäre, aber ich bin zu eigensinnig und zu sehr Patriot, als daß ich den Franzen irgend auch die Ehre gönnen sollte, ein Genie zu haben. Erstaunlich ists zwar, was durch die Silhouetten und mit ihnen, da sie noch Mode waren, für Geniestreiche praktizirt worden sind, und hätte der Herr von Silhouette das Profil nicht erfunden, so wäre das allergenievollste Studium, die Physiognomik, nicht so in Aufnahme gekommen, und mancher würde nicht so schön nach den Altvater haben über Genieblick, Kraft, Drang und wie die Abrakatabres alle weiter heissen mögen, judiciren können, und Herr Y. wäre alsdann nicht sobald in der Welt mit seinem Tiefblick und allumfassender Kraft bekannt worden, und Herr Musäus hätte nicht physiognomisch reisen können unius rei plures possunt esse effectus. Die Effekte gerechnet, verdiente also wohl Herr von Silhouette unter die Zunft zu kommen; ich werds auch bey der nächsten Zusammenkunft vortragen, vielleicht fertigen die Altmeister ihm eine Kundschaft zu.

* * * * * *

Wie ich an das Haus des Herrn von Schweinsberg kam, ging ich mit der den Genies so eignen Dreistigkeit mit meinen ziemlich stark auftretenden Stiefeln die Treppe hinauf und gerade in ein Vorzimmer, wo ich den Kammerdiener des Herrn Kammerherrn antraf, der diejenigen, welche eingeladen waren, in das Zimmer einführen sollte. Der gute Kammerdiener war aus Schwaben und hatte in seinem Leben nichts von einem so seltsamen Geschöpf, als ein Genie ist, gesehen und gehört. — Er hatte wohl

aus

aus der Erfahrung sich gemacht, daß man einem in Stiefeln zuweilen zum Herrn Kammerherrn kamen, aber das wa-ren mir immer kleine Jahre aber andere Freunde gewesen, die zu keiner Gesellschaft eingeladen waren, und außer der Ge-sellschaftssphäre kamen. Er glaubte also, daß ich vielleicht mich zuvor habe; denn das Essen er sich niederwar, daß man so gemeiniglich aber unverschämt sein könnte, in einem Frack und Stiefeln und Sporen, und in einem runden Hut in einer so glänzenden Assemblee, wenn man eingeladen wäre, zu erscheinen. Sein Kammerdienstlicher Eifer hielt es also für besser, mich gerade abzuweisen, um mich nicht in die Verlegenheit zu setzen, in einer Gesellschaft von so gu-ten Damen und Herren eine so sonderbare Figur zu machen. — Da kommt Schmock.

Kammerdiener. Ja nun wollen Sie?

Genie. Woran hab ich mich Redensstreit zu gehen.

Kammerdiener. Sie werden mir vergeben, ich muß es wollen.

Genie. Ist Er Thorschreiber hier?

Kammerdiener. Wollen Sie zum Herrn Kammer-herrn?

Genie. Darnach sie Er nicht zu fragen.

Kammerdiener. Wollen Sie mir Ihren Namen.

Genie. Ist Er Thorschreiber?

Kammerdiener. Nein, ich bin Kammerdiener bey Ihro Excellenz dem Herrn Kammerherrn von Schwanenberg.

Genie. So!

Kammerdiener. Der Herr Kammerherr sind nicht zu Hause, und erwarten Gesellschaft.

Genie. Zum Teufel, was ist Er für eine Menschen-figur! der Herr Kammerherr ist nicht zu Hause, und er-wartet Gesellschaft!

Kammerdiener. Ja, sie sind zu Hause, und erwar-ten große Gesellschaft, sehr zahlreiche Gesellschaft.

Genie. Um desto besser.

Kammerdiener. Sehr vornehme Gesellschaft.

Genie. Kerl meine Geduld ist aus, entweder Er ist toll oder ich. Was ist das für Sitte, jemanden einzuladen, und nicht zu Hause für ihn zu seyn! Mach Er keine Umstände, oder —

Dieser lange Wortwechser war, weil er ziemlich laut, zumal von meiner Seite geführet wurde, bis ins Zimmer des Kammerherrn gedrungen. Der gute Mann hatte jetzt alles in das vortheilhafteste Arrangement gebracht, um vor dem Sohn des Kapitain Cooks in dem besten Lichte zu erscheinen. Er fand durch das laute Reden seine Ohren so sehr beleidiget, daß er sich die Mühe gab herauszukommen, um die Ursache zu erfahren. Die Thür ging auf, und ich sahe den glänzendsten Hofmann mit einem Ordensbande von oben an bis unten aus behängt vor mir.

Kammerherr. (indem er mich sahe) Ihr Diener, Herr Sekretär, ich bin jetzt würklich außer Stand, die Rechnungen, welche Sie von Ihrem Herrn Prinzipal mit mir abzumachen haben, abzumachen, ein andermal; empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen.

Das waren doch nun zwey Fallaciæ opticæ binnen einer Stunde. Ich war halb rasend über das platte und unsinnige Volk; und wäre mirs nicht um das Fräulein von Schweinsberg zu thun gewesen, ich wäre den Augenblick wieder gegangen, und hätte mich hingesetzt, und hätte eine Satire in einer Komödie oder in einem Gedicht auf den Hrn. Kammerherrn gemacht, so gut als es kaum Hr. K*** im Stande gewesen wäre, daß ihm Hören und Sehen darüber vergangen wäre; aber so moderirte ich mich wider der Genies Art und Weise, zog mich zurück, machte ihm meine Beugung.

Genie. Ich bedaure es unendlich, daß ich den Herrn Kammerherrn in die Verlegenheit gesetzt habe, mich für

den

Digitized by Google

der Geberde einen Ernst anzusehen. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich nicht so ungefähr gewesen bin, eine Einladung, die man heute mir von dem Herrn Kammerherrn von Schweinsberg brachte, selbst zu verstehen. —

Kammerherr. (mit sichtbarer Verlegenheit, doch im Husten) Ich bitte tausendmal um Vergebung, darf ich um Ihren Namen? —

Gevatter. Wen hat mich heute unter dem Namen Esel eingeladen. Sollt ich etwa den Herrn Kammerherrn herausgeben, so bitt ich unterthänig um Vergebung, und habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Kammerherr. Mein Herr Esel, Sie werden mir verzeihen: ich bitte, ich habe sehr schlechte.

Nun darf ich triumphiren, und konnte darauf rechnen, daß ich heute den ganzen Tag über den Herrn Kammerherrn ein gewaltig Amüsement haben würde. — Bang war mir einigermaßen geworden, als der gleich sonst meine Meinte war, daß ich heute eben nicht so recht eine Figur machen, und daß ich mich den Herrnamen im Verschiessen sehr konträr stirnen möchte und zwar nicht zu meinem Vortheil. — Heute von meinem Schlage waren wohl hier eben nicht sehr in Faure, und ob ich gleich mich darauf sehr stelle, so konnte doch vielleicht meine erste Einführung ein übles Aufsehen machen, das alle meine Künste und Subtilitäten nicht im Stande gewesen wären auszulöschen. Doch besser war mir nun, daß der Herr Kammerherr in eine Faune gemacht hatte, die man ihn ganz augenscheinlich anmerken konnte, und die allem seinen Bezügen so einstechlicher Zwang anlegte, daß selbst alle seine Hofmannsleben ecaque und Farbon, mir zu nun er sie überstechen wollte, sie nicht verbergen konnten. — Meine Verlegenheit, selbermaßiger Zwang, ausländische Manier, Scharfsicht u. s. w. gaben mir ein sehr gerechtes Zutrauen, und forderten von der ganzen Gesellschaft männlichen Geschicklichkeit Unterwerfung, und Darstellung

der Herzen von dem weiblichen und vorzüglich von dem Fräulein zu einem süssen Opfer für meinen Genius.

So standen die Sachen, als eben meine Nerven sich bewegten, meinen Fuß die Richtung zu geben, ins Zimmer einzutreten, welches der Herr Kammerherr mit der freundlichsten Manier und unter tausend Entschuldigungen seiner schlechsten Augen und Verwünschungen der Lorgnette eröfnete. —

Kammerherr. Meine Herren und Damen, ich habe die Ehre, Ihnen hier den Herrn Cook, einen jungen Engländer, den Sohn des Herrn Kapitän Cooks, der in Otaheite war, zu präsentiren, und zu mir, Herr Cook, der Herr von Baum, Justizrath von Siebold, und nun noch eine Menge andere, deren Namen wir, wenns Gelegenheit giebt, sie ins Gespräch zu bringen, schon nennen und sie sich selbst karakterisiren lassen werden.

Aller Augen waren auf mich gerichtet; jeder fand es für gut, ihnen eine solche Direktion zu geben, daß sie mich so ziemlich vom Kopf bis zum Fuß messen konnten, ohne gerade ihre Schnur nach der sie maßen, mich in ihren Augen lesen zu lassen; da waren ein paar Damen, die maßen, und ihre Meßschnur fand ihren Ruhepunkt in meinem Zentrum; wars nun meine Börse, die sie da, wo sie gewöhnlich ihren Platz hat, auskundschaften wollten, oder etwas anders, oder beydes, das konnte ich nicht recht aus ihren schwimmenden Augen judiziren; ein anderer, der sich viel auf Physiognomik verstand, fragte meine Stirn, und bedauerte, daß der Stirnmesser noch nicht fertig war. Ein dritter sahe meine Füsse und ihre Stellung, und ein vierter wieder was anders. Ein paar Damen aber, die an der Ecke des Saals ein freundliches Gespräche geführt hatten, nahmen ihre Lorgnette und besahen meinen Anzug, und da sie ihn nicht nach ihrem Geschmack fanden, drehten sie sich um, und die eine machte eine Mine, als wenn sie sagen wollte, und vielleicht auch sagte: c'est un pauvre garçon.

Die

Die ander aber, die den Pfiff besser verstand, sahen wie zu ihr sagen: Mein Gott! das kann nicht sein; er ist ja ein Engländer, und die bezahlen wie die Lords. Unter die andern schien mir ein junges Herzchen, der nur 16 pfiffig aussahe, wie ein Tobaksaufgusse, sich viel Mühe zu geben, mich zu durchschauen. Ich merkte bald, daß das einer von der Zunft wäre; ob er ein wahrer Zunftgenosse sey, getraue ich mich doch nicht recht ausgemachte meines physiognomischen Talentes zu entscheiden; wenn ich freylich nach Herrn Prischiusen*) Maximensatze hätte urtheilen sollen, so wär er ein Kopf, denn die waren ziemlich selten; war er aber auch nicht von der Zunft, so war er doch wenigstens ein glaubhafter, aber noch sehr Mittand übrigen, ein Gelehrter, aber ein homme de lettres. Ich sahe es seiner pfiffigen Miene recht spie an, daß er Jagd auf mich machte, und machte mir vor, auf alle seine Cunyersien auf mich so kalt und unsinnig zu bleiben wie eine Schildwache, um ihn sich recht verhunen zu lassen.

Als diese Assessions hatte ich in ein paar Augenblicken gemacht, indem ich meine Augen im Saale wie der Kastor nach dem Bedürfniß nach der Zeichnis hatte herum gehen lassen, aber kein Gesicht war mir interessant genug vorgekommen, eine rechte Liebesgeschichte mit ihr anzufangen. Da Zuschauen kein ich Ihrer genug, aber damit war mir jetzt nichts gedient, da ich die Konversation noch nicht sahe.

Bald aber mit die Zeit zu lang geworden, da es bey mahe eine halbe Stunde währte, ehe das Zeichen hereintrat, Wie von einem Magnet gezogen, bewegte sich die Mehrel meines Compasses hin zu der Thür, und sicher ich kann einander interessantern Gesichter, die ich je gesehen habe

*) Siehe Prischens Abhandlungen der Physiognomie, Metoposkopie und Chiromantie. Leipzig 1769.

te.

te. Ich bin nicht Dichter und kann sie also nicht genug beschreiben, aber ein paar Augen hatte sie wie sie schwerlich — — der Leser supponire seine liebste Romanheldin — gehabt hat. — Mit der zutraulichsten, suffisantesten Mine ging ich hin zu ihr, sah ihr tief ins Gesicht, bückte mich, küßte ihre Hand, und machte mein Kompliment, so gut als in Eil möglich war.

„Ich fühle es jetzt recht lebhaft, wie glücklich ich durch die Gnade des Herrn Kammerherrn werde, da ich die Gelegenheit habe, eine Dame kennen zu lernen, die noch so unendlich über dem Ruf, den ich allenthalben gehöret habe, erhaben ist.“ Eben wollte ich noch hinzusetzen: Sie sind eins der erhabensten Wesen der Schöpfung; als das Fräulein mir eine kleine Verbeugung und ein flüchtiges Gegenkompliment machte, sich dann entfernte und zu den Damen der übrigen Gesellschaft gieng. Auf einmal fand ich, daß ich allein hier stand; denn ich war in eine solche tiefe Kontemplazion über das Fräulein versunken, daß wenn ich ein Platoniker gewesen wäre, man von mir hätte sagen können, ich hätte die Harmonie der Sphären gehört.

Ich gab mir alle Mühe, mein Erstaunen, da meine Augen das Fräulein nicht mehr vor sich fünden, zu verbergen und mich so zusammen zu fassen als möglich. —

Und nun wendete ich mich zu der ganzen Gesellschaft, ärgerlich daß ich nicht einmal das einzige Präsentazions-Grazial davon getragen hatte, das man doch sonst bey allen Präsentazionen davon trägt, vom Kaiser an bis herunter zum Reichsfreyherrn, und weiter bis zum Hofrath und Stadtpfarrer, und von der Kaiserin bis zur Pfarrerin, und von des Kaisers Tochter bis zur Pfarrers Tochter, nemlich — ein paar Worte ausser den Komplimenten zu sprechen.

Aber nun merkte ich meinen Fehler, und der war, daß mich mein Magnet zu früh gezogen, und daß ich nicht gewartet hatte, bis der Herr Kammerherr sich die Mühe gegeben hatte, seiner Fräulein Tochter meinen Namen zu sagen.

Ich war äusserst bestürzt darüber, und da er einmal gemacht war, war er nicht zurückzuziehn, also suchte ich nun Mittel und Wege, wieder mit dem Fräulein ins Gespräch zukommen und meinen Fehler zu verbessern.

Um mir doch einige Unterhaltung zu geben, gieng ich wieder zum Truppe der Herren, deren Weisheit sich mit politischen Gesprächen unterhielt und das Schicksal von Europa auswogen. – Das war nun meine Sache; ich trat zu ihnen und sprach so lebhaft und eindringend mit aller meiner Geniekraft, daß in weniger als einer halben Stunde die ganze Gesellschaft über mein Wissen erstaunt war. Dies diente unendlich zu meinem Vortheil, der Herr Kammerherr wurde von meiner Gelehrsamkeit bezaubert, und hielt mich in diesem Augenblicke für einen grössern Staatsmann als Kolbert, Torcy, Graf Bonaventura, von Harrach und Necker und Lord North und zehen andere von gleichem Ruhme gewesen seyn mögen.

Ich war bezaubert von meinem Glück, und nun fehlte es nur noch an der Auskundschaftung der schwachen Seite des Fräuleins. Ich merkte hoch auf, ob sich nicht etwas aus ihrem Gespräch herausstudiren liesse, aber es wollte immer nicht gehen.

In diesem Augenblick trat mein homme de lettres näher zu mir heran, und ohne eben ein grosser Physiognomist zu seyn, sah' ich ihm an, daß er einen Einfall auf dem Tapete hatte.

Er. Sind Sie ausgeritten gewesen, oder vielleicht erst von der Post abgestiegen? (das bezog sich auf meinen Frack und Stiefeln.)

Ich. Nein. Und so stokte das Gespräch.

Er. Gefällt es Ihnen hier?

Ich. Ja.

Er. Werden Sie lange sich hier aufhalten?

Ich. Ich weiß nicht. Erlauben Sie mir auch einmal zu fragen; da ich sehe, daß Sie so vorzüglich geübt hierinnen sind, wünscht ichs Ihnen gleich zu thun, Sie scheinen viel Anlage zum Judex in Inquisizionen zu haben? Und nun parodirte ich alle seine Fragen mit dem nemlichen Ton, in dem er sie gesagt hatte, und er war aus dem Felde geschlagen.

Eine Dame mit ziemlich schwimmenden Augen und wollüstigen Umriß, zog jetzt meine Aufmerksamkeit auf sich; ich nahte mich ihr, machte ihr ein Kompliment, und im Augenblick war die Konversazion in vollem Lauf; Es hätte selbst in einem Roman nicht schneller zugehen können. Sie war die Frau eines alten sechszigjährigen Konsistorialraths, der sich's in seinem funfzigsten noch hatte einfallen lassen, seinen geistlichen Stamm ein Zweiglein von seiner Fabrik einzuimpfen. Gelehrte Untersuchungen aber hatten den alten Herrn das Ding vergessen lassen, und ihm erinnerte nichts daran; dies war nun freylich ein beschwerlicher Zustand für die arme Dame, die in einer Universität lebte, wo diese Freuden in so vollen Zügen getrunken werden. — Einmal schien beinahe ein glückliches Gestirn über sie zu walten. Unter andern gelehrten Arbeiten war der Herr Konsistorialrath auf die schwere Stelle gerathen: Ein jeder unter euch suche seinen Fuß in Ehren zu behalten; nachdem er alle Kommentatoren darüber zu Rathe gezogen hatte, gab ihm sein exegetisches Gefühl die beste Erklärung, daß das Fuß aller Wahrscheinlichkeit nach eines jeden Menschen Eheweib bedeute. — Dies und die Ideenkombinazion brachte ihm seine ehemaligen Entschließungen wieder ins Gedächtniß. Um sie nicht wieder zu vergessen, wollte er sie auch gleich ausüben,

und übte sie auch aus; Aber demungeachtet fühlte die gute Dame immer noch ein gewisses unbefriedigtes Verlangen, das sie jetzt erst hatte kennen lernen, und von dessen Befriedigung sie sich Seeligkeiten träumte; — leider war das ihres Herrn Gemahls Sache nicht.

Zu allem Unglück für ihn traf sichs, daß ein junger Doktor, der von Paris zurückgekommen war, eben ihr einmal die Visite machte, als es gleich Rosenmond war, der ihr ungleich mehr Pein und Schmachten verursachte, als alle übrige Jahreszeiten. Er lehrte ihr, wie man die Rosen in Paris und Berlin am Busen trüge, bewieß ihr seinen Geschmack, und daß er nicht vergeblich gereist sey; und nach der Zeit war zwar dieses Schmachten und Sehnen gestillt, und sie wußte nun! was ihr Verlangen gewesen war, aber demungeachtet konnte sie den Rosenmond und der schöne Leçon, wie's der Herr Doktor sehr zierlich nannte, nicht vergessen, und da der Doktor fehlte, waren ja Studenten genug da; Es konnte nicht fehlen, daß der Rosenmond seinen Effekt that, und daß der Herr Konsistorialrath von der Richtigkeit seiner Exegese durch die Erfahrung überzeugt wurde. Er wollte freylich die Richtigkeit nicht zugeben, weil einige Jahre verstrichen waren, und er unter der Zeit eine andre Erklärung angenommen hatte; aber man bewieß ihm, daß er es wohl unter seinen gelehrten Arbeiten vergessen haben könnte, und das Pflänzlein wurde, ob es gleich ein wildes war, doch noch seinem geistlichen Stamm eingepfropft. Dies erfuhr ich bey näherer Verbindung von ihr selbst.

Also wieder auf unser Gespräch zu kommen. Sie war ein so zuvorkommendes Dämchen, daß wir bald so vertraut wurden, daß ich mir die Erlaubniß ausbitten durfte, sie zu besuchen; ich erhielt sie leicht.

Sie. Aber da Sie fremd sind, haben Sie nichts Neues von Lektüre?

Ich. Unterthänigster Diener, ich werde die Ehre haben, Ihnen mit etwas aufzuwarten.

Sie. Man hat mir gesagt, Sie deklamirten gut. (Im Vorbeygehen gesagt, dies war ein bloßes Kompliment, mit dem man sich damals in Büzow zu insinuiren glaubte, weil verschiedene Herren und Damen eine Deklamazions-Akademie daselbst aufgerichtet haben.)

Ich. Es ist einmal meine Beschäftigung gewesen; aber ich bin zu sehr davon wieder abgekommen, daß ich glaube delikate Ohren (ein Handkuß) würden beleidigt werden.

Sie. Sie sind allzubescheiden, ich bin zu sehr davon überzeugt, daß es das Gegentheil seyn wird, daß ich zu ihrer eignen Beschämung auf eine Probe dringen muß. Heute Abend gehen wir zusammen weg.

Ich. Ich nehme Sie beym Wort, ich mache einen Versuch.

Sie. Und wenn?

Ich. Wenn Sie befehlen.

Sie. Also morgen. Was werden Sie lesen?

Ich. Etwen Wild oder das Kind der Freude, oder des Prinzen Formoso Fiedelbogen.

Sie. Ein schnakischer Titel, das bringen Sie mit.

Ich. Ich werde aufwarten — empfahl den Fiedelbogen und mich. Und morgen soll der Leser mehr von mir hören.

(Eine andere Seite des Zimmers.)

Homme de lettres. Ein schnakischer Kerl, meiner Seele, so brüsk als wenn er zehn Jahr unter der Freypartie gewesen wäre, und so einsilbig wie der Rundhut in der Geschichte eines Genies.

Justizrath von Siebold. Ich kann den Menschen nicht klein kriegen; Politik und Staatswissenschaft scheint seine Sache zu seyn.

Hom-

Homme de lettres. Da ſcheint er ſo etwas zu wiſſen, wie das überhaupt der ſogenannten Genies Sache iſt. Aber Herr Juſtizrath, ſehen Sie dort ihn mit der Konſiſtorialräthin?

Juſtizrath. Das ärgert mich aber, daß der Kerl ſo unmenſchliches Glück hat, allenthalben verſchaft ihn ſeine ausländiſche Miene Entree.

Homme de lettres. Stille! wir wollen ſchon ſehen, wie es geht; mich deucht, er macht Jagd auf das Fräulein, und da ſoll er bald aus dem Sattel gehoben werden. Wozu ging ich mit dem Herrn von Flegel? nun? der muß Notiz davon haben, und da ſoll er mit Schimpf und Schande abziehen.

Juſtizrath. Recht ſo, bravo.

Herr v. Baum, Homme de lettres.

v. Baum. Aber wo muß denn nur das Otaheite liegen? Ich war doch im letzten Feldzug mit der Reichsarmee bis am Rhein, ich habe aber kein Wort davon gehört.

Homme de lettres. Ja Herr von Baum, das weiß ich ſelbſt nicht; ich glaube in Kappadozien.

v. Baum. So! aber es müſſen Heiden da wohnen, woher käme ſonſt der Name?

Homme de lettres. Wohl möglich!

v. Baum. Es ſcheint mir ein ſonderbarer Mann zu ſeyn; er iſt mir ſo ungewöhnlich, er ſpricht gar nicht wie andere Menſchen; er muß etwan auch von Otaheite kommen, es muß dort ſo Mode ſeyn.

Homme de lettres. Aber Herr von Baum, wollen Sie mir nicht den Gefallen thun und es ſo vermitteln, daß wir beym Eſſen neben das Fräulein zu ſitzen kommen?

v. Baum. Warum das nicht, ich ſtelle mich gleich neben das Fräulein und rufe Sie auf, ſich auf die andere Seite zu ſetzen, um uns zu unterhalten.

***

Ich wollte aber doch heute original scheinen; deswegen nahm ich mir vor, da ich merkte, daß der homme de lettres antiempfindsam war, heute die Gegenpartie zu machen, unerachtet bey den schönen Geistern es zur raison du tems geworden ist, antiempfindsam zu seyn.

Man setzte sich, und der Herr Kammerherr vereitelte den Plan des homme de lettres, mich von der Seite des Fräuleins auszuschließen, da er mich neben ihn zu sitzen bat, und seine Tochter neben mich; dem homme de letrres gelange es, die andere Stelle neben dem Fräulein einzunehmen.

Ich. Ich bin ausserordentlich glücklich mein gnädiges Fräulein, daß heute mir die Gnade des Herrn Kammerherrn eine Stelle angewiesen hat, die meinen Wünschen nichts übrig läßt.

Fräulein. Sie schmeicheln ausserordentlich, Herr Cook; ich muß Ihnen sagen, daß es mir sehr lieb ist, diesen Platz gefunden zu haben, der mir so viel Unterhaltung verspricht.

Der Justizrath, der uns gegenüber saß, wollte witzig seyn wie Herr D. Mahler, und warf mit einem bon mot ein.

Nehmen Sie Ihre Flügel in acht, gnädiges Fräulein, Ihre Flanken sind von zwey Scharfschützen eingeschlossen.

Homme de lettres. Ich bin zu sehr ein Alltagsgesicht, als daß ich auf eine solche Benennung Anspruch machen könnte, bey mir zessirts ganz. (Er legte einen tiefen Akzent auf das bey mir.)

Ich. Als einem Fremden wird man mirs verzeihen, daß ich mit der hiesigen Artillerie so wenig bekannt bin und also gar nichts antworten kann. Wenn es bey Ihnen (indem ich mich zum homme de lettres wandte) nicht allzu grosse Bescheidenheit ist, dieses Beywort abzulehnen, so wüßt ich nicht, wer diesen Namen mehr verdienen sollte als Sie. Doch meine geringe Kenntniß der hiesigen Artillerie mag mich entschuldigen. — Und nun gings zur Lektüre

über,

über, und ich machte so sehr den Apologeten der Empfindsamkeit, nannte Herrn Werzi einen Unterredner und den empfindsamen Autor Herrn Timme einen Schwätzer, ging so sehr ins Detail und demonstrirte so viel über die Deutschen, daß sie in seinem Fall Mosche dalten könnten, daß er empfindsam genennt waren und jetzt alle einmüthig ihn mehr hätten, daß sie allen Ausländern am Expert werden müßten, daß meinen Gegner ob meinem Lied der Neid ganz bange wurde, und er sich wegklich packte.

Die jetzt kurze Zeit der Messe hier in allen Gesellschaften über beiden Herren zu Tag angezehrt, sie nun übermunden zu haben, mortuum sine gange Stärke bedeutet, verfolgte ich in eine solche Schlafsucht, daß ich sie gänzlich wenigstens und den ganzen Tag nur des Abends überlief.

Kammerherr. Was haben Sie ausserordentlich gut gemacht, da sie den empfindsamen Schwätzer so gut, man braucht nicht viel darüber nachzudenken und versteht alles gleich. —

Die Zeit wird aufgehoben, man ging spatieren; ich erfuchte den Jean de Paulein, im Eheben unterhielt ich sie von meinen Reisen, von den Messen, und wovon man sonst ein Frauenzimmer unterhalten kann. Wir waren ganz allein vorausgegangen, und schon gab mir mein Genius ein, hier bei der Zeitpunkt mein Glück zu machen, und die Preliminarien zur Liebeserklärung waren schon gemacht, als auf einmal in vollem Rennen ein Mensch vor uns vorbeisprang, mich gänzlich anstaunte, und ohne die geringste Verbeugung zu machen immer fortlief.

Ich. Wer war denn dieser sonderbare Original? —

Fräulein. Ein Thelemann Mumm von Zingel, ein Mensch, dem mein Vater Zutritt in sein Haus verjaget, der aber die Erlaubniß misbrauchte. Er machte allgemeine Diskretionen; und vielmehr sondern gar mit Zuschreiben auf mich, ein ausgemachter Kerl. —

Ich. Daß er der Macht Ihrer Reitze nicht entging, das war ihm noch leicht zu verzeihen; daß er aber seine Unwürdigkeit nicht fühlte, das war eine grobe Sottise.

Indem kam der Herr Kammerherr zu uns, der eine alte Matrone am Arme schleppte; das Fräulein erzählte ihm den Vorfall.

Kammerherr. Ein unverschämter Mensch! Ich wünsche nichts mehr, als daß er sich so lächerlich machen möchte als möglich. Seine Ungeschlachtheit verdients.

Ein Wink für mich, dacht ich, und nun lag der Plan schon vor mir.

Der Kammerherr schlenderte hinter uns her, ich suchte auszubeugen, um wieder mit der Fräulein allein zu gehen, und es gelang mir. Nun allmächtiger Genius, sey mir gnädig und beglücke deinen Diener, diene mit deinem Einfluß, daß ich als ein anderer Plimplanplesko diesen Genuß bestehe; und wie ich so dachte, fühlte ich einen Zug an meinen Arm, und mein Fräulein war an einen Stamm hängen geblieben und ihr ganzer Schuh und Schnalle zerrissen, und meine Deklamazion war dahin. —

Auf einer Rasenbank im Garten.

Hofräthin. Der Fiedelbogen! das muß ein närrisches Buch seyn, ich möchts selbst hören.

Konsistorialräthin. Vielleicht liest ers mehrern vor; aber das erstemal möchte ichs ihm nicht zumuthen, er ist sehr kapriziös und delikat, zumal da er mirs erklären will.

Hofräthin. Erklären will ers, das ist prächtig. Mir muß ers auch erklären.

Konsistorialräthin. Vielleicht thut ers, ich freue mich recht sehr darauf, wenns morgen vor sich geht.

Hofräthin. Der Fiedelbogen! — er muß ihn gut verstehen — der Fiedelbogen! — Morgen also ein mehreres.

(Die Fortsetzung folgt.)

VIII. Mis-

VIII.
Miscellanien.

1.
Epistel an meinen verstorbnen Freund.

Omnibus in tenebris eine, quantisque periclis
Degatur hoc aevi, quodcunque eſt! — —

Lucret.

Wohl dem, der da ruht im friedlichen Grabe, frey vom Geiſte der Welt. Manches einer bewährten Biſſe hat nicht mit Schmerzlichkeit auf ihn herumſtehen, und wünſchte indeß ihm zu ſchlummern. Manchen Jüngling meſſiaſſen Sehnſuchtsthränen, er trauert, daß Freund Hain ſein Herzchen nicht erfüllt. Wohl Dir, der du ſicher in Schooße der mütterlichen Erde! noch Dir, Du biſt nicht, wie die Thoren jetzt der Sterblichen Strafe ſind. Wahrheiten kommen ſie nicht; ſie leben blos um ihrer Leidens ſchaften willen zu leben; ſie wiſſen nicht, was es heiß, unbeſtechlich zu werden; nicht der, der Gründe wuhen und logiſche Grifſe gebraucht: nicht der, der wichtige, unnütze Bücher, ſie kaufen dem ſinnigen Landmann manche ſaure Stunde, erbaut; nicht der, welcher täglich ſeichtes Geſchwätze gierig, wo ſeine Hoffnung vernünftig glauben ziehet, Wonne ihm iſt; nicht der reicht ſich auf Ablenkſteigen zu dem Himmen der Unſterblichkeit. Beruhigung, Vergeſſenheit ſind ſein Lohn.

Wohl

Wohl Dir, Du siehst nicht, wie die Fürsten sich den Umarmungen ihrer Gattinnen entziehn, und berauschte Nächte in den Armen wollüstiger Buhlerinnen verschwelgen.*)

Entschlafner, wie bist Du so glücklich, denn man schätzt nicht mehr Verdienste; die Edeln sind verachtet, die meisten schmachten in Elend und Mangel; viele werden die Opfer des stolzen herrschenden Unsinns, wenn sie mehr thun als schweigen. Tugend, die arme schleicht verlassen umher, sucht und findet ein Obdach unter der Strohütte. Weisheit verbirgt sich, die Biedern, ihre Verehrer, suchen sie, folgen ihr nach. Die Tugenden sind Rechenpfennige. Die Geliebte kennt ihren Erwählten nicht, wenn sie einen reichern vornehmern Anbeter hat. Die Jünglinge schwelgen, sind Greise in der Wollust, sie machen selbst sich unfähig, dem Staate zu nützen, verleben ihre Tage in strafbarer Trägheit. Der Reiche raubt dem Armen das größte was ihm noch ist. Unschuld ist entflohn, ach! nirgends sind ich sie mehr, es sey denn in Wüsten, wo noch nicht Menschentritte zu sehn sind. Ach wohl Dir, daß Du schlummerst. Freund Hain, komm, löse die Fesseln des Körpers; komm, Lieber, Du sollst mir Seegen, Beglückung seyn. Wonne ists, aus dem Kreise solcher Menschen zu höhern Freuden zu gehn. Lohn, Denkmahl sind mir die Thränen der wenigen Rechtschafnen, die noch sind. Sie werden träufeln auf meinen Grabhügel, werden fruchtbar seyn der keimenden Feldblume. Komm, Freund Hain! — — — — — — — —

Wchl.

2. Eine

*) Ich hoffe, jeder wird leicht einsehn, daß durch dies Gemählde blos jene Race gemeint ist, die mit Recht die Schande des menschlichen Geschlechts sind. Die weisen und edeln Fürsten verehr' ich, so wie jeder andre Patriote.

2.

Eine Sammlung gemachter Bemerkungen über das Fürstenthum **r. politischen und statistischen Inhalts, aus einem freundschaftlichen Briefwechsel gezogen.

Erster Brief.

**r. den 22ten May 1782.

Noch nie sah' ich die Sonne schöner aufgehn, als heute. Ich sahe eben über die Anhöhe zu K. von da ich die meiste übrigen Stunden verstehen in die vor mir liegende Gegend bis an den Gebirgen Dinner Verwunderung ergötzen sah. Der hellen herrlichen Aussichten empfand ich zugleich eine sonderliche Wärme und Sehnsucht, schon bey Dir zu seyn und Dich umarmen zu können. Man ging mir der Postwagen zu langsam, und da ich allein war, warf ich mich vor ihn gewalt bald in diese bald in jene Ecke der Sitze, bis ich endlich erschöpft hier im Posthaus anlegte. Von hier aus werde ich einen Eilwagen nehmen, um die ungemächlichkeiten des Postwagens zu vermeiden, und meine Reise desto geschwinder zu beschleunigen. Ich habe daher, mit nächstem bey Dir zu syn.

***r.

Zweyter Brief.

Den 22ten Abends.

Ich hatte kaum mein Mittagsessen mir genommen, und war im Begriff, der Vorbereitungsreden der Stadt in Versuchen zu nehmen, als ich im Vorausgehn aus dem Postsaus unsern gemeinschaftlichen Freund Augustus vor über

über gehen sah. Ich rief ihm nach, und er erkannte mich sogleich. Unsere beyderseitige Freude wegen der unverhofften Zusammenkunft war über die Maßen groß, zumalen für mich, da ich als ein Fremder einen Führer nöthig hatte, und in diesen Mann einen wahren Freund wiederfand. Ich bat ihn, uns auf einen angenehmen Spaziergang zu bringen, wo wir einander unsere zeitherigen Begebenheiten erzählen könnten. Er willigte sogleich in meinen Vorschlag und führte mich in einen freundschaftlich einladenden Garten. Daselbst setzten wir uns auf eine mit grünen Busch umgebene steinerne Bank, wo uns niemand in unserer Erzählung zu stören vermochte. Ich war mehr begierig, Dein als Augusts Schicksal zu wissen, ich bath ihn also, mir etwas davon zu sagen. Lieber Karl, Du bist warhaftig zu bedauern, daß Du in einem solchen Vaterlande gebohren wurdest, wo dergleichen üble Gewohnheiten eingeführt sind, und Ungerechtigkeiten geduldet werden. Gewiß, Du verdientest ein besseres Schicksal, als daß Du jetzt von Anverwandten und Freunden entfernt unter Fremden leben mußt. Doch bist Du noch immer vor Deinen Landsleuten und Mitbrüdern glücklich zu preisen, daß Du den lobenswürdigen Entschluß gefasset, Dich bey Zeiten von hier weg und in fremde Dienste zu begeben. Damit Du nicht auch wie jene, von diesen Fremdlingen, der herrschenden Mode des hiesigen Staats, völlig verdrängt und unterdrückt, Dich der sichtbaren Gefahr aussetztest, in hofnungsloser Erwartung eines Dienstes Deine nuzbaren Talente auf immer zu begraben. Du kannst überzeugt seyn, daß ich durch Augusts Erzählung äußerst gerührt wurde. Ich konnte nicht lange dabey aushalten. Wir gingen noch einigemal in den Garten auf und ab, und auf sein anhaltendes Bitten ließ ich mich endlich überreden, mit ihm nach Haus zu seinen Eltern zu gehn, und daselbst zu übernachten. Ich schreibe dieses auf Augusts Zimmer, allein ich bin nicht

im Stande, länger aufrecht zu ſtehen, indem ich wegen zuvor gehabter Beſchwerlichkeit auf der Reiſe Ruhe nöthig habe. Schlaf wohl, liebe Serie, Auguſt grüßet Dich herzlich.

Dritter Brief.

Den 12ten.

Ich kann Dir ſagen, daß Auguſte Mutter und Geſchwiſter die liebenswürdigſten Leute auf der Welt ſind. Kaum bin ich 24 Stunden im Haus und ſchon gehe man mit mir ſo freundſchaftlich und liebreich um, als wenn ich zur Familie gehörte. Ihr jüngſter Bruder ſieht, gefällig gegen mich zu ſeyn. Ein ſolches, unbeſchreibene Auguſt locket alle Bewegungsgründe vor, mich zu bemühen, daß ich auf eine Art gegen ihn thun kann. Da ich ohnehin eine geraume Zeit zum Reiſen beſtimmt; ſo habe wohl Möglichkeit vorhanden, meine Einrichtung ihren Wünſchen gemäß zu machen. Allein, zur Zeit kömmt mir der Ort nicht merkwürdig vor, andern Theils bin ich auch blos in der Abſicht, Dich zu beſuchen, hieher gereiſet, mithin werde ich bey der erſten ſchicklichen Gelegenheit von hier weggukommen ſuchen, und Dich ganz unverwuthet überraſchen. Doch ſoll dieſer Entſchluß den guten Leuten bis zur wirklichen Ausreiſſung verborgen bleiben, damit ſie nicht veranlaſſet werden, mit ihren wohlgemeinten Anerbietens ſicherer in mich zu dringen, daß Dir alſo nichts werden.

Vierter Brief.

Den 17ten.

Man ſollte wahrhaftig nicht ja gut aber ja nachgiebig ſeyn, und wenn wir auch beden keinen großen Schein haben, ſo iſt doch unſer Charakter in Anſehung des

Wer-

Veränderlichen allezeit tadelhaft. Du kennst mich nun und weißt, daß ich der Art bin, ich selbst erkenne es aber auch vor einen großen Fehler von mir. Ist aber wohl das zu ändern, was die Natur in uns gelegt hat? Und wozu denn diese Vorerinnerung? Wenn Du nicht rathen kannst; so gedulde Dich nur noch ein klein wenig, ich will Dir alles erzählen. Gestern ging ich mit meinen lieben Freunden durch einige Straßen und Promenaden der Stadt. Ich bezeugte über alles, was ich sah, einen merklichen Wohlgefallen und Zufriedenheit. Dadurch gab ich ihnen Gelegenheit, mit ihren freundschaftlichen Ersuchen von neuem in mich zu dringen. Es war mit zu viel einnehmenden Worten begleitet, als daß ich länger dabey hätte hartnäckig seyn und widerstehn können. Ich willigte daher ihren Bitten, und versprach ihnen, meinen Aufenthalt auf einige Wochen zu verlängern. Du hast solches lediglich meinem guten Herzen zuzuschreiben. Und was wirst Du dabey verlieren? viel gewiß nicht. Der kleine Raum, welcher uns von einander trennt, soll mich nicht abhalten, Dich öfters zu besuchen. Auch soll, wo möglich, kein Tag vorbeygehn, Briefe an Dich abgehn zu lassen, um Dir von allen, was mir merkwürdiges vorkömmt, Nachricht zu ertheilen. Dieses wird Dir um so lieber seyn, da der Inhalt mehrentheils in vaterländischen Nachrichten bestehn soll, welche man immer mit einer Neugier anzuhören gewohnt ist. Du bist also doch nicht böse auf mich? Und wenn Du auch ein bisgen böse wärest, sollst Du mir schon wieder gut werden.

Fünfter Brief.

Den 15ten.

Eben komm' ich aus einer Gesellschaft, welche hier im Hause war. Ob ich gleich schon etwas müde bin, so kann

kam ich doch nicht umhin, mich an das Pult zu setzen, und Die etwas davon niederzuschreiben, weil mir alles noch so ganz frisch im Gedächtniß ist. Es waren einige Tage um Ostermesse mit ihren Messen, auch ein paar unverbesserliche Personen, deren Namenlos mich nicht habe behalten können, so aber wohl noch ihren Thekturn zu unsterblichen gesorget habe. Ich kann Die nicht bergen, daß mir's gleich Anfangs sehr sonderbar vorkam, daß die Damen, so wie Die bekannt sind, zum Ende Oktober, wenn diese Messen sich gegen Abend zu sehen sich einfanden, daß diese, wie mir Anzahl versicherte, das allgemein eingeführte Etiquette der besondern Gesellschaft nun sogar soll. Es kann diese wohl nicht anders nennen zum Exempel haben, als daß es das Ansehen gewinnen möge, diese Herren hätten die in die späte Nacht zu arbeiten. Weiter konnte ich gar nicht in Gesellschaften gehen, da sie sich sogleich bey ihrem Eintritt am Tisch setzen, und so lange kauern, bis sie wieder auseinander gehen. Hierinnen kann doch aber unmöglich der gute Ton einer Gesellschaft, welche nach der Menge der aufgetragenen Schüsseln gerathen muß, bestehen. Doch dieser nur als Nebenbetrachtung. Das Frauenzimmer unterhielt sich unterdessen mit dem gewöhnlich eingeführten gesellschaftlichen Geschwätz vom Putz und neuer Mode. Die Frau Baschin " hat erst heute von Frankfurt mit der Post eine Kiste auf ein Klein Nahmen bey, welche jener sehr theuer, aber die erste von der Art sey. Der Frau Secretair " war von Dresden eine ganz modische Haube geschickt worden, welche sogleich gebraucht werden mußte, und von der Gesellschaft allgemein wegen ihrer Artigkeit bewundert wurde.

Madame. " " hatte gestern selbst bey einer Freunden im Zuseigenen an dem Postkasse eine ganz leichte und bequeme Art Briefsiegel gesehen, durch deren verwechsle Der Ferbung die ganze Gesellschaft in großen Zweifeln ver-

seßt wurde. Diese Modenunterhaltung dauerte eine geraume Zeit, und ein jedes anwesende Frauenzimmer öfnete und kramte ihr Magazin von Neuigkeiten aus. Besonders aber wurde die liebe Schwesterschaft, welche nicht zugegen, auf die beißenste Art beurtheilet und geschäzet. Die eine ging ihren Einsichten nach zu köstlich, die andere Stand, und Vermögen gemäß, zu einförmig, und was dergleichen mehr war. Doch da es schon zu spät; will ich das übrige auf morgen versparen.

Sechster Brief.

Den 16ten.

Ich saß mit Augusten in einem Winkel, und hörte dem Gespräch aufmerksam zu. Geraume Zeit herrschte eine Stille, als mit einmal die Frau Räthin * *. die Gesellschaft mit Dingen, welche in den Gerichtsstuben vorgefallen seyn sollten, zu unterhalten anfing, mit dem Vorgeben, solche von ihrem Mann erfahren zu haben. Und bald wurde dieses Gespräch allgemein, indem eine jede anwesende Dame eine dergleichen Geschichte erzählte. Ich wurde in keine geringe Verwunderung gesezt, daß Männer, welche in Gerichtsstuben sißen, durch das Ausplaudern derer daselbst verabhandelten Sachen, welche sie doch ihrer Pflicht gemäß geheim halten sollten, Gelegenheit geben, einem dritten, den es betrift, öfters auf die nachtheiligste Art zu schaden. Fast hätte ich an der Wahrheit gezweifelt, wenn mir nicht die Männer selbst, welche nunmehr sich nach und nach einfanden, diesen Zweifel benommen hätten. Denn diese bestätigten nicht allein dasjenige, was von ihren Weibern war erzählt worden, vielmehr ergänzten sie noch ein und das andere, was jene übergangen hatten. Dieses übertraf alle meine Erwartung, und ich konnte mich kaum enthalten, diese pflichtvergessenen Leute die-

hiesigen per Rade zu sehen, wenn mich nicht mein zar gentlicher Anfehn davon abgeschreckt und abgehalten hätte. Einst mir es, es koste mir viel Mühe, meine vegen Leidenschaften zu unterdrücken, welche immer einen Gedanken nach dem andern in mir hervorbrachte. Man setze sich zu Tische, der Rath * wurde mein Nachbar. Es wurde wenig gesprochen, die größte Beschäftigung machten die aufgetragenen Speisen. Ich nahm mir vor, das Stillschweigen zu unterbrechen, und berührte einige Vorhaben heiten, welche mir auf der Reise aufgefallen waren. Meinem Nachbar schien dieses ganz fremd zu sein, und konnte seine Verwunderung nicht genugsam zu Tage legen. Ich setzte sie fort. Es gab ihr Gelegenheit, das Gesicht meiner Reise mit einzumischen. Dem Schicksal war der Gedanke nicht gut genug zu sein. Da schienen mir bey der Speise Kunst zu gelten, und man ließ meinen Mitteln deutlich merken. Dieses sah Anlaß zu einer neuen Unterjagung. Man sagte über die blose Verfassung des Staats, mißbilligte, daß die obersten Stellen von Fremden besetzt wurden, wodurch Landesfinder, wenn sie auch Fähigkeit genug besitzen, die nemlichen Stellen zu bekommen, verdrossen durch jene aus ihrer Nahrung auf alle Versorgungen Verzicht thun müßten. Man wollte bemerkt haben, daß diese Einrichtung, ob sie gleich noch ganz neu sey, doch schon vielen Familien und das Ganze gehabt habe, indem einige reiche und angesehene Familien durch diese Verfassung beeinträchtigt würden und Landen genommen, und große Summen aus dem Staate mit sich genommen haben sollen. Mehr ist es, wenn man auch nur wenig Kenntniß in solchen Sachen hat, zu wissen man gewiß diese Klagen und Bemerkungen gerecht und gegründet finden. Vielleicht wollen wir in der Folge einmal davon sprechen, und uns unsere Gedanken darüber mittheilen. Es wurde überhaupt viel von dieser Materie gesprochen, und man konnte deutlich merken,

ken, wie ſtark der Enthuſiásmus dieſe Leute begeiſterte, wozu das öftere Anſtoßen der Gläſer nicht wenig beytrug. Endlich ſtieg man von Tiſch auf, und ſogleich ging alles auseinander. Und hier laß uns auch von einander ſcheiden. Bis auf Wiederſehn!

Siebenter Brief.

Den 21ſten.

So herzlich vergnügt ich auch geſtern bey Dir war; So befand ich mich doch auf der ganzen Herreiſe ganz mißmuthig und traurig. Ich wünſchte, ich könnte Dir meine damalige Lage recht lebhaft ſchildern und beſchreiben, was ich dabey empfunden habe. Ich war kaum eine Stunde gefahren, als ich einen ſtarken Sturmwind verſpürte, welcher ein entferntes Wetter über meinen Horizont beytrieb, wovon der kurz zuvor erleuchtete Himmel ganz unvermerkt verfinſtert wurde. Hätte ich die Möglichkeit nur einigermaaßen denken können, dieſen Wetter zu entgehn; ſo würde ich mich ſogleich entſchloſſen haben, wieder umzukehren. Allein es hatte mich zu ſchnell überraſcht, daß ich weder vor noch hinter weichen konnte, um unter ein Dach zu kommen. Es blieb mir alſo weiter nichts übrig, als mich bey ſo geſtalten Sachen dem Himmel und meinem Kutſcher zu überlaſſen. Ich war noch mit dieſen Gedanken beſchäftiget, als ſich bereits die wüthenden Stürme in einen heftigen Platzregen verwandelt hatten, welcher alles zu erſäufen drohte. Dabey machten die heftigen unaufhörlichen Donnerſchläge und die Schnelligkeit der alles durchkreutzenden Blitze, eine Art Furcht in mir rege, daß ich in nicht geringer Verlegenheit geſetzt wurde. Wohl iſt es ein mächtiger Unterſchied, wenn man auf dem Zimmer die Majeſtät des Donners und die verſchiedenen Geſtalten des Strals ſicher mit innigem Gefühl beobachten kann, als wenn

neten man unter fernem Himmel dieſer Revolution der Natur und der Beute verſchuldeten Strafe ausgeſetzet iſt. Allein ſeit ich in dem Wagen, nun um mich herum blete ich weiter nichts wahrnehmen, als meinen rohesten Knechter, welcher bald dem Himmel, bald ſeinen Pferden flucht, und bald damit nichts ſtarten kannte, vielmehr um größere Geſahr zu vermeiden ſeine Pferde anzuhen mußte. Und dieſe grauſenſe Scene dauerte bis gegen Reiſe über. Nach ausgeſtandenen Grämen und Ungemach kamen wir endlich an den Ort unſerer Beſtimmung. Ich ging im Thor aus, und da es ſchon zu ſpät war, wollte ich keinen Term im Haus machen, ging alſo zum nächſten Gaſthof, um da zu übernachten. Allein durch die unbeſchreibliche Antwort eines ſchlafmützenden Knechtes wurde ich gar bald abgewieſen, abgeſchlagen in den Thor, daß man mir antworten nicht wollte, ehnte, da ich ehnehin mit der vor Laufpaße verſehen. Ich hielt nun nicht für rathſam, mich weiter mit blöden Menſchen einzulaſſen, ſondern eilte Gott zu loben, mich zu ruhen, wo meine Gedanken. Ich war beynahe zwölfen Schritte gegangen, als ich einige Schritte von einer offenen Thür eines Hauſes auf die beſten Streich fallen ſah. Es ſchien mir nicht zu ſtarke Schlafenheit, gerade zugegehn und allenfalls um ein Nacht-quartier zu bitten. Wen der Streich hielt ich auf einem Hügelein, verſehen mit furchtbarer Waffen und Kommender Stimme mich um die Urſach meiner freyen Einkehre befragte. Ich benahm ihm aber alle Furcht, daß ich ihm ſage, wer ich wäre, und was mich bewogen hätte, hier zu übernachten. Lange kunte er ganz kamm vor mir, und wußte nicht, was er ſagen ſollte, nahm er aber doch einiges Mitleiden wahrnehmen. Endlich ging er fort, und kam alsbald mit der erfreulichen Nachricht Ze mich wieder zurück, daß ich ihm folgen möchte, er wolle mir ein Bette anweiſen. Er führte mich auch zu einem in einem kleinen

Zimmer, that noch einige Fragen an mich und wünschte mir wohl zu schlafen. Nicht wahr, das ist selten? Ja wohl; warte aber nur erst den Ausgang ab, da sollst Du noch mehr hören. Doch dieses morgen. Sey nicht ungeduldig, Lieber!

Achter Brief.

Den 22sten.

Hier ist die Fortsetzung der gestern abgebrochenen Erzählung. Ich war aufgestanden, angekleidet, und wollte nun meinen höflichen Abschied nehmen, als mir im Herausgehn aus dem Zimmer mein menschenfreundlicher Jüngling begegnete. Er führte mich in ein ander Zimmer und stellte mich seiner Mutter, welche mit zwey Buben und einem kleinen Mädchen am Kaffetisch saß, vor. Ich entschuldigte soviel möglich meine gebrauchte Freyheit, sagte ihr meinen Namen und Umstände, welche mich genöthiget hatten, zu ihrem Haus Zuflucht zu nehmen. Sie hieß mich niedersetzen und bat mich, mit ihr Kafe zu trinken. Die Knaben und das Mädchen, welche zugegen und ihre Kinder waren, gaben Anlas, daß sie mir nach einigen Umschweifen ihre Familiengeschichte in einen kleinen Auszug erzählte. Ihr Mann, ein Rechnungsbeamter in R * * hatte sie vor kurzem in einen trübseligen Witwenstand gesetzt. Nach dem Tode deselben ließ sie sich hier häußlich nieder, um mit der Kammer wegen eines von ihrem Mann herrührenden und ihm angeschuldigten Rechnungsirrthums zu handeln, wobey ihre Gegenwart beständig nothwendig sey. Sie brachte solches mit einer verzogenen Stirn und wehmuthsvollen Herzen so gebrochen vor, daß ich neugierig wurde, die Sache in ihrem ganzen Umfang zu wissen. Da wir immer mehr geneigt sind, unsere Leiden andern Menschen zu entdecken als zu verhelen; so konnte ich ge-

wis

tiffe Rechnung auf die Beſtreibungen meiner Neugierde machen. Sie war auch ja gründlich, da daß ſie mich über gar ungeheure Poſten kommte. „Ja Herr!“ ſolte ſie ſeyn, „ich habe bey der Kammer die bäſe und unverantwortliche Einwohnheit eingeriſſen, daß meinen Rechnungsſummen eine Jahrsrechnung, wenn ſie auch ſchon richtig ſeye, abgenommen, zweyen gemeiniglich ſchelen erſt von den Herren gefordert wird.“ Man kann ſich leicht die Verlegenheit vorſtellen, in die mich dieſe Rede ſetzte, da in den Rechnungsſalden ein einziger unrechtverſtandener Punkt den größten Betrug in der Hauptſumme gehen kann, wofür ich mich nicht durch die Gegenwart der Rechnungsſteller verſichert und ihr Recht geſetzt werden könnte, bey ſolchen der Hauptperſon man aber alles beynahen Jahren überzeugt ſey muß, weiten unbeſucht eine ſchiefe Verſicherung des Sachs nicht eben ihr am Herzen liegt. Sie erklärte mir: „daß ihrem Mann das ganze Geſchäft zuſtehen habe. Er war 15 Jahr in Dienſten, hielt, wie ihm ſolches alle ſeine Vorhaben bezeugen müſten, die größte Ordnung in ſeinen Sachen, und doch konnte er's niemahl dahin bringen, daß ihm ſeine Rechnung, welche er alle Jahr fertigte, mit abnehmenden mochte, ob er ſich gleich alle Mühe gab, ſolchen durchzugehen. Man verſtehe es wohl recht, nur zur nehmen, die er nicht durch annehmende durchgangen, und am Ende ein Mal von obigsthar 1400 Thaler Forderungsbruch.“ Sie hat alſo vorgeſtellt, ja ſie hat ſich ſogar dem Fürſten ſelbſt zu Füßen geworfen, ihr aber von ihm an die Kammer zurückgewieſen worden, von welcher ſie nun die Entſcheidung ihrer Schickſale täglich erwartet. Sie ſetzte noch hinzu, daß, wenn die Reſolution widrig ausfallen würde, ſie nicht allein um ihr ganzes Vermögen kommen, ſondern auch genöthiget ſeye, mitten ſie ſich und ihre Kinder bey gutherzigen Leuten Almoſen zu

heischen. Gott! welche harte Begegnung gegen eine Witwe und vaterlose Waysen! Ich kann mir wenigstens nichts schmerzlicher vorstellen, als die unglückliche Lage dieser armen Frau, welche ich nun in ihrem ganzen Umfang beherzigen mußte. Und wenn ich auch von minder reizbarem Gefühl gewesen wär, so würde ich doch nicht gleichgültig bey Anhörung dieser Geschichte bleiben, noch weniger meine Empfindungen verbergen können. Sie mußte es daher sehr leicht gewahr werden, daß ich Antheil an ihren Leiden nahm, sie wurde treuherziger, und schüttete ihr ganz Herz gegen mich aus, wobey sie doch immer Meister ihrer Leidenschaften zu seyn schien Um aber ihren Schmerz und Betrübniß nicht auf's äußerste zu treiben, und selbigen durch die Ausdehnung der Geschichte nicht noch mehr Nahrung zu geben, brach ich mit einemmal ab, empfahl mich mit dem verbindlichsten Versprechen, sie bald wieder zu besuchen, um das Ende oder den Anfang ihrer Leiden zu erfahren. Und ich muß es wissen, um zu sehn, wie weit die Grenzen der verabscheuungswürdigsten Bosheit gehn können. Alsdenn werde ich Dir auch den Verfolg davon mittheilen. Leb wohl.

* * u.

3.

Auf meines Bräutchens Geburtsfest.

Wonne — meine Einz'ge! meine Auserwälte! —
Strömt durch meine Adern, hebt die Brust empor;
Wonne, wie noch nie mein fühlend Herz beseelte,
Glänzt aus meinen Mienen, meinen Blicken vor.

Ha! der leichtgeschürzten Hexen Zirkeltänze
Stell'n heut, liebes Bräutchen, jenen Festtag dar,

Da

Da vor ein und zwanzig frohdurchlebte Lenze
Dich der Mütter Beſte, Glüklichſte gebar.

O! wie dankt's mein Herz ihr, daß ſie Dich geboren,
Dich, für die mein Herz die heiß'ſte Liebe nährt,
Dich, die ich vor allen Mädchen mir erkoren,
Dich, der heut mein Herz aufs neue Treue ſchwört.

O! wie dankt's mein Herz ihr, daß ſie Dich geboren,
Dich, die Engelunſchuld, Engelſchönheit ſchmückt,
Die mir ew'ge Treu' und Liebe zugeſchworen,
Deren Hand mich bald am Traualtar beglückt.

Amors kommt und helft mir friſche Blumen pflücken,
Kränze will ich Deiner Mutter Arme weihn,
Und mit Florens Reichthum Deinen Buſen ſchmücken
Und Dein Scheitelhaar mit Mirtengrün beſtreun.

Roſengürtel, wie die Huldgöttinnen tragen,
Sollen Dein Gewand am Wiegenfeſte ziern;
Reizend ſchön und hehr, entzückend gleich Aglajen,
Sollſt Du heute noch als Flora triumphirn.

Unter Luſtgeſang und Gläſerklang und Tanzen
Will ich meiner Huldin Feiertag begehn,
Blumen ſollen meine Minneharfe kränzen
Und um meine Stirn' ſich wie um Deine drehn. —

Dreimal zwanzig Lenze, Beſte meiner Seele,
Schenk' zur Wallfart noch der güt'ge Himmel Dir;
Immerheitern Blicks und frohen Herzens zähle
Lauter Wonnetage — leb' beglückt mit mir!

Ja! das sollst — das wirst Du! — Dir nur werd' ich leben,
Deine Freuden mehren, jeden Schmerz zerstreun;
Deines Glückes Schöpfung wird mein einzig's Streben,
Deines Herzens Wille stets der mein'ge seyn.

4.

Das Glockenspiel.

Eine Fabel.

Ein Fürst ließ einst ein Glockenspiel
den Unterthanen zum Ergötzen
auf einen Thurm der Hauptstadt setzen,
das überall nicht recht gefiel.
Die Nachbarn fingen an zu klagen:
Stets macht es uns im Schlummer wach,
und die Entferntern hört' er sagen:
das Glockenspiel ist viel zu schwach.

Auch sang einmal ein junger Dichter
ein Fabelchen ins Saitenspiel,
das überall nicht recht gefiel;
hier rief ein Haufe Splitterrichter:
Die Fabel ist für uns zu fein,
wir sehn hier keine Sittenlehre.
Dort hört er andre minder schreien:
wenn die Moral versteckter wäre

K. M—r.

IX.

Fragmente.

I.

Ueber Klöster und Klosterleben.

Aus den Briefen einer Hannöverischen Dame.

Auf der Höhe über der Favorite bey Maynz liegt ein Karthäuserkloster, welches mein Mann besehen hat. Ich schalt ein wenig über das harte Gesetz, das mich aus einem Orte verbannte, den ich durch meine Gegenwart nicht würde entheiliget haben. Zum ersten und einzigenmal in meinem Leben wünschte ich eine Königstochter zu seyn, weil man nur solchen den Eingang in ein Karthäuserkloster erlaubt.

Sie wissens, daß ich fürs Klosterleben eine heimliche Neigung und Verehrung hege. Laut darf ich dies nicht sagen, weil man mich beschuldigen würde, ich denke nur so aus Neigung zum Sonderbaren. Aber ich bin mir bessrer Beweggründe bewußt. Der hohe und reine Geist der Andacht Demuth und Genügsamkeit, dem die Klöster gewiß ihre Entstehung zu danken haben; der Muth, mit dem ihre Stifter allen lockenden Reizungen der Welt und der Geselligkeit entsagen, und ihre fromme Absicht, ganz in abgezogener Stille den Geist zum höhern Leben fähig zu machen, erwecket meine Bewunderung.

Auch bin ich innigst gerührt von dem Gedanken an die Thränen und Seufzer, die so oft aus diesen stillen Wohnun-

nungen, ungesehen von der Welt, zu Gott empor gestiegen sind. Wie viele süsse Neigungen und gewaltige Triebe wurden da überwunden! Noch nie trat ich in ein Kloster, ohne eine Art von heiligem Schauder zu empfinden, der vielleicht süsser war als das freudigste Staunen beim reichsten Anblick der Kunst und der Pracht. Wie vergaß ich da alle Satyren, die man sich gegen Klöster entgehen läßt, oder die mir auch wohl selbst entgangen sind; und fühlte nur, wie schön, wie groß und Himmelähnlich ein Leben wäre, das dem Geist der Stiftung getreu in Bruderliebe, Wohlthätigkeit, Stille, Frömmigkeit, täglich wachsender Besserung des Sinnes und Herzens, Reinigkeit, Ordnung, Einfalt, und ungestörter Ruhe, in einem Kloster hinflöße.

Dies ist eine Chimäre, sagen Sie? Vielleicht; aber ach warum muß es eine seyn? Etwa deswegen, weil auch schon da zu viele Menschen zusammenkommen; und zwar Menschen, die keine reinen Religionsbegriffe haben, und denen das erste Jugendleben, in der Welt und mit andern, die Blüte der Unschuld schon geraubt, und zuviel stürmische Leidenschaften in ihnen schon erreget hat.

Daß es eine Pflicht sey, sich einer so rauhen Einsamkeit zu weihen, glaube ich freylich nicht. Es kann vielleicht, unter manchen Umständen, sogar Unrecht seyn. Auch gebe ich gern zu, daß nach ihrer jetzigen Beschaffenheit, solcher Wohnsitze des Müßigganges zu viele sind, und daß der Plan sie einst alle aufzuheben eine sehr politischweise Anstalt seyn würde. Aber manchem Unglücklichen würde doch auch ein Zufluchtsort entzogen; denn Sie werden mir zugeben, daß für Kranke, erschöpfte, müde, von den Verhältnissen der Welt wundgedrückte, in ihren Wünschen betrogene, in ihren Hofnungen gescheiterte Herzen das Kloster eine schöne sichere Freistatt ist, um die Trümmern ihres Glücks, ihrer Gefühle und Kräfte noch

auf-

aufzulesen, zu sammlen und zu genießen, arbeitet, daß die Welt sie gar zerschmettern möchte. Mich interessiren dar um alle Klöster und besonders die Karthäuser.

Weil sie nicht reden dürfen; und weil das wohl sie nur Dame sehr traurig scheinen muß, worden Sie denken? Doch nein; ich bedarfe sie eben deshalb nicht sehr. Sie können sich viel Vorrath und Mittheilungsstoff dadurch erfparen; und der Geist nährt an innerer Kraft und Lebendigkeit dadurch gewinnen, wenn Einer nur verstummt wäre. Sie, verschlossen durch gute Thüren zu allen und zu unserem. Aber in der Einrichtung, worinn die armen Mönche leben, glaube ich freylich wohl, sie gerathen oft in eine wöchige Gemüthsgefahr.

Sonst ist in meinen Gedanken über Einrichtung vorrefflich. Ihre Wohnungen sind bekanntlich die schönsten und vor allen, auch auch hier Monpellier Karthause sich prächtig sein. Große schöne Kreuzgänge mit Schnitzwerk und sehr guten Gemählden zieren, stehe und wohlgeschmückte Gelle und eine sehr hohlere Kirche mit Gelchen von schönen Marmor zieren diese Wohnung der Demuth. Alle Zellen sind rein, hell und bequem, nur allein ist die Aussicht schön. Ihre Karthäuser hat nicht nur eine Zelle, sondern verschiedene kleine Gemächer; eine Küche, in der sie ihre Kleidungen reinigen; eine Kammer mit Bibliothek und Schreibtisch, und eine andere Gerichtsstube, wo sie weissen alle ein Handwerk und haben die Werkzeuge dazu. Auch hat jeder einen kleinen Garten, den er selbst bearbeitet. Das ganze Gerichte der Karthäuser besteht aus zwey oder höchstens drei farbenen Hemden, zwey Mäcken, zwey Scapulieren, drei paar Strümpfen, eine paar Schuhen, einer Kappe, und zwey schwarzen Gebetbüchern. Betttücher, Federbetten und Matratzen haben sie nicht, sondern sie liegen auf bloßen Stroh. Zu ihrer Aufstattung gehören auch zwey Bildnüsse, etwas

der Zwirn, eine Scheere, ein Kamm, ein Scheermesser, ein Wetzstein nebst Leder, eine Pfrieme, eine Ahle, ein Bleystift, Kreide, Lineal, Federn, Papier, Schreibtafel, eine vollständige Drehbank, einige geistliche Bücher, und die nöthigen Werkzeuge ihres Handwerks. Alle diese Dinge müssen immer in der größten Reinlichkeit und Ordnung erhalten werden. Jede Woche geschiehet eine Nachsuchung, und findet man irgend ein Stück mehr oder weniger, so wird der Unordentliche bestraft, und der nach Ueberfluß gierige kommt gar in den Bann.

Sie gehen täglich dreimal auf den Chor, und übrigens bleibt jeder für sich allein. Das Essen wird jedem in seine Zelle geschoben. Sie beschäftigen sich mit Lesen und Beten, mit ihrem Garten, und mit allerley Handarbeit. Sie essen und trinken sehr gut, brauchen für nichts zu sorgen, und bauen selbst die köstlichsten Weine. Etwas theurer Kauf sind indessen alle diese schönen Sachen, denn der Orden ist gewaltig strenge. Ohne besondere Erlaubniß des Priors, darf kein Pater sprechen, ausser einmal in der Woche, da sie sich versammeln und von geistlichen Dingen unterhalten. Aber das geringste von dem, was geredet wird, zu offenbaren, ist bey schwerer Strafe verboten.

Fleisch dürfen sie durchaus nicht essen. Nicht nur wer es selbst isset, sondern auch, wer es andern essen sieht, ohne es zu hindern und anzugeben, wird mit Gefängniß bestraft. Ausserdem fasten sie einmal in der Woche bey Brod, Wasser und Salz. Sie erhalten selten Erlaubniß auszugehen, und wer ohne dieselbe nur fünf Tage aus dem Kloster bleibt und freywillig wiederkommt, wird ohne Gnade eingesperret, zwanzigmal gegeisselt, und muß zwanzigmal auf der Erde essen. Es ist freylich traurig und ein grosser Vorwurf gegen das Klosterleben, daß man mit einer solchen Strenge Menschen zu Pflichten anhalten will,

die

die ihnen sich, fest und heilig sein sollen, und deren Erfüllung gleich anfangs ein Verdienst zu sein, schien sie ernsthaften werden. Doch hat dies vielleicht nur einen Theil jenes Ansehens, als so manches Weltverhältniß, worin man den Menschen als Maschine behandelt, und oft wegen eines minder guten Erfolgs getadelt und gelobt. Wenigstens ist, daß die Karthäuser sehr scharf beobachtet werden, wenn ihnen irgend ein Schimpf entfährt, als etwa, bey meiner Treu!

Die Lepenkrämer haben es bey den Karthäusern übel. Sie dürfen sich in Gegenwart der Religiosen nicht setzen, noch bedecken; sie bekennen sie, und thun alle schwere Arbeit in und außer dem Kloster. Dafür werden sie, auch ohne irgend etwas verbrochen zu haben, und nur blos aus Heiligkeit, fleißig gezüchtigt. Diejenigen, die auf dem Felde sind, und diese stummen Arbeiter vorgen, ihre Arbeit nicht verstümmen dürfen, kaufen sich von der Disciplin los, indem sie eine gewisse Anzahl Geroste auflegen.

Ich erkundige mich bey dieser Gelegenheit auch nach Karthäuserinnonnen, und erfahre verschiedenes davon. Es ist ganz ausfindig, daß sich mein Gesichtchen schmerz gum Gelübde des Stillschweigens entschließen kann als das männliche. Unter hundert und dreihundertzig Karthäuser, die es in der Christenheit gibt, sind nur sechse von Nonnen bewohnt, und die seyn nur wieder in Frankreich im Jahr 1144 erbaut worden; nemlich in den Zeiten, da unser Gesichtchen noch so gerne ins Kloster ging als jetzt auf eine Redoute.

Die Karthäuserinnen sind nicht völlig so strengen Satzungen unterworfen als die Mönche. Sie stehen jedoch, wie diese, unter der abkommenen Aufsicht des Priors der großen Karthause, und eines besondern Priors, dem auch die Priorin unterzogen ist. Sie kennen sich ihre Angel in Anfehung der Beichte. Anderen bleiben sie un-

und ihre nächsten Blutsverwandten dürfen sie im Sprachzimmer sehen, doch auch diese nicht anders als in Gegenwart der Superiorin und mit niederhängendem Schleyer. Einer Mannsperson einen Kuß geben, würde, wie billig, mit schwerer Strafe geahndet. Auch dürfen sie weder schreiben, noch Geschenke annehmen; und ihre gewöhnliche Strafe für ein solches Vergehen ist, daß sie eine Woche lang im Speisesaal auf der Erde essen müssen. Ihre Kleidung ist übereinstimmend mit der Kleidung der Mönche; sie ist auch ganz von weissem oder hellgrauem Tuche, nur tragen sie noch einen weissen Mantel oder Chorkleid, und Weihel und Wimpel wie andere Nonnen. Am Tage der Einsegnung, die nicht vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre geschehen darf, wird ihnen über dem Weihel eine vergoldete Krone aufgesetzet, eine breite mit Gold besetzte Binde über die Schulter gehangen, die vorne bis auf die Füße herunter geht; unten stehen an beyden Enden goldene Kreutze, und goldene Quasten hängen daran. Ueber dem rechten Arm, mit welchem sie eine brennende Fackel tragen, hängt eben eine solche Binde; und das Ganze, wovon ich eine Abbildung sah, hat ein feyerlich-schönes Ansehen. Wenn ihr Jubeltag gefeiert wird, das heißt, wenn sie funfzig Jahre im Orden gewesen sind, erscheinen sie wieder in diesem Schmucke, und werden auch darin begraben. Uebrigens leben sie wie die Mönche, ausser, daß sie zusammen essen, weniger gegeisselt werden, weniger Beschäftigung, und folglich mehr Langeweile haben; und auch, welches aber wohl nur Lästerung ist, das Gebot des Stillschweigens nicht völlig so gewissenhaft befolgen.

Man glaubt gewöhnlich, für die Karthäuser sey die Erinnerung des Todes ein so strenges Gesetz, daß sie sich nur mit einem Gedenke an den Tod, begrüßen dürfen. Bey dieser Gelegenheit habe ich aber erfahren,

daß

daß es nicht die Karthäuser, einsiedlerischen andere Mönche sind, welche unter dem Namen der Brüder des heiligen Bruno, oder Väter des Todes, einen Einsiedler-Orden ausmachen, wovon noch einige in Italien leben sollen. Diese sind nicht die Karthäuser, schlafen in Särgen, und tragen zuweilen auch Todtenkleider. Gedenke der Todes ist ihr Zweck, Gedenke der Todes ist ihr Name, womit alle ihre Sachen bezeichnet sind, und das Oberste ausgenommen der einzige Laut den ihr Mund ausgeben darf.

Manchen ich mich so lange bey meinen lieben Karthäusern aufgehalten, werde ich ihnen nur Wenigen von einigen Monumenthlern sagen, die ich in Wayrn besuchte. Das Gebäude war das Berufsarbeitshaus; sauber, reinlich gut gebaut, und reichlich versorgt ist. Ich ging unter dem Schutz einer alten Klosterfrauen Dame dahin, und wurde mit der ehrwürdigen Aebtissin aufgenommen, auch sehr gefällig in alle Säle, Zellen und Winkel des Klosters herumgeführt, wo ich dann alles erfahrend lehrte, und mit Bewunderung des Zuwachs und die Gunst dieser gutdenkenden Seelen, erwarb.

Die Kirche ist schön und groß. Altar und Taufe sind von schönem Marmor. Alle gut gearbeitet. Ich fand da einige kostbare Gemählde, deren Werth aber, wie ich bemerke habe, man in Italien gar nicht kennt; denn die kunstgeschickter Hellen mit reicht verdrehten Augen, und eine mit Blutenwerk tüchtig behangene Madonna sind Meisterstücke von Gelehrsamkeit für Mannen. In einem sehr schönen gerlumigen Saal zeigten sie mir da verschiedene Schränken eine große Menge Silbersarg, und eine über Meinung nach sehr kostbare Reliquie, den Schädel eines Heiligen. Zwar konnten mir die guten Nonnen nicht sagen, wer der Heilige heiße, sie sind da für unbekannter Weise eine so große Ehrfurcht hegen. Ein Held mag

er wohl gewesen seyn, denn der Schädel ist mit Helm und Federbusch gezieret, und der Körper, den man ihm verfertiget hat, ist mit einer heroischen Kleidung von Atlas angethan, und sehr reich und kostbar mit Gold, Silber und vielen Perlen gestücket. Dieser Aufwand, mit dem so manchem Elenden geholfen werden könnte, scheint thöricht; aber was jede Dame an ihren eigenen Leib hängt, das hängt die Nonne an ihren Heiligen.

Die Zellen sind vollkommen hell und reinlich. Nur begreife ich nicht, wie sie es im Winter aushalten können, da die Aebtissin und die Kranken ausgenommen, keine Nonne einen Ofen in ihrer Zelle haben darf.

Auch bedauerte ich sie herzlich, daß sie in der strengsten Kälte, mitten in der Nacht einige Stunden auf dem Chor zubringen, und im Sommer unter einer entsetzlich heissen Kleidung verschmachten müßen; denn, wenn sie zu Chore gehen, tragen sie noch über ihre weissen Röcke und schwarze Scapulierm einen weissen Chormantel, der wie das übrige von Tuch und dabey gewaltig lang ist. Ich hieng einen um, und glaubte darunter zu versinken. Die Nonnen lachten mich aus, und versicherten, Beruf und Gnade machen alles leicht, und stärken sie so sehr, daß ihnen die Unbequemlichkeiten ihres Standes gewiß weit weniger lästig werden, als Weltleuten ihre häußlichen Sorgen, ihre Entwürfe, ihre Geschäfte und Vergnügungen. Daß einige Wahrheit in ihrer Behauptung seyn möge, gestand ich mir heimlich mit einem stillen Seufzer. Mein kränkliches Ansehen schien sie sehr zu interessiren; sie konnten nicht aufhören sich zu verwundern, als sie hörten, daß ich schon beynahe zehn Jahre verheyrathet sey, und versicherten, daß ich gewiß weniger mager und blaß seyn würde, wenn ich eine Nonne geworden wäre.

Diese Nonnen haben keine strenge Clausur. Sie tragen auch keine Schleyer, aber einige Stunden Stillschwei-

gen

gen müssen sie täglich beobachten, und nur zweymal in der Woche dürfen sie beim Essen sprechen. Als ich da war, des Abends gegen sechs Uhr, sassen sie beim Abendessen, und da es Silentiumtag war, wie sie es nennen, durfte ich nicht in den Eßsaal hineingehen. Die gefällige Aebtissin, eine alte gutmüthige Person, führte mich in die Küche, wo sie mich durch eine Oefnung, welche zum hineinschieben des Essens dient, die speisende Versammlung sehen ließ. Sie saßen in zwey langen Reihen bey einer sehr mäßigen Mahlzeit, die sie stillschweigend einnahmen, und sich nur durch Winke etwas abfoderten. Am Fenster stand eine Nonne und laß laut aus einem geistlichen Buche. Der Anblick rührte mich, und erweckte in mir mancherley Empfindungen und Bilder. Die mehresten dieser Mädchen hatten ein gesundes und frisches aber sehr einfältiges Ansehen, und auf alle Gesichter schien mir eine gewisse Stumpfheit ergossen.

Man zeigte mir aus dem Fenster schöne Weingärten und herrliche Auen im Rhein, die ihnen zugehören; sie bekommen aber nur einmal im Jahr die Erlaubniß hinzugehen. Sie können aber hinsehen, und das ist ihr einziger Genuß.

Man führte mich noch in ein Nonnenkloster, zu den Frauen der armen Clara, die ein gar strenges Gelübte der Armuth ablegen, und sehr mühselig leben. Sie haben keine Layenschwestern, sondern thun alle Arbeit selbst. Sie essen nie Fleisch, schlafen nur auf Stroh, und dürfen Niemand ins Innere ihrer Clausur bringen, noch ihre Schleyer aufheben, als auf besondere Erlaubniß des General-Vicars. Ich sah also nur zwey von ihnen in ihrer Kirche. Die armen Geschöpfe interessirten mich sehr, weil sie mir fromm und genügsam schienen; ich konnte mich aber nicht lange bey ihnen verweilen, denn einige Herren holten mich ab, und brachten mich (eine sonderbare Abwechslung) ins Reithaus.

Ich hätte den Generalvicarius, dessen Bekanntschaft ich machte, gerne gebeten, mich noch ins Innere einiger Klöster einzuführen, und mir ungeschleyerte Nonnen zu zeigen; denn er hat in allen Klöstern despotische Gewalt. Aber ich mochte mich an dieses vielbedeutende Wesen nicht wagen, ob es gleich ein kleines freundliches Männchen schien.

Wenn ich mir zum Glücklichseyn einen Auffenthalt hätte wählen können, so wäre es doch eben nicht ein Nonnenkloster in Maynz, auch nicht gerade die Stadt Maynz; aber in eins der schönen Dörfer dieser Gegend würde ich ziehen, die scheinen zur Wohnung des Glücks und der Freude geschaffen zu seyn. Und doch, wer weiß, ob es leichter ist, Glück und Freude da zu finden, als in der Lüneburger Heide!

2.

Charakter der Spanier *)

„Die Spanier, sagt Hr. Masson, haben einen scharfsinnigen und tiefdringenden Geist, u. s. w. Aber sie „sind träge und faul; und wenden mehr Muth an, die „Armuth zu ertragen, als sie gebrauchen würden, um sich „davor zu sichern. Noch unterstützt in diesen glücklichen Gegenden kein Fleiß die Gaben der Natur. Eine „müßiggängerische Gravität ist der unterscheidende Charakter des Spaniers. Was fehlte ihm, um glüklich zu „sein, als nur die Lust es zu werden? Aber wollen ist schon „eine Arbeit für eine faule und stolze Nation.“

Unglückliches Volk, wenn du den Ausspruch des Hrn. Masson verdientest! . . . . Freylich hat meine Nation wohl

*) Aus Don A. J. Cavanillés über den gegenwärtigen Zustand von Spanien. Aus der französischen Urschrift des spanischen Verfassers. Berlin bey Unger 1785.

wohl eine Zerstörung der traurigen Wirkungen von allen gegen sie vereinigten Ursachen der Unthätigkeit erfahren. Aber sie hat doch auch neue Kräfte gewonnen; und zeiget ihre Beyspiele, ihren Schaden nachgiebiger, ihre Kenntniß zu vermehren, und alle ihre innern Kräfte in freyerem Spiel zu regen.

Wie wollen versuchen, durch Facta zu beweisen, daß Mäßigung und Tauheit nicht der unterscheidene Charakter der Spanier sey.

Man muß, um richtig in diesem Punkte über Spanien zu urtheilen, die Mißverhältnisse von den äußern Verhältnissen unterscheiden. Die ersten begreifen: Alt- und Neukastilien, das Königreich Leon, die Landschaft Estremadura, und einen Theil von Andalusien. Die andern sind: Galicien, Asturien, (Biscaya), Navarra, Aragonien, Katalonien, Valenzia, Murcia, Granada, und der südliche Theil von Andalusien. — Es ist bekannt, daß diese letztern Provinzen viel freyer genossen sind, als das Mittelland, und daß ihnen die Natur Schätze, Mittel, und die Handelsvortheile und Vortheile des Meers verliehen hat. Ihre erstern hingegen sind zum Theil unfruchtbar, haben wenigere Hülfe, und unerträglichere Lasten. Auch hilft es ihnen an allen den Vortheilen, die der Seehandel den äußern Provinzen verschafft. — Wir wollen sie jetzt nach einander durchgehen.

Wenn man die Landschaften Murcia, Valenzia und Katalonien betrachtet; so findet man die, nach Herrn Weissang Angabe so saftige, Umwohner vom Ausbruch des Zwistes bis zum Untergang der Sonne auf den Feldern arbeiten. Man sieht, wie sie der Erde keine Ruhe vergönnen; wie sie die Berge bebauten, um rauhe Felsen fruchtbar zu machen; und wie sie mit Lebensgefahr selbst Morästen zu glänzenden Wohnungen umschufen. Von diesen besitzen zwar

die Gegend la Ribera im Königreich Valenzia, die den Albufera in sich faßt*), und wo Kornfelder und Maulbeerbäume an Orten stehen, auf welchen noch vor 40 oder 50 Jahren gefischet ward. Man sieht, wie die Einwohner Flüsse bis auf den letzten Wassertropfen ablassen; daß z. B. der Guadalaviar, welcher oft die Gegenden von Valenzia überströmt, zuweilen ganz trocken bey seinem Ausfluß ins Meer ist, weil so sehr viel Wasser von ihm abgezogen wird, um die Ländereyen von mehr als 50 Dörfer zu bewässern. Man sieht eine unglaubliche Menge Kanäle, welche die bewundernswürdige Fruchtbarkeit dieser Provinzen vermehren, wodurch sie so verschiedene Arten der vortreflichsten Früchte hervorbringen. Um diese Fruchtbarkeit zu beweisen, fügen wir hier eine genaue Tabelle von den Produkten des Königreichs Valenzia bey.

Seide, 2,000,000 Pfund, zu 15 Livres, macht	30,000,000 Livres.
Hanf, 25,000 Zentner, zu 40 L. . . .	1,000,000
Leinen, 30,000 Zentner, zu 50 L. . . .	1,500,000
Ordinäre Wolle, 23,000 Zentner, zu 40 L. . .	920,000
Reiß, 140,000 Last, zu 37 L. . . .	5,180,000
Oel, 100,000 Zentner, zu 45 L. . . .	4,500,000
Wein, 3,000,000 Cantaros von 8 Pinten, zu 15 Sous. . .	2,250,000
	45,350,000

Ros

*) Das spanische Wort: la Ribera, bedeutet: das Gestade. Der Albufera ist ein See im Königreich Valenzia, nahe an der Hauptstadt, nach der Seite des mittelländischen Meeres, in welches er auch einen Abfluß hat. A. d. Ueb.

	47,310,000
Rosinen, 60,000 Zent.	
ner, zu 10 L. . .	600,000
Feigen, eben soviel, zu	
1 L.	480,000
Mandeln und Palmkerne.	160,000
Gange Summe	46,710,000 Livres.

Hierzu kömmt noch der Werth des Korns, Dahrey, Mehl (oder türkischen Weitzens), der Mandeln, der Oele, der Johannisbrotfrucht, des Salzes, Spartums*), und der Fischerey. So hoch im J. 1770 nach der Rechnung jenes Deputirten (Sonnedagen) zu Valencia, der Werth der in den Handel kommenden Produkte dieser Provinz 46,000,000 Livres Tournois jährlich betrug, ohne die Ueberschüsse und die unbekannten verschwiegenen Summen.

Mehr als einmal habe ich das Glück gehabt, von Frankreichen und Engländern, die diese schönen Gegenden bereiset haben, zu hören: daß sie hier kaum an einander hängende Gärten gefunden hätten **).

Sehr viel tragen in allen Provinzen, per Vermehrung der Industrie, die particularen Gesellschaften bey, deren Gegenstände eben so verschieden sind, als die particularen, der selben bestimmter Zweck. Diese richten sich nach der Gesellschaft, nach Lage, innern Kräften, und andern Umständen der Provinz. — Ich will hier eine genauere Nachricht von den Preisen geben, welche in Valencia theils die particulare Gesellschaft selbst ertheilt, theils der heilige Verein, der sich aus sieben

*) Spartum, einer Gattung, die einer Binse gleicht. A. d. Uebers.

**) Ein reisender Engländer nennt diesen Strich Landes und Milton (Paradise lost book IV) aus der Königreich Delitiös an:

A happy rural seat of various view:
Groves, where each tree rears tall its grassy mate,
Others, whose fruit burnished with golden rind
Hung amiable (Hesperian fables true,
If true) here only, and of delicious taste. &c.

	Von der Gesellschaft.	Vom Erzbischof.
Zur Aufmunterung der guten Sitten 8 Preise, jeder von 1000 Realen,	8000	8000 R.
Zur Aufmunterung des Ackerbaues.	2250	2250
Zur Unterstützung armer Landleute, 6 Preise, jeder von 1000 R.	6000	6000
Zu Seidenmanufakturen	1300	1300
Zu Weiberarbeiten.	9000	
Zu Leinewandmanufakturen.	4000	1200
Zum Zeichnen.	9000	9000
Industrie, Manufakturen, Handel.	2250	
Fischerey.	3600	
Feldarbeit.	6000	
Ganze Summe in Realen*)	51,400	27,750
in Livres Tournois	12,850	6,937½.

Ohne den Unterhalt von 100 Weibern zu rechnen, die das Spinnen lernen, um es in so viel Dörfern wieder zu lehren.

Auf die Art, und so vollkommen, wird die Industrie befördert; und diese Industrie verdanken diese Provinzen ihre große Bevölkerung. — Hier ist, was ich zuverlässig und bestimmt von Valenzia weiß. Die Zählungen zeigten in verschiedenen Jahren folgende Summen der Volksmenge:

1718, bey Repartition der Aequivalentsteuer**).	255,080 Seelen.
1761, beym Enrolliren zu Kriegsdiensten.	604,612.
1768, bey der Zählung auf Befehl des Grafen Aranda.	716,886.

Der Wohlstand, dessen das Königreich Valenzia binnen den 15 Jahren seit der letzten Zählung genossen hat, macht wahr-

*) 1 spanischer Real ist gleich 5 Sous französischer Münze.

**) Statt der Provinzialrenten, welche 22 Provinzen des kastilischen Reichs (nach der Finanz-Eintheilung) bezahlen, und welche aus dem Zehnen aller verkauften und vertauschten Sachen, aus der Accise auf allerley Konsumtibilien, u. s. w. bestehn, — bezahlt Valenzia, wie auch Mallorka nebst den andern Inseln, eine Aequivalentsteuer; so wie auch andere Provinzen, statt derselben, andere Auflagen geben. A. d. Ueb.

wahrscheinlich, daß seine Volksmenge itzt nicht unter 1 Million ist. — Zwar will ich nicht behaupten, daß die Fortschritte der Bevölkerung in ganz Spanien nach dem nehmlichen Verhältnisse gewesen; doch ist nicht zu zweifeln, daß sie während der letzten 60 Jahre wenigstens um ein Viertel zugenommen hat.

Wir wollen itzt die Königreiche Granada und Andalusien betrachten. Zwar sind sie nicht so bevölkert, wie die eben von uns verlassenen Provinzen; dennoch sind ihre Schätze auch groß. Sie haben: fruchtbare Ebenen, unzählbare Oelbäume, zahlreiche Weinberge, welche eine Menge der vortreflichsten Weine liefern, und die in ganz Europa berühmten Schafheerden und Stutereyen. Kann man solche Schätze besitzen, wenn man sich der Faulheit ergiebt? .... Freylich ist nicht zu leugnen, daß ihre Vergrößerung noch möglich wäre, wenn man die großen Landbesitzungen in kleinere vertheilte. Aber Hr. Masson muß ein Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung und der Macht eines Landes, nicht mit dem Zustande der Einwohner verwechseln, worin sie sich in Absicht ihres Unterhalts befinden. — Man wird sehr bald die heilsamen Wirkungen von den weisen Einrichtungen unserer Regierung sehen. Eine Probe davon giebt schon der interessante Anblick, welchen die Sierra Morena (im Königreich Sevilla, einem Theile von Andalusien) darbietet: ein Land, das ehemals öde und unbebauet, und die Zuflucht aller Bösewichter war; und das jetzt voll Wohnungen, und reich durch seinen Anbau geworden ist. Nebenbey auch ein augenscheinlicher Beweis von der Freygebigkeit und väterlichen Liebe unsers Monarchen!

Die nehmliche Industrie findet man bey den Bewohnern von Galicien und Asturien. Beständige Regengüsse bekleiden zwar diese gebirgigten Länder mit Blumen und Kräutern; hindern aber doch, den Boden zur Hervorbringung alles dessen, was er sonst wohl liefern könnte, zuzubereiten Abscheu vor dem Müßiggange und Liebe zur Arbeit ist hier so gemein bey den Weibern, als bey den Männern. Man sehe die außerordent-

deutliche Menge von Galiciern und Asturiern, die, nachdem sie zur Winters und Frühjahrszeit in ihrer Heymath gearbeitet haben, nach Kastilien kommen, um bey der Aerndte gebraucht zu werden. Diese Menschen von Stahl und Eisen, die sich haufenweise in dem innern Spanien zerstreuen, können die unglaublichste Hitze ertragen; und bey ihrer Rückkehr bereichern sie ihr Land durch den mitgebrachten Lohn ihrer harten Arbeiten. Die Volksmenge dieser Provinzen ist unermeßlich. Man sieht dies schon aus dem so eben gesagten: denn diese arbeitsamen Menschen verlassen nur darum zur besten Jahrszeit ihre Heymath, um nach einem brennenden Klima zu gehen, weil ihr Geburtsland ihrer Arme nicht bedarf. Ein anderer Beweis ist die Menge von Dienstboten, welche ganz Spanien aus Galicien und Asturien zieht. Diese beträchtlichen Auswanderungen lassen sich nur aus dem vollkommenen Zustande des Ackerbaues und aus der grossen Industrie erklären. Dabey ist dieses Volk sehr mäßig; und ihre Mäßigkeit ist mit eine Ursache von der Größe der jährlichen Exportation ihres Kornes, türkischen Weizens, Apfelmostes, und schmakhafter Früchte. Quellen von Galiciens Reichthümern sind auch noch: die unermeßlichen Wiesen, welche theils natürliche theils künstliche sind; das viele Bauholz; und die Bergwerke. Ein anderer wichtiger Handelszweig ist: der Fischfang; die Anzahl der damit beschäftigten Menschen, und die Menge der dabey gebrauchten Fahrzeuge ist außerordentlich groß. Diese Provinzen versorgen das Mittelland mit frischen und gesalzenen Fischen; und durch ihre Viehheerden wird die Verzehrung der Hauptstadt bestritten. Und endlich haben diese Länder Manufakturen von Zwirn, und Baumwolle, und wollenen Zeugen, und Leinwand, zu welchen man das im Lande gewonnene Flachs gebraucht. Diese letztern sind jetzt so zahlreich und so vollkommen, daß man ihre Arbeiten den fremden, in Absicht der Güte und des Preises, vorzieht; und unser König hat das Muster zu diesem Vorzuge gegeben. — Ein Mitglied der patriotischen Gesellschaft

schaft zu Oviedo (der Hauptstadt des Fürstenthums Asturien), dessen Beschreibung er mich zur Verschweigung seines Namens zwingt, hat ein Mittel erfunden, den Zinnober*) zu schmelzen, und daraus unverbrennbare Paquete und gläserne Gefäße zu machen. Der natürliche hat, mit Abtheilung einiger andern Mineralien, Marmorbrüche in seinem Vaterlande entdeckt, ferner reiche Bergwerke von Bleyglanz, von Braunstein oder Magnesia, von Magneteisen, von Silber, von Kupfer, von Molybdäna oder Bleyschreibe, und von Steinkohlen, womit man einen sehr vortheilhaften Handel treibt, nachdem durch die Beförderung der Fürstinnen selbst davon hat bestehlgt werden. Auch hat dieser Männern das Land die großen Forschungen zu verdanken, welche der Abstrass und der Mannsfeldischen seit langem passelbt gemacht haben.

Das Land von Biscaya und von der Provinz Sant Ander**) ist ausnehmend reich, sowohl an der Quantität, als an der Güte des vielen Eisens, das es in Asturien und Galicien. Diese Länder sind an einander längere Strecke, welche übermäßige Bergeshöhen erfüllen; und die Einwohner sind die Stammväter der arbeitsamen Menschen in Spanien, und welche den größten Theil der Eisenfabriken besitzen. — Biscaya, übergegen von den Bergen der zartesten Gesundheit, führt eine solche bey sich, und vermuthlich dadurch 30 Hüttenwerke, welche man jetzt in Spanien antrift. Keine Provinz des Königreichs hat so viele Bergwerke, und beschäftigt so viele Menschen dabey, als Biscaya, wo das Hauptgewerbe darin besteht. Man findet hier vortreffliches Eisen, und solchen Ueberfluß, daß es nicht allein die Bergbäuer in Spanien verfeuge, sondern noch in großer Menge nach Amerika ausgeführt wird. Ueberall hört man das Geräusch der Schmiedeisen; überall gehet man Kanonen, und verfertiget Gewehre aller Art; nirgends in der

*) Oder Bleyerz; ein thonartiges feuerfestes Erz, von dieser rothen Farbe.

**) Sant Ander, ein Seehafen, das Einige zu Asturien rechnen. D. U. Ueberf.

der Welt macht man bessere Eisenarbeiten. Zum Theil in der Absicht die Bergwerkskunst zu vervollkommnen, sind zu Vergara (in der Landschaft Guipuzcoa, einem Theile von Biscaya in der weitern Bedeutung) Lehrschulen für die Naturhistorie, die Physik und Mathematik angelegt. Allen Erfindern neuer Kunstgriffe, und auch denen, welche die angegebenen Mittel zum besten zu gebrauchen wissen, ertheilet man Preise. — Die Gebirge sind mit vortreflichem Bauholz, mit Kastanien- und Nußbäumen bedeckt: die beyden letzten Arten ernähren zum Theil die Einwohner. Auch hier wetteifern die Weiber mit den Männern in der Arbeit, und bauen und begießen die Felder. Der Fischfang ist in Biscaya noch beträchtlicher, als in Galicien. Katalonien ausgenommen, ist der Handel nirgends lebhafter als hier; namentlich hat der amerikanische Handel dieser Provinz mehr, als irgend einer andern, zu verdanken. — Der Biscayer trotzet jeder Gefahr, und unterzieht sich jeder Arbeit, so bald er den Nutzen davon einsiehet. Die Industrie der Einwohner, verbunden mit der großen Volksmenge dieser Provinz, macht: daß kein Zoll breit Landes vernachläßiget wird; die höchsten Bergspitzen sind angebauet, wie Gärten; nach der Getreideärndte bauet man Steckrüben, nach diesen türkischen Weitzen. Niemals läßt man die Erde ruhen; auch giebt sie hier 25 bis 40 pro Cent Gewinn. Die ökonomischen Kenntnisse sind unter den Landleuten so gemein, daß die königl. Societät zu Biscaya ihnen kaum einen neuen Vorschlag zur Indristrie thun kann. Diese Societät ist größtentheils durch den Eifer, die Kenntnisse und den Patriotismus des Grafen von Penna Florida entstanden. Sie giebt seit 1765 jährlich Abhandlungen heraus, worin sie alles bekannt macht, was in Europa in Absicht des Ackerbaues und der Landwirthschaft erscheinet.

Die Bewohner von Aragonien und Navarra nutzen aufs beste die reichen Gaben der Natur. Diese beyden Königreiche zeigen den Reisenden eine auffallende Abwechselung

von

aus Bergen, Thälern, und Ebenen; und werden dahey gar schiffbaren Flüssen durchführen. Die Ufer der letztern, die an einander hängende nahbare Gärten, die eine erstaunliche Menge auserlesener Früchte tragen. Die Arendten sind sehr langsam durch Anlegung eines neuen Canals noch vergrössert. Dieser Fürstenliche Kanal, an welchem man aufs stärkste seit dem J. 1772 arbeitet, hängt bey Tadela (in Navarra, am Ebro) an, und soll bis an la Guerta de Isela unterhalb Saragossa gehen. Er wird 119,45 Toisen[1] lang sein; und jetzt noch 19,18 gegraben. Wie können hier diesen kostbare Werk nicht umständlich beschreiben; man hat die wenigen prächtigen Worte[2] darüber von der Zalon[3] mündlich mir noch ein Paar Worten erwähnen. Diese Bäche bestehet aus zwey Mauren, wenn jede 7 Toisen lang, 13 hoch, 3 dick ist, und welche 16 Fuß weit von einander abstehn. Sie leiten das Wasser des Canals[4] über den Zalon, der ein schiffbarer Fluß ist, über zwey Bandbrücken, 13 Fuß über sich, und 3 Fuß unter dem Bruchsteinen gemachen Canale weg. Man kann sich keinen mannichfaltigern und erhabenern Anblick denken, als die hohe Fahrgegend auf welche der eine über den andere weggehn zu sehen: vorzüglich aber muß man über die gröschte Aufführung dieses schönen Bauen erstaunen. Die Durchgrabung der Berge Asdilar und Semadel erforderten unendliche Mühe. In dem ersten mußte man einen Raum von 500 Toisen, und zwar an vielen Stellen bis auf 9 Fuß tief ausbauen; in dem andern ist der durchbrochne Raum 45 Fuß tief, oberhalb 192, und unterhalb 68 Fuß breit. Hinderniße aller Art verursachten sich diesen Unternehmen: hier ein Felsen hart wie Stahl, dort ein schwammichter Erdreich, das alles Mühe fer einfog. Aber Standhaft und ansehnliche Gebäumen haben

[1] Die Toise hält 6 Pariser Fuß. Eine gegenwärtliche Meile hat 2500 Toisen. A. d. Ueb.

[2] Zalon aber Zalon, ein in Afrikanischen und Arabischen Orten ein geringerer Fluß, der in Aragonien überhalb Saragossa in den Ebro fällt. A. d. Ueb.

alles überwunden; und so ist das Verdienst der Ausführung um desto größer. Man muß doch wohl gestehn, daß eine Nation, bey der solche Werke zu Stande kommen, sowohl wollen- als können muß.

In einem Theile Aragoniens zieht man anitzt Maulbeerbäume mit gutem Erfolge. Der Hanf und der Maiß geben ansehnliche Handlungsartikel für beyde Königreiche; und welche Menge von Weinbergen und herrlichen Weinen gewinnt man nicht in den gebirgigen Gegenden! Die Weine von Peralta, Tudela, Kaskante (alle in Navarra), und andere sind in ganz Europa bekannt; und ihre Ausfuhr ist beträchtlich. Oel ist eine andere Quelle von Reichthümern für diese Provinz. Diese verschiednen Arten des Landbaues beschäftigen eine große Menge Menschen; aber, nicht zufrieden damit, gehen sie noch über die Pyrenäen, um den Franzosen der mittäglichen Gegenden in ihren Arbeiten zu helfen *). — In beyden Königreichen unterhält man Heerden von aller Art Vieh; und verfertiget wollne Zeuge und Tücher. — Don Antonio Arteta wünscht in seiner lehrreichen Abhandlung, mit wahrem Patriotismus: daß, durch Vergrößerung der itzigen und Anlegung neuer Manufakturen in Aragonien, alle rohen Materien im Lande mögten verbraucht werden; und namentlich bestimmt er, welche Waaren man künftig nach Amerika schicken könnte, um die Freyheit zu nutzen, welche der König dem Handel ertheilt hat. Zum Theil sind seine Wünsche, durch den patriotischen Eifer der Provinz, schon in Erfüllung gegangen. Don Arteta giebt die Ausfuhr aus Aragonien im Jahre 1775 so an:

Korn	250,000 Zentner.
Weine (ohne die Brandweine)	270,000.
Wolle	52,000.
Hanf	22,000.
Seide	80,000 Pfund.

Oel, eine unendliche Menge, nach geschehener Versorgung des ganzen Königreichs. Safran wird in Aragonien in 36 verschiednen Distrikten gebaut. Man verfertigt Leder. Man hat daselbst Alaun, Krapp, Vitriol, Jaspis, Marmor, Bley, Gagat, und vornemlich Eisen in größter Menge. Dieser letzte Artikel

*) Ein ehrwürdiger Bischof (in Frankreich) hat mir mehr als einmal diese wandernden Spanier gelobt deren Unermüdlichkeit im Arbeiten er nicht genug rühmen konnte. Aber er hatte gesehn: ein Vorzug, der Herrn Masson fehlt.

sel beträgt täglich in der Gegend von Albarazin (einer Stadt am Guadalaviar) 700 Pfund Fremde (jeder zu 20 Esau) täglich.

Es gibt auch einige sehr leidige Provinzen Europens, wo, so wie in der Europäischen geschildert sind. — Wie kommen ist zum Mittelalter Freyheit, über deren seine Bestimmung nicht so ausgemittelt mir sind. Aber, wenn es den Menschen fehlt, wenn der Land-Adelstand beraubet wird, wenn die Städte schlauer und reicher werden sind, so wird ein verständiger Mann den Unfug daraus ausfinden, und ihn abzuhelfen sich ermühen.

Und der Zweyte, welchen man so gerne zum Gesetzgeber eines Staats ist eine Freyheit die ausserordentliche Menge seines Geschreibens. Wenn man die Mitte zwo Spannen jene in zum Kaiser in die gröste Ehre, und Einnen, so muß auch der zum große Gesetzgeber sein, welcher die Himmel nahet, die Sonne Wolke gehen. Man kann nicht von der Vorgesetzten einer Zeichen Kraft, und unbewindigen Umfang der Schwierigkeiten schließen; denn jeder Eigenschaften muß der Vorgesetzt, und der Vorgesetzte Eigenschaften haben, um seinen Vorgesetzten Vorrathe verstehen. Man kann also denken nicht ein erfahrenen Arzt Kenntnisse für alle seine Heere sein erfassen will. Der Arzt hat seinen Heilen gehören und einander sich sichern und seine meisten Kräften verwahren und verbrennen und den Gesetzen, den Kaiserin und unsicheren Vorrathen des Kaisers kennen. Der unendlichen Tagelöhner, der nur wöhnend einer Stunde Heilen der Zeiten ich kann, der Tiere des Kaisers verstehen kann, verständlich hat das Land, und die Arbeit der Leben: und wie ist der Kaiserin Kenntnisse und der Arbeiten? — Aber nicht hat das Kaiserin einen weiten Raum Heilen; und der Arbeiten, der Arbeiten, der Kaiserin, und das Kaiserin gebrauchen Land. Hier ist einen Raum, wo der Kaiserin einiger Arbeiten, und nicht noch auch Kaiserin. Arbeiten möglich sein einige weniger; ich auch weniger Arbeiten von Kaiserin, und Kaiserin sich, die sichen über 4000 Personen sind unmöglich einer, einzelnig. Man bekenne seiner, daß bey einen Stricken von diesen Leben, und bey einzelnig Regen der einzige Arzt von Dorfe sterben ist, ganz einer meine Analysen nothwendig sind; die aber natürlich nur ein sehr kleiner Theil von ihrer eigenen Gesetzgebung machen kann. Und so viele man nicht einsehen, daß von dem Wenigsten Gesetzen sich ein Dorfbrief abgeworfen ist, wenn der Kaiserin der angebauende Boden sich angegeben werden.

Jus

* Was sehr, was Herr Camperanus und der P. Gaar gesagt über diesen Gegenstand geschrieben haben.

Indessen ist dies Drittheil ganz und gar nicht reiner Verlust, wie wir schon gesehen haben. Unsre Pferde, unsre Maulthiere, unsre Schafheerden, und alle daraus entspringende Schätze, entschädigen uns für den Mangel des Ackerbaues. — Bekanntlich sind die spanischen Schafheerden theils wandernde, theils stehende. Es ist unmöglich, die Anzahl und den Ertrag der letztern, deren es überall im Königreiche in Menge giebt, zu bestimmen. Aber die wandernden Herrden mögen etwa an 5,000,000 Köpfe betragen. So urtheilen Herr de la Puente, und der Herr Abbé Carlier im Monat März des Journal de Physique für das J. 1784. Obgleich viel Hammel an 10 Pfund Wolle geben, so wollen wir doch, eins ins andere gerechnet, nur 6 Pfd. annehmen; und das giebt, auf die ganze Summe, 300,000 Zentner. Der Zentner wird auf 110 Livres Tournois geschätzt; der ganze Ertrag ist also 33,000,000 Livres. Weder das Fell noch das Fleisch ist in dieser Summe mit gerechnet. Siebzehn tausend Schafhirten hüten diese Heerden, 4 rechnet man auf 1200 Stück. — Die Vorzüglichkeit unsrer Wolle verdanken wir größtentheils der besondern Art der Schafweiden, namentlich einem sehr feinen 2 Zoll hohen Grase, welches höchst reichlich während des Sommers in den gebirgichten Gegenden des Königreichs Leon wächst, die bis zum May noch mit Schnee bedeckt sind; und die meistens keine andre Frucht hervorbringen könnten. Wenn besondre Umstände die Heerden dieses Futters berauben, so leidet die Feinheit der Wolle darunter, und die Krankheiten werden häufiger. Dies kann denen zur Antwort dienen, welche glauben, daß die Schafe in Ländereyen weiden, wo das Gras über einen Fuß hoch steht.

Herr Masson scheint zu glauben, daß die übrigen zwey Drittheile oder der zu bearbeitende Boden im Mittellande von Spanien, aus Faulheit der Einwohner, fast ganz ungenutzt bliebe. Aber sollte nicht selbst ein Fremder es wissen müssen: daß dies Mittelland die Kornkammer des Reichs ist? Daß Oel aus den beyden Kastilien, aus Alcarria, aus Toledo, und von den Ufern des Tajo, nach Amerika ausgeführt wird, nachdem die nordlichen Theile des Landes damit versorgt worden sind? Daß allein in la Mancha soviel Wein wächst, als in ganz Spanien verbraucht werden kann? Endlich, daß Flachs, Hanf, Safran, Honig, Wachs, Gemüse, und Früchte jeder Art, die gemeinen Produkte dieser Provinzen sind? Sie haben außerdem auch noch starke Seiden- und Tuchmanufakturen; sie liefern Queckſilber, Spießglas, Steinsalz, u. s. w.; und beschäftigen Tausende mit diesen Arbeiten.

Giebt es auch in Spanien noch unbebaute Flecke Landes, wo die Thätigkeit der Einwohner sich noch nicht, wie sie sollte, zeigt; so muß man doch nicht die ganze Nation, als gelähmt, verachten, so lange man den Franzosen und Engländern nicht, wegen ähnlicher Nachläßigkeiten im Einzelnen, solche Vorwürfe macht.

Olla Potrida.

1785.

Zweytes Stück.

D. IOH. SALOMO SEMLER.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

I.

Gedichte.

I.

Geſtändniß.

Nach dem Engliſchen.

Ja, der Sprache fehlts an Bildern,
Und den Worten fehlt's an Kraft,
Das Geſtändniß Dir zu ſchildern
Meiner heißen Leidenſchaft:
Könnt Du ihr mich ergründen,
Sie, die meine Ruh zerſtört,
Mitleid mühelos Dir finden,
Wo der Leiden Quaal gebört.

Wer Dich ſieht, kann nicht entſliehen:
Doch ſo mehr, ſo innigſich

Wie ich liebe, nein, so glühen
Keine Herzen noch für Dich!
Wenn umsonst ich nach Dir spähe
Bin ich der Verzweiflung nah,
Hab' ich Dich gefunden, stehe
Sprachlos ich und zitternd da.

Diese Unruh, dieses Schrecken,
Das der Wangen Röthe bleicht,
Sie verrathen, sie entdecken,
Was der bange Mund verschweigt;
Schüchtern sind die zärtlich lieben,
Blödigkeit ist ihr Geschick:
Was Du in mein Herz geschrieben,
Lies' in meinem Sehnsuchts-Blick.

Reichard.

2.

Die Mode.

Ein Gesang nach der Mode.

So wunderbar wie Proteus war,
ist die Gestalt der Mode,
Sie drückt sich selbst in einem Jahr
wohl hundertmal zu tode,
lebt wie ein junger Phönix auf,
streut Asche der Vernichtung drauf,
und steigt empor aus Flammen.

Dort wo die blaue Seine hin
durch bunte Felder wallet,
logiert die bunte Königin,
und überall erschallet

im

im Trauschore und im Weiberchor-Land
der Göttin Stimme, wohlerkannt
dem Unterthan und Pächter.

Zum Ueberfluß hat Sie hie und da
sich manchen Platz erkoren,
und wo Sie so ein Auge sah,
da war Sie wie geboren
zu Hause, sehr und weite hier
in ihrem luftigen Revier
die Königin der Herzen.

Besonders herrscht Sie unbeschränkt
in Herzen einer Schönen,
und wenn auch eine andere denkt,
Sie kann sie dem gewöhnen,
Sie setzt und zieht so lang' und dehnt
die ihre Zier den Widerstand schwächt,
der Ihr so wohl gehöret.

Sie steht wie ein Kameleon
sich unter andren Thieren,
und weiß verstecken Herzen schon
so artig hinzuführen,
daß alle schönen Stein und Bein:
beim Zeus so ists! es muß so sein! –
Das heißt ich eine Grazie!

Ihr Mantel ist so bunt gestickt
mit mannichfaltem Farben,
daß unter Mahler hochmüthig
oft bey dem Meisterstücke darben,
Amoretanz' und Tempeltempe,
Cadaver de Paon, der Königinn
Erdrechtung, &c. und so weiter. –

*) Vanitament de la Reine.

Doch

Doch nicht allein ins Damenherz
hat Sie Ihr Zelt geſchlagen,
Sie kriecht wohl manchen Pater Merz
im Kopf und in den Kragen,
kämmt manches Paſtors falſches Haar,
tonſirt der Mönche heilge Schaar,
und ſchaft den Nonnen Spiegel.

Selbſt durch die Kloſtermauern dringt
Sie in die düſtre Zelle,
ſteht bey der Nonne, wenn ſie ſingt,
und hält des Mönches Schelle,
ſetzt ſich aufs Breviarium
und ſchaut im Tempel rundherum
unſichtbar Ihre Werke.

Sie wappnet manchen Ritter ſchön,
polirt ihm Stern und Orden,
und weiß zu manches Helden Pön
gar jämmerlich zu morden.
Sie paradirt im Portepee,
im Schäferhut der Galathee,
in Reimen der Poeten.

Und Hand und Hirn der wackern Schaar
der lieben neuern Schreiber,
regiert Sie traun ſo ganz und gar
wie Davids Herz die Weiber;
ſetzt ſich auf manchen Titel hin
um ſchmuckre Käufer anzuziehn,
als wie der Kranz am Weinhaus.

Des Künſtlers Griffel ſpitzt Sie fein
und reibt dem Mahler Farben,
handirt bey manchem Becher Wein
mit Schlägen und mit Narben,

friſiret à la Washington
den Krieger, und ſchenkt manchen Don
zur Brille, grüne Gläſer.

Sie tändelt manchen lieben Tag
an Damen-Toiletten,
und emendirt den Almanach
erfundner Etiketten,
belebet manches Künſtlers Fleiß,
zu ſchaffen Roth, zu ſchaffen Weiß
vor zarte Damen Wangen.

Den Stutzer fein, beſeelt Sie ganz,
und ſchaft ihm neue Schuallen,
und neugeformte Schuh, im Tanz
den Schönen zu gefallen,
und ſchaft ihm Ringe neu, fürwahr
ſogar aus ſeiner Donna Haar,
garnirt ihm Weſt' und Hoſen.

Sie ſchwärmt cum priuilegio
herum in allen Zonen
und bildet ſtraks in embryo
die Negern und Huronen;
kurzum, Sie zieht ſo liſtig fein
die Menſchen in Ihr Netz hinein,
wie Phryne ihre Richter.

Selbſt Ich, ach! fühl Ihr hartes Joch
und kann es doch nicht ändern,
zwar ungern freylich, — aber doch! —
Sie ſchirrt in allen Ländern
ſelbſt weiſe Philoſophen an
und kettet Mädchen, Weib und Mann
in ein Geſpann zuſammen.

Indem ich singe, fällt mir bey:
die Mode hat gesungen
durch mich dies Lied, ich sag' es frey
und ist es mir gelungen,
und klatscht mir einer Beyfall zu,
so klatscht aus ihm in diesem Nu,
die jetztbesungne Mode.

C. A. Vulpius.

3.

Auf Ulrich von Hutten.

Dir, grosser, edler, deutscher Mann,
Dir tönt mein Lied zu Ehren!
Wenn diese Welt nicht hören kann,
So mag die Nachwelt hören.
Umschwebe mich im Blütenduft,
Und steig hervor aus Deiner Gruft,
Mann Gottes, den ich singe!

O Vaterland, o Vaterland,
Die Du ihn einst verkanntest,
Und die zum Schutz erflehte Hand
Von Deinem Sohne wandtest;
Erröth' vor Zeit und Afterzeit!
Sein Schatten ruft: Gerechtigkeit!
Und noch willst Du nicht hören.*)

Wer schwur, wie er, Tyrannen Haß,
Und donnerte sie nieder?

Wer

*) Ich habe in der Michaelis-Messe 1783 den ersten Theil seiner herrlichen Werke herausgegeben. Wie man sie aufgenommen, kann aus meiner kurz ausgestreuten: Nachricht an das deutsche Publikum in der Meuselschen Historischen Litteratur für 1784 ersehen werden.

Wer sang, wie er, ohn' Unterlaß,
Der goldnen Freyheit Lieder?
Mit Herz und Mund, mit Wort und That
Sie warm, wie keiner, angethan.
Mit Lieb' und deutscher Treue?

O Mitbruder und Religion,
Ihr wart ihm doch und theuer!
Kühn stritt er dammen Pfaffen Trotz,
Kühn strafte seine Feier
Des Pabsts Gruel und Tyrannen.
Er half mit, daß wir wieder sind,
Nicht Klostersklaven wären.

Da dringt der geschwornen Heer
Ein Trupp von Mönchsmördern,
Den edlen Mann zu rauben ihr
Uns Todesrecht zu fordern.
Bestia im Gewissen: „Nach Neu gestürt
„den Ketzer, wie es sich gebührt.
„In Ketten und in Banden!"

Und unerschüttert blieb er Fels,
Wie Eichen, wenn in Winters
Orkane gräßlich um sie weht,
Und Zweig für Zweig zerblättern.
Kühn stand er, unter Gottes Schutz,
Kühn bot er seinen Feinden Trutz.
Und rief: „Ich habs gewagt!"

Er muß sein würdiges Gut
Man mit dem Bischen schätzen,
Und dennoch sank ihm nicht der Muth,
Sank nimmer sein Vertrauen.
Er wandert aus dem Vaterland,
Strebt unbemerkt und ungekannt,
Vertrieben, nirgends sicher.

Du, Deutschland, ach! Du hörtest nicht
Gekränkter Menschheit Stimme.
Er starb für Freyheit, Recht und Licht, —
Du opferteſt dem Grimme
Der Böſen Deinen Hurten auf,
Und gönneſt nach vollbrachtem Lauf
Ihm keine Grabesſtädte.

Kein Grab dem Mann, deß hoher Muth
Für Gott und Dich geſtritten,
Verlaſſen Haus, und Geld, und Gut,
Und Gram und Noth gelitten.
Der auch in ſeinem Elend Dich,
Bis daß ſein müder Geiſt entwich,
O Vaterland, geliebet!

Mann Gottes, ſchlummre ſanft und ſüß
In Deiner kühlen Erde,
Und Ruhe lohn' im Paradies
Für jegliche Beſchwerde
Den edlen Geiſt! — Der Tugend Hand
Gab Dir den Kranz, den's Vaterland
Dir ungerecht verweigert!

Wagenſeil.

4.
Erinnerung.

Heut denk ich der ſeligen Zeiten,
Da deine ſüſſeſten Freuden
O Liebe, das Herz mir durchglüht!
Da ich mein Liebchen gefunden; —
Ach, daß die ſchönſte der Stunden
Wie Blize ſo eilend entflieht!

Wie war mir im Herzen so heiter!
Ich sah und hörte nichts weiter,
als sie, die einzige nur.
Sie, in der Augen Mitte
Gebildet, auf ingliedern Schritte
Begleitet von Grazien Natur.

Wie war ich von Wonne so trunken,
In ihren Anblick versunken,
Wenn freden englischen Traut
Ich hörte nicht Singen, nicht Flöten,
Und nicht die leisen Trompeten,
Und sah nicht der Tanzenden Glanz.

Ermattet sank sie, die warme,
In meine warmen Arme,
Und sah mir mit den Äthern Kuß.
Wie drückten und bebend die Hände
Und hatten nimmer ein Ende
Vom seligsten Herzensgenuß.

O Liebe, hier selige Leben
Hast du mir lieberich gegeben,
Die dank ich, o Gottin, mein Glück!
Und gerieb doch wieder verschwanden,
So seltene die getdenen Stunden
Doch barch die Erinnerung zurück.

Wagenseil.

II.

Dramatiſche Aufſätze.

Das Mutterſöhnchen, Junker Fritz.

Ein Luſtſpiel in Einem Akt

nach dem Fanfan & Colas

der

Madame de Beaunoir.

Perſonen:

Frau von Blumenau.
Junker Fritz, ihr Sohn.
Magiſter Feſt, Hofmeiſter.
Roſine, Fritzens Amme.
Töffel, ihr Sohn, Fritzens Milchbruder.
Mademoiſelle Dumont,
Niklas, Gärtner.
Heinrich, Bedienter.

Die Scene iſt auf dem Landguthe der Frau von Blumenau.

(Dieſes Stück iſt den 7ten September 1784 zum erſtenmal in Paris aufgeführt worden. Der Ueberſetzer hat den Niklas hier die Thüringſche Baurenſprache reden laſſen, die man, nach Belieben, in die Baurenſprache der Deutſchen Provinz umſchaffen kann, wo dies artige Luſtſpiel aufgeführt wird.)

Er-

Erster Auftritt.

(Herrn: ein Kabinet, das auf den Garten stößt.)

Frau von Blumenau, Magister.

Magister.

Gnädig, gnädige Frau! es ist mein Ernst. Ich kann keinen Tag länger bleiben.

Fr. v. Blumenau. Aber, ich bitte, Herr Magister.

Magister. Ich kann nicht halte, Ihro Gnaden. Ich bin müde, alle meine Mühe und Arbeit bey dem Junker Fritz so zu sagen allen Bauern zu verschwenden, und von aller meiner Arbeit keine andre Früchte einzuernten, als den Verdruß zu sehen, daß Hopsen und Maly verlieren ist.

Fr. v. Blumenau. Gehen Sie nur noch ein wenig Geduld, um — —

Magister. Die hat er ja arg genug strapacirt, gnädige Frau; bedenken Sie nur, was für Ehre kann ich von seiner Erziehung haben? Unser alten Gnaden ist nicht recht der Hofmeisterstand der ehrwürdigste; aber, heut zu Tage ist es gewiß der allerelimmerste. Gleich's dem Hofmeister, was sein mißrathener Vieh! gerathe, so fällt alles Lob auf das liebe Kind; da sind's der herrliche Kopf und die vortrefflichen Gemüthsgaben des liebenswürdigen Zöglings, bey er die Entwicklung seiner Talente so verdanken hat. Kann er aber nicht ausrichten, weil der Zögling schwerfällig von Kopfe und unfruchtsicich von Seele ist: so muß der Hofmeister an seiner Dummheit Schuld seyn, so scheint man dem alle seine Fehler auf die Rechnung.

Fr. v. Blumenau. Ich denke, Sie können mir eine solche Ungerechtigkeit nicht zutrauen, Niemand, Herr Magister, kann die gütige Sorgfalt, die Sie für meinen Sohn haben, höher schätzen, als ich. Ich habe Ihnen mei-

nen Fritz anvertraut nicht als einem Hofmeiſter, ſondern als einem Freunde; Vergeſſen Sie nicht, daß Sie mir verſprochen, als er ſeinen Vater verlor, Sie wollten Vaterſtelle bey ihm vertreten. Und wollten Sie nun wohl Ihr Werk unvollendet laſſen? Fritz hat einen offnen Kopf, ein gutes Herz — — —

Magiſter. Nein, das nicht, gnädige Frau, hintergehen Sie ſich nicht. Sein Herz zeigt Tücke, ſein Charakter wird hart, er läßt ſich nicht mehr bändigen; er iſt hochmüthig, eitel, boshaft. — — —

Fr. v. Blumenau. Boshaft?

Magiſter. Ja, Ihr Gnaden! Behandelt er nicht Ihre Leute als Sklaven. Macht er ſich nicht bey jedermann verhaßt?

Fr. v. Blumenau. Sie verurtheilen ihn mit zu großer Strenge, Herr Magiſter! Fritz iſt noch jung; ein wenig ſtolz von Charakter iſt er, das iſt wahr; aber eben dieſer Stolz war es, worauf Sie die angenehme Hofnung bauten, eines Tages einen Mann aus ihm zu machen.

Magiſter. Und das wäre mir vielleicht geglückt, hätten Ihro Gnaden es nicht gehindert.

Fr. v. Blumenau. Ich, gehindert?

Magiſter. Ja, gnädige Frau! Befehlen Sie, daß ich Ihnen ganz offenherzig die Wahrheit ſagen ſoll?

Fr. v. Blumenau. Sie werden mich dadurch verbinden.

Magiſter. Wohl dann; So muß ich geſtehen, daß Ihro Gnaden alle Früchte meiner Lehren und Vermahnungen verderben. Mit einem Worte, weil ich ganz frey und wahr ſeyn ſoll, daß Sie ihn verziehen.

Fr. v. Blumenau. Ja es mag wohl was daran ſeyn, mein lieber Herr Magiſter; ich geſtehe es; ich habe vielleicht zuviel Schwachheit für das Kind; aber lieber Gott, iſt dieſe Schwachheit nicht ſehr verzeihlich! Sie wiſſen, er

iſt

ich die einzige Freude aus meinem Ehestande, das die gütige Vorsicht hier gestattet hatte. Kaum war er zur Welt gekommen, als ich einer Reise wegen, die mein seel. Mann in Zeitgeschäften zu thun hatte, mein Kind einer Amme auf dem Lande anvertrauen mußte, die mir zwar Zeugnisse und Menschenkenntniß empfohlen ward, weil ich mich eben so wenig entschließen konnte, meinem Eheherrn sein Verlangen, ihn zu begleiten, abzuschlagen, noch mein Kind auf der Reise mitzunehmen, noch solches in den Händen einer von den gewöhnlichen Ammen in der Stadt, und seinen Verdienten zu lassen. Ich verliere meinen Mann zu Hause heim, nachdem ich ein paar Jahre in einer höchstglücklich gewesenen Ehe mit ihm gelebt hatte. Ich sie zu Hause zu meinem Sohne, finde an ihm alle Züge des in gelehrten Bildes einer wohlgeborenen Mutter. Diese Aehnlichkeit entwickelte sich immer mehr und mehr; daß an seinem Sitze die Ursache, warum ich's nicht über's Herz bringen kann, ihm etwas zuwider zu thun.

Magister. Sie sollten ihn also von sich entfernen.

Fr. v. Blumenau. Unmöglich. Herr Magister! Wie ich will einmal alle meine Standhaftigkeit zusammen nehmen, und ihm ein für allemal erklären, daß ich Professorin werden, und alle meine Rechte über ihn übertragen habe. Sie sollen mir nur zuhören resp.

Magister. Ich gnädige Frau, über Ihren guten Willen habe ich keine Klagen.

Zweiter Auftritt.

Frau von Blumenau. Magister. Heinrich.

Fr. v. Blumenau.

Heinrich! — —

Heinrich. Befehlen, Ihro Gnaden?

Fr. v. Blumenau. Wo iſt der Junker?

Heinrich. Ich weiß nicht Ihr Gnaden.

Fr v. Blumenau. Wie ſo? Ihr wißt nicht?

Heinrich. Halten zu Gnaden! Als er heute Morgen ſeine Tanzſtunde gehabt, habe ich den jungen Herrn dreymal anders friſiren und anziehen müſſen, und zum Lohn für meine Mühe hat er mir ein Paar gnädige Ohrfeigen gegeben, und iſt davon gelaufen und hat gelacht, als ob er gekützelt würde.

Magiſter. Da ſehen Sie, wie er mit Ihren Leuten umſpringt.

Fr. v. Blumenau. Leichtſinn! Kindermuthwillen! — — (zu Heinrich) Sucht ihn auf und führt ihn hierher.

Heinrich. Wenn er aber nicht kommen will, Ihr Gnaden?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Niklas (ſpricht Thüringiſchen oder andern bäuriſchen Dialekt.)

Heinrich (zu Niklas, der hereintritt).

Wo mach er ſtecken? hat Er ihn geſehn, Nikel?

Niklas. Wän?

Heinrich. Junker Fritz.

Niklas. Ja wuhl, han ech'n keſähn; on mieh als merſch leb es, alln Tüfeln; he hat mech eben aus'm Korten kehäzt.

Heinrich. Iſt er im Garten?

Niklas. He macht och do, mei Siele á Deng us'n Korten, das á Menſch atter nech fräſſen mog.

Fr. v. Blumenau. Geht, ruft ihn hierher!

Vierter Auftritt.

Frau von Blumenau. Niklas. Magister (der sich um stürzt.)

Niklas (sieht von Ohn zu den Fenstern heraus).

M. Knaben!

Fr. v. Blumenau. Nun, Niklas, will Er mir was?

Niklas. Ich den M. Knaben hackwiesicher Kärtner; es muß so?

Fr. v. Blumenau. Das sich Sie, Niklas.

Niklas. Den Master of Salem.

Fr. v. Blumenau. Richtig, Sa kut noch gemen.

Niklas. Ich han' ehe emmer kut kehrt?

Fr. v. Blumenau. Ja.

Niklas. Fir an Gladir; an fir kut noch emmer kehrrnt.

Fr. v. Blumenau. Ich habe die Ursache gehabt, über Euch zu klagen.

Niklas. M. Knaben han uns emmer an Spies an Trunk an Sahn wallaf gehl'n.

Fr. v. Blumenau. So mein' ich.

Niklas. Ac nu! M. Knaben han emf Jexpiren eh wolf à kalding Wort gehlen, en an schendlich Oag'; an doe macht uns mich Hörr, als ehe Blankes; mich Se ans das Leme schlig wor, ans Jenne schwell's schenker, Sahn Se?

Fr. v. Blumenau. Und also, Niklas?

Niklas. Nu, sahn Se, M. Knaben, eh wärr Se trauig mehr.

Fr. v. Blumenau. Mich traurig machen, Niklas?

Niklas. Ja wohl! M. Knaben, eh kans Se atter nech gnädig, wie Sie's sa kut mer wohl mieg hin, als M. Knaben Fählehg, atter wos emmal fir mich, wos sen.

Fr. v. Blumenau. Sagt nur gerade heraus.
Niklas. Ihr sie eh ja!
Fr. v. Blumenau. Ich verbitt' Euch nur nicht.
Niklas. Je nu, schon N Knoden, ich wolle klin Dinge sem sie mir Mandr gah'n, dos sie Ihr auch so nich thun sölt.
Fr. v. Blumenau. Aber wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?
Niklas. N Knoden sinnt sa'n kute Härrschaft, och den sie sa'n kuten Klärner. — Eh thn ehre Zeete vor viere, da bestehn wer, dos si mir' Lieb ist. — N Knoden sinnt zefreden met'n Klärner, an de Klärner ist zefrer den met N Knoden, — und — wer wölkens nen nimmen?
Fr. v. Blumenau. Wie sy, Niklas, was nennen?
Niklas. Ja, ja, N Knoden! — Och benge meine Achtung; sa ja dos's Lieb an Engy. — Hah nu es es aus!
Fr. v. Blumenau. Gute Nrechtung!
Niklas. Hah! ich ha's wuhl gedacht, dos es ehr leeb thun wert; etter es kann nu emal nich annerz gehn, sa ja sa eh's gesah.
Fr. v. Blumenau. So, so! guter Niklas, Ihr wollt also Euren Abschied haben?
Niklas. Sa es is, N Knoden.
Fr. v. Blumenau. Warum denn aber?
Niklas. Och da sie sa meine Aeschen.
Fr. v. Blumenau. Könnt Ihr Euch über mich beschweren?
Niklas. Nah! mir Gich, da wetts mich weit Wermer en Kopye krabbie. N Knoden sint sa fule, sa fule, sa schiuse; an Stolz sint's gar nich, och noch pänsich on dabeed. Nene alle Leute sen noch klen in sahe.
Fr. v. Blumenau. Machen Euch denn etwan meine Leute das Leben sauer?

Nie-

Niklas. Dos ech nech weßte, de Knechte ſent nannt bieſe, ols wänn de Herrſchofft nech nöze ſent.

Fr. v. Blumenau. Worüber habt Ihr Euch dann zu beklagen?

Niklas. Jh, wänn ech Ehr reenen Wien einſchänke ſall, ſu ha ech och eene Zonge; hiere Se nannt: Echeben Ehr nech huchmietig, atter mon mog ſech dach ſu wuhl än Jhre us ſienen Wärk gemache, mon mog nech kern vor än Tölpel on Togedieb paſſieren. Wann eche än Korten ka, ſu ſull ech achtgen druf gäbe; ſu moß ech' es ſu mache, doß mer ſa't: Poß Välten, doß es och än prüpper Kärtle! dos ſent er ſchiene Krutheeter! de Böme ſent mol ſchiene gezogen. Woas meent 'R Knoden, ha ech nech rächt?

Fr. v. Blumenau. Nun, laß ich es Euch dann an irgend Etwas ermangeln?

Niklas. Nech dach, dos es ju miene Mönong nech. Ech ben met 'R Knoden gänz wuhl zefreden. Se kähn mer Wärkzieg, Se kähn mer Döngong, Pflänzen on G'ſäme vull uff. Se loſſen mers nech on Toglehnern fähle, wänn ech Se drom bette; dos ech atter naunt thue, wänn ech nech omhen kann; atter ech mecht' de Kränke freihe, wänn ech ſäh moß, doß 'R Knoden ehr Gäld verlieren, on wos nach ſchlömmer äs, ech miene Aerb't uben drien.

Fr. v. Blumenau. Wie meint Jhr das?

Niklas. Wie ech's meene. Jh, dos wes ech, on 'R Knoden weſſens nech.

Fr. v. Blumenau. Wollt Jhr mirs dann wohl ſagen!

Niklas. Jh, wenn's 'R Knoden obſolut weſſen wull'n.

Fr. v. Blumenau. Nun freylich!

Niklas. Se wären och nech onknädig?

Fr. v. Blumenau. Nicht doch!

Niklas. 'R Knoden kän mers frie priv'legir'n, ſu gänz frie vom Bart wägzuſprächen?

Fr. v. Blumenau. Nun, ja doch. Wenn Ihr nur ein Ende daraus machen wollt.

Niklas. Ech well's Enge gliech fenge. 'R Knoden ſall'n mien Härze geſieh, wies von Schnieder kemmt: der Jonker Fretz — —

Fr. v. Blumenau. Nun, was giebt's vom Junker Fritz?

Niklas (hohlt einen tiefen Seufzer). ás á rächter Jädrech Meſach.

Fr. v. Blumenau. Was hat er Euch denn gethan?

Niklas. Wos er mer ſchier olle Toge thut. Zähn Maulwerfe, drie Hoaſen, án holb dozend Höhner, zwonzig Schulbuben ſullten en mienen Korten nech ſu veel Onheel onrechten, ols dár Jonker Fretz en eenen eenzegen Toge anrechten thut. Hä gänz alleene. He ſchmißt de Blanken óm, de Klaskloken en Kyontkronotsbeſgen; zerzuſet de Böme; zerfezt de Hecken, verwüſt de Kroutfäller. Wühlt dán Rooſen uf, doß echs nech mieh gedolte konn. On wänn mech de Gedolt usrießt, dánn ſahn Se, mer hot dach och zewielen ſiene Galle, on ech dánn ſah: Alle Wätter gnädger Jonker Fretzgen, loſſens' mech ongeſchuren, on wänn ſe der Bok ſtecht, doß es nech loſſen künnen, ze ſadrachen on ze meſachen: ſu thuen ſe's do drebben en ehrer Fro Muma ehrer Stobe; ſien Mogeſter dán wöle há; atter Musgeh Henrech; atter Momſüll Dümong; on loß há mech miene Soche en Friede verrechte. Weſſens, 'R Knoden, wos ſiene Aentwurt es! Há treſcht mech met dár Boomſtänge, dos es gor nech ſchien! wos meenens 'R Knoden!

Magiſter. Bald wird kein Menſch mehr mit ihm auskommen können.

Fr. von Blumenau. Kleiner kindiſcher Muthwillen! Ihr habt Recht, ehrlicher Niklas. Ich wills nicht haben, daß Euch mein Sohn loſe Händel machen, noch vielweniger,

ger, daß er Muth anfassen könnte. Das will ich ihm in Eurer Gegenwart sagen, und ihm vorlesen, in Euren Garten zu kommen.

Rikigs. Nu, so mags sein! Ich weiß eben zu gern, wie meine schönsten Blumchen sich'n, es soll mir als lockere Diebs noch aufkamen; aber der Junker muß Hand von der Butter lahn, das muß hä. Mitz verlang ich noch von ihm!

Frau v. Blumenau. Ihr sollt zufriedengestellt werden. Nun, was wird nun die Dalmont wollen?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mademoiselle Dumont.

Fr. v. Blumenau.

Was fehlt Ihr denn, Jungfer?

Dumont. Ach, Madame,

Fr. v. Blumenau. Nun, was?

Dumont. Mein Sie mögen. — —

Fr. v. Blumenau. Was denn?

Dumont. Was für Malheur,

Fr. v. Blumenau. Sie erschreckt mich! Erklärt Sie sich.

Dumont. Impossible, Madame!

Fr. v. Blumenau. Bonne's Haus?

Dumont. Ach viel schlimmer.

Fr. v. Blumenau. Was ist viel schlimmer? Ist etwan mein Sohn?

Dumont. Justement.

Fr. v. Blumenau. Himmel! Mein Sohn hat Schaden genommen.

Dumont. Nein, Madame, gar nicht. Hat nicht einmal einen Medicin bekommen.

Fr. v. Blumenau. Was will Sie denn mit Ihrem Malheur ſagen?

Dumont. Monſieur Fritz — —

Fr. v. Blumenau. Nun, Monſieur Fritz, was giebt's mit dem? was hat er gemacht?

Dumont. Monſieur Fritz hat die kleine Katze in den Brunnen geſchmiſſen; Ihren Kanarienvogel hat er aus dem Fenſter gejagt, und dem ſüſſen Jocquot hat er den Hals umgedroſſelt.

Fr. v. Blumenau. Meinem Papagay?

Dumont. Juſtement, Madame. Iſt eben in meinen Armen ſeelig verſcheidet.

Magiſter. Nun, gnädige Frau! das iſt doch kein Leichtſinn, kein kindiſcher Muthwillen! das, däucht mich, ſey wohl eine klare Bosheit.

Dumont. Es iſt keine Perſon im Haus, an der er nicht alle Tage ſeine Bosheit vergehet.

Niklas. Es ås ån råchter Abednågo.

Dumont. Alle Morgen wirft er Ihre Toillette in Confuſion; gießt Ihren Puder aus; verſchüttet Ihre Eſſences; brouillirt mein Filet, ſagt mir Sottiſes — — —

Fr. v. Blumenau. Warum klagt Sie mirs nicht?

Dumont. He, Madame! Was gewinne ich damit? Monſieur endigt nur damit, daß er Raiſon hat, und ich allein bekomme Beweiſe.

Fr. v. Blumenau. Bleibt alle hier. Ihr ſollt ſehen, ob ich ihm immer recht gebe. Wenn er ſich zehnmal des Tages umkleidet, wenn er ein Paar Pflanzen ausreißet, ein Paar Blumen abbricht, und wenn er auch Ihr Filet brouillirt, ſo ſehe ich doch dabey noch keine ſo ſchwarze Bosheit. — Aber die kleine Katze erſäufen, meinem Papagayen den Hals umdrehen! — — Nun! Heinrich.

Sechs-

Sechster Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich.

Der Junker wird gleich kommen, Ihr Gnaden.

Fr. v. Blumenau. Was macht Ihr denn für Gesichter?

Heinrich. Vor Schmerzen am Schienbein! Junker Fritz hat eine Gerte auf meinen Beinen zerhauen.

Fr. v. Blumenau. Aber das Kind ist ja unbändig ausgelassen; und Sie, Herr Magister, Sie lassen das so ohne alle Schläge hingehn.

Magister. Mit Schlägen, gnädige Frau, macht man kein boshaft Kind fromm. Ich bin Hofmeister, und mag weder Korporal noch Zuchtknecht seyn.

Fr. v. Blumenau. Aber, Herr Magister, ich bin außer aller Fassung! Ich bin so aufgebracht —

Magister. Ich bitte, gnädige Frau, mäßigen Sie sich! Verfallen Sie nicht plötzlich von der äussersten Gelindigkeit auf die äusserste Strenge; nichts ist gefährlicher, glauben Sie mir, als wenn man Kinder im Zorne bestraft.

Fr. v. Blumenau. Sie mögen wohl recht haben, Herr Magister, aber ich bin viel zu zornig, darauf zu achten, und ich will ihn fühlen lassen, was er verdient.

Niklas. Zänken se'n do hüt rächt vull; atter, kahr ze sichre messens och nech schlahn.

Dumont. Da kommt er.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fritz (prächtig gekleidet, tritt springend auf seine Mutter, die er umarmen will.)

Fritz.

Sie haben mich rufen lassen, Mama? Ach, was Sie gütig sind, und wie schön!

Fr. v. Blumenau. Entferne ſich das Jünkerchen! Ich mag kein Ungeheuer umarmen.

Fritz. Ein Ungeheuer! Ich, Mama! Was hab' ich denn gethan?

Fr. v. Blumenau. Man iſt noch ſo frech zu fragen? Da ſtehen Niklas, Heinrich und Mamſell Dümont.

Fritz. Beklagen die ſich etwan über mich?

Fr. v. Blumenau. Freylich, Jünkerchen, beklagen ſie ſich über Sie, und mit Recht.

Fritz. Mama, ich kann Ihnen zuſchwören! — — — —

Fr. v. Blumenau. Will man die Bosheit wohl gar noch mit einem Meineide bemänteln? Man nehme ſich in acht!

Fritz. Aber liebſte Mama, was ſoll ich denn gethan haben. Was giebt man mir Schuld.

Fr. v. Blumenau. Frag Heinrich, frag Niklas, frag die Dumont.

Fritz. Ha, ſo! Niklas! Er will mich alſo bey Mama ins ſchwarze Buch ſchreiben, und mir ihr Herz ſtehlen? Was hab' ich ihm wohl zu Leide gethan?

Niklas. Doß Se mer dän Korten zenechte ond Schänne gemachet, doß Se mer olles us där Aerde reeſſen; on doß Se, wänn ech's ehn gänz honetchen ſae, Se ſallens dach nech gethue, Se mech uf eene vernönft'ge Reſuhn met där Boomſtänge afm Kopp antwurten.

Fritz. Ach liebſte Mama, iſt es nicht grauſam, daß ich Ihnen niemals einen Blumenſtrauß pflücken kann, ohn daß der Taps vom Gärtner herzuläuft und ſchreit: „Jonker blieben Se mech von der Nälke, es äs eene Bandpikotte. Laſſen Se mech dä Lafkoje do ſtieh, es äs å Soämenſtook. Jonker Fretz, de Ruſe da meſſen Se nech von dän Spolier abgereſſen wären.“ Wenn ich dann ſeines dummen Geſchwätzes überdrüßig bin, und mir ſelbſt Blumen ziehen will, davon ich chere Mama Sträuschen

den wünden kann, und wäßte mir dazu ein Pflaster, das das ich umgehe, so könnt Niklas und plärrt: „Jemer, wo kan Sie gemacht ist das Pflästen do hab ich „Zeepein gehabt.“ Nun nehm' ich ein ander Tuer, und mache mir's zurechte; da kommt Niklas wieder und sprizt, es sind Gallapfelkugen darauf, oder was er sunst für ein neun einfältigen Streif macht. Nun ich denn so etwas Böses, wenn ich im Garten arbeite? Haben Sie mir nicht selbst mehr als zwanzigmal gesagt, Herr Monsieur, daß das die abentheuerlichen Menschen wären, welche das Land bauten? Ich bin freylich noch nicht sehr weit in der Gartenkunst gekommen; Niklas geht immer sehr mehrlich mit mir um, und ich muß ihm wohl dann und wann eine Pflanze verderben, weil ich sie noch nicht kenne, aber liebste Mama, es wehre mir so eine Freude machen, wenn ich Ihnen so eine Nase bringen könnte, die ich mir mit meinen eigenen Händen gepflanzt und erzogen hätte, das ich gewiß wein, wenn Niklas in meinem Herzen sehen könnte, es möchte mir seinen ganzen Garten gern dazu hergeben!

Fr. v. Blumenau. Niklas, Sie sind ein grober Mensch.

Niklas. Das ist mir ä schöne Rücks, das Sie Ihn mir den vor Ihm.

Fr. v. Blumenau. Ihr sehr wohl, daß mein Sohn sich eine Freude in allerley Dinge zu erwerben suche; und ich sage Euch, daß ich es sehr übel nehme, wenn man ihn darum hindern will.

Niklas. Das möcht ja bedeiten, M. Andree. Wenn Se's so hab wollte, so mag ich dim jungen Herren alln Kopp gefüllt; ich will sie noch im Wörtgen zu sehn.

Fr. v. Blumenau. Mein Sohn, das will ich Dir wohl verzeihen, daß Du seinen Gorten in Unordnung bringst; aber wie willst Du es anfangen, daß Du mir mein Kamerierwagt ungeflecken lassen; daß Du meine er-

men Jacquot erdrosselt, und die kleine Katze ersäuft hast?

Fritz. Das hätten Sie gewiß eben so gut gethan, Mama, wie ich. Dem Kanarienvogel hab' ich den Keficht aufgemacht, aber hätten Sie gesehn, wie das arme Thierchen mit dem Köpfchen an den Drathgitter herumstieß, Sie hätten gewiß Mitleid mit ihm gehabt. Ach! sagt' ich bey mir selbst, vielleicht klopft ihm das Herz nach der Mutter! vielleicht sehnt er sich blos deswegen so nach der Freyheit, um zu ihr zu fliegen, und ihr zu liebkosen; und so hab' ich ihn aus der Gefangenschaft erlöset. Der Herr Magister hat mir so oft gesagt; der fromme Mensch erbarme sich auch des Viehes!

Fr. v. Blumenau. Heißt das sich des Viehes erbarmen, wenn Du dem Papagay den Hals umdrehst, die Katze in den Brunnen wirfst. Was hatten Dir die zu Leide gethan?

Fritz. Nichts, chere Mama, nichts. Aber Jacquot biß meine gute Dumont, als sie ihm ein Stück Biskuit hinhielt, so auf den Finger, daß fast Blut darnach kam; sie schrie, und es that ihr so weh, so weh, daß ihr die Thränen in die Augen stiegen, und da hat mich denn der Zorn zu sehr übereilt, daß ich mich nicht halten konnte. Es thut mir aber gewiß herzlich leid! und ich hätte nicht gedacht, daß die gute Dumont mir daraus hätte ein Verbrechen machen können.

Fr. v. Blumenau. Es ist undankbar von Ihr, Mademoiselle.

Dumont. Madame — — —

Fr. v. Blumenau. Schweige Sie! Aber, mein Sohn, die kleine Katze?

Fritz. Ich w..te, sie käme aus dem Brunnen herausgeklettert, damit ich sie noch einmal hineinwerfen könnte.

Fr.

Fr. v. Blumenau. Wie so, mein Sohn? Wie so, mein Sohn?

Frik (nimmt die Hand seiner Mutter, und giebt ihr eine kleine Schmarre, die in die Hand gedrungen, mit Mühe in das Zuhnwehl). Hier, hier, theure Mama, hier ist die Verbrechen.

Fr. v. Blumenau. Das abentheuerliche Kind! — Aber, mein Gott, warum bastu? Du denn den Heinrich mit der Steinspitze um die Beine, wenn er kommt und in mein Zimmer Dreck trägt?

Frik. Das war Unrecht, liebe Mama; ich hatte eben zwei ganz herrliche Steine für Dir gepflückt; für Dir gern bach auf der Erde. Heinrich hat sie mir, ging dar- über hin, und zerquetschte sie, und da bab' ich mich wer- gessen. Aber ich habe ihm noch gethan, und ich bin' ihm um Vergebung.

Fr. v. Blumenau. Nein, er muß Dich um Vergebung bitten, mein Engel; und hiermit befehl' ich Euch allen beiden, meinem Sohne Heinrich zu thun, was das nicht will, mag reisen!

Dumont. Wie Madame — —

Fr. v. Blumenau. Sie gerade am ersten, Monsieur! Ein Gut allemal, man soll meinen Sohn gehörigen Re- spect erweisen; man soll ihm gehorchen, wie mir selbst; und wenn das nicht zureicht, der kann meinen Dienst ver- lassen, und das auf der Stelle.

Michel. Ah ha! Da dingert ab ganz Sache! Knädiger Herrer Frek, eh Ihr Ihren Abetite vor de Daumlingsgeschichte, he ja mek ab den Kopp servirt hot; Ich hots's Ihm auch ob, daß he mineen Blumengarten an mineen Kruysetan so zuschanden: Wessen Er was, Jun- fer? Stämm Er all Leiber convoyiren, Radaiten an Dure tirren anmellden, alen in Kruysenstek hetzen gelöchen an fleschmissen han, is well ob Frechheit. Knamm Sie's Heinrich. Wenn Sie zu Hunder auch wohl mir Ihre Kleine Zuflucht mögen ein Hitz vorgehen?

Fritz. Ma chere Mama, ob ſie ſchon mir haben Verdruß machen wollen, ſo ſind es doch ganz gute Dienſtboten, und ſind Ihnen treu und ergeben, verzeihen Sie ihnen!

Fr. v. Blumenau. Blos auf Deine Fürſprache thue ichs! Seht nur, wie weit mein Sohn die Gutmütigkeit treibt, Ihr undankbaren Menſchen. Laßt mich, und merkt's Euch, bey der erſten Klage, die er über Euch hat, mache ich rein Haus. Für jetzt geht!

Niklas. Dos Stöck Aerbt wor ze fröhne.

Achter Auftritt.

Frau von Blumenau. Junker Fritz. Magiſter.

Fr. v. Blumenau.

Du ſiehſt, mein Sohn, ich leide es nicht, daß meine Leute ſich gegen Dich vergeſſen dürfen; aber dagegen verlange ich auch, daß Du ihnen mit Güte begegnen ſollſt. Es ſind Menſchen ſo gut wie Du.

Fritz. So gut, wie ich? Mama!

Magiſter. Allerdings, Junker, wie Sie. Sie beſitzen keine Reichthümer, haben dem Ungefähr keine vornehme Abkunft zu verdanken; aber ſie können groſſe Talente haben, ein edles Herz und gute Sitten. Vergeſſen Sie es nicht, daß faſt allezeit der grobe Kittel mehr Tugend verbirgt, als ein mit Golde verbrämter Gallarock.

Fritz. Ich will es behalten, Herr Magiſter.

Fr. v. Blumenau. Suche Dich ſo aufzuführen daß Dich alle Menſchen lieb haben.

Fritz. Alle Menſchen, Mama?

Fr. v. Blumenau. Ja, mein Sohn!

Fritz. Ach, wenn Mama mich nur lieb haben, ſo i mein Herz ſchon zufrieden.

Fr. v. Blumenau. Du wirſt nicht immer allein mit mir leben; die Andern — —

Frit

Fritz. Die andern werden wiſſen, daß ich Ihr Sohn bin; ſie werden mich reſpektiren.

Magiſter. Reſpekt, Junker Fritz, iſt den Herzen lange nicht ſo ſüß, ſo lieblich, als Dankbarkeit und Freundſchaft.

Fritz. Mein lieber Herr Hofmeiſter ſpricht doch recht wie ein Buch! Iſt's nicht wahr, Mama?

Fr. v. Blumenau. Merke auf das, was er Dir ſagt, mein Sohn; und wenn Du mich lieb haſt: ſo mache Dir ſeine Lehren, und ſeinen weiſen Rath zu Nutze. Du haſt ihm mehr zu verdanken, als mir ſelbſt; ich habe Dich nur auf die Welt geſezt, er allein flößt Dir die Tugend ein, und entwickelt Deine Fähigkeiten. Ich übergebe ihm mein Anſehen und alle meine Rechte und Gewalt über Dich. Ehre und liebe ihn, wie einen Vater.

Fritz. Ich muß ihn ehren, das wohl! aber lieben, das kann ich ihm nicht verſprechen.

Fr. v. Blumenau. Warum nicht, mein Sohn?

Fritz (küßt ihr die Hand). Weil ich Sie ſo ſehr liebe, daß ich nichts anders lieben kann.

Fr. v. Blumenau (küßt ihn mit der größeſten Zärtlichkeit). Das allerliebſte Kind (zum Magiſter). Tadeln Sie mich, wenn Sie können, daß ich ihn ſo innig liebe. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Junker Fritz. Magiſter.

Magiſter.

Sie müßten ſehr undankbar ſeyn, wenn Sie einer Mutter Kummer machen könnten, die Sie mit ſolcher Zärtlichkeit liebt.

Fritz. Ich bin Ihrer Meinung, Herr Magiſter!

Magiſter. Sie haben heute Morgen Ihre Schreibſtunde verſäumt?

Fritz. Ja, Herr Magiſter. Ich kann den Schreibmeiſter nicht leiden. Nach Ihnen, wüſte ich keinen Menſchen,

schen, bey dem mir die Zeit so lang würde, als bey dem Sauertopf!

Magister. Er ist nicht glücklich. Unverschuldete Widerwärtigkeiten haben ihn genöthiget, ein Gewerbe zu ergreifen, wofür er nicht geboren war.

Fritz. Ich habe ihm auch alle Billets für den ganzen Monat auf Einmal geben wollen; er will aber niemals mehr als Eins annehmen.

Magister. Das sieht ihm ähnlich: Ihr Tanzmeister ist doch da gewesen?

Fritz. Ja wohl! Oh, den Mann, den hab' ich recht freßlieb! Er ist immer lustig; erzählt mir Märchen und Historien. Denken Sie nur, Herr Magister, er kann allen Menschen nachmachen, daß man glauben sollte, man sähe Sie leibhaftig. Mamsell Dumont, Niklasen, Ihnen selbst; es ist ganz so Ihre ernsthafte steife Miene, Ihr schwerfälliger Gang, Ihr frostiger Ton; deswegen dünken mich denn seine Stunden immer viel zu kurz.

Magister. Also ziehen Sie einen verächtlichen Affen einem rechtlichen Manne vor; und blos angenehme Lehrübungen den unumgänglich nöthigen Künsten.

Fritz. Mir ist sehr wohl, wenn ich Zeitvertreib habe.

Magister. Wollen Sie zum wenigsten mir wohl sagen, was Sie heute Morgen gelesen haben?

Fritz. Ich habe gar nichts gelesen, Herr Magister.

Magister. Gar nichts hätten Sie gelesen?

Fritz. Nein, nicht das geringste.

Magister. Aber warum nicht, junger Herr!

Fritz. Das Buch, das Sie mir gegeben haben, ist noch langweiliger, als der Schreibmeister, und ich verstehe darinn Nichts.

Magister. Sagen Sie's nur geradeheraus, daß Sie darinn nichts verstehen wollen. Ich läugn' es nicht, die ersten Grundsätze aller dieser Kenntnisse haben anfangs etwas Trokknes. Dies Buch giebt Ihnen Licht über den Ursprung und

den

den Gang der Geſchichte; zeigt Ihnen die Elemente aller Wiſſenſchaften und die Grundſätze der Moral, der Weisheit — — — Sie lachen?

Fritz. Freylich! Wollen Sie mir wohl ſagen, wozu Wiſſenſchaften und Weisheit führen und nützen?

Magiſter. Zu Allem, junger Herr.

Fritz. Zu nichts in der Welt, Herr Magiſter, und davon will ich Ihnen den Beweis führen. Sie beſitzen viel Gelehrſamkeit; Sie ſind ein groſſer Philoſoph. Nun wohl! mit allen dieſen ſchönen Eigenſchaften müſſen Sie das ärmliche Gewerbe eines Hofmeiſters treiben; und wenn Sie nicht auf die Güte meiner Mutter, noch mehr aber auf meine Erkenntlichkeit rechnen könnten, ſo liefen Sie große Gefahr, in Ihrem ganzen Leben nichts weiter zu werden, als ein elender Pedant.

Magiſter. Sie ſind ein naſeweiſer Burſche, und ſind nicht werth — — —

Fritz. Sie erzürnen ſich, Herr Magiſter? Ich habe alſo Recht.

Zehnter Auftritt.

Die Frau von Blumenau. Fritz. Magiſter. Amme Röschen. Ihr Sohn Töffel.

Fr. v. Blumenau.

Freue Dich, mein Sohn, freue Dich, ich bringe Dir liebe Geſellſchaft, und liebe Freunde.

Fritz. Wen denn, Mama?

Fr. v. Blumenau. Deine Amme; Deinen Milchbruder!

Roſine (läuft auf Fritz zu, und küßt ihn). Gott grüß Dich Söhnchen! Ha, Du biſt ja überflick, überflicke! Sieh! da iſt lieber Töffel, Dein Bruder: Kennſt'n denn nicht mehr?

Fritz. Nein!

Töffel. (zieht aus ſeinem Schubſack einen Aepfelkuchen, den er in ſein Tuch gewickelt hat) Ha ich kenn Dich recht wohl! Biſt Fritzchen, mein Milchbrüderchen. Sieh nur, ich bring Dir einen Aepfelkuchen mit, den die Mutter eigens für Dich gebacken hat; und ich hab mir nicht einen Biſſen'r von gezähmt. Da nimm Brüderchen; nimm da, Fritzchen; kennſt mich nun?

Fritz. Ja.

Roſine. Nun, ſo umhalſet Euch doch einander! habt euch ja ſo lange nicht geſehn.

Fritz (weicht dem Töffel aus, der ihn umarmen will, und hält ihm ſeine Börſe hin). Da Töffel!

Töffel. Was willſt mit Deinem Geldbeutel, den will'ch nicht!

Fritz. Ich muß Ihm ja doch ſeinen Aepfelkuchen bezahlen!

Töffel. Meinſt, ich hätt's aufm Kauf gebracht? hätt'n lieber zehnmal ſelbſt gegeſſen!

Fr. v. Blumenau. Nimm nur, Töffel; nimm nur; Du kannſt es Deinem Vater geben, dem wird's lieb ſeyn!

Töffel (nimmt die Börſe und giebt ſie ſeiner Mutter). Nun meinetwegen, Frau von Blumenau. Nimm hin, Mutter.

Roſine (betrachtet Fritz mit groſſen Augen). Wie er ſchon den vornehmen Herrn macht's, geht ganz in's Wilde.

Fr. v. Blumenau. Nun, Fritz! Du mußt Deiner Amme und Deinem Milchbruder was zu frühſtücken vorſetzen. Geh doch, ſchaffe ihnen was her.

Fritz. Iſt denn der Heinrich nicht da?

Roſine. Nein, Söhnchen! der ſattelt unſern Grauſchimmel ab, und führt ihn nach der Schwemme!

Fr. v. Blumenau. Nun, ſo geh Du doch ſelbſt hin, Fritzchen! geh, mach!

Fritz. Wird's Ihnen ein Vergnügen machen, Mama?

Fr. v. Blumenau. Ein großes!

Fritz. Gut, ſo laufe ich ſchon! Was ſoll ich denn den Bauerleuten bringen? Brod und Käſe?

Frau

Fr. v. Blumenau. Das beſte, was Du finden kanſt.

Töffel (läuft dem Fritz nach). Warte, warte! ich will Dir helfen. So könn'n wir mehr bringen.

Eilfter Auftritt.

Frau von Blumenau. Magiſter. Roſine.

Fr. v. Blumenau.

Nun, wie geht's Ihr denn, gute Roſine? wie ſteht's zu Hauſe?

Roſine. Gut, 'r Excellenz! gut.

Fr. v. Blumenau. Wie befindet ſich Ihr Mann?

Roſine. Wie'n Zinßhahn! Excellenz! gnädigſt zu dienen.

Fr. v. Blumenau. Geht's Ihr gut in Ihrer Haushaltung?

Roſine. Ih nu, was wollt's nicht! Excellenz. Liſe, das iſt mit Reſpekt zu ſagen, unſre Kuh, die hat Ihnen gekalbet, und'n Kalb gebracht, das man roh eſſen könnt; und 'S können's mir nur glauben, ich bin die Kränkſte von der ganzen lieben Familie.

Fr. v. Blumenau. Das hör ich gern! Was hat Euch die Erndte gebracht?

Roſine. Seegen die Fülle! Gott ſey Dank! Dreyßig Scheffel Roggen können wir verkaufen; und Waitzen haben wir über acht Scheffel. Ja kommen Sie nur mal zu uns, einen Kuchen will ich Ihnen davon backen, ſo weiß wie en Schnee. Sie ſoll'n nich ſo gut beim Munkoch kriegen. Wenn nur die vertrakte Schaafhuth des Pachters nicht thäte, daß wir ſömmern und Heu für die Kuh, Flachs zum Spinnen, und Kartoffeln für ein Paar Schweinchens legen könnten. Aber ſo dürfen wir nicht; und das iſt der Jammer all, den wir haben! lieber Gott.

Fr. v. Blumenau. Nun, nur Geduld, liebe Rosine! Ich habe schon gehört, daß die herrschaftliche Kammer dem Uebel abzuhelfen bedacht ist. Ist Ihr Mann fleißig? arbeitet er brav?

Rosine. Sollt's meinen! Wie viere, Excellenz. Zuweilen, lieber Gott, sitzt er was spät in der Schenke, der gute liebe Mann; aber es ist sein Verdienst! Und sehn Sie, betrinken thut er sich nie, als an Sonn- und Festtagen. Dabey muß ich's ihm, als eine ehrliche Frau zum Ruhm nachsagen, er hat keinen übeln Rausch. Stänkert nicht; flucht nicht, wenn er'n Maaß zuviel hat; sondern ist Ihn'n so freundlich, so liebreich —

Fr. v. Blumenau. Und Christoph, erlebt Sie Freude an dem?

Rosine. Nun, ich mag niemand verachten, bewahre mich der Sünde! Aber Töffel ist der beste Junge im ganzen Dorfe, ja, wahrlich, weit und breit umher. Er liest schon, Excellenz, in der großen Bibel, ja gewiß und wahrhaftig in den Kronikbüchern die allerschwersten Namen. In der Kirche singt er Ihnen fast eben so laut, als sein Vater, und hält so lang aus als der Küster. Er hat Ihnen einen so offnen Kopf, daß unser Herr Magister sein blaues Wunder daran hat; und doch ehrt und liebt er Vater und Mutter, wies im Katechismen steht. Excellenz 's ist Ihnen ein Junge, ein Junge! ich gäbe ihn nicht für soviele Goldstücke weg, als er schwer ist!

Fr. v. Blumenau. Das freut mich ungemein. Laß ihn sich nur immer so gut aufführen, ich will schon für ihn sorgen.

Rosine. Da verlaß ich mich auf Excellenz. 'S ist aber nicht deswegen, weils mein leibhaftiges Kind ist, nein sondern weil Sie große Ehre von ihm haben werden.

Fr. v. Blumenau. Ich zweifle nicht daran. Aber, seh' Sie, da kömmt er, er sieht ja ganz traurig aus.

Zwölfter Auftritt.

Frau von Blumenau. Magister. Rosine. Töffel.

(zum ers. ganz gelassen im Gesicht, hört ungerührt Worte, hat zuweilen viele Grimasse, und wischt sich zuweilen zu Ende mit den Fingern.)

Rosine.

Was ist Dir, lieb Schwesterchen?

Töffel. Nichts, Mutter!

Rosine. Bist wohl gefallen?

Töffel. Neh, Mutter!

Fr. v. Blumenau. Was hat man denn Dir zu Leide gethan, Christoph?

Töffel (zeigt Rosinen sein Maul). Nichts, Frau von Blumenau. Laß'ns nach Haus, Mutter!

Fr. v. Blumenau. Bis du denn Fritz?

Töffel. Im Garten, Fr. von Blumenau. Laß'ns nach Hause, Mutter!

Fr. v. Blumenau. Er wird die Aepfel und Birnen pflücken.

Töffel. Glaub's nicht! (zur Mutter) So laß'ns doch gehn!

Rosine. Nu, was hat denn vor?

Töffel. Mich Haue! heimgehn laß'ns.

Fr. v. Blumenau. Aber, Du weinst ja, Christoph?

Töffel. Ich weine gar nicht, Frau von Blumenau (zur Mutter) Laß'ns heimgehn!

Fr. v. Blumenau. Aber warum willst Du denn so eilig wieder fort?

Töffel. Weis wohl, warum!

Magister. Ich errathe es warum? ich wette! Ist's nicht so, hat Dich Junker Fritz nicht geschlagen?

Fr. v. Blumenau. Wie das möglich?

Töffel. Wohl mehr als möglich!

Fr. v. Blumenau. Hat er Dir auch viel Schaden gethan, armer Chriſtoph.

Töffel. Ja ich wollt'n beſchaden thun! Wenns darauf ankäme, ich hätt'n ganz andre Knochen wollen fühlen laſſen! Was mich ſo giftig auf'n macht, ſind ſeine bittern Worte, die er mir gab; die kann'ch ihm nicht vergeſſen!

Fr. v. Blumenau. Wie heiſſen denn dieſe bittern Worte? Sag mir Chriſtoph.

Töffel. Ich wäre nur'n Bauerjunge, ein Lumpenbub; ich wär ſein Bruder nicht. — — —

Roſine. Wärſt nicht ſein Bruder? der Kain der! Nicht ſein Bruder? Haſt Recht, Töffel, komm, nach unſerm Dorfe, da verachtet man arme Leute nicht. Adieh, Frau von Blumenau! Junker Fritz iſt Ihr Sohn; aber das ſag' ich Ihr für allemal; für den meinigen erkenn' ich ihn nicht mehr, da er ſeinen Milchbruder ſchlagen kann: Komm mein lieber Junge, komm: Wo keine Gleichheit iſt, da hat ſich's mit der Freundſchaft ausgebacken.

Fr. v. Blumenau. Nur noch einen Augenblick, Roſine! nur noch einen Augenblick!

Roſine. Nein, Cellenz; Kann Gottlob ohn' Sie leben! bleibe da nicht, wo man die Leute beſchimpft. O warlich, warlich, das ſollte mein Elias wiſſen! das habt ihr davon, daß ihr ſaure Wege lauft, um den hübſchen Junker Fritz zu beſuchen. Je ja, bakt ihn doch wieder ſchöne Aepfelkuchen! Ich bin nur'n geringe Bauerfrau; aber ich hab'ne Seele, ein gut Herz, und liebe meinen Nächſten; und er, ja, was wollt er haben? Nicht ſo viel als ich da von der Hand blaſe. Das wird ihm keinen Seegen bringen, ich ſag's Ihnen, Excellenz, ich ſag's Ihnen: Hochmuth kömmt vor'n Fall.

Fr. v. Blumenau. Sie hat Recht, Roſine. Aber, vielleicht hat auch Chriſtoph — —

Töf-

Töffel. Ach, lieber Gott, ich wolte ihm einen Schimpf gehen, das wurs all, sonst Nichts. Da hat er mich zurückgestossen, und als ich im da sagte, 's wäre mich sein, seinen Bruder so zurückgestossen, da gab er mir'ne Maulschelle, so eine Maulschelle —

Rosine. Der grobe Knab!

Magister. Da sehn sie Ihro Gnaden! Können Sie das entschuldigen? Können Sie noch sein gutes Herz loben, wenn er seinen Milchbruder mißhandeln kann, den Sohn seiner eigenen Amme. Wenn er ihn sogar mit Füssen schlägt?

Fr. v. Blumenau. Ich entschuldige es nicht. Seine Herzensthäte, seine Undankbarkeit, betrüben und ärgern mich. Aber, sagen Sie nur, was soll ich thun?

Magister. Ich habe Ihro Gnaden nur noch ein Mittel vorzuschlagen, und wenn das nicht wirkt, so verzweifle ich an Ihrem Sohne.

Fr. v. Blumenau. Welches ist das?

Magister. Es ist heftig, aber, ich glaube, es ist nothwendig.

Fr. v. Blumenau. O, sagen Sie nur, worinn es besteht.

Magister. Gleich — — (zu Rosinen leise) gute Rosine — —

Rosine. Herr Lehrmagister.

Magister. Mache Sie es doch so unvermerkt, daß Ihr Sohn einen Augenblick weggeht.

Rosine. Und warum soll denn mein Sohn weggehn?

Magister. Er muß nicht wissen, was ich Ihr zu sagen habe.

Rosine. Ich versteh — Töffelchen! — —

Töffel. Was soll's, Mutter?

Rosine. Geh in Stall, Töffelchen; sieh zu, ob Hanns zu saufen gekriegt hat!

Töffel. Ich will'n die Kumme auflegen; soll'ch nich, Mutter?

Rosine. Laß nur noch seyn, Töffelchen, laß noch. Ich will gleich nachkommen, und'n selbst schirren.

Töffel. Wir gehn doch gleich heim?

Rosine. Ja doch, Söhnchen, ja doch!

Töffel. O, Hanns verlangt auch darnach, gewiß, und hat schon überley gesoffen und gefressen (ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Frau von Blumenau. Magister. Rosine.

Fr. v. Blumenau.

Nun sind wir alleine, Herr Magister.

Magister. Sie scheinen sehr beunruhigt.

Fr. v. Blumenau. Ach, Sie wissen ja, wie lieb ich das Kind habe.

Rosine. Das ist wohl natürlich. Ich hab'n auch lieb, wenn schon er'n schlecht Herz hat.

Fr. v. Blumenau. Wenn das Mittel, das Sie mir vorschlagen wollen — — —

Magister. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, beruhigen Sie sich. Ich will nichts weiter, als nur sein Herz ganz alleine auf die Probe stellen; und diese Probe kann ihn vielleicht auf immerdar bessern.

Fr. v. Blumenau. Ich bin zu Allem bereit.

Magister. Gnädige Frau, nur Unglück und Widerwärtigkeiten können den Menschen gut und milde machen. Man muß selbst Leiden gefühlt haben, um an anderer Leiden Theil zu nehmen.

Rosine. Erschreklich wahr, Hochgelahrter Herr! So wahr als ob Sie's aus'm Buche läsen.

Ma-

Magiſter. Ihr Sohn, hat in ſeinem Leben noch keinen Widerſpruch erfahren.

Roſine. Haben ganz Recht, Herr Lehrmagiſter! Fritz konnte noch nicht auf'n Tiſch riechen, als ſchon alles im Hauſe nach ſeiner Pfeife tanzte. Keiner von uns unterſtund ſich, zu thun, was er nicht haben wollte!

Magiſter. Er iſt noch nicht in dem Alter, da man Unglück kennt.

Fr. v. Blumenau. O, gebe der Himmel, daß er's niemals kennen lerne!

Roſine. Er hat zwar meinen Töffel geſchlagen; darüber bin ich'n zwar bitter böſe, aber hier gleich auf der Stelle ließ ich mir doch ein ganzes Maaß Blut abzapfen, wenn'ch'n dadurch immer glücklich machen könnte.

Magiſter. Ohn' ihn unglücklich zu machen, kann man ſein junges Herz auf eine ſehr harte Probe ſtellen.

Fr. v. Blumenau. Wie meinen Sie das?

Magiſter. Thun Sie, als ob Roſine die Kinder verwechſelt, und ihren eignen Sohn für den Junker ausgegeben habe, um ihn glücklich zu machen, und daß alſo Töffel Ihr wahrer Sohn ſey. Treiben Sie ſelbſt dieſe Probe ſo weit, daß Sie ihn auf eine Zeitlang der Amme mit nach Hauſe geben, um ſeinen Charakter zu bändigen. Unterm Strohdach wird er die Würde der Menſchen kennen lernen, unterm Strohdach wird er die Menſchheit verehren lernen.

Roſine. Nichts da, nichts da, Herr Magiſter Ihre Probe mag ganz gut ſeyn. Ich aber mag nicht das Bitterſte damit zu ſchaffen haben.

Magiſter. Und warum nicht?

Roſine. Sehn Sie, Herr Lehrmagiſter, ich bin aber all mein Lebtag ehrlich und redlich geweſen; und drum will ich's nicht haben, daß die Leute glauben, ich hätte ſo gottlos ſeyn, und mein Fleiſch und Blut nur auf'ne

Stunde verläugnen können. Wenn ich mich mit solchen Heillosigkeiten abgäbe, so drehte mir unser Elias den Hals um, und groß Recht hätt' er.

Magister. Aber, bedenke Sie doch nur, gute Rosine, daß es nur blos so ein Vorgeben seyn soll!

Rosine. Vorgeben hin, Vorgeben her! der pure Verdacht einer solchen Schelmerey hängte mir einen Kleks an, den ich so lang' ich lebte nicht auswaschen könnte. Hat man so was in der Welt erlebt: sein eigen Fleisch und Blut zu verläugnen!

Fr. v. Blumenau. Nun höre Sie nur, Rosine; ich habe meinen Fritz gewiß so lieb, als Sie nur immer Ihren Sohn lieben kann.

Rosine. Kann recht wohl seyn, Cellenz.

Fr. v. Blumenau. Kann Sie wohl glauben, daß ich meinen Sohn verläugnen wollte? Kann Sie wohl glauben, daß ich Sie in Schimpf und Schande bringen möchte?

Rosine. Ja, hören Sie nur, Frau von Blumenau, so große vornehme Damens, wie Sie, die haben so viel Ehre überlei, daß Sie sich aus derley Plunder gar nichts machen; wir Bauerweiber aber, wir haben nichts zu missen, und wir verstehn keinen Spaß mit der Ehre.

Fr. v. Blumenau. Versteh Sie doch recht, Rosine. Kein Mensch wird Sie deswegen verachten, sondern die ganze Welt wird Sie dafür loben, daß Sie dazu geholfen hat, meinen Sohn zu bessern. Alle Leute sollens ja erfahren, daß Sie aus bloßer Gefälligkeit gegen mich, in diese gut gemeinte List eingewilligt hat.

Rosine. Und mein Sohn, mein armer Töffel, der von der ganzen Schnellerey kein Wort weis?

Fr. v. Blumenau. Den behalte ich bey mir, ich halte ihn als meinen Sohn. Kann Sie sich darüber Kummer machen?

Rosi-

Rosine. Ich weiß es nicht, daß es ihm recht gut gehen würde, ihm; aber mir, mir! Ich hätt'n ja denn nicht bey mir.

Fr. v. Blumenau. So bedenke Sie doch, Rosine, daß die ganze Geschichte höchstens etwa acht Tage währen soll —

Rosine. Ja! und wenn denn in acht Tagen Ihre schönen Stuben, Ihre schönen Kleider, Ihre leckern Bissen des Mittags und des Abends ihm Augen, Zung und Herz verdorben hätten, und er käme dann wieder zu uns, und lästerte nach den Fleischtöpfen Egyptens, und kratze sich hinterm Ohren? Wenn Sie mir so'n Fest daraus sägen? Da hatten wir uns're hübsche Suppen eingebrockt, nicht wahr?

Magister. Fürchte Sie nichts, gute Rosine! Ihr Christoph schmint mir ein wackrer Bursche! Und ich versichere Ihr, ich will ihm unsre Herrlichkeiten der Welt, von solch einer Seite zeigen, daß er gar gerne wieder nach seinem Dorfe ziehen, und wieder Löffel werden soll.

Rosine. Versprechen Sie mir das, auf Treu' und Glauben?

Fr. v. Blumenau. Dafür will ich Ihr Bürge seyn!

Rosine. Mags denn seyn, Ihnen zu Gefallen, Leider, will ich mich in Ihre kleinen Practiken mit einlassen; aber das sag' ich Ihnen, lang müß's nicht währen? denn sehn Sie, ich geh gern g'rad aus, und ich kann das Fackeln nicht leiden, wenns nun klugs muß und recht werden. Das ist so die einfältige Ehrlichkeit, die wir Bauerweiber noch als Erbstücke heilig halten.

Fr. v. Blumenau (zu 10). Mademoiselle Dumont!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Dumont.

Was befehlen Madame?

Fr. v. Blumenau. Bringe Sie mir gleich den Fritz und den Chriſtoph hierher!

Dumont. Gleich Madame (ab).

Fr. v. Blumenau. Sie ſollen beyde kommen, hört Sie?

Funfzehnter Auftritt.

Vorige (außer Mademoiſelle Dumont).

Magiſter.

Jezt, Ihro Gnaden, bitte ich Sie, mir zu verſprechen, daß Sie ſtark und ſtandhaft ſeyn wollen, um die Probe, die wir vornehmen wollen, bis zum Ende hinaus zu führen.

Fr. v. Blumenau. Rechnen Sie auf mich.

Magiſter. Ich fürchte die Gewalt ſeiner Thränen.

Fr. v. Blumenau. Wenn ich ihn betrübe, ſo iſts zu ſeinem wahren Beſten.

Magiſter. Ohne Zweifel; Aber werden Sie die Stärke beſitzen, ſeinen Klagen zu widerſtehn?

Fr. v. Blumenau. Hören Sie mich an, Herr Magiſter! Sie kennen meine ganze Schwachheit für ihn; wenn Sie merken, daß ich weich werde, ſo geben Sie mir ein Zeichen, ſo will ich mich gleich wegbegeben.

Magiſter. Wie Sie wollen. Da kömmt er; waffnen Sie ſich mit Muth.

Fr. v. Blumenau. Sie ſollen zufrieden ſeyn.

Sechs-

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Fritz. Töffel.

Fritz.

Meine Mamſell hat mir geſagt, Sie wollten mich ſprechen, Mama!

Fr. v. Blumenau. Hab' ich nicht geſagt, man ſollte für Roſinen und ihren Sohn ein Frühſtück holen?

Fritz. Ja, Mama; ich habe gedacht, Sie würden nach der Speiſekammer kommen.

Fr. v. Blumenau. Ha! Fritz! — — —

Fritz. Was fehlt Ihnen, meine liebſte Mama?

Fr. v. Blumenau. Geb' Er mir dieſen ſo ſüſſen Namen nicht weiter.

Fritz. Was wollen Sie damit ſagen?

Fr. v. Blumenau. Mein Freund, ich habe da eine Neuigkeit erfahren, die ihm das Herz durchbohren wird. Er iſt nicht mein Sohn.

Fritz. Ich nicht Ihr Sohn?

Magiſter. Nein, mein Sohn, Hör Er nur das Unglück, worin das Schickſal Ihn geſtürzt hat.

Fr. v. Blumenau. Roſine und ihr Mann haben beide meine mütterliche Zärtlichkeit hintergangen.

Fritz. Ich nicht Ihr Sohn!

Magiſter. Sey es Liebe zum Töffel, oder die Hofnung, einſt durch die erſchlichne Erbſchaft eines untergeſchobenen Sohnes reich zu werden; Sie haben die Schwachheit gehabt, Ihn für den Sohn der gnädigen Frauen auszugeben.

Fr. v. Blumenau. Roſine hat mir ſo eben Ihr Vergehen geſtanden. Töffel iſt mein Sohn, und Er iſt Roſinens wahres Kind.

Fritz. Sie ſind nicht meine Mama?

Fr. v. Blumenau. Nein, kleiner Freund. Aber, nur Muth gefaßt. Ich will für Ihn ſorgen. Ich will ſein nicht vergeſſen. Komm Chriſtoph, komm mein wirklicher Sohn; nimm bey mir den Platz ein, der Dir zukömmt.

Töffel (wirft ſich in Roſinens Arm). Bedanke mich vielmals! Frau Blumenau. Bisjezund iſt Junker Fritz Ihr Sohn geweßt. Behalten Sie'n. Ich will viel lieber nach unſerm Dorfe heimgehen, das hier iſt meine Mutter.

Roſine. Nein Kind; da dort, das iſt mein Sohn!

Töffel. Dein Sohn wär er Mutter? Aber, ſo lieb kann er Dich doch nie haben, als ich.

Fr. v. Blumenau. Du biſt ein undankbar Geſchöpf, mein Sohn. Da ich die Arme einer Mutter nach Dir ausſtrecke, ziehſt Du mir eine gemeine Bäurin vor!

Töffel. Nehmens nicht für ungut, liebe Frau Blumenau. Ich ehr Sie von ganzem Herzen und allen Kräften. Aberſt lieben, kann ich mich nich unterſtehen. Meine Mutter, Roſine, hat mich gehegt und gepflegt, hat mich erzogen; Ich kann Ihnen ja keine Ehre machen. Laſſen's mich wieder nach unſerm Dorfe gehn. Fritz iſt ja viel wakrer, viel artiger. Behalten Sie'n.

Fr. v. Blumenau. Folge mir. Ich befehle es, und will es nun ſo haben.

Magiſter (zu Töffel). Bedenken Sie, daß die Dame Ihre Mutter iſt.

Töffel. Ach, lieber Gott, lieber Gott, was bin ich für'n unglückliches Kind!

Siebenzehnter Auftritt.

Fritz. Magiſter. Roſine.

Roſine.

Na, Töffel! Was ſtehſt Du ſo griesgrammig. Thut Dirs dann ſo weh, daß Du mein Sohn biſt?

Fritz. Nein, meine Mutter.

Roſine. He nun! Guter Junge, ſo ſtattlich wirſt'e nicht mehr hergehn, ſo prunke Kleider wirſt'e nicht mehr haben: wenn Du gut biſt, ſo will ich Dich eben ſo lieb haben, als Frau von Blumenau.

Fritz. Sie iſt nicht mehr meine Mutter!

Roſine. Bin ich wohl nicht eben ſo gut? So flink geputzte Stuben hab' ich nicht; auch keine Kammerjungfer und bunte Diener, die mir aufwarten, aber ich arbeite; habe mein Brod; verzehr' es mit Freuden, und zuweilen geb' ich noch andere was davon ab, die nichts haben, und das ſind unſre Feſttage. Ho, wie Vater Elias ſich freuen wird, wenn er Dich wieder ſieht; es iſt ihm recht bänglich, bis wir kommen, der gute, liebe Alte, was er Dich an ſein Herz drücken wird! Ich will geſchwind gehen, und den Hanns anſchirren, und denn wolln' wir flugs heim reiſen; nicht wahr, Söhnchen?

Fritz. Oh ja, Mutter.

Roſine. Nimm Deinen Abſchied vom Herrn Lehrmagiſter, und von allen Leuten im Hauſe. Sag' ihn'n viel'n Dank für alle Gutheit: hörſt Du! Ich will gar bald fertig ſeyn (geht ab).

Achtzehnter Auftritt.

Fritz. Magiſter.

Magiſter.

Sein Hochmuth empört ſich über eine ſo große Veränderung!

Fritz. Ich habe es verdient, daß Sie mir kein gutes Herz zutrauen.

Magiſter. Er ſieht, daß man ſelbſt im Schooße des Glücks dem unbeſtändigen Schickſal nicht trauen muß.

Fritz. Bin ich noch nicht unglücklich genug!

Magiſter. Der Himmel iſt gerecht, und ſtraft Ihn, wie Ers verdient. Er begegnete denen hart, die der Mangel zwang, Ihm zu dienen; Jezt wird Er ſie bedauern lernen.

Fritz. Sie ſind bey Frau von Blumenau. Sie ſind weit glücklicher als ich.

Magiſter. Er ſchäzte ſeine Mutter geringe; mißhandelte ſeinen Bruder; wenn der nun wieder ſo wollte

— — —

Fritz (weint). Ach lieber Herr Magiſter!

Magiſter. Er weint darüber, daß Er weiter nichts mehr iſt als Elias und Roſinens Sohn.

Fritz. Nein, Herr Magiſter, gewiß nicht. Er iſt mein Vater, ſie meine Mutter, ich werde ſie lieben und ehren. Aber daß ich Frau von Blumenau verlaſſen muß, daß ich nicht mehr ihr Kind bin, das geht meinem Herzen gar zu nahe.

Magiſter. Tröſt' Er ſich, mein Sohn. Frau von Blumenau iſt gütig.

Fritz. Ach ja! ſehr gütig.

Magiſter. Sie war Ihm ſehr gewogen. Sie wird Ihm ohne Zweifel noch immer gewogen bleiben.

Fritz.

Fritz. Ich, wenn sie nur so gütig seyn möchte, zu weilen an mich zu denken.

Magister. Ich versprache Ihm, daß ich mit ihr oft von Ihm reden will.

Fritz. Sie sagen Sie ihr so, lieber Herr Magister, daß mir nichts so nahe geht, als daß ich sie verlassen muß. Daß ich sie Zeit meines Lebens nicht vergessen werde.

Magister. Das will ich thun, lieber Freund!

Fritz. Und wollen Sie mir es gütigst verzeihen, daß ich auf Ihrer Lehren so unaufmerksam gewesen bin?

Magister. Jetzt sieht Er, mein Sohn, an was für einen dünnen Faden die Güter des Zufalls hängen! Noch vor einer Stunde war Er reich: Er schien von hoher Geburt zu seyn; nun ist er arm, und der Sohn eines schlechten Landmanns — Nun thue Er wenigstens, was Er kann, diesem seinen Vater das Leben und die Sorgen zu erleichtern. Er war hochmüthig und boshaft; werd' Er demüthig, sanft und fromm: so wird Ihn der Himmel nicht verlassen. Leb' er wohl, mein Sohn! Du frommer Heinrich und Wademoiselle Charlotte, die Ihm seine Kinder bringen.

Fritz. Adieu! mein liebster Herr Magister.

Neunzehnter Auftritt.

Fritz. Heinrich. Mlle. Dumont.

Dumont (kommt).

Très humbel servante, Monsieur Töffel!

Heinrich (kommt). Unterthänigster Diener, Herr Junker Töffel!

Dumont. Well'n Monsieur Töffel wohl mir begannen, Ihre neue Toilette einzurichten?

Heinrich. Der erhabene Junker Töffel werden mir gnädigſt die Ehre erlauben, heute noch einmal bei Höchſtdero Kammerdienerſtelle zu vertreten.

(Beide ziehen ihm ſein Kleid aus, und legen ihm Töffels Jacke an. Fritz läßt geduldig mit ſich machen, und weint nur.)

Dumont. Das Kleid da putzt ihn bis zum charmiren.

Heinrich. Ha! und der Huth!

Dumont. Ha beym St. Balten! So ſtolz wird der Herr nicht mehr ſeyn, wird mich nicht mehr für eine Magd halten. Mich, die ihn die erſte Edukation gegeben habe!

Heinrich. Der hochadeliche Herr Junker werden mir nicht die Spiesgerten auf den Schienbeinen zerſchlagen. Werden mich nicht mehr Schlingel und Flegel tituliren!

Dumont. Man wird mich der ſchönen Augen des allerliebſten Monſieur wegen nicht mehr verhunzen und beſchelten.

Heinrich. Nun wird es ein recht Paradies im ganzen Haus werden!

Dumont. Er weint?

Fritz. Oh, wie geht Ihr mit mir um.

Heinrich. Nach Verdienſt und Würden.

Dumont. So wie das Sprichwort will: Wurſt wieder Wurſt.

Heinrich. Ja, und: ſo thuſt du mir, ſo thu ich dir.

Fritz. Ihr habt Recht! Ich war ein böſer Knabe; aber ich bitt' Euch von Herzen um Vergebung.

Dumont. Das arme Kind!

Heinrich. Im Grunde hatte er doch kein böſes Herz.

Fritz. Vergeſſet das Unrecht, was ich Euch gethan habe, damit ich Euch verlaſſen kann, ohne daß Ihr mich haſſet.

Dumont. Es iſt doch Jammer und Schade, Heinrich.

Heinrich. 'S iſt Sünde und Schande!

Dumont. Da muß er nun an die ſaure Feldarbeit gehen! —

Hein-

Heinrich. Und das harte, schwarze Brod essen!

Fritz. Ach, das ist es nicht, was mir den schwersten Kummer macht.

Dumont. Die Rosine hätte auch wohl was bessers thun können, als uns den Bauerlaffen ins Haus bringen.

Heinrich. Ja, da sie zwölf Jahre lang die Gosche gehalten hat, so kann ich auch die Mordwendigkeit nicht einsehn, daß sie eben nun mit ihrem Geheimnisse zu Markte kömmt.

Dumont. Das noch wohl dazu ein neuer Betrug und List ist.

Heinrich. Oh, ich wolls drauf wetten!

Fritz. Beschimpft meine Mutter nicht! Sie ist arm, aber sie ist redlich und fromm.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas.

Als es hänn rächt wohr, was mer s'n em Huse hörn g'sset, daß Jonker Fretz nach Jonker Fretz is, atter Röschens Guhn, Töffel?

Dumont. Wahr genug! Seht nur da, das arme Kind. Es dauert uns, und ob er uns schon Trübsal genug angethan hat, betlagen wir ihn doch, und thut uns in der Seelen weh.

Niklas. Wissen Sie was, Mamsell Dämong, is giebt mer noch à Lärchen bessier! Hiete früh hor mech ons tuchge Hasrischoff sienthalben woacker usgetsigt, (Se hans ju wuhl gehiert) on ech woar'n ja groll gram! Atter nu han ech mech inwohl sien Unglück erfohre, als wien Härr sien'n Gest hot sohre g'lossen. Dir ech kumm regens Gos

wärbs, mech met ehm ze vertroage, vor dos hä von Hew ge zieht.

Fritz. Lieber Niklas!

Niklas. Doa, doa, nä'mt hä dos klene Kerble; es ha'ch dos Schienſt hineingetho, wos ech no fenge kunnt; om kännzen Spoller ſendt ha's nech zietger. On doa breng ech'm ä Huat, zom Ongedenken; hä moſſ'n atterſt nech uffſetze, ols wänn hä zer Kerche zieht. On ſieht hä, do ſchänk ech'm olle dä Kortengeräthe, de ſech voor ſu ä kleen Bub'n ſchecken. On dos ech's ehm zom Angedenken ſchenke, dos äs, doß hä ſahn ſull: dos G'räte hot mer mim Frönd Nekel geſchenkt, on dän ſchienen Huht och.

Fritz. O Niklas, lieber Niklas, Seine Freundſchaft und Seine Geſchenke ſind mir ſo lieb.

Niklas. Ech wullt's Ehm gärne bäſſer gäh, atter ech hott's nech bäſſer; atter us trien Härzen käb' ech's, dos konn Hä nannt geklobe.

Fritz. O, wie thut mir's leid, daß ich Ihm ſo oft Aerger gemacht habe!

Niklas. Noa, Teffel, beſt ongleckiech, on dröm hon ech's verkäſſen. Ech well olle Sunnt'ge ze der kumme, on well Der emmer wos met gebrenge. Moſſt naunt ä Härz foſſe, wu ken's äs. Aes werd Der olles ſuer wäre, dos äs nech änners, bes es kewohne werſt; atter es gebt ſech olles met der Ziet. Dien Mämme moſte ju rächt löb hah; on dien Päppe flieſeg gehälfe; on wänne mit ollen friendlech beſt, ſu waren ſe Der olle wedder guet geſie, on dos äſ'ch enne gruſſe Fröde. Setche Pläſiers werſte bie Voter Elies nech hah, ols hier! Atter där eene hot dos, där ännere hot dos; on ech hah eens, von dän ſe keene Kunde han, on dos ech vor olle höre Kunzerts, Välle, Kumedigen, Wien on Broaten nech vertuſchen liegt; dos äſ'ch där Schloaf. Klebs mer, Töffel! mer komm der nech rächt geſchlofe, wänn mer nech woacker geärbt hot.

Sech

Sech nannt, wos well å Menſch mieh, wänn hä guet en ſiener Hut geſchlofe konn?

Fritz. Meine lieben Freunde, werdet Ihr mir auch noch gut ſeyn, wenn ich nicht mehr hier bin?

Alle Drey zugleich. Gewiß, gewiß!

Fritz. Nun gut! So verſprecht mir — —

Niklas. Wos dänn?

Fritz. Daß Ihr die gnädige Frau von Blumenau zuweilen an mich erinnern wollt.

Niklas. Ae Wurt å Wurt, å Monn å Monn!

Dumont. Er geht mich gar zu nahe! Adieu Monſieur Chriſtophle!

Fritz. Sie umarmt mich nicht einmal zum Abſchied?

Dumont. O, ja, ja! De tout mon cœur!

Heinrich. Darf ich auch?

Niklas. On ech och?

Fritz. Adieu, lieben Freunde!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Fritz allein.

Das iſt alſo das Kleid, was ich künftig tragen werde? Ich bin Töffel, ein Sohn der Amme Roſine und des Bauern Elias! — Doch, darüber kann ich mich tröſten. Aber meine bisher ſo liebevolle Mama verlaſſen, nicht mehr ihr Sohn ſeyn, ihr Herz verlieren? Wer kann das aushalten!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Fritz. Töffel (kommt in Fritzens Kleidern, die ihm unſchicklich ſitzen, und hat dabei einen Federhut, auf ſchlechten eingepuderten Haaren).

Töffel.

Gott grüß Dich, Töffel!

Fritz. Ihr Diener, Junker Fritz.

Töffel. Ho, Du biſt mir böſe! Aber haſt Unrecht. Wenn ich Dir im Wege geh, ſo glaub' mir ich thu's gar nicht gerne; und darum komm ich her, Dir's abzubitten.

Fritz. Es iſt nicht Ihre Schuld.

Töffel. Willt Du denn ganz und gar mich niemals lieb haben.

Fritz. Warum meinen Sie das?

Töffel. Wenn ich zu Dir Du ſage, und ſo als zum Bruder; ſo antworteſt Du mir Junker, und Sie, und mit Ihr Diener. —

Fritz. Nun wenn das mehr gefällig iſt, ſo will ich Dich duzen.

Töffel. Und willſt mir recht gut ſeyn?

Fritz. Ja.

Töffel. So recht gut, wie Dein'm Bruder.

Fritz. Ja, ganz ſo!

Töffel. Nu, ich will gleich ſehen, ob's recht von Herzen geht. Da, ſiehſt hier all den Firlefanz, den 'ch in Deinen Schubſäcken gefunden habe? Ich habe Mamſell Dumong gefragt, was es wäre? da ſagt' ſie mir, 's wären goldne Snippſe; da hab' ich wieder gefragt, ob's viel Geld koſte? und da hat ſie mir geſagt, mehr harte Thaler, als ich ſchwer wäre. Nun ſieh, da bin ich gleich zur Frau Blumau gelaufen, und fragt' ſie, ob ſie mir das alles ſchenkte, und daß ich damit thun dürfte, was ich wollte;

die

die sagt mir, ich sollt' alles damit thun, was ich nur wollte und wollte. — Ihretwegen könnt ichs gar verschenken, und ihn ich gelehrnd hergetrau, daß ich's, Dir geben will. Da sind die Spitzen. Nimm sie!

Frid. Ich bedanke mich, behalt Die sie!

Töffel. Du giebst Dein's Herrn en Kork?

Frid. Was soll ich damit machen? Solche Sachen schicken sich besser für Dich, als für mich.

Töffel. O, ich gebe sie Dir auch nicht für Dich.

Frid. Für wen denn?

Töffel. Für deine gute Mutter Rosine, für Deinen Vater Claus. Der muß es sich den ausgeschlagnen Tag sauer bei der Arbeit werden lassen. Und denn so kommen die Herren Steuereinnehmer dann und wann, und fordern ihn Geld ab; und denn ärgert ihn das, und macht ihn lausnisch, und denn so zankt er und schilt auf meine liebe Mutter. Das Essensal, das Du diese Gelbherren kommen siehst, so giebt ihnen diese Spitzste, und laß Dir von ihnen versprechen, daß sie Vater in Fried und Ruhe lassen wollen, so lang' er lebt.

Frid. Gieb her.

Töffel. Mußt mir aber noch was versprechen, Bruder.

Frid. Sage nur, was?

Töffel. Mußt Deinen Vater und Deine Mutter ja recht lieb haben.

Frid. Ja, ich werde sie lieben.

Töffel. Mußt ihnen sag'n, daß ich sie all mein Lebtage nicht vergessen will, und denn, wenn Du erst groß bist, und ich auch, so mußt Du zu mir herkommen, so will'n wir beisammen leben, und alles was ich nur habe, das wollen wir theilen, wie'n paar Brüder. Willst'?

Frid (nimmt sie). Ja, mein Bruder.

Töffel (umarmt ihn). Ach, was 'ne Freude Du mir machst. Nun sag' ich, daß Du keinen Groll auf mich hast.

Drey und zwanzigster Auftritt.

Frau von Blumenau. Fritz. Magister. Rosine. Töffel.

Fr. v. Blumenau.

So recht, meine Kinder! So recht! Es freut mich zu sehen, daß Ihr gute Freunde seyd. Bleibt das immer.

Töffel. Oh, dafür bin ich Manns.

Fr. v. Blumenau (zu Fritz). Alles ist zu Deiner Abreise fertig, Christoph. Ich hätte Dich gern noch ein paar Tage bei mir behalten; aber Deine Mutter meint, Dein Vater würde in Sorgen gerathen, weil er sie heut Abend wieder heim erwartet; und drum will sie auf der Stelle wieder weg. Führe Dich gut auf Christoph; Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, und hilf ihn'n hübsch bei ihrer Arbeit. Denke hübsch zuweilen an mich, und verlaß Dich darauf, daß ich Dein nie vergessen werde.

Fritz (kniet weinend vor seiner Mutter). Mama — Gnädige Frau, gewähren Sie mir eine Bitte.

Fr. v. Blumenau. Steh auf! worin besteht sie?

Fritz. Ich kann Sie nicht verlassen. Behalten Sie mich doch hier aus Mitleid, aus Barmherzigkeit: Ich will Ihrem Sohn aufwarten, will ihm unterthan seyn. Allen im ganzen Hause will ich gehorchen.

Töffel (fällt gleichfalls vor ihr auf die Knie). Weil Sie doch meine Mutter sind, o so seyn Sie auch meines Bruders Mutter. Lassen Sie uns bei einander bleiben! Auf'n Knien bitt' ich drum. Sie haben ja denn zwei Söhne, statt Einen.

Fr. v. Blumenau. Steht auf, meine Kinder.

Rosine. 'S geht mir durch Mark und Bein. Länger kann 'chs nicht aushalten. 'S will mit Gewalt über die Zunge.

Vier und zwanzigster und letzter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Mdlle. Dumont. Niklas.

Niklas.

M Knaben! do kummen mer, Wosgeh Heinrich, Mamsell Dilmoing, an Sch, M Knaben du Vorsichtig zethun, dän mer ens ungebette, on dän se ens nech mögens fall; otter mer nähmen suglich suc auf dar Stelle alle drie seinen Obschied. Dos es nu emmol ungemacht.

Fr. v. Blumenau. Nun worin besteht dieser Vorschlag, Niklas?

Niklas. Dosse dän ermen Jongen, dän Tessel by sech behalten, on sonze erloben, dass mer ehm manne emmer alle Sonker beglegnen: On barmet mer Mennet emtrebt zehuse, on wiel mer nusht wessen, wos k Sudn ös, on mer k Kend nech gärn mäggebt: su han mer K Knoden betten woll'n: Se sall'n ons ollen än jehen dän bretten Pfeng von eusen Hehn ehzeh, on dos Gild dar Abegen alls en dem Monny, als k Mettchen: dosse se nus, eps han mar ehr Kend, dos mer ehn'n ebarmunt.

Fritz. O lieben Freunde! In meinem Leben will ich dies Zeichen Eures guten Herzens nicht vergessen.

Fr. v. Blumenau. Ihr verlangt, ich soll ihn bey mir behalten, und ihrer Mutter Vorgen führen? Ihr habt bey so hiesen Klagen gegen ihn.

Niklas. Ihl hä es zu ongelleck, on dormer er de Golle us'm Hätzen wak. Ich hab alles vergassen. Do hälle Se dän Tässel!

Fritz. Nein, Niklas, Er hat mich eben vorher gelehrt, was ich meinem Vater und meiner Mutter schuldig bin, bald hätt' ichs wieder vergessen. Je ärmer sie sind, je weniger ist mir's erlaubt, sie zu verlassen. — Habt wohl, meine Freunde! Stets in Freudigkeit auf dem Dienst

Eurer gnädigen Frau, und auf meines Bruders! Vergesset meine Unartigkeiten — — (umarmt den Töffel) Adieu, mein Bruder! — — — — Laß uns eilen, Mutter!

Fr. v. Blumenau. Herr Magister — — — —

Magister (nimmt Fritz bey der Hand und führt ihn seiner Mutter zu). Hiermit ist's genug! Gnädige Frau, umarmen Sie Ihren Sohn; er ist Ihrer würdig.

Fr. v. Blumenau (schließt ihn in ihre Arme). Mein Sohn!

Fritz. Sind Sie wieder meine Mama?

Fr. v. Blumenau. Ja, wieder mein Sohn. Alles bisherige war eine Probe, zu sehen, ob Dein Charakter ohne Hofnung verderbt wäre. Dein Herz ist der Besserung fähig; davon hat Deine Empfindung im Unglück einen Beweis gegeben. Ich darf mir schmeicheln, daß aus Dir ein würdiger Mensch werden könne; und das macht mich zu einer der glücklichsten Mütter.

Töffel (zu Rosinen). Ho, ho! Ich bin also ver wie nach Dein Sohn?

Rosine. Ja, lieber Knabe, ja!

Töffel. Ich weiß mich vor Freuden nicht zu lassen.

Fritz. Willst Du nicht bei uns bleiben?

Töffel. Nichts da! nichts da! Meine Angst ist schon so groß gewest, daß'ch mein'n armen Vater nicht wieder sehn sollte! O, wie ich ihn an meinen Hals drücken will!!!

Fritz (giebt Töffeln die goldnen Snippse, die er von ihm erhalten hatte). So nimm das!

Töffel. Nein, behalt's Du.

Fritz. Und denkst Du nicht an die Herren Steuer-Einnehmer?

Töffel. Hast Recht! gieb gieb her!

Magister. Gute Mütter! was denkt Ihr davon?

III.

Auszüge.

Auszüge einiger Briefe eines deutschen Officiers von dem Cap der guten Hofnung, und aus Ostindien.

Erster Brief.

Liebster Freund!

Sie wollen doch auch wohl eine kurze Beschreibung von dem Cap haben? Der Cap ist so wenig eine Festung als eine Stadt, sondern nach Europäischer Art zu reden ein Flecken, beynahe so groß wie Wolfenbüttel; er wird aber von Jahr zu Jahr erweitert, und immer mehr angebauet. Von vorn liegt er hart an der See, und hinten und an beyden Seiten ist er mit sehr hohen Gebürgen umgeben, worunter der sogenannte Tafelberg und Löwenkopf die berühmtesten sind. Ich bin auf beyden gewesen, jedoch in Gesellschaft und mit Gewehr, weil man wegen der Löwen, Tieger und anderer wilden Thiere, welche sich in diesen Gebürgen vielfältig aufhalten, sehr auf seiner Hut seyn muß. Diese Gegend von Afrika ist überhaupt sehr bergich, so daß man 4 bis 5 Monate beständig zwischen Gebürgen reisen kann.

Die Straßen auf dem Cap sind nicht gepflastert, weil es von keiner Dauer seyn würde, indem die Südostwinde zu Zeiten so stark wehen, daß sie die Steine los-

reißen würden. Aus eben diesem Grunde sind auch die Dächer auf den Häusern nicht mit Steinen gedeckt, sondern von Rohr geflochten, ohngeachtet hier ein großer Ueberfluß an Steinen ist; ja man siehet fast nichts, wie Klippen und Felsen.

Die Häuser sind alle mit weißen Kalk angestrichen, und werden wenigstens alle Jahr renovirt, weshalb sie allezeit neu scheinen. Sie sind mehrentheils von einem Stockwerk, jedoch hat man seit einiger Zeit angefangen, sie auch von zwey Stockwerken zu bauen; inwendig sind sie sehr prächtig, und man sieht hier durch die Bank viel magnifikere Meublen wie in Europa, ohngeachtet sie größtentheils aus Europa kommen, und die hiesigen Einwohner sie zwey bis dreymal so theuer, wie in Europa, bezahlen müssen. Insonderheit trift man die prächtigsten Schildereyen an, welche von den berühmtesten Meistern in Europa verfertigt sind.

Die ganze Besatzung auf dem Cap besteht aus vier Compagnien, jede hundert Mann stark, wovon der Herr Major von Prehn Chef ist. Zuweilen wird eine Compagnie durch einen Capitain commandirt, zuweilen durch einen Lieutenant. Es sind außer dem Major nicht mehr wie eilf Officiere an dem Cap, nemlich 1 Capitain, 1 Capitainlieutenant, 2 Lieutenants, 6 Fähndriche, und 1 Adjudant, welcher allemal der jüngste Officier ist. Ein Fähndrich steht sich monatlich auf einige 60 Gulden, hievon kann er aber doch nicht subsistiren, wenn er nicht einen kleinen Handel dabey führt, wie sie alle thun.

Man kann sich hier nicht so einschränken und einrichten, wie in Europa. Man kann sich nicht einmiethen, ohne sich zugleich in die Kost zu dingen, und solche kann man monatlich nicht unter 36 Gulden haben. Hiervor hat man zwar alles, den Wein mit eingeschlossen; aber der Staat, welchen man führen muß, die Pracht in Kleidern

tm und dergleichen, dies nimmt das mehreste Geld weg. So bald einer hier Officier ist, muß er heyrathen, und er kann allemal ein Mädchen mit 40 bis 50000 Gulden kriegen. Es ist auch kein einziger Officier auf dem Cap, der nicht verheyrathet ist. Als ein Fremder konnte ich mit meiner Uniform in alle Gesellschaften kommen; aber als ein Einheimischer wäre ich nicht angesehen worden, wenn ich nicht wenigstens mit seidenen sehr prächtig bordirten Westen erschienen wäre, ohngeachtet alles, was Kleidung heißt, hier wenigstens noch einmal so theuer ist, wie in Europa. In Batavia ist es noch ärger, wie mir von vielen versichert worden, welche daselbst gewesen sind. Mit einem Worte, es ist hier eine ganz andere Welt, es sind ganz andere Sitten und Gebräuche.

Für die kurze Zeit, welche ich auf dem Cap gewesen bin, habe ich mich recht gut divertirt; aber die Gesellschaften stehen mir doch im Grunde nicht an, weil der Umgang gar zu gezwungen und zu genirt ist. Auf den Rang wird so steif und fest gehalten, daß man genug zu thun hat, um nicht dagegen zu sündigen. Es würde eine Todsünde seyn, wenn man z. E. die Gesundheit eines jüngern Fähndrichs erst tränke, als eines ältern; es würde aber noch ein größeres Mißvergnügen seyn, wenn man eine ältere Frau Fähndrichen einer jüngern nachsetzte. Ich nehme die wenigen Gesellschaften aus, wo man auf einen sehr freundschaftlichen Fuß miteinander umgeht; es darf aber kein einziger darin seyn, mit welchem man nicht eben so vertraut ist, sonst muß ein jeder fest auf seinen Rang halten.

Ich habe noch keinen Ort gekannt, wo so viel geklatscht wird, wie auf dem Cap. Dies ist aber ganz natürlich, denn erstlich ist es ein kleiner Ort, und fürs zweyte so wird hier in den Gesellschaften gar nicht gespielt, sondern allezeit gesprochen, oder man sitzet wie Statuen

und

und ſieht ſich einander an. Die Diſcurſe in den Geſellſchaften ſind ſo trocken, daß ich oftmals dabey eingeſchlafen bin, denn die Mannsperſonen reden von nichts als vom Handel und der Schifffarth, und von beyden verſtehe ich zur Zeit ſehr wenig. Wenn man bey den Damen angenehm ſeyn will, muß man immer mit ihnen badiniren, ſie küſſen, tanzen, und hiezu bin ich nicht allezeit aufgelegt. Sie ſind ſehr verliebt, doch muß mans ihnen zum Ruhme nachſagen, daß ſie ſich nicht leicht in einen verbotenen Liebeshandel einlaſſen, und es iſt hier ein rares Exempel, wenn eine Frau oder Demoiſelle ihren Pflichten ungetreu wird, hingegen heyrathen ſie eben ſo gerne, wie die Europäiſchen Frauenzimmer, und ein Mädchen von 13 bis 14 Jahren iſt hier ſchon vollkommen mannbar und bisweilen noch früher. Dahingegen werden ſie auch früher älter, wie in Europa. Ein Mädchen von 20 Jahren iſt hier ſchon eine alte Jungfer. Sie ſind mehrentheils gut gewachſen, groß, und einige ſehen nicht übel aus. Alles was ich hier geſagt habe, iſt von den weißen Afrikanern, welche alle Abkömmlinge von Europäern ſind, zu verſtehen. Schwarze giebt es hier nicht außer den Sclaven, welche aus Indien und andern Ländern hieher zum Verkauf gebracht werden.

Der eigentliche Aufenthalt der Hottentotten iſt wohl noch 200 Meilen von dem Cap, jedoch ſieht man hier verſchiedene, welche bey den Bauern auf dem Lande dienen, und zu Zeiten an den Cap kommen. Es giebt in dieſen Gegenden ſo wenig Dörfer, als Städte, ſondern die Bauern, welche man aber wegen ihrer Reichthümer wohl Edelleute nennen könnte, wohnen auf einzelnen Höfen, welche ſich auf die 200 Meilen ins Land erſtrecken. Wirthshäuſer findet man auf dem Lande gar nicht, hingegen kann man allenthalben dreiſte einkehren, eſſen, trinken und ſchlafen, ſo lange und ſoviel man will, und es würde übel genommen werden, wenn man Geld dafür offeriren

ſeriren wollte, denn die Gaſtfreyheit iſt hier überall ſehr Mode.

Die Lebensart auf dem Cap iſt ſehr uniform und einen Tag ſo wie alle Tage. Des Morgens mit Anbruch des Tages ſteht man auf und trinkt Caffe, gleich darnach wird die Tafel gedeckt, und mit kalter Küche und allerley Früchten ſervirt, wobey man ein paar Gläſer Wein trinkt. Dann gehet ein jeder an ſeine Arbeit. Um 11 Uhr wird wieder ein oder ein paar Gläſer Wein getrunken, und dabey eine Pfeife Toback geraucht. Um 12 Uhr präciſe wird ſowohl bey den Vornehmen als Geringern geſpeiſet, man mag Gäſte haben oder nicht. Ehe man an die Tafel gehet, wird einem jeden durch die Sklaven ein Waſchbecken und Handtuch präſentirt, um ſich zu waſchen, und ſobald man aufſteht, wieder. Das erſtemal wuſte ich gar nicht was es zu bedeuten hatte, wie zwey ſchwarze Mädchen, ſo ſchwarz wie eine Kohle, zu mir kamen, von denen die eine ein Waſchbecken nebſt einem Handtuch, und die andere eine Kanne in der Hand hielt, und dabey allerley Grimaſſen machte. — In einer groſſen Geſellſchaft von Damen und Herren mich zu waſchen, hielt ich für unanſtändig, und daher weigerte ich mich anfänglich, bis ſie mir alle ſagten, ich ſollte mich waſchen. Um halb zwey Uhr oder einige Minuten früher oder ſpäter, ſtehet man gewöhnlich allezeit von der Tafel auf, es mag eine Gaſterey ſeyn oder nicht; alsdann wird eine Pfeife Toback präſentirt, welches ordinair bis zwey Uhr dauert, und hierauf gehet die Geſellſchaft allezeit ohne Ausnahme aus einander. Von zwey bis vier Uhr iſt niemand zu ſprechen, denn um dieſe Zeit hält ein jeder Nachmittagsruhe. Um 4 Uhr wird Thee getrunken. Hiemit amüſirt man ſich bis gegen 6 Uhr. Alsdann ſtattet man entweder Viſiten ab, oder man bleibt zu Hauſe. Geht man in Geſellſchaft, ſo wird den Mannsperſonen Wein und eine Pfeife Toback präſen-

präsentirt, und den Damen Thee, Caffe und allerley eingemachte erfrischende Sachen, Confect und dergleichen. In den Gesellschaften wird niemals gespielt, sondern die Zeit wird mit allerley leeren Discursen zugebracht. Da geht es wie Gellert sagt:

Lächelnd rücken sie zu ihrer Nachbarinn,
Und mit dem Lächeln starb ein guter Name hin.

Sobald es 9 Uhr schlägt, so bricht man mit dem Glockenschlage sogleich auf, und wenn man auch eben eine Pfeife angezündet hätte, so würde einen der Wirth doch nicht invitiren, länger zu bleiben, es sey denn, daß man zum Abendessen eingeladen ist. Dahingegen würde es für eine grosse Unhöflichkeit gehalten werden, wenn man vor 9 Uhr die Gesellschaft verlassen wollte. Nach 9 Uhr geht man wieder an die Tafel, und man ißt des Abends allemal warm, und beynahe mit so vielen Schüsseln wie des Mittags. Nach der Tafel wird wiederum eine Pfeife Toback geraucht, und alsdann geht man zu Bette. Hier haben Sie im kurzen die Capsche Lebensart.

Das Clima ist sehr gesund, und an Lebensmitteln, insonderheit was die Früchte anbetrift, ein grosser Ueberfluß. Demohnerachtet würde ich doch, wenn ich die Wahl hätte, das deutsche Clima allezeit vorziehen. Von dem Capschen Sommer kann ich nicht urtheilen, weil ich zur Sommerszeit nicht da gewesen bin. Man hat mich aber versichert, daß man die wenigste Zeit ausgehen kann, theils wegen der ausserordentlichen Hitze, theils wegen der heftigen Südöstlichen Winde, welche im Sommer die mehreste Zeit wehen. Der Capsche Winter hat mich mehr incommodirt wie in Europa, ohngeachtet die Kälte bey Ihnen ungleich grösser und penetranter ist. Es ist wahr, man hat hier im Winter bisweilen so heisse Tage, wie bey Ihnen im Sommer; dahingegen kann es aber auch hier ohne Schnee und Eis, wovon man

hier

hier nicht weiß, so laß seyn, daß man sich kaum bergen kann, denn man hat hier so wenig Ofen als Camine, worüber ich mich sehr wundere. Die Bäume machen es oftmals sehr kalt. In Zeiten hat man in einem Tage alle vier Jahrszeiten. Es ist hier im Winter und Sommer allezeit grün, nur mit dem Unterschied, daß diejenigen Bäume und Pflanzen, welche aus Europa hieher gebracht sind, ihre Natur beybehalten, und im Winter nicht beständig grünen; die Africanischen Gewächse aber, Jahr aus Jahr ein grünen. Wenn aber auch das Laub von den Europäischen Bäumen abfällt; so sind sie doch nach 6 Wochen schon wieder grün. Es ist heute so kalt, daß mir die Finger beym Schreiben ganz steif gefroren sind.

Dieses Brief fange ich sehr früh an, denn ich kann ihn erst von Batavia wegsenden. Wir hoffen mit Gottes Hülfe, wenigstens mit dem Ende des Septembers da zu seyn, und weil die erste Holländische Flotte im Anfange des Octobers abzugehen pflegt, so werde ich in Batavia nicht viel Zeit zum Schreiben übrig haben, zumal da ich im Anfange alle Hände voll zu thun haben werde.

Ich bin ꝛc.

In der Faix Bay nach der Vorgebürge der guten Hoffnung, den 30ten Julii 1771.

Zweyter Brief.

Liebster Freund!

Was macht man sich doch in Europa für wunderliche Begriffe von Ostindien! Man glaubt, daß man hier das Gold auf der Strasse, und auch die Perlen und Juwelen am Strande findet. Aber weit gefehlt. Es wird

den

den Menschen hier eben so sauer, etwas zu erwerben, wie in Europa. Ostindien ist lange das nicht mehr, was es vor 20 oder 30 Jahren gewesen ist. So wie es in der ganzen Welt schlecht geworden, so ist es hier in Ostindien auch. Es sind nur zwey Wege hier, sein Glück zu machen, entweder durch eine einträgliche Bedienung, deren es hier sehr viele giebt, oder durch den Handel, oder durch beydes zugleich, und alles ist schwer und mühsam. Von tausenden welche hieher kommen, bleiben kaum funfzig am Leben, und von diesen funfzigen machen kaum fünfe ihr Glück.

Wie sieht es dann im Militairstande aus? Der Militairstand allhier in Asien ist von den Europäischen sehr unterschieden. In Europa dient man nicht allein ums Geld, sondern auch um mit der Zeit zu avanciren; hier aber hauptsächlich ums Geld, und es ist gleichviel ob man Fähndrich oder Obrister heißt. Wer Geld hat, ist auch angesehen. Es ist hier eine ganz andere Welt. Mancher Fähndrich, der allein Commandeur von einem Posten ist, wird mit keinem Capitain in Batavia tauschen. Ein Capitain steht sich hier wohl jährlich auf 4000 Gulden; aber das ist nichts in Vergleichung des Aufwandes, welchen er, vermöge seines Charakters machen muß. Er muß unumgänglich Equipage halten, und dies kostet ihm jährlich wenigstens anderthalb tausend Gulden; er muß ferner viele Sclaven halten, und dergleichen mehr. Ein Fähndrich schämt sich schon zu Fusse zu gehen, ohngeachtet das hiesige Fuhrwerk übertrieben theuer ist. Will man einen Wagen miethen, so muß man für einen halben Tag fünf, und für einen ganzen Tag zehn Gulden geben. Wer gute Freunde und Gönner hat, welche Equipage halten, hat nicht nöthig dafür zu sorgen. Ein Fähndrich hier in Indien hat ohngefähr 42 Rthlr. monatlich; davon kann man aber in Batavia nicht subsistiren, wenn man nach

der

der Gesundheit leben will. Hierzu gehört, daß man alle Tage eine Quartille Wein und etwas Bier trinke, denn Wasser allein zu trinken, ist höchst ungesund, nicht aber Wein mit Wasser vermischt. Weil hier weder Bier gebrauet wird, noch Wein wächst, so ist beydes sehr theuer. Das Quartier Wein kostet wenigstens 16 Stüber, das Quartier Bier eben soviel. Eine schlechte Uniform, ohne Schärpe und Ringkragen, so wie sie die Officiere tragen, wenn sie auf die Wache ziehen, kömmt wenigstens auf 150 Rthlr. zu stehen. Ausser Dienst schämt man sich hier eine simple Uniform zu tragen. Man trägt sonst nichts wie seidene Kleider, und diese müssen über und über mit Golde oder Silber bordirt seyn. In Deutschland kann ein Officier sich einschränken, stille, und so zu sagen unbemerkt sich sein wohlerwerben; hier aber nicht, oder man wird sehr einen Menschen erhalten, der keine Ambition hat, und von schlechtem Herkommen ist, und dann bleibt man sitzen, und macht kein Glück.

Wie stangt es dann aber ein Officier an, um hier Staatsdamäsig zu leben? wie macht es ein Fremder wie ich, der keine Mittel hat? Das will ich Ihnen sagen. Die Menschen hier in Ostindien sind so einfältig nicht, daß sie nicht wissen sollten, daß Niemand nach Ostindien geht der Geld hat. Wer nicht eine so lange und gefährliche Reise thun, wer nicht sich an einem so ungesunden und heissen Orte, wie Batavia ist, movon ich bald mehr sagen werde, aufhalten, wenn ihn nicht die Noth dazu treibt? Wer ingenieuse gute Recommendationen hat, und sich gut aufführt, kann hier recht gut zurechte kommen. Es ist hier einmal eingeführt, daß Personen von Distinction, die nicht verheurathet sind, von den Ersten hier in Batavia die Tafel offeriret wird. Dies muß man absolut acceptiren, und es wird nie übel zu einer Ehre gerechnet. Ich bin nur erst zwey Tage hier, und es ist mir schon von

verschiedenen ein für allemal des Mittags und Abends die Tafel offerirt. Ich speise nicht allein sehr gut, sondern ich habe auch alle Tage mein gutes Glas Wein und Bier, ohne daß es mich das geringste kostet, und lebe also nach der Gesundheit. Es dependirt allezeit von mir, bey wem ich speisen will, und ich habe nichts weiter nöthig, als vor Mittag es sagen zu lassen, damit sie mir einen Wagen schicken, welcher mich auch wieder nach Hause bringt. Wenn ich also hier in Batavia bliebe, so könnte ich zwar wohl subsistiren, aber nichts erübrigen, und damit ist mir nichts gedient. Doch werde ich wohl vorerst hier placirt werden, und dann muß ich die Gelegenheit wahrnehmen, wenn ein profitabler Posten aufkömmt, um solchen zu erhalten.

Das Clima in Batavia ist so ungesund, daß ich auch dieserhalb suchen werde, sobald wie möglich von Batavia wegzukommen, denn nahe um Batavia und auf verschiedenen andern Inseln von Java ist es sehr gesund. Es ist hier in der Stadt nichts neues, daß wenn ich heute bey jemanden zum Essen bin, und ihn frisch und gesund verlasse, und ich komme nach drey Tagen wieder, daß er schon begraben ist. Dergleichen Fälle fallen hier täglich vor. Es ist sogar ein gewisser Unterschied, in welcher Gegend der Stadt ich wohne. In dem Striche der Stadt wo ich wohne, ist es noch am gesundesten. Ueberhaupt aber entwischt unter tausenden, welche hieher kommen, kaum einer einer tödlichen Krankheit, und wer sich nichts zu gute thun, und täglich ein Glas Wein trinken kann, muß sterben, und wenn er eine Natur wie Eisen hat. Von den Officiers, welche hier sind, ist Jahr aus Jahr ein wenigsten die Hälfte krank, und wenn 30 in einem Jahre sterben, das ist was gewöhnliches, daher kann man hier bald avanciren. Man muß hier in Batavia immer eine solche Diät halten, wenn man gleich gesund

ist,

ist, wie in Europa, wenn man krank ist, oder man macht es nicht lange; insonderheit muß man sich bey Tage hüten, daß einen die Sonne, und des Nachts, das einen der Mond nicht beschiene. Wein Wirth, welcher nun schon 7 Jahr in Batavia war, und unter diesen 7 Jahren kaum ein halbes Jahr recht gesund gewesen ist, hat mich versichert, daß er gleich ohnmächtig wird, wenn ihn der Mond nur ein wenig beschiene, weshalb man denn Mondsüchtige allezeit einen Schirm mit einem Schirme mit nimmt, wenn man spatieren geht. Eben so ist es mit der Sonnenhitze, von des Morgens um 10 Uhr bis des Nachmittags um 3 Uhr. Diese muß man zu vermeiden, weil die Sonnenstralen so sehr penetrant sind. Auserdem sind noch viele Dinge, welche man der Gesundheit wegen beobachten muß.

Seit einigen Tagen habe ich gar nicht zum Schreiben kommen können, weil ich erst meine vornehmsten Visiten habe ablegen müssen, und dieses muß man den Morgen und Abend anwenden. Es ist hier eine ganz andere Lebensart wie in Europa. Ich muß Ihnen doch eine kurze Beschreibung davon machen. Mit Anbruch des Tages steht man auf, und weil hier Jahr auf Jahr ein Tag und Nacht gleich ist, wenigstens differiret es nicht viel, so ist es ordentlicher Weise 6 Uhr, da es vollkommen Tag ist. Um 7 Uhr aber steht man schon auf. Dann zieht man sich geschwind an, trinkt Caffe, und raucht sein Persischen Toback. Wer was zu verrichten hat, geht um 8 Uhr an seine Geschäfte, und wer Visiten zu geben hat, fängt auch um 8 Uhr sie an, und da kann man etwan jeden, selbst den General-Gouverneur an seinen Freuden. Um 9 Uhr hört man sich nicht mehr auf der Straße sehen, wenn man es nicht sehr nöthig hat, weil es schon gar zu heiß ist. Die Mittag sucht sich ein jeder einen Ort im Hause, oder vor der Thür aus, wo es am kühlsten ist. Um 12 Uhr pünkt-

pünktlich wird gespeiset, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Man sitzt niemals länger wie eine, oder höchstens anderthalb Stunden an der Tafel. Nach Tische raucht man noch ein Pfeifchen, trinkt dabey ein Gläschen Wein oder Bier für den Durst, dann wünscht man sich eine angenehme Mittagsruhe, und legt sich ordentlich wie des Nachts schlafen. Dies dauert bis 4 oder halb 5 Uhr, und unter dieser Zeit ist Niemand in ganz Batavia zu sprechen. Ist dies nicht eine vortrefliche Mode? Von 5 bis 6 Uhr trinkt man Thee, und dann gehet man wieder an seine Geschäfte, oder in Gesellschaft bis 9 Uhr. Um 9 Uhr präcise wird wieder gespeiset, und allezeit so gut, wie des Mittages. Nach der Tafel raucht man wieder ein Pfeifchen, und dann legt man sich zu Bette. So lebt man hier einen Tag und alle Tage, und so muß man auch leben, wenn man gesund bleiben will. Wer hier so schwärmen wollte, wie viele in Europa thun, würde es nicht lange machen.

Wenn es nur nicht so entsetzlich heiß wäre; ich habe Tag und Nacht keinen trockenen Faden an meinem ganzen Leibe, ob ich gleich ohne Decke und im blossen Hemde schlafe. Ich wünsche oft in Gedanken, o, wenn es doch einmal Winter wäre! ich denke aber nicht daran, daß man hier von keinem Winter was weiß. Was man hier eigentlich Winter nennt, sind 3 bis 4 Monate, wo es fast beständig regnet. Demohngeachtet ist es doch sehr warm, und wenn nach dem Regen die Sonne scheinet, so ist es heisser wie im Sommer. Zur Winterszeit sterben hier die Menschen am meisten, besonders ist der Regen sehr schädlich und ungesund.

Was hat doch der gröβte Theil von Europa vor den andern 3 Welttheilen für einen Vorzug, was das Clima und die Gesundheit anlangt. Darum geht auch fast Niemand aus Europa hieher, um hier zu bleiben, sondern um

sein

sein Glück zu machen, und dann wiederum zurück zu kehren. Wollte der Himmel, daß ich erst soweit wäre, ich wollte mich mit Freuden zum zweytenmale dem wilden Meere auf einige Monate anvertrauen. Es geht aber so geschwind nicht, wie man in Europa glaubt. Alle Anstalt ist schwer, und so geht es auch hier, besonders im Militairstande, es sey dann, wenn Krieg ist, oder daß man, wie ich schon gesagt habe, als Commendant einen Posten allein hat, und dies muß man bey Gelegenheit durch Patronen erhalten. Denn es werden auch dem Haag so viele an den Herrn General-Gouverneur recommandirt, daß er unmöglich einem jeden gleich helfen kann. Die Commendanten auf den Aussen-Posten haben ein kurzes Leben, weil das Clima um Batavia gesund ist.

Wie denen welche als Commandeurs von Holland nach Indien gehen, hat es folgende Bewandniß. Es gehen jährlich etwa einige 20 Schiffe von Holland nach Indien. Auf jedem Schiffe ist ein Commandeur. Wer nun von diesen Commandeurs mit Recommendationen versehen ist, gleich wie ich, wird erstlich in Batavia, oder auf Ceylon, oder auf Java, oder auf einer andern Insul, wo etwas erledigt ist, gleich als Officier placirt. Bis dahin bleibt er frey von Dienste. Wenn nun ein Aussen-Posten vacant wird, und man solche Vorsprache hat, wie ich, so kann man solchen leicht erhalten. Es ist noch vor kurzem ein solcher Posten als einem vergeben worden, der nur erst ein Jahr hier gewesen ist. Wer weiß, ob ich ihn nicht bekommen hätte, wenn ich eher hier angelangt wäre. An dem Herrn Sabandar Reesel habe ich einen großen Patron, denn er ist sehr viel bey St. Gehoefheet. Dies ist der Titel, welchen man dem Herrn General-Gouverneur von der Parra giebt, und die Rähe von Indien heißen Edle Herren. Einen jeden andern nennt man myn Heer. Dies erstreckt sich sogar auf den

den Officier-Stand. Man sagt hier nicht Herr Hauptmann, Herr Lieutenant u. s. w., sondern bloß myn Heer. Der Titel von der Gemahlin des Herrn General-Gouverneurs ist, Meffrow Generalisse; die Gemahlin eines Raths von Indien, Meffrow, und alle andere Damen heissen Iuffrows, sie mögen verheyrathet seyn, oder nicht. Das Wort gnädig, Ihro Gnaden ꝛc. kennt man so wenig in Holland als in Indien, und der Herr General-Gouverneur sowohl wie seine Frau Gemahlin, würden es sehr übel, und für eine niederträchtige Schmeicheley aufnehmen, wenn man von Gnade gegen sie spräche, wohl aber von Gütigkeit.

Ich schreibe, so wie es mir in den Sinn kömmt. Sie werden es daher nicht übel nehmen, wenn keine Ordnung in meinem Briefe herrscht, denn es ist hier zu Lande zu heiß, und man ist zu gemächlich um recht ordentlich zu denken. Batavia ist eine sehr prächtige Stadt, und sehr fortificirt. Wenn ich Holland ausnehme, so glaube ich, daß in ganz Europa keine Stadt ist, welche durch die Bank so regulaire und magnifike Häuser hat. Dies ist aber alles nichts gegen die Pracht, welche in den Häusern herrscht. Die kostbarsten Meublen, welche man in Europa nur in Königlichen und Fürstlichen Schlössern sieht, findet man hier bey allen Personen vom Stande. Es blitzt alles von Silber und Golde.

Ein gewisser Fähndrich, welcher sich nach acht Tagen mit einer Indianerin verheyrathet, versichert mich, daß ihm die Hochzeitunkosten wenigstens auf 5000 Rthlr., und die Meublen, Sclaven, und was dazu gehört, das Haus nicht mitgerechnet, wenigstens 20000 Rthlr. zu stehen kommen; und dies ist nur ein Fähndrich. Es gehört aber eine große Entschließung dazu, eine solche Indianerinn zu heyrathen. Erstlich muß man beständig hier im Lande bleiben, zweytens haben sie nicht die geringste

ſte Erziehung und Lebensart, ſo, daß man nicht die geringſte Geſellſchaft an ihnen hat, drittens haben ſie alle eine Gewohnheit, die ich gar nicht ausſtehen kann. Sie kauen vom Morgen bis in den Abend eine gewiſſe Wurzel, welche man Pinnang nennt. Dieſe Wurzel giebt einen rothen Saft von ſich, welcher ihnen beſtändig am Munde herunter fließt, und dies iſt für einen Europäer ſehr ekelhaft. Von dieſer Gewohnheit ſind ſie ſo wenig abzubringen, wie ich vom Schnupftobak. Sie ſprechen wenig Holländiſch, ſondern faſt nichts wie Malayiſch. Es ſind poßierliche Geſchöpfe, und ihr Anzug und ihre Sitten ſind noch poſſierlicher.

Was kriegt man hier nicht alles zu ſehen! Wie vielerley Nationen!! Beſonders halten ſich ſehr viele Chineſer hier auf; ich habe ſelbſt einen Chineſer zu meinem Barbier, er raſſirt recht gut, und macht allerley Grimaſſen und Hocuspocus dabey, ich kann ihm aber kein Wort verſtehen. So geht es mir auch mit den Sclaven, welche mich bedienen; ich muß alles durch Minen und Zeichen zu verſtehen geben, oder meinen Herrn Wirth zum Dollmetſcher brauchen.

Geſtern Abend habe ich einer Luſtbarkeit beygewohnt, welche ich noch nirgends wie in Batavia geſehen habe. Ich war bey einem gewiſſen G . . . aus Z . . . gebürtig, auf eine Suppe eingeladen, er iſt mit der Tochter des ſeeligen Brigadier Faber, an welchen ich, wie ich Ihnen ſchon geſagt, von dem Herrn von Prehe ſtark recommandirt war, verheyrathet. Um eilf Uhr, da wir auseinander gehen wollten, ſchlug der Herr G . . . der Geſellſchaft, welche aus einigen funfzig Perſonen beſtand, vor, ob es nicht gefällig wäre noch eine kleine Spazierfarth zu machen. Sie waren alle damit zufrieden. Es dauerte keine halbe Stunde, ſo ſtunden gleich einige dreyſſig zweyſitzige Kutſchen vor der Thür, denn in

einem viersitzigen Wagen zu fahren, ist hier in Batavia viel zu ungemächlich. Bey jeder Kutsche waren zwey Sclaven mit brennenden Fackeln, wovon es auf der Gasse so hell war, als wenn es Tag gewesen wäre. Drey Truppe Musikanten, gleichfalls Sclaven, wovon ein Trupp vorn, einer in der Mitte, und einer hinten postirt war, regalirten uns mit einer Musik. Noch waren bey jedem Wagen zwey Sclaven, welche Wein und allerley Erfrischungen präsentirten. In diesem Aufzuge fuhren wir ganz langsam, Schritt vor Schritt, in der Stadt zwischen lauter Alleen etwa zwey Stunden spazieren, und darauf fuhr jeder nach Hause. Diese kleine Nachcomödie hat dem Wirthe wenigstens anderthalb hundert Thaler gekostet, aber hieraus macht sich keiner was in Batavia, wer wie der G . . . eine sehr einträgliche Stelle hat.

Es geht hier just so wie in Europa. Denenjenigen, welche reich sind, fließt das Geld von allen Orten zu, da es hingegen einem Anfänger sehr sauer wird. Nur muß man dieses den Einwohnern von Batavia zum Ruhme nachsagen, daß sich viele eine Ehre daraus machen, einem Fremdling zu dienen, und ihn zu unterstützen.

An der Ostküste von Java ist jetzt ein kleiner Krieg. Einige innländische Könige haben sich empört, und wollen den Tribut nicht bezahlen, welchen sie zu erlegen schuldig sind. Es ist zu dem Ende vor vierzehn Tagen ein Commando mit einem Lieutenant, zwey Fähndrichs und hundert Mann von hier dahin marschirt, um sich mit der übrigen Miliz, welche die Ostindische Compagnie auf der Ostküste hat, zu vereinigen. Es ist Schade, daß ich nicht einige Wochen früher gekommen bin, ich würde darum angesucht haben mitzugehen. Hiebey ist noch zu Zeiten was ansehnliches zu gewinnen, insonderheit wenn man einen solchen König der Rebellen gefangen kriegt. Die Art mit den Wilden Krieg zu führen ist hier zu Lande

zwar

zwar sehr beschwerlich, indem man mehr gegen das heiße und ungesunde Clima zu fechten hat, als gegen den Feind, dahingegen kann man aber auch durch eine glückliche Beute ein reicher Mann werden. Sollte der Krieg ein wenig anhalten, und noch ein Transport darnach zu segeln, so werde ich suchen von der Gelegenheit zu profitiren.

Nun muß ich doch wohl endlich schließen. Der Brief ist einmal lang genug, und ich weiß selbst nicht mehr was ich geschrieben habe, ich bin auch zu gemächlich um ihn durchzulesen, denn es ist zu heiß. Soviel weiß ich gewiß, daß ich diesen Brief in Afrika angefangen, auf der See continuirt, und in Asien endige, imgleichen, daß alles, was ich geschrieben, Wahrheiten sind. Ich bin ꝛc. *)

Batavia den 6ten Dec. 1771.

* * *

IV.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Chronologische Uebersicht der Dichtkunst.

Schon ehedem in der Theorie der Poesie S. 54 versuchte ich es, in einer chronologischen Tabelle die Folge der merkwürdigsten Dichter der Zeiten und Völker

*) Es befinden sich im Hannöverischen Magazin noch mehrere Briefe von eben diesem Verfasser, uns haben aber gegenwärtige zwey die interessantesten geschienen.

zu entwerfen, die aber noch sehr unvollkommen gerieth. So wie ich mich bey der Anweisung der vornehmsten Dichter auf alle Weise kurz zu fassen genöthigt sah, und so wie alle Arten von Register dabey wegblieben, so mußte ich auch ein schon ausgearbeitetes chronologisches Verzeichniß zurückbehalten. Vielleicht ist es einigen Freunden der poetischen Litteratur angenehm, wenn ich es hier nachhohle. Die Dichter sind nach ihrem Sterbejahr angegeben, soviel es sich thun ließe, aber freylich hat auch hier oft eine gewisse Zahl die Stelle der ungewissen vertreten müssen.

Schmid.

Jahr der Welt.

2300 Hiob.
2493 Moses.
2576 Orpheus, Musäus.
2719 Debora.
2969 David, Assaph, Hemann, Ethan, Al-Halim oder Locmann.
3009 Salomon.
3050 Homer, Hesiodus, Pilpai.
3293 Jesaias.
3300 Tyrtäus.
3324 Archilochus.
3374 Alcmann.
3385 Sappho, Eriuna, Alcäus.
3412 Aesop.
3413 Solon, Mimnermus.
3432 Stesichorus.
3436 Theognis, Phocylides.
3452 Anakreon.
3512 Epicharmus.
3516 Simonides.

Jahr

Jahr der Welt.

3517 Aeschylus.
3540 Empedokles.
3556 Bacchylides.
3559 Pindar, Corinna.
3560 Eupolis, Kratinus.
3580 Euripides.
3584 Sophles.
3596 Aristophanes.
3680 Diphilus, Philemon.
3683 Aegte.
3691 Menander.
3700 Lykophron.
3706 Aratus.
3715 Theokrit.
3737 Kallimachus, Apollonius.
3763 Livius Andronikus.
3800 Plautus.
3806 Pacuvius.
3807 Diox, Moschus.
3814 Ennius.
3815 Cäcilius.
3823 Terenz.
3842 Accius.
3846 Menander.
3880 Lucilius.
3900 Meleager's Anthologie.
3931 Lukrez.
3935 Katull.
3958 Gallus.
3981 Virgil.
3982 Tibull.
3986 Propert, Aemilius Macer.
3991 Horaz.

Jahr

Jahr nach Chriſti Geburt.

9 Manilius, Sabinus, Pedo, Faliſkus, Severus, Barden.
16 Ovid, Publius Syrus.
18 Germanikus, Dionyſius Periegetes.
31 Phädrus.
50 Philipp's Anthologie.
62 Perſius.
65 Kolumella, Seneka, Lukan.
66 Petronius.
68 Andromachus.
89 Valerius Flaccus.
96 Statius.
110 Martial, Silius Italikus.
119 Juvenal.
160 Avian, Dionyſius Kato.
201 Oßian.
204 Oppian.
212 Serenus Sammonikus.
284 Nemeſian, Kalpurn.
326 Optatian.
337 Juvenkus.
392 Apollinaris.
394 Auſon, Falconia.
396 Klaudian.
400 Avien.
405 Prudenz.
410 Nonnus.
416 Rutil.
431 Paulin.
448 Victor, Draconz, Sedul.
463 Proſper.
487 Sidon.
518 Koluth, Quintus Kalaber.

Jahr nach Christi Geburt.

521 Ennod.
525 Arat.
526 Boethius.
556 Agathe.
562 Paulus Silentiarius.
570 Eutyp.
596 Agathias.
600 Fortunat, Anthologie des Konstant. Cephala.
632 Mahomed.
640 Georgius Pisides.
657 Eugen.
804 Alcuin, Gabrias.
813 Theodulph.
832 Ruhn Ermann.
870 Otfried von Weissenburg.
882 Boethert, Joh Dorthi.
965 Montanabi.
984 Roswitha, Ferguss.
1018 Abulola.
1105 Phillus.
1121 Thogral.
1122 Haariri.
1123 Saemund's Edda.
1143 Thodor.
1185 Thohes, Joh Fred.
1188 Heinrich von Veldek, Konrad von Wirzburg, Klinsor, Ulrich von Thürheim.
1200 Digels, Gualtherus.
1203 Alan.
1208 Günthertus Figurinus.
1209 Alexander.
1210 Albrecht von Halberstadt.
1212 Eberhard.

Jahr

Jahr nach Chriſti Geburt.

1215 Snorre's Edda
1220 Aegidius.
1230 Theobald Graf von Champagne, Manuel Philc.
1231 Reinmar der Alte.
1250 Walther von der Vogelweide.
1260 Sadi.
1269 Reinmar von Zweter.
1315 Adolfus, von Trymberg, Hafiz.
1317 Heinrich Frauenlob.
1329 Muſtatus.
1336 Cino de Piſtoja.
1353 Planudes, Bomerius.
1374 Petrarch.
1375 Bokkatz.
1381 Montemagno.
1391 Zalaheddin Chalil.
1400 Chaucer.
1410 Sacchetti.
1432 Pulci.
1450 Roſenblut.
1453 Hermann von Sachſenheim.
1480 Philelfi.
1492 Lorenz von Medicis.
1494 Politian, Bojardo.
1498 Bevilacqua, von Alkmar.
1500 Rinuccini.
1503 Pontan.
1508 Conrad Celtes.
1515 Thomas Murner.
1516 Mazolli.
1518 Baptiſta Mantuanus, Strozza.
1520 Bibiena, Sebaſtian Brand.
1525 Rucelai.

Jahr nach Christi Geburt

1527 Martelli.
1528 Machiavell.
1529 Castiglione.
1530 Sannazar.
1533 Ariost.
1534 Olivo.
1535 Thomas Morus, Pfinzing.
1536 Joh. Secundus.
1537 Thalaer.
1540 Berni, Guidiccioni, Erdanus Hessus.
1541 Vittoria Colonna.
1542 Benovieni, Ruganti.
1544 Marot, Molza, Bossan.
1545 Firenzuola.
1546 Luther.
1547 Bembo, Sadolet.
1548 Burkard Waldis, Johannes Dantiscus.
1550 Trissino, Flaminio.
1552 Lechl.
1553 Frocastoro, Beccari.
1556 de la Casa, Alamanni, Barclaso.
1557 Tolomei, Bivenne.
1558 St. Gelais, Miranda, Scaliger, Mirail.
1559 Baldi.
1560 Tasso der Vater, Lotichius, Sadolus.
1561 Fuerno, Heywood, Montemayor.
1562 Buonarotti.
1564 Domenichi.
1565 Angullara.
1566 Vida, Palearius, Areuno, Ann. Lore, Varchi, d'Ambra.
1567 Nardo.
1568 Dolce.

Jahr

Jahr nach Chriſti Geburt
1570 Alonzo de Ercilla, Taſſillo, Secchi.
1572 Vicente.
1573 Bentiroglio, Giraldi.
1574 Contile.
1576 Hans Sachs.
1577 Fiſchart.
1578 Muzio, Piccolomini, Mendoza, Jodelle.
1579 Camöns.
1580 Paraboſco, Torelli, Herera.
1582 Vaſcanellos, Buchanan.
1583 Grazzini, Ronſard.
1585 Luigi Groto.
1586 Sidney.
1588 Speroni.
1590 Coſtanzo.
1591 de Leon, Friſchlin, della Porta.
1593 Cortreal.
1595 Taßo der Sohn, Rota, Padilla.
1596 Spenſer, Caſtillejo.
1600 Pignatelli, Villegas.
1601 Caporali.
1602 Paul Meliß.
1604 Douza.
1608 Dorſet, Buonarelli.
1609 Rollenhagen.
1610 Ongaro.
1611 Razzi.
1612 Alberti.
1618 Baudius, Regnier, Guarini.
1614 Argenſola der ältere.
1615 Beaumont.
1616 Shakſpear, Verville, Cervantes.
1618 Lobo, Davies.

Jahr nach Christi Geburt
1622 Owen.
1623 Sainte-Marthe.
1624 Bozza.
1625 Grotarolay Fletcher,
1626 de Castro.
1627 Gongora.
1628 Marini, Malherbe.
1631 Drayton, Donne, Cremonini.
1638 Rabelais.
1634 Argensola der jüngere, Espinel.
2633 Tassoni, Lope de Vega, Guarduelli.
1637 Johnson, Castro.
1638 Chiabrera, Sudling.
1639 Mostinger, Arrober, Opitz, Montalvan,
1640 Achillini, Flemming, Sardterius.
1642 Balduich, Scaligers.
1643 Dermne.
1645 Grotius
1646 Maynard, Testi.
1647 Quevedo, Wetherlin, van Hoofe.
1648 Barklay.
1649 Simonides.
1650 Teliek, Bracciolini.
1654 Sarrasin.
1655 Brunt, Rosset.
1657 von dem Werder.
1658 Jurate, Tesmilache, Jnes, Brehuft, Harsdörfer.
1659 Tscherning, Dach, Moscherosch.
1660 Cronz, Gräfinn de la Suze, Schoch, Cats.
1661 Quillet.
1662 Bignole.
1663 Tiragnini.
1664 Lippl, Decker, Andr. Gryph.

Jahr nach Christi Geburt
1665 Düfresnoy, Davenant.
1666 Gombauld.
1667 Cowley, Scuderi, Rist.
1668 Denham, Cailly, Quinault, Balde, Banniny.
1669 Rachel.
1670 Saint Pavin, Racan, Rebolledo, Westerbaan, Lee.
1672 Godrau.
1673 Salvator Rosa, Moliere.
1674 Milton, Ulloa, Chapelain.
1675 Salazar, Hedelin.
1676 Paul Gerhard.
1677 Santeuil, Bording.
1679 Hofmannswaldau, Vondel.
1680 Butler, Rochester, de la Sabliere.
1681 Nic. Heinsius, Huygens.
1683 Oldheim, Lohenstein, Zesen.
1684 van der Goes, Rosoommon, Peter Korneille.
1685 Logan.
1686 Chapelle, de Solis.
1687 Waller, Rapin.
1689 Aphra Behn.
1690 Poisson, Otway.
1691 Montreuil, Benserade.
1692 Menage, Shadwell.
1694 Deshoulieres.
1695 la Fontaine.
1697 Redi.
1698 Segardi, Senece.
1699 Maggi, Racineder Vater, Kanitz.
1700 Boursault.
1701 Dryden, Segrais.
1702 Commire, Caraccio.
1704 Mencini, Lemene, Baruffaldi, Francius, Hallmann.

Jahr

Jahr nach Christi Geburt

1706 Chr. Gryph.
1707 Fillcaja, Farthar, Brabrthusen.
1708 Joh. Philippe, Wasich, Chr. Weise.
1709 Zappi, Th. Kornelie, Regnard.
1710 Giannetasio, Lamch, Rootgans, Wernicke.
1711 Bolleau, le Noble.
1712 Guidi, de la Jare.
1713 Desmarais, Dominique.
1715 Fenelon, Wyhcherley.
1718 Garth, Gravina, Rowe.
1719 Genest.
1720 Joh. Buckingham, Bergier, Chaulieu, Hamilton.
1721 Gigli, Palaprat, Amthor.
1722 Seidler
1723 Gibnther, Campistron, Brueys.
1724 Dufresny.
1725 Dancourt.
1726 Vanbrugh.
1727 Marrell.
1728 Villiers, le Mennage, le Grand, Marchsie.
1729 Congreve, Steele, Baron, Boyer, Newkirch.
1730 Pyra, Banier, Fenton, Parnell.
1731 la Motte, Thura.
1732 Gay.
1733 Pitrich.
1734 Lazarini.
1735 Fortinguerra, Neranati.
1736 Frau Rowe.
1737 Leon, Galio.
1739 Lilla.
1741 Rousseau, Polignac, Gozini, Barmann.
1742 Ballovicini, Pagnoli, Romagnesi, St. Aulaire.
1743 Crescent, le Brun, Crebrgon, Droslinger.

Jahr nach Christi Geburt.

1744 Pope, Zernitz.
1745 Swift.
1746 Southerne.
1747 le Sage, Brockes.
1748 Thomson, Watt, Damhet, Richer, Boisby.
1749 Hill. Ambr. Philipps, El. Schlegel.
1750 Boisby, Krüger.
1752 Fuzelier.
1753 Riccoboni, Dolsin, Maffei.
1754 de Luzan, Fielding, Destouches, la Chaussee, Holberg, Mylius, Hagedorn.
1755 Moore, Merville.
1756 Sucro der ältere, Collins, Delisle.
1757 Vadé, Dyer, Cibber, Fontenelle.
1758 Montesquiou, Ludw. Racine, Zeno, Bianchi, Fagan, Grafigny, von Brawe, Kronegk, Margaretha Klopstock.
1759 Cahusac, Kleist.
1760 Boccage, Dülard, Mallet, Hoadley, Sucro der jüngere.
1761 Desmahis, de la Touche, Mason, Richardson.
1762 Rolli, Crebillon.
1763 Peßeller, Marsy, Shenstone, Marivaux, Rost, Wallow.
1764 Lloyd, Churchill, Panard, Tullin, Richey.
1765 Young, Gisecke.
1766 de la Touche, Lomonosow, Schilling, Gottsched.
1767 Frugoni, Werlhof.
1768 Thornton, Sterne, von Bar.
1769 Algarotti, Poinsenet, Panard, Gellert, Dreyer.
1770 Akenside, Pavillon, Macclif, Gigli, von Creutz, Kolofsky, Rabener.
1771 Dodsley, Gray, Schiebeler, Löwen.

Jahr

Jahr nach Christi Geburt.

1772 Alberti, Mad. Favart, Michaelis, Klotz.
1773 Piron, Goldsmith, Whithead.
1775 Aubert, Voisinon, Unzer, Hartmann, Raufseisen.
1776 Colardeau, Saintfoix, Hölty.
1777 Foote, Kelly, Zachariä, Willamov, Haller, Thomsen.
1778 Voltaire, Greßet, Pezay, J. J. Roußeau, Sauria, Maikow, Seidelina.
1779 Garrick, Hensler, Sturz.
1780 Dorat, Belloy, van Vliet, Maria Antonia, Joh. Heinr. Schlegel, Kretsch, L. F. Lenz.
1781 Jago, Koryki, Ewald der Däne, Lange, Leßing, Nantchen, Götz.
1782 Metastasio.
1783 Colle, Bodmer, Lichtwer, Gallisch, Unzerinn.
1784 Pompignan, Anseaume, Diderot, Clodius.

2.

Ueber den Werth von den Urtheilen des grossen Haufens.

(Aus dem Englischen des Shenstone.)

Neulich war ich einmal von ohngefähr mit einem Bürger, einem Hofmann, und einem Universitätsgelehrten in Gesellschaft.

Der Bürger sagte: Ich höre immer von Geschmack, Feinheit und Artigkeit sprechen, aber mich dünkt, der gemeine Mann, und der Ungelehrte findet dieselben Produkte schön, die dem Kenner gefallen. Selten findet man eine Gegend, ein Gebäude, oder ein Schauspiel, das für den Kritiker Reitze hätte, ohne den Handwerker zu rühmen.

Aber auf der andern Seite bemerkt man sehr oft Gelehrte, die sich befleißigen, gefühllos zu seyn, indem sie ihren natürlichen Geschmack durch eben die Mittel verderben, die sie brauchen, um ihn zu verfeinern. Der grosse Haufen ist freylich wohl nicht im Stande, die Gründe anzugeben, warum ihm ein Werk gefält, (die mechanische Angabe derselben überläßt er dem Kenner) aber er ist jederzeit, deucht mich, Richter von der Schönheit der Wirkung, eine Art von Kenntniß, die in vielem Betracht offenbar feiner ist, als die, so der Wirkende besitzt.

Der Hofmann sagte: Ich lasse mich nicht auf jeden einzeln Fall ein, aber mich dünkt der grosse Haufen hat in der Regel, mich gelind auszudrücken, Unrecht. Trift es sich einmal anders, so rührt es von seinem blinden Zutrauen zu der Geschicklichkeit der Vornehmern her, und dies hat zuweilen so stark auf ihn gewirkt, daß er sich eingebildet, als ob er ein Gefühl für Vollkommenheit habe. Mit einem Worte, wenn die Menge jemals richtig urtheilt, so geschieht es alsdann, wenn sie sich es am wenigsten herausnimmt, ihre eigne Meynung zu sagen.

Es ist wahr, sie giebt vor, Geschmack an einer Sache zu finden, von der sie sieht, daß sie den Aufgeklärtern gefält; aber alsdann betrachtet sie das Urtheil gewisser Personen als einen sichern Probierstein und Richtschnur, sie findet, daß der Gegenstand vollkommen damit überein kömmt, und der auf diese Art bewiesene Anschein von Schönheit gewährt ihr einiges Vergnügen.

Eben so geht es mit dem Appetit, von dem man den figürlichen Ausdruck Geschmack entlehnt hat. „Die und „die Art von Suppe, oder Olla Potrida, heißt es, ist „sehr Mode, und wenn sie dir nicht schmeckt, so must du „sie schmecken lernen."

Aber

Aber in Anſehung der Poeſie, zum Beyſpiel, behaupte man, daß der groſſe Haufen dieſelben Schönheiten bemerke, die der Mann von Lektüre finde.

Man bemerke mehr als die Hälfte von den Schönheiten des Popeſchen Homers, von Anſpielung, wovon mehrere die eine noch die andere von ungefähren Seiten auf das angewendet werden kann, worauf ſie abzielen. Ihre Schönheit iſt folglich für den groſſen Haufen gleich einem Gemählde für einen Blinden.

Wie viele beſonder Züge in der Dichtkunſt beziehen ſich auf Kenntniß der Philoſophie und Geſchichte! Und ich muß hinzuſetzen, dieſe verſtecken Schönheiten geben denen, die ſie entwickeln können, das größte Vergnügen.

Ich könnte noch viel mehr von den engen Schranken der Begriffe ſagen, die der groſſe Haufen hat. Was ich geſagt habe, beweiſet ſchon zu Genüge, daß er nicht unſichtbar iſt, und nach meiner Meynung hat er nur ſelten Recht.

Der Univerſitätsgelehrte ſprach wenig, aber ſtarkmäßig. Er behauptete, alle Stände und Klaſſen von Menſchen hätten für ihre Beurtheilungskraft eine gewiſſe Sphäre. Ein Bauer von ſoviel natürlich gutem Sinn, ſchmack, daß er Weltgeſchichten an Hundert Muſſian hie, könne unſtreitig ſo unrecht nicht werden, daß er nach mehr Wahrſcheinlichkeit daran finde. Ein Schriftſteller ſolle, ehe er etwas drucken laſſe, ſich nicht mit der unſichern Erwartung ſchmeicheln, zuerſt den groſſen Haufen, und dem feinern Publikum zu gefallen, indem nur wenig Dinge beiden in gleichem groſſen Grade bewirken können. Er ſollte allezeit einen Plan nach der Faſſungskraft des Verſtandes einrichten, für den er arbeiten zu können glaubt. Kann er ſich mit dem Pöbel begnügen, ſo kann er eine Zeitung auf eine Menge Bewunderer rechnen. Schreibt er mit mehr Zierlichkeit, ſo kann dieſe wohl für die Kenner

des gemeinen Lesers zu fein seyn, aber dagegen erhält der Schriftsteller einen Beyfall, der ihm mehr Freude machen muß. Ein Schriftsteller entschlage sich also bey seinen ersten Werken ganz des Gedankens von Vortheil, und von dem Beyfalle des grossen Haufens. Er habe die kleinere Anzahl Kenner vor Augen, und dann erst den Vortheil; der Pöbel wird von selbst nachfolgen. Seine erste Erscheinung auf der gelehrten Bühne, wird ihm seine Komplimente erwerben, seine letzten Auftritte werden ihm ein unvernünftiges Hussah zuziehn.

V.

Naturgeschichte.

Einige Anmerkungen über den Schimmel.

Der Schimmel ist eine so gewöhnliche, fast jedermann vor Augen kommende Sache, daß es den Lesern angenehm seyn muß, hier einige Bemerkungen darüber eingeschaltet zu finden, die wir aus einem bekannten Werke über die Naturgeschichte, entlehnen.

Linné bestimmt zwölf Arten Schimmel, deren fünfe von kürzerer, sieben aber von längerer Dauer sind. Die gemeinste Art ist der Schimmel mit einem Stiele und kugelrunden Köpfchen; grauer, rasenartigwachsender Schimmel, auf einem sehr hohen Haarförmigen Stielchen. Herr Monti hat sonderlich mit dieser Art viele Versuche angestellt, um daraus wahrzunehmen, ob diese Gewächse durch Saamen, oder ohne solchen durch Fäulniß fortgepflanzet

und

und erzeuget werden. Alle Schimmelkörperchen verwandeln sich, wenn sie recht reif geworden, in einen sehr feinen Staub, aus welchem wieder Schimmel entsteht, wenn man diesen Staub in solche Körper saet, in welchen der Schimmel erhalten und ernähret werden kann. Es scheint aber auch, als wenn diese Körper, ihrer Natur nach, oft wo hineingewaeyenen Samen, Schimmel hervorbrächten. Herr Monti hat verschiedene, theils rohe, theils einige weichte Kärbekerne, Stücke von Birnen, Feigen, Pfirschen, Mehlbirn, Fleisch und dergleichen, in irdene Schüsseln oder Glocken, auch in umgekehrte gläserne Röhren gethan; alle diese Körper haben einen so häufigen und langen Schimmel, daß die Röhren davon ganz erfüllet waren. Die Körper, die ausser den Röhren waren, zeigten auch dergleichen, aber einen kürzern und minder dauerhaften Schimmel. Worauf deutlich erhellet, daß äusserliche Berührung, oder Bewegung der Luft, der Erzeugung des Schimmels nachtheilig sey, und daher diejenigen Oerter, wohin Luft und Sonne weniger eindringen kann, dergleichen die Weinkeller und andere unterirrdische, feuchte und mäßig erschlossene Oerter sind, zu Verbreitung und häufiger Vermehrung des Schimmels, die geschicktesten sind. Herr Monti hat ferner zugleich auf vorhin ermähnte Körper, Schimmelstaub, der theils der Farbe, theils der Art nach verschieden war, ausgestreuet, andre aber von Saamen ganz frei gelassen. Nach Verlauf von zween Tagen war der Oberfläche aller dieser Körper mit weissen und durchschlagen oder schwarzen Köpfchen besetzten Schimmelfäden bedecket. Wodey jedoch derselbe eben dasjenige wahrgenommen, was ehedem Micheli beobachtet; wie nämlich auf dergleichen Körpern, welche beslet worden, zwischen den längern Fäden einige kürzere untermischet waren, welche vielleicht von den Saamen entstanden, und hingegen die längern ohne dessen Hervorbringung hervorgewachsen.

Ferner hat Michelli die leichtschimmelnden Körper in sälzichte Feuchtigkeiten, als Salpeter, Seesalz, Alaun, Urin und dergleichen eingeweihet und in gläserne Röhren gethan, und als selbige zwo Wochen hindurch an dem gewöhnlichen Orte aufgehoben worden, und kein Faden vom Schimmel darauf hervorgekommen, hat derselbe auf jegliches von diesen Stücken Saamen gestreuet, woraus auf den Stücken, welche zuvor in Weinessig eingeweicht worden, in Zeit von acht Tagen ganz kurze Schimmelfäden zum Vorschein gekommen; die übrigen waren noch alle ohne Schimmel. Um zu erfahren, ob der Schimmel an allen Orten entstünde: setzte derselbe frische, in umgekehrte Röhren verschlossene Stücke von Kürbissen, in verschiedene Stockwerke des Hauses, in einen Weinkeller, und in die vier Winkel des Gartens; alle hatten nach einigen Tagen häufigen und köpfigen Schimmel angesetzet. Aus den angestellten Versuchen erhellet auch, daß der Schimmel überhaupt zur Sommerszeit reichlicher und geschwinder wachse. Die ersten zween Monate des Herbstes sind weniger geschickt dazu; in den drey folgenden Wintermonaten, auch zu Anfange des Frühlings kommt er langsam hervor, doch muß man die Gefässe in einem etwas warmen Zimmer aufbehalten, sonst wird gar nichts davon entstehen. Der Schimmel, der bey kalten Wetter in der Stube entsteht, zeiget ganz kurze Fäden, und meistens ohne Knöpfchen. Ob nun gleich nach diesen Erfahrungen scheinen möchte, wie der Schimmel von sich selbst, und ohne Saamen entstehen möchte, so muß man doch erwägen, daß die Luft die kleinsten Theilchen von Gewächsen häufig aufheben, und mancherley Saamen hieher und dorthin fortführen könne, mithin auch der Schimmelsaame über die Körper, auf welchen er hervorgewachsen, könne ausgestreuet worden seyn. Herr Monti stellete deswegen Versuche unter der Luftpumpe an. So lange keine Luft eingelassen wurde, war auch kein

Schim-

Schimmel zu sehen, wann aber die Luft wieder eintrat, fand sich auch dieser ein. — Er nahm ferner gläserne Gefäße, von verschiedener Größe und Gestalt, legte darein leichtschimmlichte Körper, verschloß einige mit weichem Wachs, andere mit einer Rindsblase und Gerstspapier, andere verband er mit einfachen und doppelten Papiere, andere mit Pergament, und nach andere mit Leinen, seidenen, wollenen, dünnen und dichten Zeuge. Nach Verlauf von zween Tagen hatten alle Körper Schimmel angesetzt, diejenigen ausgenommen, welche mit Wachs, Kork und der Blase im kleinen Gefäße verschlossen waren. Größere, auch mit Blase verbundene Gläser, enthielten Schimmel. Wie übergehen viele andere Versuche, welche Herr Mauti angestellet; zumal derselbe dadurch nicht völlig überzeugt worden, auf was Weise der Schimmel entstehe, und ob hierzu der Saame unumgänglich nöthig sey, oder nicht.

VI.

Anekdoten.

In der Schlacht bey Rheinfelden, die Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar gegen die Kaiserlichen gewann, wurde ein Abzugsrad von den kaiserlichen Cuirassiern umringt, die ihm zuriefen, ob er Quartier haben wollte? Allein der tapfere Graf fuhr fort, sich gegen die Menge zu wehren, und antwortete: „Was Quartier, was Quartier, im Himmel ist Quartier!“ und hieb sich mit durch. Diese Anekdote ist aus einem sehr interessanten Mspt.

Mſpt. genommen, welches ein eigenhändig geführtes Tagebuch des General-Adjutanten des Herzogs Bernhard iſt, und ſich auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha, nebſt noch funfzehn Folianten handſchriftlicher Akten, Papiere, Briefſchaften, und anderer Verhandlungen des groſſen Bernhards befindet, worunter auch ein Band eigenhändiger Briefe der Königinn Chriſtina, des Richelieu, des Hugo Grotius, und andrer groſſen Zeitgenoſſen iſt. Dieſe ganze Manuſcriptenſammlung iſt äuſſerſt reichhaltig an Merkwürdigkeiten aus dem hiſtoriſchen Fache, und an Beyträgen zum Sittengemälde des Zeitalters des dreyßigjährigen Krieges.

Der franzöſiſche Dichter Theophile, der im vorigen Jahrhunderte lebte, wurde von einer Dame heftig gebeten, eine Vergleichung in Verſen zwiſchen ihr und der Sonne anzuſtellen. Aufgebracht über ihre Zudringlichkeiten, ſchickte er ihr endlich folgendes Quatrain:

Que me veut donc cette importune,
Que je la compare au ſoleil?
Il eſt commun, elle eſt commune,
Voilà ce qu'ils ont de pareil.

St. Evremond liebte im hohen Alter die Geſellſchaft junger Leute; da er nicht immer deren um ſich haben konnte, ſo füllte er ſein Haus mit Hunden, Katzen ꝛc. an, ohne ſich an ihre Unreinlichkeit zu kehren; denn, ſagte er, um ſich von der Langeweile des Alters zu zerſtreuen, muß man immer was lebendiges und muntres vor Augen haben. Seine Schriften fanden erſtaunenden Beyfall, deswegen wurde von gewinnſüchtigen Buchhändlern, vieles unter ſeinen Namen untergeſchoben; einer dieſer Buchhändler kam zu einem Schriftſteller, der eine ziemlich geläufige Feder hatte,

hatte, und sagte zu ihm: „Ich gebe Ihnen dreissig „Pistolen, schreiben Sie mir wieder was St. Evre„mondsches; ich bin mit dem recht gut gefahren, was „Sie mir schon davon geschrieben haben."

Heinrich III. König von Frankreich, ließ bey dem Tode der Prinzeßin von Condé seine Kleider und die Bandschleifen an seinen Schuhen mit kleinen Todtenköpfen bemalen. Als Catharina von Medicis starb, wurde das ganze Schloß zu Blois, wo der König damals war, schwarz ausgeschlagen, und mit Thränen bemalt. Er gerieth auf einen sonderbaren Einfall. Er wollte im Gehölze von Boulogne sechs Alleen anlegen, die alle zu einem Mittelpunkt führen sollten. Auf diesem Mittelpunkte wollte er ein prächtiges Grabmal bauen, um seinem Herzen, und dem Herzen der Könige, seiner Nachfolger, auch zur Ruhestätte zu dienen. Jeder Ritter des heil. Geist-Ordens sollte sich gleichfalls hier ein marmornes Grab, mit seiner Statüe setzen lassen, und diese Gräber sollten längst den Alleen angebracht, und von einander durch Buchsbaumhecken geschieden werden, die in mancherley Todesgestalten zugeschnitten geworden. „In hundert Jahren „sagte der König, muß das eine allerliebste Promena„de seyn, denn alsdann wird es wenigstens vierhun„dert Gräber hier geben."

Unter der Regierung Carls VI. bestand der Kopfputz der französischen Damen, in hohen Zuckerhüten ähnlichen, Mützen, von deren Spitze ein Schleyer herunterhing, dessen Länge sich nach dem Stande der Person richtete. Der Schleyer einer Bürgersfrau fiel nur bis auf die Achsel, der Schleyer einer adlichen Dame hingegen, schleppte auf der Erde.

Unter Carl V. wurden die Lilien, die sich in grosser Menge in dem französischen Wappen befanden, zu Ehren der heil. Dreyfaltigkeit, auf drey vermindert.

Anfänglich war es, sonderlich in Frankreich, nur dem Adel erlaubt, Windfahnen auf ihren Häusern zu haben. Ja, man mußte sogar, um dies Recht zu geniessen, einer der ersten beym Sturm einer Stadt gewesen seyn, und sein Pannier auf ihren Wall gepflanzt haben. — Diese Windfahnen waren mit dem Wappen des Eigenthümers bemalt, und stellten gleichsam sein Pannier vor. Man kennt den feinen Spott, mit welchem sich der Duc de Choiseul an Voltairen rächte, der ihm in seinem Ministerstande übertrieben geschmeichelt hatte, nach seiner Ungnade aber sich zur Parthey seiner Gegner schlug: er ließ das Bildniß des Dichters, statt eines Wetterhahns, auf das Dach seines Schlosses setzen.

VII.

Roman oder Biographie.

Thomas Anello.

In den alten fabelhaften Zeiten konnte eine einzige, oft auch nur gemeine That einen zum König, Helden, ja selbst zu einem Gott erheben; aber in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo die Kraft der Gesetze, eingeschränkte Rechte, festgesetzte Pflichten, das Ansehen

sehen der Oberherrschaft den Muth im Zaum halten und die Bahn zu großen Unternehmungen versperren, muß ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, der gleich einem großen Staatsmann einem glücklichen Umbau, der den benachbarten Adel und Volk von siebenmalhunderttausend Seelen zu leiten weiß und sich innerhalb zwey Tagen zum König aufschwingt, so ein junger Mann, muß, wenn man dabey doch dauten denkt, daß er ein bloßer Fischer war, die Neugierigen erwecken und sein Charakter ist ein gleich würdiger Gegenstand für die Geschichte, als für den Roman.

Die Geschichte hat auch den Namen, Thomas Aurelio, den die Neapolitaner Massaniello und wir Masaniel nennen wollen, erhalten.

Man erinnert sich noch eines Gesanges, den man kurz nach Masaniels Tod auf ihn verfertigt, bald die Bildern an den Kirchenthüren in Neapel den seeligen Masaniel anrufen, bald die schönen Geister ihre Musen mit Masaniels Tod beschäftiget und daß Leute von Nachdenken ernsthafte Betrachtungen über diesen armen Fischer angestellt haben, der sein Vaterland gerochen und in kürzerer Zeit die Herrschaft an sich gebracht, als manche gebraucht für zu verlieren.

Es ist besonders, daß Machiavell, daß die meisten, welche große Thaten gethan, von geringer Herkunft gewesen, denn es an Muth gefehlt, und denen manche mißrige Zufälle begegnet sind, die sie in dem niedrigen Rang mit ihresgleichen zurückzuhalten schienen.

Man könnte fragen, ob dieses blos eine Würkung von dem Eigensinne des Glücks sey, oder ob er damit allen denen eine Lehre geben wolle, die durch ihre Geburt, mit großen Vortheilen, und Hülfsmitteln ausgerüstet und durch Besitzele angespornt, nichts wichtiges ausrichten und die zu gleicher Zeit ihren Pflichten, wie denen Hoffnungen un-

getreu

getreu werden, deren Erfüllung ihnen soviel Vorzüge auferlegten.

Wir begehren aber deswegen doch unsern Helden nicht als ein Muster aufzustellen. Alles wohl untersucht, besaß Masaniel keine für irgend einem Stand passende Talente und Eigenschaften; und man kann ihm in keinem Betracht als ein Beyspiel zur Nachahmung aufstellen: er war blos einer von den kühnen Menschen, in welchem nichts das Gefühl ihrer Kräfte ersticken kann, welche ein gewisser Trieb beständig über andere erhebt; die niemals ruhen, die das Schwere reitzt, denen kein Unternehmen zu groß ist und die im Glück oder Unglück immer Ruhm verdienen.

Andere Kinder werden sonst ihren Eltern zur Freude gebohren, dieses erweckte Kummer, und seine Eltern waren so arm, daß sie der Natur wegen des ihnen geschenkten Erben ihres Unglücks Vorwürfe machten. Allein die Natur, die den jungen Thomas zum Elend gebohren werden ließ, hatte an ihm nichts gespart, was ihn fähig machen konnte, es entweder zu überwinden, oder doch wenigstens zu ertragen: sie gab ihm einen festen Charakter und vereinigte mit den Reitzen einer angenehmen Gestalt einen freyen und fähigen Geist, der aber nicht ausgebildet wurde. Seine Eltern wußten nicht einmal, was Erziehung ist, aber das Genie kann sie entbehren.

An unserm Thomas war sein Charakter sein glänzendster Vorzug; den er auch frühzeitig zeigte. Seine Kindheit hätte Erwachsenen sehr lehrreich werden können, aber er hatte niemand um sich, der ihn beobachtete; und selten beobachtet man Kinder.

Thomas war als Kind nicht sonderlich aufgeweckt, noch weniger flüchtig, redete gewöhnlich nicht viel, war sehr verschmitzt, bedachtsam, entschlossen und bisweilen zeigte er in seinen Spielen und Reden etwas Tiefes. Er übertraf alle andere seines Alters an Stärke und Geschicklich-

lichkeit: er wurde von ihnen gefürchtet, welches er sich selbst nicht zu erklären wußte, weil er es niemals gesucht: gleichwohl herrschte er gern über andere, und es stund ihm nirgends an, wo er nicht befehlen konnte.

Wenn die Gewalt, die er sich über andern anmaßte, ihnen beschwerlich wurde und wenn seine kleine Gesellschaft einigen Unwillen darüber merken ließ; so lachte Thomas, verließ sie frostig und suchte sich andere Freunde aus. Allein er wurde bald vermißt; man suchte ihn wieder auf, das er niemals that.

Ohne Zweifel war ihm der Haß, den er gegen den Adel und die Reichen auf eine so schreckliche Weise ausbrechen ließ, angebohren. In seiner Kindheit führte er einen beständigen Krieg mit ihren Kindern und wollte niemals mit ihnen einen Frieden schließen. Er pflegte sie aus Milch und Honig zusammen gekneetete und vom Wind aufgeblasene Kuchen zu nennen. Wenn seine Mutter, bekümmert über die unaufhörliche Klagen, die bey ihr wider ihn einliefen, zu ihm sagte: unglücklicher Thomas, sollen Dich alle Leute, als einen Poltron fürchten? so gab er ihr zur Antwort: warum ist man so feig und fürchtet mich? ich fürchte niemand. Sein Vater konnte mit aller Strenge die Hitze seines unbändigen Charakters niemals dämpfen.

Man hat zu allen Zeiten gesehen, daß sich ein kriegerischer Geist der zartesten Jugend bemeistert und daß diese Plage, welche die Polizey von den Hauptstädten entfernt, sich gemeiniglich in den Provinzen zeigt, wo sie niemand, als den Müttern, fürchterlich ist. Thomas sammelte sich unter den Kindern von seiner Herkunft ein Völkchen treuer Unterthanen, darunter der verzagteste das Leben frech gewagt hätte. Unaufhörlich führte er diese Armee wider die Kinder der Reichen von Amalfi, seiner Vaterstadt an. Auf diese Art übte er sich, die Gemüther zu

lenken, das ihm so wohl gelungen, und so gewöhnte er sich an Gefahren, an die Neigung zur Herrschaft und an den Geschmack an Unternehmungen.

Zu seinem zehnten Jahr versprach ihm sein Vater einen Säbel, um ihn dadurch zur Schule zu bereden: aber da er die kleinen Sklaven vor der Stimme ihres Lehrers zittern sahe, so spottete er darüber; er hörte blos zu, was andere lasen, dabey er oft die Frage wiederhohlte, warum man ihn Dinge, die in Büchern stehen, lehrte. Seiner Meinung nach lohnte es nicht die Mühe, Lesen zu lernen und er verlangte, sein Lehrmeister sollte ihm blos gute Grundsätze beybringen. Als dieser ihn einsmal mit einer niedrigen und unverschuldeten Züchtigung bedrohte; so schoß er einen verwegenen Blick auf ihn und sagte ganz trocken: wenn ich nicht will lesen lernen, wer will mich zwingen. Dem Schulmeister fielen seine Waffen aus den Händen und er suchte sich unverzüglich von einem solchen Schüler zu befreyen.

Richtig ist es, daß der Unterschied, den man unter Leuten, die sich durch Bücher gebildet und denen, welche allein das Nachdenken zum Führer gehabt haben, wahrnimmt, ganz zum Vortheil der letztern ausfalle. Die einen verlieren sich in dem weiten Felde der Begriffe aller Jahrhunderte und schwanken unter Widersprüchen hin und her. Die andern folgen ihrer eigenen Richtschnur in ihren Ideen, sie werden Originale, sie sind ganz das, was sie sind, und nichts hält sie in dem Augenblick, darin ein wichtiger Entschluß zu fassen ist, auf. Bücher lehren Gelehrte reden, das Nachdenken leitet die Menschen zu Thaten. Thomas konnte nicht lesen, aber er wußte sich anderer Einsichten zu Nutze zu machen.

Als er aus der Schule gejagt worden, so suchte er den väterlichen Verweisen zuvorzukommen und redete seinen Vater also an: Ich werde Dir nicht mehr gehorchen,

weil

weil ich Dich nicht mehr lieben würde, Du darfst nie nicht länger Brod schaffen, weil ich es entbehren kann: Du darfst für meine Mutter und Dich so nicht zuviel. Sieh mir den versprochenen Säbel und laß mich fort, mir selbst den Unterhalt zu verschaffen. Man gab ihm ein wenig Geld, nebst einem Stocken; er steckte ein Stück Brod in die Tasche, und so machte er sich davon. Drey ganzen Abzug von Almosen erhielten der größte Theil seines Heers vor ihrer diesem befahl er an, niemals mit dem Feind weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden zu schließen, er ernannte sich einen Aufseher und damit entfernte er sich unter vielem Bedauren über den Verlust eines so guten Generals.

Thomas langte an dem Ufer bey Sorrente an; und hier war es, wo ihn ein Fischer in seine Hütte aufnahm. Dieser Fischer erkannte an ihm einen jungen rasschen und starken Burschen; behielt ihn bey sich, lehrte ihn Netze stricken, sie werfen und einen Fischerkahn zu regieren. Dieser sprach beständig von der Nothwendigkeit, sich Unterhalt zu verschaffen, von der Schwierigkeit sein Brod zu gewinnen, von Auflagen, und von den elenden Zeiten.

Der Fischer hatte eine Tochter, Namens Maria. Sie war mit dem Thomas von gleichem Alter und ein eben so artiges Mädchen als er ein hübscher Junge. Thomas, der nicht wußte, ob er schön sey, ließ sich nicht einfallen, daß Marichen liebenswürdig sey. Die Natur, die seinem Kopf so viel zu schaffen gab, ließ sein Herz noch in Ruhe, verblendete seine Augen und machte seine Ohren gegen die Einfälle eines Kinder taub.

Obgleich Marichen erst das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte; so war doch ihr Herz fein Thomas Ankunft in voller Bewegung; es gefielen ihr ihre vorige Beschäftigungen, ihre Spiele, und ihre Bekannte nicht mehr, wie zuvor: sie sieng an, weniger zu reden und ihre Augen blick-

ten nicht mehr so frey umher; bey Tag empfand sie in ihrer Hütte Langeweile, dies begegnete ihr bey der Nacht während dem Wachen und so ging es ihr immer ohne die Ursache zu wissen; gleichwohl merkte sie, daß die Schuld etwa daran liegen könnte, weil sich Thomas nicht immer um sie befand.

Noch niemals hatte sie ihren Vater so geliebkoset, niemals war sie gegen ihn so zuvorkommend und dienstfertig gewesen. War er mit dem Thomas am Ufer, so ersann sie tausend Ausflüchte, um zu ihnen zu kommen; sie brachte ihnen Brod, frisches Wasser und Früchte; ein andermal fragte sie, ob sie nichts brauchen, oder ob das Fischen gut von Statten gehe, oder um welche Zeit sie nach Haus kommen werden. Ihre meiste Beschäftigung bestand darin, daß sie sich in Gedanken vertiefte; die angenehmste aber, dem Jungen seine zerrissene Kleider auszubessern. Unvermerkt wurde es Marichen zur Gewohnheit, sich zu putzen. Die Schnürbrust wurde nicht mehr so nachläßig zugeschnürt; und aufwärts erweiterte sie sich ziemlich. Sie mochte stehen oder sitzen, so konnte man gewahr werden, daß sie ihr Röckchen um zwey Finger kürzer gemacht. Thomas sah nichts; und wenn er ungefähr allein bey ihr war, wenn sie alsdann die Bänder an ihren kleinen Schuhen band, eine Rose in ihrem Schnürriemen besser einsteckte, so verstand sich Thomas gar nicht darauf, mit den Augen diesen allerliebsten kleinen Händen, so langsam sie auch waren, ein Band zuzuknüpfen, einen Strauß anzustecken, zu folgen.

Ueber dem Verlangen der Unschuldigen, dem Nachdenken, was sie verlange, über dem Bestreben, ihr Verlangen zu erkennen zu geben, größer, unmuthiger, feiner und dreuster zu werden vergiengen zwey traurige und tödtende Jahre. Der undankbare Junge sah sie während seiner Arbeit und dem genossenen Unterricht verfließen. Er

konn-

konnte seinen alten Fischer niemals verlassen, dem er beständig um Gefälligkeiten, Erklärungen und mit seinen Fragen anlag, und den er niemals den Mund schließen ließ.

Dieser Mann stammte von bürgerlichen Voreltern ab, und stand von jeher bey dem Volk in Neapel in einem guten Ansehen. Entwürfe, die diesem unglücklichen Volk allzuvortheilhaft waren und zu freymüthig ausgebreitet wurden, haben diese Familie ins Unglück gebracht. Er kam zur Welt, während sein Vater sich im Elend, wohin er verwiesen worden, befand; er wurde nach alten republikanischen Grundsätzen erzogen, die schon so lange Zeit in dem Königreich in Vergessenheit gerathen sind: diese flößte er dem Thomas ein. Er hatte seinen Schüler geprüft und sich von seinem festen Charakter überzeugt; dabey gab er sich Mühe, ihn noch fester und furchtbarer zu machen. Der Freyheitssinn schien in dieses weiße Haupt geflogen zu seyn und das Heldenblut kochte noch in den durch sechzigjährige harte Arbeit und Elend erschlafften Adern. So war der Mann beschaffen, der sich eines jungen Gemüths bemeisterte, das sich ihm mit Entzücken übergab: er härtete es durch kühne und blutdürstende Grundsätze ab; er strengte sein Gedächtnis an, um dem Thomas die Geschichte seines Vaterlandes und die unzählige Kriege, Siege, Niederlagen und Revolutionen zu erzählen: diese Erzählungen, welche für sich schon Erstaunen erwecken konnten, wurden noch mit Zügen und Betrachtungen begleitet, welche vollends das Herz des aufmerksamen Schülers einnehmen mußten. Nach Verlauf einer geraumen Zeit, in der er ihm von den Rechten des Volks und der Frechheit des Despotismus vorgeprediget, nach einer Menge trauriger Gemählde von dem schmählichen Druck unter Auflagen und Elend, kam eines Tages, da er den jungen Menschen eben mit einer solchen Beschreibung von denen Auflagen, die das

Königreich Neapel drückten, erschüttert hatte, die Tochter zu der nehmlichen Stunde, wo sie sonst das Brod zu bringen pflegte, mit Thränen zu der Barke und sagte ihrem Vater etwas ins Ohr.

Sobald es der Alte vernommen, faßte er den Thomas lebhaft bey der Hand und sagte, indem er ihn mit einem verzweiflungsvollen Blick ansah: Freund, gehe mit mir. Er schickte seine Tochter zurück in die Hütte und gieng mit dem Jungen längs der Küste fort; nachdem sie auf hundert Schritte weit gekommen, blieb er mit ihm stehen und fragte: Bist du hungrig? — Ja! antwortete Thomas. Er gieng weiter, bis er die nehmliche Strecke zurückgelegt hatte; hier hielt er wieder und fragte aufs neue: Bist du hungrig? Thomas erwiederte: ich hab es schon gesagt. Er that darauf noch einige Schritte und blieb vor einem Felsen am Ufer des Meers stehen: sie räumten einen Hauffen Steine, die vor dem Eingang einer Höhle lagen, auf die Seite, und nun erblickte Thomas bey der Eröfnung ein Skelet an einem Galgen hängen, an dem geschrieben stund: Thomas Anello, Rächer des Neapolitanischen Volks.

Thomas erstaunte darüber; wurde ernsthaft und seine Augen funkelten. Der Alte wurde es gewahr und fragte ihn nochmal: Hungert dich? Thomas gab gar keine Antwort. Darauf fuhr der Fischer fort: Vor hundert Jahren waren diese Gebeine ein braver Mann, den es auch gehungert hatte. Er sahe, daß es seiner Frau, seinen Kindern, seinen Verwandten, Freunden, dem ganzen Neapolitanischen Volk an Brod fehle. Er versorgte sie alle damit, und nun siehe, wie ihm dieses vergolten worden. O! mein junger Freund, dieser Mann war mein Großvater. Mein Vater verbarg hier diese elende Ueberreste und ehrte sie bis an sein Ende. Ich habe sie mit gleicher Ehrerbietung bewahrt; aber mein Vorsatz, ihm entweder nachzuahmen

oder ihn zu rächen, blieb unerfüllt. Itzt bin ich alt; ich habe die Kräfte nicht mehr und doch werden jetzt die Auflagen auf das Mehl verdoppelt. Ich kann dir kein Brod mehr geben, ich habe kaum noch für meine Tochter genug.

Dem Thomas pochte das Herz bey diesen Reden. Er sann lange nach; während er das schreckliche Bild betrachtete: endlich sah er den Fischer an und sagte zu ihm: Ich will den Namen deines Großvaters annehmen, will wie er sterben und dir und deiner Tochter Brod schaffen. Ich weiß wohl, die Auflage läßt sich nicht abbringen; aber ich will König von Neapel werden, und dann wollen wir sehen, ob die Dinge nach meinem Sinne gehen werden. Was er hier sprach, war nicht mehr die lächerliche Idee eines Kindes; es war ein muthiger Gedanke, der seinem Herzen keine Ruhe ließ.

Er gieng mit dem Alten in die Hütte zurück. Sie trafen Marichen weinend an, deren Thränen bey dem Anblick ihres Vaters und Geliebten sich verdoppelten. Thomas, den ein solcher Gegenstand noch mehr bewegte, seufzte zum erstenmal und wurde empfindlich, nicht aus einem Antrieb der Liebe, sondern der Großmuth.

Er gerieth auf einen Einfall, den er zurückhielt. Er verließ sich auf seine funfzehen Jahre und seinen Körper; tröstete den Vater und die Tochter und gieng mit dem Bedeuten, daß er vor Nacht nicht zurückkommen werde, fort. Der kleine Vorrath von Oel war über dem Erwarten verbrannt; er kam erst gegen Anbruch des Tages zurück und bey seinem Eintritt warf er Brod und Geld auf den Tisch. Man betrachtete ihn mit einem unruhigen Blick, aber er gab den Gedanken sogleich durch diese Worte, die seiner ganzen Gedenkungsart gemäs waren, eine andere Wendung: Ich habe dich, sagte er zu Marichen, weinen sehen; dies that mir leid, denn ich kann es nicht ertragen, wenn man weint. Ich gelangte in den Hafen von Sorrento:

wandte mich an einen spanischen Corporal, und sprach ihn um Geld an. Er gab mir zur Antwort, ich sey viel zu jung. Ich erwiederte: er sey ein Unverschämter, ich sey schon achtzehn Jahr alt und ich brauchte einen Säbel und Geld. Er mochte ein braver Kerl seyn; er gab mir zu essen und zu trinken, denn reichte er mir zween Zechinen. Beym letzten Schluck warf ich ihm das Glas ins Gesicht; gieng auf und davon und bin wieder da.

Den folgenden Tag sprach er mit eben der Zuversicht mit dem Fischer, wie mit dem Corporal: Mein Freund, du must deine Barke verkauffen und mit mir nach Neapel gehn; denn hier werde ich niemals König werden: und wenn es dir und deiner Tochter recht ist, so nehm ich sie zur Frau, und werde sie, sobald es in meinem Vermögen ist, zur Königin machen.

Der Fischer, der bisher seinen feurigen Muth angeflammt hatte, hielt sich für verbunden, ihm nach Neapel zu begleiten und ihn mit seiner Klugheit zu leiten. Er änderte den Ton: er unterrichtete den jungen Menschen von dem Zustand der Sachen, von der Staatsverfassung, von allen Arten ihrer Verwaltung, von der Polizey und von der Denkungsart in allen Ständen. In Ansehung der Heyrath besorgte er, es möchte ihn gereuen, wenn er sich damit übereilte; allein Thomas versicherte, daß ihm Neue ganz unbekannt sey, daß er immer nach seinem Vorsatz handle, daß es ihm nicht sehr um eine Frau zu thun sey; daß ihm Marichen zu sanft vorkomme, daß er sie aber besser kenne, als eine andere, daß sie eine Familie zusammen ausmachen müßten und daß er sie endlich auch um deswillen heurathen wolle, weil der Vater alt sey und Marichen ohne ihn dereinst unglücklich seyn würde. War diese Gesinnung nicht eben soviel werth, als die wandelbaren Täuschungen der Liebe?

Bey der Ankunft in Neapel fand Thomas, den wir von nun an Masaniel nennen wollen, die Hülfsmittel und Umstände viel schwüriger, als er sich eingebildet. Sein Schwiegervater hielt es für nöthig, ihm Anleitung zu geben, und den rechten Gesichtspunkt, die Hindernisse und die mit Unternehmungen dieser Art verbundene unermeßliche Arbeit vorzustellen. Er lehrte ihm den trägen und flüchtigen Charakter eines Volks kennen, das gleichgültig seine Kette schleppe und das sich willig fangen lasse, bey dem letzten zur Stärkung, um seine Fesseln tragen zu können, nach übrigen Bissen pfeiffe und singe. Man erzählt, sagte der Alte, daß Neapel von einer Syrene an diesem prächtigen Ufer sey erbauet worden. Das zeigt an, daß man sich hier von Anbeginn der Weichlichkeit überlassen, an leichtfertigen Gesängen ein Wohlgefallen gehabt, und sich den Ergötzungen der Liebe überlassen. Es erforderte Zeit, diese Syrene zum Schweigen zu bringen, und Mühe, ihr das Haupt zu zerschmettern. Müßiggänger sind eben so muthlos, als Reiche. Der Neapolitaner schläft und ißt auf einem Rosenbett. Er verläßt es niemals, um sich um etwas Mühe zu geben, und wenn du ihm Waffen in die Hand giebst; so gieb wohl Acht, damit er sie nicht sogleich fortwirft, denn in seinen Adern bewegt sich nichts.

Hüte dich aber auch, zu verzweifeln. Sogar ein Huhn kann aufgebracht werden. Erwarte den Augenblick, wo ihm die beleidigte Natur Muth einflößt und verliere deine Zeit nicht, es zu reitzen; lerne die Gemüther, die verschiedene Verhältnisse, das Vermögen, die Macht und das verschiedene Interesse kennen. Nach und nach lernt man alles einsehen. Laß deine Thätigkeit nicht in den Armen deiner Frau einschlafen und erinnere dich ohne Unterlaß an die Verbindlichkeit, die du mit dem Namen deines Großvaters auf dich genommen hast.

Rede viel, rede mit allen; aber dein Anschlag muß niemals auf deine Lippen kommen, noch in deinen Blicken oder Handlungen sichtbar werden. Der Muth kann hundert Städte zerstören; Klugheit kann die Welt aus ihren Angeln drehen.

Suche vor allen Dingen Freunde zu erwerben, die einen zu vereinigen, um Unterstützung zu erlangen; die andern zu trennen, um sie auszuforschen. Betrage dich so, damit dich jedermann kennen lerne. Der Aermste kann Dienste leisten, der Reichste bedarf ihrer: sey gegen niemand sparsam damit. Sie sind von zweyerley Art; wahrhafte oder nur zum Schein, gleich geschickt, Freunde zu erwerben.

Oefne dir den Zugang zu den Großen. Sie empfinden weniger als der Pöbel den Nutzen und das Vergnügen der Eintracht: der Stolz und das Interesse trennt sie beständig: sie sind viel geneigter, sich miteinander zu zanken und zu betrügen. Gehe mit denen, die in ihren Diensten stehen, um; so wirst du den Schlüssel zu ihren Angelegenheiten und Gedanken bekommen.

Ist der Zeitpunkt vorhanden, dein Unternehmen auszuführen; so suche es für das Ganze anlockend darzustellen, als eine Sache von so großer Wichtigkeit, der alle andere nachstehen müssen; die fähig ist, die hin und her ausgebrochene Feindschaften auszusöhnen, Stärke und Schwäche, Geitz und Uneigennützigkeit, Elend und Wohlstand in dein Unternehmen einzuflechten.

Worauf du dein vornehmstes Augenmerk richten mußt, ist dies, es niemand, wenn du dich erhebst, merken zu lassen, daß er unter dir stehe. Habe wohl Acht auf diejenigen, deren Häupter der Streich treffen solle; überlasse da nichts dem Ungefähr. Lächle gegen das Volk, wenn es hinter deinem Rücken metzelt und ziehe deine Hand davon nicht ab, woran du sie einmal gelegt hast. Auf diese Art wirst du dir ein Blumenbett bereiten, wenn du fällst.

So waren die Rathschläge des alten Fischer beschaffen, davon er die Früchte nicht mehr sahe. Es ereigneten sich allerhand Anstände: er starb in den Armen seiner Tochter und Tochtermanns, eben so bedauert von diesem, als beweint von jener. Masaniel wußte sich selbst zu berathen und Marichen ward endlich durch das gute Verhalten ihres Mannes getröstet. Sie wählten ihre Wohnung auf dem Markt, wo Masaniel bey dem Fischhandel ein ziemliches Auskommen fand, und Marichen, welche die Jahre und Hymen verschönert hatten, war auf dem Markt diejenige Obsthändlerin, die den meisten Zugang hatte und immer am ersten ausgekauft wurde.

In ihrer Nachbarschaft wohnte ein alter Bürger, der bey dem Volk in großem Ansehen stand. Dieser Mann, Namens Giulorso, entschlossen, ein Freund des Volks und unversöhnlicher Feind des Adels, bekleidete vormals das Amt eines Steuereinnehmers, weil man ihn aber bezüchtigte, daß er Neuerungen liebe und unterhalte, daß er Saamen zu Empörungen ausstreue, so wurde er an den Spanischen Hof berufen und nach Afrika verwiesen.

Von da brachte er seinen aufrührerischen Geist, seine unruhigen Ideen, und seine Kenntnisse, die er sich bey seiner Verwaltung erworben, mit zurück. Er hatte alle Fehler und glänzende Eigenschaften der Stolzen. Er war gesprächig, prachtliebend, arbeitsam, beredt, dabey geizig, listig, grausam, mißtrauisch, gegen niemand gut gesinnt, konnte sich bisweilen bis zu schändlichen Verbrechen erniedrigen. Sein Vergnügen hinderte ihn nicht an seinen Projekten, und diese nicht in seinem Vergnügen, er war eben so sehr darauf erpicht, sich in zwecklose Geschäfte zu verwickeln, als einen Liebeshandel ohne Leidenschaft anzufangen. Er sahe Marichen, eine wahre Schönheit, der selbst ein Liebhaber seine Maitresse nicht würde gleich geachtet haben. Das ländliche Ansehen, das die schöne Obsthändlerinn

rinn beybehalten, ihr Zustand, ihre Unwissenheit erweckten die schwachen Reste seiner Leidenschaften, und liessen ihn hoffen, er werde sie leicht zu seiner Absicht verleiten können. Die standhafte Tugend, mit der sie sich ihm widersetzte, schreckte ihn nicht ab, und vielleicht dachte er, daß die weibliche Tugend einer Welle gleiche, die sich um so höher aufbäumt, je grösser der Wiederstand ist, und sich wieder legt, sobald man ihr einen Ausweg zum Abzug verschaft.

Giulorso fieng an, die junge Schöne mit den ausgesuchtesten Künsten zu beängstigen, als die Zeitläufe die günstige Gelegenheit herbeyführten, welche Masaniel erwartete und die er benutzen wollte.

Die Feinde des Oesterreichischen Hauses hatten sich verbunden, und wandten alles an, um es zu erniedrigen; sie hatten an verschiedenen Orten den Geist der Aufruhr und Zwietracht angefacht; einige Provinzen wurden von ihren Waffen beunruhigt, und die Last der Krieger, dem sie von zweyen Seiten ausgesetzt waren, nehmlich im Innern die Hyder der Empörungen auszurotten, und den auswärtigen Feind von den Gränzen abzuhalten, hatte diese weitläufige Staaten entkräftet, und besonders das Königreich Neapel gedrückt. Dieses schöne und ergiebige Reich hat zu den unermeßlichen Bedürfnissen ausserordentlich viel beygetragen, und mit jedem neuen Vicekönig ist es mit neuen Auflagen belegt worden, die mit einer unerhörten Härte und unbegränzten Habsucht eingetrieben wurden.

Die öffentlichen Einkünfte waren an einige Neapolitaner für die grossen Vorschüsse, die man von ihnen zu ziehen gewußt, verpfändet. Dieses veranlaßte sie täglich zu neuen Erfindungen, sich nur Rechte zu erwerben, um sich an ihren Mitbürgern, die sie aussaugten, wieder zu erhohlen. Die spanische Regierung bewilligte ihnen alle Auflagen, die sie in Vorschlag brachten: man konnte auf diese

Art

Art leicht unermeßliche Summen aufbringen, die Executionskosten ersparen, die Neapolitaner, ohne sich ihrem Murren auszusetzen, drücken, und ihnen allen Vorwand und das Vermögen zum Aufruhr benehmen.

Die Vicekönige, deren Gewalt gewöhnlich nur kurze Zeit dauerte, suchten sich bald zu bereichern, und sahen dieses als den einzigen Zweck ihrer Absendung an. Man sah, wie sie von ihrer Eigennützigkeit verleitet, die Augen gegen richtige Rechnungen verschlossen und dem Staat seine Reichthümer raubten, indem sie dieselbe sich zueigneten. Diese waren es, die dem Fleiß die Hände gebunden, dem Handel die Flügel ausgerissen, die Stimme der Wissenschaften erstickt, die den Seehafen, die Schiffe, den Zeughäusern, die Waffen, den öffentlichen Plätzen ihre Zierrathen geraubt haben; diese haben den Bürger von Reichthum, den Landmann von der Fruchtbarkeit seiner Felder abgeschreckt, und diese wollten es niemals begreifen, daß das wahre und sicherste Mittel, sich ein Volk zu unterwerfen, darin bestehe, wenn man es glücklich macht. Auf einer andern Seite übte der Adel in den Provinzen seiner Lehen Rechte mit der grösten Strenge aus. Man überließ die Vasallen dieser schrecklichen Ruthe, und ob man ihnen gleich gestattete, bey dem König Hülfe zu suchen; so gewann man doch durch diese übermüthige Gewalt des Adels allzuviel, als daß man sie ihm zu benehmen und ein Volk, das vielleicht damals seine Freyheit noch gegen die Krone selbst behauptete, von diesem Joch zu entledigen hätte suchen sollen.

Ein eben so sicheres als schreckliches Mittel, sich alle Stände unterwürfig zu machen, bestand in der Errichtung einer Menge Gerichtshöfe, welche den Geist der Chikane erzeugten, und das ganze Reich in die Raserey der Processe stürzten, mit denen man es lieber, als mit den Angelegenheiten des Staats beschäftiget sahe; und dieses Mittel kam

der

der Regierung auch in der That vortreflich zu Statten, den Haß unter den Neapolitanern zu verewigen, sie ins Verderben zu bringen, und ihnen die Haut völlig abzuziehen. Man glaubte nicht, daß man die Maxime, das Thier, das man bezähmen will, kraftlos zu machen, weiter treiben könne. Die Plage mit den Abgaben ruhte auf allen Arten der Speisen und des Getränks, auf allem was man essen, trinken und rauchen konnte, und die Taxe wurde nach und nach über den wirklichen Werth der Dinge erhöht. Endlich entsann man sich, daß das Obst- und Kräuterwerk noch unbelegt sey, und daß eine Schatzung dieser Lebensmittel, die dem gemeinen Mann noch allein übrig waren, destomehr einbringen würde, weil ihr Anbau, durch den Mangel und die Theurung anderer sehr zugenommen. Die Pachter brachten diese verhaßte Auflage in Vorschlag. Der damalige Vicekönig, Don Roderic Ponze de Leon, Duca d'Arcos, gab seine Einwilligung dazu, aber die ergangene Verordnung war ein Donnerstreich, der die Neapolitaner aufweckte.

Es fehlte nicht an geheimen Eingebungen, die Gemüther zu erhitzen. Sie entzündeten sich, allein der Ausbruch der Flamme würde nichts als ein unbedeutendes Geräusch verursacht haben, wenn sich nicht ein Mann gefunden hätte, durch den die Aerme von den Fesseln befreyet, und in einer halben Million Elender der Rest ihres in den Adern schlafenden Blutes erweckt worden.

Dieser Mann, bey dem man den Grimm gar nicht suchte, ließ anfänglich reden, und hörte zu. Er erforschte eines jeden Gesinnung und den Geist der Anführer. Er besuchte den Hafen, gieng um die Festungen, Gefängnisse und öffentliche Gebäude herum; man hielt es blos für eine nichtsbedeutende Neugierde, daß er sich in den Casernen um den Zustand und die Anzahl der Truppen, und die Einrichtung in ihrem Dienst, ihre Bewafnung und um alles erkun-

erkundige, was durch alle Quartiere in den Versammlungen des Volks, in den Staatsräthen, in den Pallästen gesprochen werde. Besonders wußte man nichts, was man von einem plötzlichen starken Mann denken sollte, den beständig ein Haufen Kinder umgab, und der sich in alle ihre Spiele mischte.

Indessen legten die Vornehmsten unter dem Volk bey den Staatsrath Vorstellungen ein, sie zeigten das äußerordentliche Elend im ganzen Königreich, die unendliche Schwierigkeit, die neue Auflage aufzutreiben; die Barthei, die aus der Widersetzlichkeit für die Erhaltung der übrigen entspringen würde, und die Folgen der Wuth, die in der Brust des ausgehungerten Pöbels brüten. Man gab ihnen zur Antwort, daß, so leicht es sey, eine Auflage zu machen, so schwer falle es, dieselbe wieder eingehen zu lassen; daß dieser auch nicht ohne Beleidigung beyjenigen, die ihren Vortheil dabey haben, und davon einige im Rath, die meisten aber vom Adel seyn, geschehen könne, daß der Neapolitaner nicht so furchtsam sey, als man glaubte, daß seine Geduld und Unthätigkeit bekannt genug sey, daß eine ungeitige Furcht auf Seiten der Regierung neue Forderungen hervorbringen würde, daß man auf den verschlossen Fall eine andere mächtige Verbindung hätte habe, welche man dem Pöbel entgegensetzen könne, und daß man am Ende keine Waffen, sondern nur den Galgen brauche, um ihn zum Gehorsam zu bringen.

Diese Gründe erhielten bey dem Vicekönig die Oberhand, und zu eben der Zeit, als man die Auflage bestätigte, machten in dem alten Gnadenfest, dessen Zunge in jener Art der Verführung geübt war, seine auf die Befestigung einer städtischen Liebe gerichtete Einwürfe andern Platz, und er erschien in der Versammlung der Quartiers-Hauptleute, wo er die ganze Geschicklichkeit und Stärke seiner

Beredsamkeit anwendete, um die Gemüther, die noch wankten, völlig in Harnisch zu bringen.

Er schilderte in einer Rede die Gewaldthätigkeiten der Regierung, die schlimme Folgen einer längern Geduld, die Fruchtlosigkeit aller Vorstellungen bey den Ministern, die entschlossen waren, ohne Aufhören die Nachgiebigkeit des Volks zu misbrauchen, und die Nothwendigkeit, die Waffen zu ergreifen, nicht wider die geheiligten Rechte Seiner Catholischen Majestät, sondern wider geizige und tyrannische Minister, die man wegen des Hasses, welchen sie durch ihr Betragen auf den Namen des Königs wälzten, als seine ärgsten Feinde betrachten müsse.

Wie? setzte er hinzu, fürchtet ihr euch vor dem Namen Aufrührer? Man verdient ihn nicht gegen eine untergeordnete unrechtmässige Gewalt: man verdient ihn niemals gegen Unterdrückung, sondern den Namen, Rächer und Beschützer in allgemeinen Nöthen. Diejenigen sind wahre Rebellen, die euch eure Gesetze, eure Freyheiten entrissen und die dem höchsten Willen aller Könige, die sie für unverletzlich hielten, zuwidergehandelt haben. Diese sind Rebellen gegen euch, und ihr habt das Recht, sie dafür zu strafen, wenn ihr Herzhaftigkeit genug habt.

Verrechnet euch nur nicht in der Zahl der Schuldigen. Ihrer giebts ausser den Ministern und Pachtern noch viele. Euer Adel, dem eure Väter die Waffen zur Vertheidigung ihrer Nachkommenschaft übergeben, der Adel, den ihr in seinem Müssiggang ernährt und der ihn zur Vergeltung des empfangenen Unterhalts euch entzieht, wird euch unter die Füße treten, wenn ihr euch vor ihm beugt; er erniedriget euch um sich zu erheben; er beraubt euch, um sich zu schmücken, er hungert euch aus um sich zu mästen, er zieht die Ketten an, um auf seine Freyheit trotzen und sich der Pflichten entladen zu können, die ihm eure Rechte auflegen. Ihr sehet, wie er selbst gutwillig zu der Last,

womit

womit man euch beschwert hat, die Hand bot, und wie er zu allen Entschließungen des königlichen Staatsraths mit einer sträflichen Bereitwilligkeit seine Einwilligung gab. Man hat euch alles genommen, weil er nichts vertheidigte. Man hat euch sogar eure Weiber und Töchter genommen, sie zu entehren, eure Kinder, sie ihres Geschlechts zu berauben. Welchem Volk auf der Welt hat die Erde größere Reichthümer gegeben. Ihr habt nichts mehr und ihr gebt noch das letzte Geschenk von der Freygebigkeit des Himmels, die reine Luft, die ihr einathmet, weg.

Unsere Nachbaren wissen, daß ihr Geld zu ihrer Vertheidigung angewandt wird. Sie sehen, daß es zur Verschönerung ihrer Städte, zum Vergnügen ihrer Regenten dient: das unsrige aber, wo kömmt das hin? Wir wissen blos, daß wir uns nichts als Elend, Sklaverey und ein ewiges Trauren erkaufen. Unsere Beherrscher haben keine Hofhaltung, alles ist düster und traurig um sie. Wir bekommen sie niemals zu sehen. Wir erfahren nichts von ihrem Daseyn, als durch unsere Bedürfnisse, unsern Schmerz und unsere Furcht; es gleichet der Gegenwart einer Rotte von Straßenräubern, vor welches die ganze Gegend zittert und die man gern alles zusammenraffen läßt, wenn man ihr nur niemals begegnet.

Bedenket nur, wie sehr sie uns verachten. Sie würdigen uns nicht, eine Kriegsmacht auf den Beinen zu haben, die uns im Zaum hielte und sie lassen uns mit unsern Ketten, wie gezähmte Thiere, herumgehen. Laßt uns untersuchen, ob wir diese Verachtung verdient haben, laßt sehen, ob unsere Klagen, unsere Thränen, unsere geheimste Seufzer von ihnen nicht für Beleidigungen aufgenommen werden? Laßt sehen, ob die Geduld unsere Qualen lindert, ob die Unterwürfigkeit Tyger besänftige, und dann wollen wir uns verachten lassen, dann wollen wir weinen, im Stillen seufzen, dulden und uns unterwerfen.

Auf diese Art beförderte Giulorso ohne sein Wissen Masaniels geheime Absichten, der niemals als Redner würde haben auftreten dürfen, wenn er auch das Talent dazu besässen hätte. Allein alle Reden und Vorbereitung der Gemüther waren noch nicht hinreichend; man mußte den Muth aufwecken, und dazu trägt das Beyspiel mehr bey, als Beredsamkeit. Wir wollen jetzt den Masaniel in seinen Unternehmungen auf allen Schritten begleiten.

Schon lange unterhielt er das Volk mit der Hoffnung, nicht allein das Obst und die Küchengewächse von der Auflage zu befreyen, sondern auch die alte republikanische Verfassung wieder herzustellen, deren Vortheile er mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit schilderte. Er gewann das weibliche Geschlecht, das sich nach dem Glück sehnte, alles wohlfeil zu kaufen, sich nach Gefallen zu putzen und ihre Männer in der Rathsversammlung sitzen zu sehen. Er bemühte sich, die verheuratheten Männer und die Kinder hatten, auf seine Seite zu bringen und, was die unverheyratheten betrift, diese fand er schon von selbst zu Unruhen geneigt. Inzwischen sahe er, daß es mit den Entschlüssen nicht recht gehen wollte. Er verfiel auf ein Mittel, sie zur Reife zu bringen, das lächerlich zu seyn scheint. Es sollten nemlich die Kinder den Anfang machen; hiedurch wollte er ihre Eltern zum Beystand bewegen; auf diese Art suchte er die Regierung zu hintergehen, sie sicher zu machen und jedermann für diese jungen Helden einzunehmen, wenn sie Obst und Brod ohne Taxe, zusammt der Freyheit verlangen würden.

Eines Tages, wo gewöhnlich die Ladungen mit Obst und Hülsenfrüchten von Puzuoli ankamen, bewiesen die Zollbedienten eine solche Strenge, daß sich die Gärtner bewogen sahen, ihre Zuflucht zu einem Mitglied des Staatsraths zu nehmen; sie baten, dem Vicekönig die Härte der Zollbedienten vorzustellen: allein sie wurden von dieser Ma-

gistrats-

gistratsperson bedroht, sie aufhängen zu lassen; sie wandten sich an den Steuereinnehmer, der sie nicht besser empfieng, und so kehrten sie untröstlich auf den Markt zurück.

Masaniel befand sich mit einer Armee von Kindern daselbst. Auf einmal stieß er die Fruchtkörbe mit dem Fuß um, daß alles herausfiel, und sagte zu den Kindern: Esset meine Freunde, esset und dann fort, den Zoll abzubringen. Die Landleute wiederhohlten: Fort, den Zoll abzubringen und bewaffneten sich mit Steinen und Früchten, um den Steuereinnehmer zu steinigen. Hierauf ergriff Masaniel eine Fahne mit dem Königlichen Wapen und trat mit seiner jungen Armee, an deren Spitze er sich selbst befand, an.

Auf dem Schloßplatz ließ er einen Augenblick Halt machen und befahl mit vereinigter Stimme zu rufen: den Zoll, den Obst-Zoll hebt auf. Hierbey führte er sie bey der Spanischen Hauptwache vorbey und überschwemmte gleichsam den Pallast, wo das vorige Geschrey wiederhohlt wurde. Der Kardinal Trivulci eilte in des Vicekönigs Gemach, und rieth ihm, diese Rotte mit guten Verheissungen fortzuschicken. Der Rath war weise, weil die geringste Gewalt, die man gegen die Kinder ausgeübt hätte, die ganze Stadt noch eher würde unter die Waffen gebracht haben, ehe man zur Gegenwehr wäre gefaßt gewesen.

Bisher hatte man bey diesem Auflauf keinen Menschen über zwölf Jahr wahrgenommen. Aber als der Pöbel durch die Nachsicht, die man gegen die Jugend bewies, beherzter wurde, so mischte sich dieser auch unter sie. Die Nachsicht, die Gelindigkeit flößte allen Muth ein. Der Auflauf vergrößerte sich; es war niemand ums Lachen zu thun, niemand betrachtete das Hin- und Herziehen des Kinderhaufens mit Gleichgültigkeit. Was anfänglich einem bloßen Spiel gleich sahe, das bekam nunmehr die Gestalt einer ernsthaften Sache. Das Volk, unter welchem

immer eines dem andern Muth einsprach, stürzte in den Pallast und begehrte die Aufhebung der auf das Mehl gelegten Abgabe, sodann verlangte es, das Oel davon zu befreyen, ferner den Wein und so immer eins um das andere.

Es kam eine Menge Edelleute herzu: davon wurde ein Theil von dem Landvolk niedergemacht, die übrigen suchten die Wuth des Pöbels zu besänftigen, und der Vicekönig erschien selbst auf einem Balkon, wo er ein Papier herunter warf, das die Aufhebung des Zolles enthielt. Masaniel hob es auf, als er aber gefunden, daß sich nicht alle Glieder des Staatsraths unterschrieben hatten, so rief er, man wolle das Volk hintergehen; das Volk schrie: Verrätherey und die Kinder liefen durch alle Straßen und schrien: Verrätherey. Masaniel entwaffnete hierauf die deutsche Garde, deren Hellebarden dem nächsten dem besten, der sie gebrauchen konnte, in die Hände fiel.

Die Unbändigsten vertheilten sich in die Gemächer des Pallastes, wo sie die Meublen theils zerbrachen, theils zerstreuten. Masaniel that ihnen in diesem Muthwillen Einhalt und ließ sie auf den Platz kommen, wo sich der Vicekönig befand, der alles anwendete, die Gemüther mit aller möglichen Sanftmuth und Leutseeligkeit zu beruhigen. Masaniel machte, daß ihn niemand verstehen konnte und nöthigte ihn, in eine Kutsche zu steigen, und satzte sich neben ihm hinein. Vier Aufrührer rannten wüthend an die Schläge der Kutsche und hielten dem Vicekönig den Degen vors Gesicht. Masaniel bemächtigte sich eines derselben und stieß ihm demjenigen, der ihn gehalten, durch den Leib, den andern damit zu zeigen, daß man nicht auf diese Art zu Werk gehen müsse.

Er begleitete den Vicekönig bis zur Pforte eines Klosters; er hieß ihn aussteigen und hineingehen mit dem Zusatz: Duca d'Arcos, Sie sind mein Gefangener und Sie müssen

müssen mir für alles haften, was Ihre Edelleute und Garden thun. Damit verließ er ihn; und als er wieder zum Volk zurückgekehrt war, ertheilte er vielen Edelleuten, die sich bey ihm einfanden, die Erlaubniß hineinzugehen; auch der Erzbischof erhielt sie, der in kurzem mit einer neuen Schrift, worin die Aufhebung der Abgaben zugesagt wurde, herauskam. Was nicht nach Masaniels Sinn war, das galt nichts. Ihm war um keine Schrift zu thun, daher zerriß er diese auch sogleich. Er ließ der Spanischen Garde die Trommeln nehmen; diejenigen Soldaten, die unbesonnenerweise einige Schüsse gethan, wurden niedergemacht, die übrigen bewog er zum Aufruhr und vertheilte sie unter die übrigen; darauf führte er den Haufen vor die Gefängnisse, sie wurden eröfnet, die Acten verbrannt; von den Gefängnissen begab man sich vor das Rathhaus, als inzwischen der Vicekönig, die Edelleute und die Minister sich berathschlagten: die Edelleute meinten, man sollte Gewalt brauchen, daran es ihnen fehlte; die Minister widersprachen diesem Vorschlag und führten an, daß nicht zwölfhundert Mann in der Stadt seyen, die man zum Schlagen brauchen könnte; so befinde sich auch keine einzige ausgerüstete Galeere in dem Hafen; es sey offenbar eine ordentliche Zusammenverschwörung vorhanden, und weil man sich daher mit Sicherheit nicht vertheidigen könne, so müsse man etwas hingeben, daß man nach Zeit und Umständen allezeit wieder würde erlangen können.

Dem zufolge ließ der Vicekönig am andern Tag ein Patent, welches von dem Staatsrath unterzeichnet war, auf dem Markt publiciren. Dies Patent, welches die unter Carl V. ertheilte Befreyung von Abgaben bestätigte, neigte das Volk zum Gehorsam. Eben zur gelegenen Zeit befand sich auch Masaniel auf dem Platz, der sich bey dem Minister nach dem Original, worauf sich das Patent bezogen, erkundigte. Der Minister gab hierüber seine Unwis-

senheit zu erkennen; hierauf nannte ihm Masaniel einen Ort, wo es aufbewahrt werde; es war dies ein Ort, wovon er wußte, daß sich dort bewaffnete Leute befanden und der Eingang mit einer Wache besetzt war. Er nahm den Minister zum Anführer und Wegweiser der tapfern Männer mit, die er dahin führte. Unterwegs entfloh der Minister, weil er Masaniels Absicht merkte, und verbarg sich in einer Kirche. Da er seine Leibwache im Stich gelassen, so wurden sie von den Rebellen in Stücken zerhauen und ihre Gliedmaßen an die Kirchenthüren genagelt; aber hineinzugehen und den Minister, der sie hintergehen wollte, herauszuhohlen, haben sie sich nicht unterstanden.

Masaniel bediente sich der gelegten Schlinge und des darüber entstandenen Unwillens, trat auf einen erhabenen Ort und rief mit lauter Stimme: Freunde, der gute Anfang verkündigt uns ein gutes Ende. Habe ich nicht recht gehabt, indem ich euch gesagt, das Mittel befinde sich in euren Händen und daß alles leicht gehen werde, wenn man nur nichts für schwer halte? Durch Furcht haben wir die hartherzige Strenge der Regierung erweicht und seit gestern habt ihr erfahren, daß die Gewalt vermögend sey, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, wozu man sich nicht verstehen wollte.

Aber es ist noch nicht genug, daß wir die Abschaffung der Auflagen zuweggebracht haben; man wird euch wieder damit beladen, wenn ihr euch schon völlig davon frey haltet. Auch das wäre noch nicht genug, wenn man euch gleich das Recht einräumte, sie zu versagen: ihr müßt das Recht zu erlangen suchen, daß man euch gar keine mehr machen und euch nicht mehr wie Kinder regieren darf. Sollen wir aber wieder in diesen glücklichen Stand, den wir verlohren haben, kommen; so müssen wir bedenken, daß wir verrathen sind, daß unsere Feinde auf ihre Vertheidigung bedacht seyn werden, und daß wir nach einem

regel-

regelmäßigen Plan verfahren, mit der Klugheit Ordnung, und Einigkeit mit der Macht verbinden müssen. Wir werden niemals einig seyn, wenn nicht einer uneingeschränkt über die andern zu befehlen hat. Erwählet einen solchen, von dem ihr nichts zu befürchten habt, und den ihr, wenn er euch nicht mehr gefällt, wieder absetzen könnt. Derjenige, den ihr euch zum Anführer erwählt habt, muß keine unnütze Gewaltthätigkeiten zulassen, er muß die Königlichgesinnten zu entdecken suchen und muß unter euch beständig eine hinlängliche und wohlbewaffnet Anzahl bereit halten.

Was euch anbelangt; so muß keiner die gegenwärtigen Unruhen zur Ausübung seines Privathaßes oder Rache mißbrauchen. Auf solche Art würdet ihr die Einigkeit, die ich euch empfohlen habe, stören und euch bey denen, die noch keine Parthie ergriffen haben, verhaßt machen. Soll ein Haus verbrannt, ein Kopf abgeschlagen werden, so treffe eure Strenge nur die Urheber eures Elendes, die Pächter und diejenige, die die Auflagen gesteigert, und bringet euch nicht selbst durch Haß und Eigennutz um euren wahren Vortheil. Schonet alle öffentliche und Privat-Gebäude, die eurem Vaterland zur Zierde dienen; aber ich beschwere euch bey Gott, daß ihr die Häuser und Reichthümer der Edelleute nicht schonet, deren räuberische und stolze Sinnesart die Quelle eures Unglücks ist. Diesen laßt keine Ruhe, gebt diesen keine Gnade, kein Gehör, bis ihr ihre friedsame Degen über ihren Köpfen zerbrochen habt.

Während dem, daß Masaniel sprach, wurde der Haufe durch die losgemachte Gefangene, durch Verbrecher, welche sich in Freyungen geflüchtet, durch die zurückgekommene Verbannete vermehrt, welche einen Abbe Micaro, der wegen eines Capital-Verbrechens verwiesen worden, zum Anführer ernannten. Masaniel ließ es geschehen und ob er wohl den Abbe Micaro nicht kannte, so sahe er doch

bald, daß er sein Commando nicht bis an den Abend behaupten würde.

Der Abbe vertheilte die Aufrührer durch die ganze Stadt, das hieß die Macht theilen. Er schickte an alle Orte längs der Küste von Puzuoli bis Salerno Befehle ab, die Landleute durch die angedrohte Verheerung ihrer Felder mit Feuer abzuschrecken, nach Neapel zu kommen; und flößte also statt des Zutrauens und Muths, Furcht ein. Er ließ die Buden der Künstler, Kramer, Waffenschmiede, wo nur etwas von Waffen zu finden war, ausleeren und schadete also dadurch denen, die sich von der Rebellion Nutzen versprachen.

Am Dienstag, als an dem dritten des Aufruhrs, war der Abbe Micaro eben mit Abbrennen einiger Häuser der Pächter, mit Wegnahme der Meublen, Gold, Silbers, Geschmeide, beschäftiget; dabey er andre Sachen den Flammen aufopferte und weder Menschen noch Vieh verschonte, indem Nachricht von dem Anmarsch von vierhundert Mann deutscher Völker, welche der Vicekönig herbeygerufen, ankam. Masaniel sammelt alles zusammen, was er in der Eil unter Handwerkern und Kindern auftreiben konnte und zog durch die Straßen den Deutschen entgegen. Sie bestanden aus neu angeworbenen Soldaten, die bey dem Anblick des Feindes erschracken und in die Kirche der heiligen Maria von Constantinopel flohen. Masaniel steckte die Thüren mit brennenden Fackeln in Brand, die Soldaten mußten das Gewehr strecken und sich seinen Leuten, von denen sie gebunden wurden, ergeben. Auf dem Rückzug wurde er von zwey Compagnien Italiäner empfangen, die er ebenfalls entwafnete und sie auch binden ließ, um sie so auf den Markt zu führen, wo sie bis an den neunten Tag der Rebellion bleiben mußten, an dem er sie ohne Gewehr zu ihren Fahnen zurückkehren ließ.

Diese

Diese Beweise seiner Tapferkeit, die in den Augen des Volks weit heller schimmerten, als das Verbrennen und Berauben der Häuser; der Anblick einiger Schanzen, welche die Königsherrschaften in der Gegend des Palastes aufgeworfen hatten, und die der Abbe zu verhindern sich nicht einmal Mühe gegeben, das Andenken an den berühmten Thomas Aniello, der für die Sache des Volks gefochten, alle diese Beobachtungen bewogen den bessern Theil des Volks, den Abbe Micco das Oberkommando abzunehmen, und an diesem Tag erhielt Masaniel, indem man ihm durch seine Frau einen Dolch überreichen ließe, die höchste Befehlhabersstelle in der Stadt Neapel.

Den Abbe gab man ihm als General-Major zu; als Räthe, den alten Giularis und noch einen Bossier aus dem Volk nebst einem Secretair, einen Advokaten, einen Prokurator und Notarius, die seinen Rath ausmachten, worein er noch selbst fünf bis sechs Männer von großen Einsichten aufgenommen.

In der darauf folgenden Nacht entwarf man ein Verzeichniß von denen, die man zum Tod verurtheilte, Anordnungen und Befehle. Diese Beschäftigung dauerte bis zum Anbruch des Tages, wo Masaniel auf dem Markt im Hemde, mit einer leinenen Mütze und in Beinkleidern erschien, und als König aufgerufen wurde. So sehr kommt sich der Pöbel, der sich mit einer republikanischen Verfassung schmeichelte, selbst vergessen. Masaniel bestieg ein Gerüste, von welchem er seine Befehle austheilte, und vor welchem er den Hauptleuten der Quartiere der Stadt mit ihren Compagnien nach an dem nehmlichen Tag bey Lebensstrafe zu erscheinen gebot.

Auf diesen Befehl kam die Rebellion zum vollen Ausbruch: es schlugen sich alle Quartiere dazu. Die Verurtheilten wurden enthauptet, ihre Häuser geleert und den Flammen überlassen. Das Volk lief bey dem Schein des

Feuers bewaffnet durch die Stadt, riß zuerst die Schanzen, womit das Quartier, in dem sich der Pallast befindet, umgeben war, nieder; die verschlossene Buden wurden wieder eröfnet, der Markt mit Lebensmitteln angefüllt, und Masaniel war für die Vollziehung seiner Befehle besorgt; gieng zu allen Magistraten und Officieren, wies einem jeden seine Verrichtung und seinen Platz an, bestimmte die Tage der Waaren und hielt mit eben so viel Ordnung als Strenge auf die Pollizey.

Die Geschichtschreiber erzählen, daß die ganze Stadt ein Schauplatz der Wuth und Rache gewesen; allein in der That war es nicht so; man sahe blos Beyspiele der Gerechtigkeit, es zeigte sich Ueberfluß und wohlfeile Zeit, das Blut wurde nach Möglichkeit gespart und es war zu verwundern, daß ein einziger Mensch, der vom Stand niedriger war, als alle diejenige, denen er befahl, über die Denkungsart eines Volks, welches durch das Elend zur Raserey gebracht worden, in einem Augenblick eine so grosse Gewalt sich zu verschaffen gewußt hat, daß es sich nicht an den weggenommenen Reichthümern vergriffen und seine Bedürfnisse mit seinem eigenen Gelde erkaufte.

Noch war zwar die Ruhe nicht völlig hergestellt; doch ging alles in guter Ordnung. Selbst die Edelleute konnten, wenn sie sich in Umständen zu schicken wußten, frey herum gehen; und Masaniel war nur auf seine Vertheidigung bedacht, um sich mit seinen Forderungen nicht zu vielem Ungemach auszusetzen. Der Cardinal Erzbischof Filamarino, ein würdiger Prälat, der bey dem Volk in Achtung stund, ließ sich zu Unterhandlungen mit den Rebellen herab. Der neue Monarch, auf den dabey allein alles ankam, wich mit Ehrerbietung aus und antwortete immer nur, es werde sich mit der Zeit zeigen, die Zeit sey der beste Rathgeber, er wolle sehen, er habe es noch nicht

thorlegt, was er zugleichen und welche Punkten er einnehmen könne.

Er war noch weit von dem Ziel seiner Unternehmung entfernt, als der alte Spitzbub in seinem Herzen einen Mitwerber in seiner Liebe und seinem Thazeis erkannte; er hoffte, sich von der geschworenen Treue seiner losgesagt machen und theile seinen Widerwillen mit dem Abt Micarco, den es äusserst verdroß, daß er auf den vorigen Platz heruntergesetzt worden. Die Cabellate, die sich mit dem Volk nicht vertragen konnten, zwangen um Neapel zuvor die verjagundert Banditen. Sie mußten geschwind ausziehen, der unsinge Abbe Micarco brachte sie durch Verrätherey in die Stadt, und zestörte sie auf dem Markt.

Masaniel, der immer in Vertrauliche stand, gieng ihnen sogleich entgegen; zu gleicher Zeit entdeckte ihm Giovarisa theils aus Aergerniß über den Abbe Liebeshandelsstreitigkeiten, theils aus Furcht, vor seinem Mitschuldigen ein gleiches Schicksal zu erfahren, den Verräther. Masaniel, dem es nicht einfiel, daß ihrer zwey seyen, spaltete aus des erste Wort seiner Rache dem Micarco mit einem Säbelhieb den Kopf, sieg die aus den Gefängnissen Entlossene, die mit Vermittung den Abbe zum Anführer, erwählte Hauptmannen, und hieß darauf die Banditen an, die ihn erwarteten. Ein Theil sog auf die Schiffe im Hafen, ein anderer entfernte sich in die Kirchen; es konnte sie aber die Heiligkeit des Orts nicht schützen, daß sie nicht enthauptet und sogar vor den Altären in Stücken gehauen wurden. Ueber hundert und funfzig ihrer Köpfe wurden dann des Micarco seinem auf lange Stangen gesteckt, zum Hohn der übrigen vor ihren Häusern vorbeygetragen und auf dem Markt in einer Reihe aufgestellt. Hierauf erlitten die Herzoge von Matalone und sein Bruder Caraffa, die schon lange verhaßt waren, und für diejenigen angesehen wurden, welche die Banditen herbeygerufen, nebst einigen andern Großen

sen

sen die blutgierigste Rache. Ich will ihnen zeigen, sagte Masaniel, daß sie nicht auf ihren Gütern sind oder bey ihren Bauren, die vor ihrem Anblick zittern. Don Joseph Caraffa hatte sich in ein Kloster geflüchtet; Masaniel verlangte von zweyen Bedienten, daß man ihn herausgeben sollte; aber diese verläugneten ihn; sogleich spaltete er ihnen die Köpfe. Der unglückliche Edelmann suchte dem Vicekönig ein Handschreiben durch einen Bruder zuzubringen; Masaniel nahm es ihm ab und ließ es sich von ihm vorlesen. Sobald er vernahm, daß es die Bitte enthalte, die Kanonen ein wenig hören zu lassen, um das Volk zu zerstreuen, so ergriff er ihn mit einer Hand und spaltete mit der andern dem Bruder den Kopf: alsdann mußte der Gardian vor ihm erscheinen, den er zur Red stellte, ob er nicht wisse, daß er Herr sey, und ihm bedeutete, daß, wenn ihm sein Kopf lieb sey, er sich zum Gehorsam bequemen und er es nicht mit den Feinden des neuen Staats halten solle.

Man verfolgte Don Joseph, der aus dem Kloster entwichen war: er wurde bey einer Dame erhascht, die, nachdem sie den Edelmann mit Wunden bedeckt sahe, ihre Gastfreundschaft mit dem Leben bezahlen mußte. Sein Kopf kam zu den Banditen und bis an Abend wuchs die Anzahl derselben über dreyhundert an.

In der folgenden Nacht erklärte er sich gegen die Hauptleute des Volks ausführlich über seine Absichten, und sein Vortrag ist zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht mittheilen sollten.

Urtheilet selbst, ob ich etwas gescheuet, und ob ich jemals geruhet, euch durch die Gewalt die Freyheit zuwegezubringen, die ihr thörichterweise von der Gerechtigkeit erwartet habt. Schon seit zehen Jahren brannte ich vor Begierde, das zu thun, was jetzt geschehen ist. Danket

Gott,

Gott, daß sich ein Mann gefunden, der entschlossen ist zu sterben oder euch zu retten.

Nun allein, was mir erbeutet haben, verlange ich nichts, als sechse Eilen Spitzen für meine Frau, die mich darum gebeten, und zwey Zechinen, die ich einem Spanischen Corporal, dem ich sie schuldig bin, geben will: Ich entsage dem Namen eines Königs, den ihr mir gegeben, weil mir nach meiner Absicht alle untereinander auch einen jeden Stand Brüder und gute Freunde sind; die Verfassungen die Gesetze machen sollen und die Unvollkommenheiten mir ihnen erdulden mögen.

Ich weiß, daß ihr alle wahre Feinde der Ordnung seyd, wenn ihr auch Ursache habt, weil ihr nichts übrig habt, als was sie euch gelassen, um es nach Gefallen zu nehmen. Aber ich weiß auch, daß es unter euch eifrige Anhänger des Caraffischen Hauses giebt; denen sage ich, daß mir die Caraffen nichts gethan; daß sie aber seit geraumen Zeit gethan haben, und daß, wenn es geauscht ist, seine alten Feinde zu tödten, es nicht unrecht gethan ist, wenn man seine neuen Feinde tödtet.

Wollt ihr frey seyn, oder nicht? Ich will entweder alles in dem Stand lassen, wie es ist, oder will es in denjenigen Stand setzen, in dem es ehedem war. Aber nur kein Mittelding; der Grund davon ist dieser: eure Edelleute in der Hauptstadt und eure Baronen in den Provinzen arbeiten nicht und sind nur immer auf die eigenen Gefahr und anderer Unglück bedacht; eine Zeitlang werden sie euch nachgeben; aber nicht lange, und dann werdet ihr wieder das seyn, was ihr zuvor gewesen seyd.

Sie werden es niemals zugeben, daß ihr von Zinsagen frey bleibt, weil diese euch ins Verderben stürzen und dagegen dadurch reich werden. Weil sie nichts thun; so sind ihnen Einkünfte unentbehrlich; wo sollen sie aber diese hernehmen, wenn alles wohlfeil ist, und soll sie ihnen der Staat

Staat verschaffen, wie kann der sie bezahlen, der nichts hat, als was er andern nimmt.

Ihr sehet also, wie viel ihnen an der Erhaltung der Auflagen liegt! Nun will ich euch noch einige gute Räthe ertheilen. Fürs erste müssen wir es dahinzubringen trachten, daß morgen des guten Kayfers Carl V. Privilegium wieder erneuert und die nachher eingeführten Abgaben vernichtet werden. Das wird ein schröcklicher Streich für die Edelleute seyn, deren Einkünfte, Stolz und Ansehen von nun an geschwächt ist. Hernach müssen wir uns bestreben, die Stimmengleichheit mit dem Adel wiederherzustellen, die uns, wie ich höre, König Friederich genommen und die uns zwar König Ferdinand wieder zu geben versprochen, sein Versprechen aber nicht erfüllen konnte.

Von diesen beyden Stücken hängt der gute Erfolg unserer Angelegenheit ab: das erste haben wir bereits erhalten. Man darf also nur noch die Edelleute dahinbringen, daß sie auch das zweyte zugestehen und von dem König die Bestätigung bewürken: und darüber kann ein jeder seine Meinung sagen.

Nachdem Masaniel seine Rede, die wir hier getreu geliefert geendiget hatte; so verließ er den Rath und stellte sich an die Spitze einiger Detaschementer, um damit die noch übrige Banditen in den Kirchen aufzusuchen. Kaum wurde man einen gewahr, so flog gleich der Kopf herab ehe er noch ein Wort reden konnte; so weit gieng der Gehorsam gegen diesen braven Mann. Am Abend kam er in seine Wohnung, wo er seine Frau in Thränen fand. Der alte Giulorso hatte sie in der Nacht beunruhigt; er stellte ihr vor, daß ihr Mann würde gehangen werden; daß er sich in ein Unternehmen eingelassen, das seine Kräfte überstiegen, daß sie sehr unglücklich seyn würde; daß sie aber allzu artig und liebenswürdig sey, um an etwas Mangel zu leiden, daß er für sie sorgen wolle und daß er

ihr ein glänzenderes Glück, als ihr Mann, der ein Narr ſey, verſchaffen werde. Er wandte hierauf noch Geſchenke, Drohungen und ſogar Gewalt an. Glücklicherweiſe fand endlich Marichen in ihrer Verlegenheit in des Giulorſo Alter Sicherheit und Befreyung.

Hier zeigte ſich Maſaniel würklich groß; er tröſtete ſeine Frau, er ſuchte ſie auch nicht zu rächen. Er hielt ſich lediglich zur Rache des Volks verbunden. Er erwog die Beſchaffenheit der Umſtände, die ihm nicht erlaubten, von einem Mann, der ohne Grund von einem unbeſtändigen Volk angebetet wurde, in einer blos ihn betreffenden Sache, Genugthuung zu fordern; er bekam auch an dieſem Tag, der der fünfte ſeit dem ausgebrochenen Aufruhr war, den Giulorſo nicht mehr zu ſehen, da er ſich in das neue Schloß geflüchtet hatte, wo der Vicekönig und die Edelleute eingeſchloſſen waren.

Maſaniel war ſelbigen Tag nicht aufgeräumt; man mußte zu den Waffen greifen und die Fahnen wehen laſſen. Hundert und funfzig tauſend Menſchen gehorchten ſeinem Wink. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder zogen in guter Ordnung durch die Straßen; einige hatten Beile oder Muſqueten, andere Büchſen oder Hellebarden, dieſe Degen, jene Meſſer und ſonſt alle Arten von Waffen, die entblößt waren: vor jedem Regiment gingen Trommeln voran. Maſaniel ließ die Armee auf den Markt marſchieren, wo er in weiſſer Fiſcherkleidung auf einem Thron ſtand. Er empfieng Bittſchriften und Berichte; theilte Briefe und Befehle aus. Der erſte beſtund darin, daß niemand bey Lebensſtrafe einen Mantel tragen ſolle. Männer, Weiber, Kinder, Geiſtliche und Ordensleute gehorchten alle ohne ſich um den Beweggrund zu bekümmern, dieſem Befehl, womit er einem fernern Ueberfall der Banditen oder der Edelleute, die ſich damit unkenntlich und ihre Waffen unter dem Mantel verbergen könnten vorzubau-

zubauen suchte. Diesem Befehl folgte ein anderer, welcher allen Manns- und Nonnenklöstern unter Androhung gleicher Strafe, auferlegte, auf eine bestimmte Stunde ein Verzeichniß von allen dahingeflüchteten Personen und Sachen herauszugeben. Nächst diesem beschäftigte er sich mit der Polizey und wer sich der Unruhen zu Nutze machen wollte, der verlohr auf Masaniels Fingerzeig den Kopf. Durch dieses strenge, aber gerechte und kluge Betragen nahm er jedermann für sich ein, er erhielt von allen Seiten Denkschriften und die Briefe, welche in seiner Wohnung ausgefertiget wurden, mußten an die Spitzen der Hellebarden gehängt werden, weil der enge Raum die Menge, die solche empfieng, nicht fassen konnte.

Mitlerweile wurde der Vicekönig, der noch immer unentschlossen war, mit Klagen überhäuft. Endlich wandte er sich an den Cardinal Erzbischof Filamarino, um ihm eine Unterredung mit dem neuen König auszuwürken. Dieser, dem darum nichts zu thun war, weigerte sich anfänglich und antwortete, er habe mit dem Ponz de Leone nichts zu thun; verlangte aber dieser etwas von ihm, so könne er auf seine Bereitwilligkeit sich verlassen, selbst auch in dem Fall, wenn er etwa Geld zu seiner Rückreise nach Spanien nöthig hätte.

Als er sich endlich zu einer Zusammenkunft verstund; so wollte er ihr ein wichtiges Ansehen verschaffen. Die Vorbereitungen sind merkwürdig. Er stellte hundert tausend Mann durch alle Strassen bis an den Pallast in zwey Reihen. Er forderte Geißeln, und hundert Tonnen Pulver nebst eben so viel Küsten Kugeln. Er übersandte dem Vicekönig für dieses Geschenk ein anderes bestehend in Hühnern, einem Korb Früchte, einem Korb Brod und etlichen Flaschen Wein, dabey er ihm sagen ließ, daß dieses die Erstlinge seiner Regierung seyn. Zu Geiseln erhielt er den Cardinal Filamarino mit seiner gan-

ganzen Familie: ihn mußte ein Hauptmann der spanischen Garde abhohlen, und an den Vicekönig wurde einer von den seinigen zur Abhohlung abgeschickt, der ihn von dem neuen Schloß in den Pallast begleitete.

Man bot ihm ein kostbares Pferd an, das er zurückschickte; er ging zu Fuß mit einer weissen Mütze bedeckt, in der einen Hand einen entblößten Säbel und in der andern einen Pack Briefschaften, welche die Forderungen, des Volks in sich faßten, in der Hand haltend. An dem Eingang des Pallasts empfing ihn der Herzog von Arcos, mit dem er hineingieng. Die Unterredung dauerte nur eine Stunde; die Punkte wurden vorgelesen, eingestanden und drey Tage nachher mit aller Feyerlichkeit beschworen, unterschrieben und besiegelt.

Allein der alte Giulorso, den eine beständige Furcht beunruhigte und der seiner freywilligen Gefangenschaft überdrüssig war, faßte den Entschluß, beyden ein Ende zu machen und Masaniels Kopf der Sicherheit seines eigenen aufzuopfern. Er war fein genug, weder unter dem Volk noch unter dem Adel sich um Mitverschworene umzusehen. Von den einen verrathen, würden ihn die andern den Folgen seines Verbrechens überlassen haben; und da er sich kein Ansehen anders, als in der Wiederherstellung der Ordnung unter dem Volk versprechen konnte, so suchte er seine Verbindung so einzufädeln, daß am Ende niemand wußte, wo sie herrühre.

Er wandte sich zuerst an den Vicekönig, den er zu bereden suchte, daß er die Parthie der Rebellen blos aus Reue verlassen habe; daß es weder in seiner Macht gestanden noch es habe wagen dürfen, dem Zutrauen, das das Volk jederzeit in ihn gesetzt, zu widerstehen; daß dieses Volk an sich nicht zur Untreue geneigt sey, daß es veränderlich sey, und daß es eben so leicht wieder zur Unterwürfigkeit, als zur Empörung, zu bringen seyn würde, so

bald es das unglückliche Werkzeug seiner Wuth nicht mehr habe.

Nunmehr, da die Aufrührer alles, was sie begehrten, erlangt haben, ist ihnen ihr Abgott nicht mehr so wichtig. Es ist ein Kinderwerk, das sie eben so leicht zerstören, als sie es aufgerichtet haben; und würklich ist eine Gelegenheit vorhanden, die dieses Unternehmen begünstigt. Die Nachricht von den gegenwärtigen Unruhen hat sich an alle benachbarte Höfe verbreitet. Diese und die hier befindliche auswärtige Minister suchen dieselbe zu unterhalten. Wie ich vernehme, so ist der Fischer verschiedentlich aufgemuntert worden, darin fortzufahren und hat zugleich große Versprechungen von Beistand erhalten.

Es ist leicht, diese von feindlichen Mächten gemachte Verheissungen in dem Gesichtspunkt einer Verrätherey zu stellen, den Masaniel seines Einverständnisses zu beschuldigen, ja ihn sogar als das schändliche Werkzeug, dessen man sich zum Verderben des Königreichs oder zur Unterjochung unter eine auswärtige Herrschaft bedienen wolle, vorzustellen: dann nehme ich es über mich, eurer Excellenz binnen zween Tagen den Kopf dieses Thoren zu liefern.

Auf der einen Seite wollte der Herzog von Arcos allen Schein feindseliger Maasregeln gegen das Volk vermeiden; auf der andern kannte er den Giulorso zu gut, um einen Augenblick wegen des Vertrauens, das er in ihn setzen durfte, bey sich anzustehen, und endlich waren die Vortheile, welche er von Masaniels Tod erwarten konnte, beynahe entschieden. Man suchte durch gedungene Leute dergleichen Gedanken unter dem Volk auszubreiten: wie gut kannte Giulorso das Volk! Man fieng an, sich untereinander zu bereden, daß man nicht mehr nöthig habe, unter dem Gewehr zu stehen, weil man schon alles erhalten, was man verlangte; man brauche keinen Anführer mehr, sondern daß man nach so vielem Wachen und Strapazen

der

der Ruhe, nach so vielen Räubereyen, Feuersbrünsten und Mordthaten des Friedens bedürfe, und daß zuletzt die Freyheit selbst in Gefahr komme. Die Anverwandten aller derjenigen, die entweder an ihren Gütern Schaden erlitten, oder das Leben verloren, vermehrten die Unzufriedenheit. Die Quartiershauptleute, die zu einem weit strengern Gehorsam verbunden worden, als bisher von einer entferntern Obergewalt von ihnen gefordert worden, konnte der Vicekönig leicht auf seine Seite bringen; und überhaupt war schon alles zu dem Unternehmen vorbereitet; nichts hinderte die Ausführung.

Masaniel hatte bereits durch seinen Rath verschiedene Gesetze verfertigen lassen; und würklich war er damit an die Sitten gekommen. Er wollte die Sitten der Geistlichkeit verbessern; alle ledige Personen des weiblichen Geschlechtes sollten sich verheyrathen; Ehebrecher und Verführer sollten mit dem Tod bestraft werden. Er hatte diese Gesetze nicht sobald bekannt machen lassen, als sich ein allgemeines Murren erhob; man war unzufrieden, daß er Ausschweifungen durch strengere Strafen einzuschränken suchte, als Concilien und Päbste vor ihm gethan haben; und in Ansehung des Ehebruchs wandte man ihm ein, daß er seine Frau schonen sollte, die sich mit einer ganzen Compagnie Soldaten gemein gemacht habe.

In der ersten Bewegung, die diese Reden im Masaniel erregten, hieb er demjenigen, der sie ausgesprochen, mit einem Beil die Hirnschaale entzwey; darauf nahm er seinen Secretair mit, und ließ in allen Straßen seine Verordnungen öffentlich ablesen. Nach einer Stunde wurde ihm hinterbracht, daß sich seine Frau mit der Vicekönigin im Pallast befinde und daß sie vom Giulorso sey entführt worden. Er befahl hierauf seinem Secretair, vorzulesen und kehrte hernach zum Pallast zurück, des Vorhabens, sei-

ne Frau abzuholen und des Giulorso Kopf mit heraus zu bringen.

Wie er über den Markt gieng, erblickte er Fahnen und die Quartiers-Hauptleute mit ihren Leuten unter dem Gewehr; sogleich erkundigte er sich, auf wessen Befehl dieses geschehe. Ein Hauptmann gab zur Antwort: auf Befehl des Vicekönigs; und auf meinen Befehl, erwiederte Masaniel, schlag ich dir den Kopf herunter; dies geschah auch so geschwind, als er es ausgesprochen hatte.

Nunmehr merkte er wohl, daß ob er gleich seinen vorigen Muth noch habe, seine Gewalt doch nicht mehr die vorige sey. Sein Befehl, die Waffen niederzulegen, wurde nicht befolgt. Durchdrungen von einer widrigen Ahndung, begab er sich ruhig in die Carmeliter-Kirche, wo eine große Menge der Messe beygewohnt hat. Er gieng geraden Wegs auf die Kanzel, und warf seinen Säbel unter die Menge der Umstehenden: Ihr habt ihn mir gegeben, sagte er, ich geb ihn euch zurück. Ich sehe, daß ihr mich verlaßt; ihr seyd eure eigene Herren, trinket, esset jetzt, und gedenket meiner in eurem Gebet.

Wenn ihr mir den Kopf abgeschlagen habt, so bringt ihn meiner Frau, und sagt ihr, daß sie ihn in eine Grotte auf der Küste von Sorrento bringen, und ihn dort neben dem ihres Großvaters aufhängen soll. Dies soll die Grabstätte aller derer seyn, die euch Brod gegeben haben.

Ich beklage mich über niemand, als über den Giulorso; diesen befehl ich euch, aufzuhängen. Sonst beklage ich mich über keinen Menschen, noch sonst über etwas. Was ich mir vorgesetzt, das habe ich gethan; ich wollte euch rächen und sterben; meine Rolle wird bald vollkommen geendigt seyn.

Nachdem er ausgeredt hatte, stieg er von der Kanzel herab, gieng ins Kloster, und forderte zu trinken. Die Mönche, die ihm das Glas überreichten, riethen ihm, im

Kloster

Kloſter zu bleiben, wo ihm die Verſchworenen nichts anhaben würden: Nein, war ſeine Antwort, ich muß mein Vorhaben hinausführen.

Gleich ſahe er von dem Ende eines Ganges vier Verſchworene mit Büchſen auf ihn zukommen; er gieng ihnen kaltblütig entgegen, und redete ſie an: Ihr ſucht mich; hier bin ich. Kaum hatte der Unglückliche dieſe Worte ausgeſprochen, ſo war ſchon ſeine Bruſt von vier Kugeln durchbohrt, und im Schmerzen rief er: Ach! undankbare Verräther!

Er lehnte ſich an die Wand, fieng mit der Hand etwas von dem ausſtrömenden Blut auf, und warf es ſeinen Mördern mit einem verächtlichen Blick ins Geſicht. Dieſe ſprangen zugleich auf das Schlachtopfer los, und ſtieſſen ihm den Degen durch den Leib. Es kamen mehrere von den Mitverſchworenen dazu; dieſe, da ſie ſahen, daß er tod ſey, brachten ihm noch einige Stiche bey, nur um des Vergnügens willen, ihre Degen mit ſeinem Blut zu färben. Sie riſſen ihm das Herz aus, und hieben ihm den Kopf ab, den ſie auf einer Lanze durch die Stadt trugen. Am Nachmittag ritt der Vicekönig im Gefolge des Adels herum, gerade wie es erſchrockene Kinder machen, die, wenn das Gewitter vorüber iſt, die hinterlaſſenen Spuren des Blitzes beſehen.

Inzwiſchen wurden gleich andern Tages aus einer unbegreiflichen Unbedachtſamkeit die Abgaben wieder eingeführt, und der Preis des Brods erhöhet. Dieſes unbeſtändige Volk, das nun dafür geſtraft wurde, daß es ſeinen Helden verlaſſen, griff neuerdings zu den Waffen, und ſuchte ſeinen Kummer durch eine lebhafte Verbeſſerung ſeines begangenen Fehlers zu mäßigen. Man holte ſeinen Leichnam bey den Carmelitern ab; der Anblick dieſes von Blute triefenden Ueberreſts entbrannte aller Herzen, rief das Andenken an alles, was Maſaniel gewürket, zurück, flößte

neue Wuth ein, brachte laute Klagen hervor, preßte Thränen aus, und veranlaßte Anstalten, ihn gleichsam ins Leben zurückzubringen, indem man ihn küßte, wusch und balsamirte.

Nichts war prächtiger und rührender, als sein Leichenbegängniß. Die Weiber begleiteten ihn in Trauerkleidern, ihre Haare ließen sie über die Schultern herabhängen, und riefen Masaniel für ihre Kinder an. Die Männer trugen den Leichnam mit seinem daran gefügten Kopf auf den Schultern. Er war mit einem königlichen Mantel bekleidet, seine Stirn mit Lorbeern umkränzt, auf welcher der Zorn ausgedruckt zu seyn schien, und die man sich nicht getraute anzuschauen. Man hatte ihm einen Commandostab und seinen bloßen Säbel in die Hand gegeben. Das ganze Leichenbegängniß war auf die Art eingerichtet, wie es bey Soldaten üblich ist, und man folgte mit dem Gewehr unter dem Arm und gesenkten Fahnen. Man unterbrach den Zug, indem man die Leiche dreymal um den Pallast herum trug, wobey hunderttausend Stimmen immer riefen: Masaniel, Masaniel! und diese Stimmen vereinigten sich mit dem Getön aller Glocken in der Stadt, wie das Brüllen des Donners in schwarzen Gewölken.

VIII.

Miscellanien.

I.

Zwey merkwürdige altschottische und altenglische Küchenzettel.

Lord und Lady Northumberland hatten im Jahr 1512 zur Fastenzeit zum Frühstück ein Leibbrod auf hölzerne Teller geschnitten, zwey Semmel, (so hieß ihr Weißbrod) ein Quartier Bier, ein Quartier Wein, zwey Stücke gesalzene Fische, sechs gebackene Heringe, vier weiße Heringe oder einen Teller Sprotten, eine Art kleiner Heringe. Zum Abendessen, wobey neun Diener aufwarteten, welche Brod und Getränk ausgenommen, nichts weiter als die übrigen Brocken zum Abendbrod bekommen, fünf Semmel, eine Bouteille Bier, eine Bouteille Wein, vierzig Sprotten, zwey Stück gesalzenen Fisch, ein Viertel gesalzenen Lachs, zwey Schnitte Steinbutter, eine Schüssel Plattnisse oder Meergründlinge, einen gebackenen Steinbütten, oder eine Schüssel gebratene Smelts (einjährige Lachse oder Stinte.) Zum Frühstück an Fleischtagen ein Leib Brod auf hölzerne Teller geschnitten, zwey Semmel, ein Quartier Bier, ein Quartier Wein, einen halben Hammelrücken, oder ein Rückenstück gekochtes Rindfleisch. An großen Festtagen bestand das Frühstück gewöhnlich aus eingepöckeltem Schweinfleisch, Senf und Malvasierwein.

Georg Nevil, ein Bruder des großen Grafen von Warwick, gab im Jahr 1470 bey seiner Installation

als Erzbischof von York, ein solch ungeheures Gastgebot, daß man sich wundern muß, wie seine Proviantmeister eine solche Mannigfaltigkeit ersinnen und sie herbeyschaffen konnten. Folgendes war sein Küchenzettel: — 300 Quart Weitzen, 330 Tonnen Ale, 104 Tonnen Wein, eine Pipe Gewürzwein, 80 fette Ochsen, 6 wilde Stiere, 1004 Schöpse, 300 Schweine, 300 Kälber, 3000 Gänse, 3000 Kapaunen, 300 Ferkel, 100 Pfauen, 200 Kranniche, 200 junge Ziegenböcke, 2000 junge Hüner, 4000 Tauben, 4000 Kaninchen, 204 Rohrdommel, 4000 Enten, 200 Phasanen, 500 Rebhüner, 4000 Schnepfen, 400 Wasserhüner, 100 Krumschnäbel oder Wasserschnepfen, 100 Wachteln, 1000 Wasserreiger, 200 Rehe, über 400 Hirsche, Hirschkühe und Böcke, 1506 Wildpretpasteten, 1400 Schüsseln gebrochene Gelee, 4000 Schüsseln ganze Gelee, 4000 kalte Eustards, und 2000 warme Eustards *), 300 Hechte, 300 Brahsem 8 Robben, 4 Delphine oder Taumler und 400 Torten. Der Graf von Warwick war bey diesem ungeheuern Gastgebote Haußhofmeister, der Graf von Bedford Schatzmeister, Lord Hastings nebst vielen andern Edlen Oberaufseher. Es waren 1000 Diener da, 62 Köche, und 515 Aufwärter in der Küche. Doch besaß dieser schwelgerische und verschwenderische Sohn der Kirche, sein Erzbißthum nicht lange, denn Eduard der IV. zog seine Güter ein und sandte ihn gefangen nach Calas, wo er zur Strafe für seine vorige Eitelkeit und Ausschweifung, die äußerste Armuth erduldete.

*) Ein Gericht von Milch, dem Gelben vom Ey, Zucker und Gewürz. In Hamburg heißt es Ristard.

2.

Hymenäus.

Männlicher und weiblicher Chor.

Beym festlichen Mahl, so will es uns ziemen,
Ertöne Gesang, dir tön' er, o Hymen!

Eine Mannsstimme.

Du führst uns durchs Leben auf blumichtem Pfad,
Mit sittigen Bürgern beglückst du den Staat.

Eine weibliche Stimme.

Die Blässe der Töchter, du tilgst sie hinweg,
Giebst liebliches Morgen- und Abendgespräch.

Männl. und weibl. Chor.

Beym festlichen Mahl, so will es uns ziemen,
Ertöne Gesang, dir tön' er, o Hymen!

Die Mannsstimme.

Einst war der Gott der Ehen
Ein Menschenkind, wie wir,
Nur daß, bey frischem Wangenroth,
Ein wunderbarer Glanz
Schon aus des Knabens Blicken stralte,
Und daß dem Jünglinge, noch eh' ihm Milchhaar wuchs,
Heroisches Gefühl
Im Busen brannte.
Eins deiner Ceresfeste,
Eleusis, forderte des Jünglings Heldenmuth
Zu Thaten auf — die Schaar der opfernden Jungfrauen
Aus Cekrops Stadt wird plötzlich
Verwegner Räuber Beute!
Da springt er, gleich dem Löwen

Numidiens, aus stillem Hinterhalte
Hervor, den Frevlern auf den Nacken!
Reißt in den Staub sie nieder!
Sein Schwerd tringt aller Blut! — Ihm jauchzte Gräcia,
Er hieß der Keuschheit Schutz; die Götter nahmen ihn,
Zum Lohn für schöne That, in ihre Reihen auf.

Zwey weibl. Stimmen.

A. Heil dem würdigen Geschlechte,
Das uns Schutz verleihr!
B. Euer Loos sind Götterrechte,
Die ihr tapfer seyd!
A. B. Heil dem schützenden Geschlechte,
Heil der Tapferkeit!

Mannsstimme.

Töchter der Grazien, rühmt, rühmt mit frohlockendem Munde
Ihn nur, der im Krais seelger Götter sitzt!
Wer euch, ihr sanften Seelen, schützt,
Ist ewig mit dem Glück im Bunde.
Töchter der Grazien, rühmt, rühmt mit frohlockendem Munde
Hymen, der im Krais seelger Götter sitzt!

Weibl. Stimme.

Gehüllt in Mädchentracht, das Haar mit Krokusblüthe
Und Majoran bekränzt,
Den weissen Fuß in goldnen Socken,
Und eine Fackel in der Rechten,
Stahl Jüngling Hymen in den Chor
Der Jungfraun bey der Ceresfeyer.
Sich ein, und ward verkannt, bis er die Räuber schlug.
Als drauf Kronion ihn zum Götterrang erhub,
Blieb ihm, dem jungen Gott, zum Denkmal schlauer List,
(Kronion duldet List und Ränke!)
Das goldne Sockenpaar, der Kranz, die heilge Fackel.

Zwey Mannsstimmen.

A. Komm vom Himmel herab, zünde die Fackel an!
B. Schwenke die Fackel, und leite
Die trefflichste der Bräute
Ins Brautgemach zum Mann!
A. B. Der Bräutigam winkt: geh, Hymen, voran!

Weibliche Stimme.

Doch es werde, Gott der Ehe,
Nicht das Brautgemach erhellt,
Daß die Braut es selbst nicht sehe,
Wenn der Gürtel fällt.

Mannsstimme.

Geht nun, Kinder, schlaft! mit der Morgensonne
Wollen wir freudigen Sang, Hymen zum Preise, verneun.

Weibliche Stimme.

Und Ihr bringet dem Gott, dankbar für nächtliche Wonne,
Opferkuchen und Wein!

Männl. und weibl. Chor.

Beym Schlusse des Mahls, so will es uns ziemen,
Ertöne Gesang, ꝛc. ꝛc.

Schmidt.

3.

Der Pilgrim.

Roger, König von Neapolis, gieng einst auf die Jagd: In der Hitze dieses grausamen Vergnügens verlor er sich von seinem Gefolge, und verirrte sich in einem dunkeln Wald. Hier begegnete ihm ein Pilger. Freundlich näherte er sich dem König, den er nicht kannte, und fragte ihn nach dem nächsten Weg zur Hauptstadt.

Guter

Guter Freund, antwortete der König: ihr kommt wohl weit, weit her, eure Füße sind ganz bestaubt.

Und doch ist dies kaum der tausendste Theil von alle dem Staube, durch den ich gewandert bin, erwiederte der Pilgrim.

Ihr habt also wohl viel in der Welt gesehn? Fuhr der König fort.

So ziemlich, gab der Pilger zur Antwort: und nichts als Thorheiten. — Aber, ich habe doch viel Weißheit aus diesen Thorheiten erlernt. Eine erste abschlägige Antwort wird mich jetzt nicht mehr abschrecken, aufs neue zu fragen. Ich bitte euch also, zeigt mir den nächsten Weg nach Neapel. Die Nacht bricht herein, und es ist Zeit für ein Nachtlager zu sorgen.

Roger. Kennt ihr denn jemanden in Neapel?

Pilger. Keinen Menschen. —

Roger. Ihr wißt also auch nicht, ob man euch dort freundlich aufnehmen wird oder nicht?

Pilger. Nein, aber wenigstens weiß ich, daß ich ihnen ihre Unfreundlichkeit verzeihen werde. — Doch, wo ist der Weg?

Roger. Wahrlich, ihr hättet euch an niemanden unglücklicher wenden können, als an mich. — Ich bin hier verirrt. Das beste, was wir thun können, wäre wohl, gemeinschaftlich die große Landstraße aufzusuchen.

Pilger. Euer Vorschlag ist nicht zu verachten. Nur ist es Schade, ihr seyd zu Pferde, und ich zu Fuß. Einer von uns beyden muß immer dabey zu kurz kommen.

Roger. Ihr habt Recht, es ist billig, daß ich nichts für euch voraus habe, da wir beyde nach einem Ziele streben. Und bey diesen Worten stieg der König vom Pferde, und gieng neben dem Pilger.

Könnt' ihr wohl rathen, guter Freund, fuhr der König nach einer Weile fort, wer hier neben euch geht? —

Halb

Halb wenigstens, erwiederte der Pilger, ich sehe ja, daß ihr ein Mensch seyd.

Aber ist euch dies schon genug? fragte Roger weiter: und glaubt ihr euch in meiner Gesellschaft sicher?

Pilger. Von jedem Biedermann hoff' ich immer das beste, und für Räuber hab' ich mich noch nicht gefürchtet.

Roger. Glaubt ihr aber wohl, daß ihr neben dem König von Neapolis geht?

Pilger. Ich glaub' es, und ich freue mich, denn ich habe keinen Monarchen zu fürchten. Die Beherrscher der Welt thun uns kleinern Mitgeschöpfen nie Böses. — Aber, im Ernst, wann ihr König seyd, so wünsch ich euch Glück, daß ihr mich hier angetroffen habt. — Vielleicht bin ich der erste Mensch, der sich euch ohne schimmernde Larve gezeigt hat.

Roger. Ihr habt schlechte Begriffe von meinen Hofleuten. — Doch ich will euch glauben, nur wär es unbillig, wenn ich von diesem Eventheuer allein Nutzen hätte. — Folgt mir, vielleicht kann ich euer Glück machen?

Pilger. Es ist schon gemacht, gnädigster Herr, (auf seinen Pilgerstab und Reisebündel weisend) hier hab' ich zwey Freunde, die mich nie verlassen werden. Ich wünsche, daß ihr bey dem Besitz eurer Krone eben so glücklich seyn mögt, als ich es immer bey meinen kleinen Schätzen gewesen bin.

Roger. Ihr seyd also glücklich?

Pilger. Soviel es ein Mensch seyn kann. Wenigstens hab' ich das Gelübde gethan, mir selbst den Tod zu geben, wenn ich einen Glücklichern finde, als ich selbst bin.

Roger. Aber wie könnt ihr mit eurem Schicksal zufrieden seyn, da ihr ja jedes Menschen bedürft?

Pilger. Würd' ich glücklicher seyn, wenn jedermann meiner bedürfte? —

Roger. Guter Freund, ihr habt ein unglückliches Gelübde gethan. Ich denke, daß ich ein wenig glücklicher bin, als ihr.

Pilger. Wann ihr ein Bettler wärt, hätt' ich vielleicht Ursache, furchtsam zu werden; aber von einem König hab' ich nichts zu fürchten. Wollen wir einmal zur Probe Abrechnung halten?

Roger. Herzlich gern. Alle Bequemlichkeiten des Lebens hab' ich im Ueberfluß. — Doch, daran ist kein Zweifel. — Nur eins, wann ich reisen will, so geschieht es ganz nach meinem Gefallen, wie ihr jetzt selbst davon Zeuge seyd; seht ihr, ich bin gut beritten, und dreyhundert Pferde, die diesem wenigstens an Güte gleich sind, stehn in meinem Marstall immer auf meinen kleinsten Wink bereit. Kehr' ich nach Neapel zurück, so bin ich einer guten freudigen Aufnahme versichert. Mit einem Worte, jeder meiner Wünsche seh' ich befriedigt, jeder meiner Gesinnungen in einem Augenblick erfüllt.

Pilger. Nur eine Frage erlaubt mir: Genießt ihr diese Glückseligkeiten auch ungetrübt, seyd ihr auch ohne alle Leidenschaften, ohne Gefühl, ohne Ehrgeitz, ohne Unruhe?

Roger. Ihr fragt sehr viel auf einmal?

Pilger. Gnädigster Herr, ich hoffe, daß ihr mir diese Fragen verzeihen werdet, die Sache ist für mich zu wichtig und ernsthaft, ich muß alles in Anschlag bringen. Hier ist mein Lebenswandel. Ich habe heute eine starke Reise gemacht, und natürlich hatte dieser Marsch meinen Appetit so ziemlich vermehrt. Ich werde also mit dem größten Wolbehagen mein Abendbrod verzehren, und herrlich und fest bis an den hellen Mittag schlafen. Froh und heiter werde ich wieder aufstehn, und überall werd' ich herum gehn können, wohin mich meine Neugier, meine Andacht oder meine Phantasie hintreiben wird. Macht mir

lich Mangel Langeweile, und das kann vielleicht schon morgen seyn, so steht mir die ganze übrige Welt offen. — Gesteht mir, Prinz, daß ich gewonnen habe.

Roger. Ich sehe, ihr habt noch große Lust zu leben; und ich kann euch nicht unrecht geben. Ich bin überwunden, aber für dies aufrichtige Geständniß müßt ihr meine Bitte gewähren, seyd mein Gast, so lange ihr in Neapel bleibt?

Pilger. Es thut mir leid, Prinz, ich muß diese Bitte ablehnen. — Ich thu' es nicht ganz aus Bescheidenheit, denn, aufrichtig zu gestehen, warum sollt' ich dieser Gnade nicht werth seyn, ich thu' es mehr, um den Verläumdungen euren Hofschranzen aus dem Wege zu gehen. In eurer Gegenwart werden Sie freylich eure Großmuth bis zu den Gestirnen erheben, werden sie freylich eine kalte Höflichkeit gegen mich erheucheln, aber in eben dem Augenblick werden sie sich heimlich zuflistern: wo hat er doch den Landstreicher aufgetrieben, was mag er wol mit ihm im Sinne haben, was für ein Talent mag dieser zer'umpte Bettler wohl besitzen, wodurch er sich bey ihm eingeschmeichelt hat? Eure Herablassung werden sie gewiß Wegwerfen nennen, und eure Freygebigkeit unnütze Verschwendung.

Roger. Woher kennt ihr denn den Hof?

Pilger. Ich bin auf einem fürstlichen Schloß geboren und erzogen worden; ich hätte hier herrlich und in Freuden leben können, aber meinem Herzen war der Gedanke unerträglich, meinen guten Herrn hinter seinem Rücken so gemißhandelt und gelästert zu sehn. Man hörte nun auf, ihn ins Gesicht zu loben, und überhäufte ihn mit Schmähungen; ein Hauffen nichtswürdiger Buben, die nichts großes hatten, als ihren äußern Anstand, betrogen ihn täglich, und spotteten über seine Güte. Ich machte mich plötzlich auf, und flohe weit von diesem traurigen Ort, um irgendwo unverfälschte Natur, unverdorbenes Gefühl, edle

Offen-

Offenheit und wahre Freyheit zu suchen. Von dieser Zeit an durchstreif' ich nun die Welt, und lebe in einer glücklichen Unabhängigkeit.

Roger. Und nun glaubt ihr wol, daß jeder Hof diesem unglücklichen Hof gleich ist?

Pilger. Leider muß ichs. — Ein gleicher Dämon beherrscht alle.

Roger. Ihr habt also wol eine schlechte Meinung von meinen Höflingen.

Pilger. Freylich, und ich weiß gewiß, ihr würdet sie nicht minder haben, wenn ihr eure Hofschranzen eben so entlarvet sehen könntet, wie ich. Aber sie sind auf ihrer Huth. Himmel, wie würden sie zurückbeben, wenn sie glauben müßten, ihr könntet ihr Innerstes durchschauen. Wollt ihr euch einmal auf ihre Unkosten höchlich erfreun? — Ich weiß ein Mittel, ein leichtes Mittel, daß nichts erfodert, als ein bischen Geheimnißvolles Wesen.

Der Pilger entdeckte nun dem Fürsten seinen Plan und Roger schien ihn nicht zu verwerfen. Jetzt verkündigte das Geräusch der Hörner und das Bellen der Jagdhunde die Ankunft des königlichen Gefolges. Der Wandrer trennt sich von dem Fürsten, um nicht gesehn zu werden, und der Prinz schwang sich wieder auf sein Pferd, und folgt der Jagd.

Den folgenden Morgen erschien der Pilger mit einer Bittschrift vor den König. Roger nahm sie an, und kaum hatte er sie flüchtig durchlaufen, so that er als hätte er den Pilger verkannt, und erheuchelte frohes Erstaunen. Er ließ den Wandrer in den Pallast führen, gab ihm eine zweystündige Audienz in seinem geheimsten Kabinet, und erschien dann wieder mit einem verlegnen finstern Gesicht, daß alle Höflinge irre und neugierig machte.

Die unglücklichen Hofschranzen, die nur in der Entfernung bleiben durften, die nur da waren, den Glanz

des

des Hofes zu erhöhen, und leere Plätze auszufüllen, hatten nicht Muth genug, sich ihre Neugier merken zu lassen; aber der erste Minister, die Maitresse und der Liebling des Prinzen und endlich alle die, die sich mit dem Gedanken schmeichelten, die Gunst und das Zutrauen des Fürsten zu besitzen, wagten es bald, ihn mit tausend lästigen Fragen zu bestürmen.

Dieser Pilger, sagte der Prinz zu dem Minister, der ihn zuerst befragt hatte, dieser Pilger hier ist einer der sonderbarsten Menschen unsers Erdbodens, der eine Menge höchst merkwürdiger Geheimnisse besitzt. Seht hier diesen Spiegel, es ist ein Geschenk von ihm. Er sieht wie ein gewöhnlicher Spiegel aus, aber seine Eigenschaften sind höchst ungewöhnlich. Er zeigt uns jeden Menschen in seiner wahren Gestalt, ich darf nur zween chaldäische Worte aussprechen, so entdeckt er aufs deutlichste alle die Wünsche, Empfindungen, Träume und Leidenschaften desjenigen, der eben in ihn hineinblickt. Ich habe selbst einen Versuch gemacht, denn ich wollte dies auch nicht glauben, aber ich sah alle meine Hofnungen realisirt. Ich saß auf dem Thron in Konstantinopel, alle meine Nebenbuhler krochen als Höflinge um mich herum, und meine Feinde lagen gefesselt zu meinen Füßen. Doch meine trockne Erzählung kann euch keine deutlichen Begriffe von dieser wichtigen Metamorphose geben, ihr müßt euch selbst davon überzeugen. Es ist ein wahres Wunder.

Verschonen sie mich, gnädigster Herr, antwortete der Minister mit kaltem und ernsthaften Ton, der seine Verwirrung noch so ziemlich verhehlte. Der Pilger ist vielleicht ein gefährlicher Zauberer, sein Spiegel scheint mir eine Erfindung des (hier schlug er andächtig drey Kreuze) des Gott sey bey uns zu seyn, und die Worte, die er Ewr. Majestät gelehrt hat, sind gewiß wahre Gotteslästerungen. Ich wundre mich, wie Ewr. Majestät bey ihrer großen Fröm-

migkeit nicht augenblicklich von dieser verdammungswürdigen Erfindung zurückgebebt sind. —

Roger hielt es nicht für rathsam, noch weiter in seinen Minister zu dringen, und versuchte die seltnen Eigenschaften des geschenkten Spiegels bey seiner Maitresse, und seinem Favorit. Die erstere stellte sich, als wäre sie aus Furcht ohnmächtig, und der andere sagte lächelnd zu dem Prinzen: Ewr. Majestät halten zu Gnaden, ich sehe schon alle meine Wünsche erfüllt, da ich das Glück habe, Ewr. Majestät nicht ganz zu mißfallen; ich mag aber gar nichts sehen.

Der König machte noch mehrere Versuche, und alle mit dergleichen Erfolg. Das böse Gewissen wurde bey allen wach, und einmüthiglich bat man den König, er möchte den Pilger, als einen gefährlichen Zauberer verbannen, und seinen Spiegel in Stücken schlagen.

Roger sahe nun, daß die Sache ernsthaft wurde; er ließ also den Pilger in den großen Versammlungssaal rufen. Ihr seyd kein Zauberer, sagte er: aber ihr kennt die Welt. Ihr habt gewettet, daß ich keinen Menschen an meinem Hofe finden würde, der sich mir in seiner wahren Gestalt zeigen möchte, und ihr habt eure Wette gewonnen. Nehmt euern Spiegel zurück, ihr habt ihn für ein paar Groschen bey einem Trödler in Neapel gekauft, aber er hat mir wichtige Dienste gethan.

K. M —.

4.

Elegie.

An die Demoiſelle S... beim Tode ihrer Freundin der Demoiſelle Charlotte Schmiedike. Berlin im März 1785.

Coſi del mondo il più bel fiore ſcelſe;
Non già per odio, ma per dimoſtrarſi
Più chiaramente nelle coſe eccelſe.

PETRARCA.

Trübes Blick's: wie wenn im Wellenmeere,
Jezt mein Schif am leichenvollen Strand,
Von Gewittern hingeworfen wäre,
Und kein Freund mir böte ſeine Hand:
Siz' ich hier, ... das Haupt auf meiner Linken,
In der Rechten leiſes Klageſpiel;
Auch mit Dir des bittern Kelch's zu trinken,
Daß die Edle, Deine Freundin fiel,
In dem Lenz der Jahre! ... Doch, wer wagt es,
Hier in Gottes Heiligthum zu ſchau'n?
Heller iſt die Ausſicht auf ein beßres
Wiederfinden der Verlornen trau'n!
Aber Klagen ſind des Staub's Genoſſen,
Drum darin dem Waller nicht verſagt;
Sie ſind Lindrung, wenn der Luſt verſchloſſen,
Jeder Blick nach den Geſchiednen fragt;
Oft auch ſelbſt, wenn ſie ſich müd' ergoſſen,
Machen ſie, daß Freude wieder tagt.
Deine ehr' ich, als bewährte Zeugen
Reiner Liebe, und, ſie ſind gerecht,
Blumen, die ſich früh zum Grabe beugen
Haben hier auf einer Thräne Recht!

Und um dieſe ... halb im Purpurkleide
Süßer Knospe ... halb ſchon ſüße Blum',
Welken ſehen auf der Lebensweide,
Schnell verflogen ihrer Blätter Ruhm.
O! wer kann dies, ſonder Schmerz und Zähren,
Auch der ſtarre Gleichmuth bebte ſchier;
Wer kann da der Wehmuth ſich erwehren?
Und zur Freude ſagen: .. Lächle mir! ...

Wie wenn plötzlich auf der Felder Seegen,
In der Blütenzeit ein Wetter fährt,
In Zerſtörung junger Keime Seegen,
In Vernichtung junge Hoffnung kehrt:
Fuhr der Tod auf nächtlichem Gefieder,
Ach! er ahndete Dein Leiden nicht,
Auf die Stirne dieſer Huldin nieder,
Nahm die Roſen ihr vom Angeſicht;
Doch, um dort geheiligter zu blühen,
Denn was Tugend pflanzt, verwelket nie.
Wenig wär's ſie dieſer Erd' zu ziehen,
Nein! dem Paradieſe zog ſie ſie. .
Schönes Loos! ... nur konnt's der Geiſt nicht denken,
Dachte blos den bitteren Verluſt,
Später erſt kann ſolche Tröſtung ſenken,
Ihre Wonnen in der edlen Bruſt.
Dir vor allen, Deiner Lieb' Geſandte
War ſie; ... Fährtin Deiner Pilgerbahn;
War's, die Dich umarmend Freundin nannte,
Oft Dir ſcheuchte Traurigkeit und Wahn;
Und ſie nun im Schooß der Erde wiſſen,
Ihren Mund der Liebesſprache ſtumm,
Wie der Geiſtesſprach', nicht mehr zu küſſen,
Nicht die Unſchuld in ihr Heiligthum;
Iſt Gefühl, dem Deine Seele zittert,

Blaſſer Schwermuth beide Arme beut;
Obgleich ſchwächer, fühl' ich's doch, wie's bittert,
Eine Freundin ſcheiden ſehn, ſo weit.
Und Dir war ſie mehr . . . Wie's Leben theuer,
Angeſeſſen Deinem Herzen tief,
Selen lieben hier Geliebte treuer,
Als ihr liebtet, ehe ſie entſchlief.
Weine immer! Deine ſtille Thräne,
Die der Seraph, Freundſchaft, zärtlich nennt;
Iſt der frühgeſchiednen Erden Schöne,
Mehr als Marmor-Tafeln, Monument. . .
Doch erhebe auch die Blicke wieder,
Du verlohrſt nur eine Freundin hier,
Dort am Sarge ſinkt der Vater nieder,
Jammert laut, mein Liebling iſt nicht mehr! . .
Sieh, der Mutter thränenloſe Trauer,
Und der Schweſter Händeringen dort!
Und die Brüder tief durchbebt vom Schauer,
Des Gedankens: ſie iſt ewig fort!...

Eltern Wehmut bey dem frühen Scheiden,
Guter Kinder iſt für mich zu viel;
Meiner Hand verſagt für ſolche Leiden,
Jeden Ton das jugendliche Spiel.

Aber hehr, ein Stral der Morgenröthe
Dämmert lieblich aus der Todesnacht;
Ach, ein Licht! das jene Trauerſtädte,
Nun nicht mehr zum Thränen-Wohnſitz macht.
Deine Freundin hat die Palm' errungen,
Die voll Wonne der Unſterblichkeit
Um das Haupt der Siegerin geſchlungen,
Sie zur Bürgerin des Himmels weiht,
Iſt zurückgekehrt zum Vaterlande,
Süſſe Tröſtung! . . . heilig, wie ſie kam,

Fühlt nunmehr im lichten Brautgewande,
Daß der Tod nur ihre Hülle nahm;
Erden-Tugend wird durch Ewigkeiten
Mit der höchsten Seligkeit gelohnt,
Drum ist's Wahrheit, hoher Stoff zu Freuden,
Daß Dein Mädchen jezt im Himmel wohnt.
Sieht ein Engel in dem Sonnenglanze
Der Verklärung Erdenwohner noch,
O! so sieht auch jetzt im Sühne-Kranze
Deine Freundin ihre Lieben noch;
Flüstert wonnig; „Troknet eure Wangen
Und erhellet mir den Thränenblick,
Hohem Frieden bin ich eingegangen,
Und unsterblich ist der Seele Glück."

Des leg' ich auch meine Laute nieder,
Greif' zur süßen Harfe an der Wand,
Und entlock' ihr zu dem Siege Lieder,
Den Dein holdes Mädchen hier bestand.
Sproßte sie als Knospe hier im Leben
Unter Gärtner-Händen schon so schön,
Welche Klahrheit muß sie jetzt umgeben,
Welchen Engel wirst du wiedersehn! . . .

J. W. L. Knüppel.

IX. Frag=

IX.

Fragmente.

Vom gesellschaftlichen Leben in Pyrmont;

(aus Herrn Marcard's Beschreibung von Pyrmont).

Das gesellschaftliche Leben an einem so schönen Orte auf dem Lande, in der besten Jahrszeit, bey so grossem Zusammenflusse von Menschen jedes Standes, jeder Art und jeder Weltgegend, wo alles zum Vergnügen und Zerstreuung führt und absichtlich führen soll: kann nichts anders als grossen Reitz und Annehmlichkeiten haben. Natürlicherweise findet, in so zahlreicher Gesellschaft, ein jeder etwas für sich und seine Neigung, und macht Bekanntschaften und Entdeckungen, die ihn vielleicht sein Lebelang freuen. Es fehlt niemals, an einem so berühmten und so sehr besuchten Versammlungsorte, Personen zu finden, die entweder überhaupt merkwürdig sind,*) oder die uns interessant vorkommen. Man sieht Bekannte aus entferntern Gegenden hier unerwartet wieder, oder hört von ihnen, oder erlebt sonst manche kleine ergötzende Begebenheiten und Vorfälle, die uns selbst oder andere betreffen,

*) Pyrmont hat seit wenig Jahren von den angesehensten jetztlebenden Deutschen Gelehrten, Mendelssohn, Zimmermann, Möser, Brandes Michaelis, Meiners, Pütter, Busch, Cramer, Hirschfeld, Herder, Stollberg, Mutzell, Garve, Spalding, manchen mehr als einmal, und noch viele andere, an seiner Quelle gesehn.

treffen, und zu allerley Art von Unterhaltung Stoff hergeben. Nichts interessirt hier allgemeiner und trägt mehr zum Vergnügen bey, als die stündliche Ankunft neuer Fremden in der Höhe der Curzeit; jedermann wird neugierig bey jedem blasenden Postillion, den er hört, und denkt, er könne ihm vielleicht etwas, wo nicht Bekanntes doch sonst Angenehmes herführen.

Wer da will, der kann an der Gesellschaft Theil nehmen, wer aber lieber für sich allein lebt, dem zwingt und preßt man an einem so großen Bade, und unter so vielen Menschen, auch nicht dazu, wie in den kleinern Bädern. Man kann in Pyrmont unbemerkt neben den andern hingehn, und sich um niemand bekümmern, ohne eben für sonderbar gehalten zu werden; denn es sind hier jeden Sommer Personen, die ganz für sich leben, entweder weil es ihre Neigung so mit sich bringt, oder sie für die Gesellschaft zu krank, und daher scheu und muthlos sind.

Die verschiedenen kleinen gesellschaftlichen Cirkel, welche sich hier immer, ohne sich jedoch der grössern Gesellschaft ganz zu entziehn, aus einer Anzahl Personen bilden, die sich untereinander vorzüglich gefallen und interessiren, haben viel Angenehmes, wie man es auch aus der Betrübniß über die Trennung abnehmen kann. Durch eine gewisse Absonderung werden sie vertraulicher und inniger untereinander, wie jeder Haufen, der bande à part macht. Oft sah ich mit Vergnügen der innern Oeconomie der Freundschaft in solchen kleinen Cotterien zu, die sich der Kürze ihrer Dauer bewundernswürdig anmaaß. Nichts schien ihrem Glücke zu fehlen, aber im Grunde, nichts hebt und schärft ihr Vergnügen so sehr, als daß sie ihre Endschaft so nahe vor sich sehn. Wer überhaupt an kleinern vertraulichern Gesellschaften mehr Vergnügen findet als an grossen und glänzenden Versamm-

lungen,

lungen, der würde seine Neigung in Pyrmont am besten in der Früh Cur, im Augustmonath, befriedigen, und nicht so gut in der Höhe der Curzeit, im Julius.

Jedermann kommt hieher, um vergnügt zu seyn, sowohl diejenigen, welche ihrer Gesundheit halber hier sind, als auch die, welche blos zur Absicht haben, die schönste Zeit im Sommer angenehm hinzubringen. Sie kehren auch mehrentheils ihre beste Seite auswärts, um zu gefallen, und Vergnügen zu nehmen, indem sie sich bemühen, Vergnügen zu geben; daher zeigt sich nicht jeder zu Hause so liebenswürdig als er in Pyrmont scheint.

Nirgends ist man geneigter und findet mehr Bereitwilligkeit, Bekanntschaft zu machen, als in Pyrmont, weil alle ein gleiches Bedürfniß treibt; und Freundschaften stiften sich hier in eben dem Verhältnisse schnell, in welchem das Leben hier kurz ist. Alle lassen ihre ernsthaften Geschäfte und ihre Sorgen zurück, oder suchen sie doch wenigstens von sich zu entfernen und zu vergessen, damit sie heiter und froh seyn mögen; bey vielen würkt auch das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit nachdrücklich zu gleicher Absicht.

Der allgemeine Endzweck Aller, vergnügt zu seyn, der durch die schöne Gegend mächtig befördert wird, und auf welchem alles an diesem Lustorte abzielt, giebt immer in Pyrmont der ganzen Gesellschaft eine gute Stimmung, die von allen Seiten wiederschallt und macht, daß die Zeit hier so geschwind hinfließt, daß man sich mit Leidwesen am Ende der Cur siehet, wenn man kaum glaubt angefangen zu haben.

Eine gewisse Regelmäßigkeit, welche das Leben in Pyrmont hat, und die an einem Bade herrschen muß, wenn man nicht täglich die guten Würkungen des Wassers zerstören will, gereicht der Gesellschaftlichkeit keinesweges

zum Nachtheil. Sie ist ein Lob für Pyrmont auf der einen Seite, und hat auf der andern den Nutzen, daß man allemal gewiß ist, wenn und wo man seine Gesellschaft finden wird, ohne deswegen besondere Verabredungen zu treffen.

Ein Pyrmonter Tag hat seinen eigenen Gang, und ein Umriß davon wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Es verwandelt hier niemand Tag in Nacht, man legt sich früh zur Ruhe und steht bey guter Zeit auf, und die Stunden des Tages haben so ziemlich ihre angewiesene Beschäftigungen. Früh Morgens trinkt alles, was Odem hat und ihn gern behalten möchte, den Brunnen, und viele Landleute, die gewohnt sind mit der Sonne aufzustehen, fangen schon um drey Uhr damit an. Dieses ist auch deswegen nöthig, weil sonst nachher das Gedränge um die Quelle gar zu groß werden würde. Schon vor sechs Uhr fängt die feine Welt an in den Alleen zu erscheinen, und emsig zum Brunnen zu eilen.

Man würde Mühe haben, eine gesellschaftliche Scene zu finden, die dem Auftritt in der Pyrmonter Allee an einem schönen Morgen gleichkäme. So viele Menschen, die ohne allen Zwang durcheinander hingehen, die alle einen Endzweck haben und nach einem Ziele laufen, ohne daß einer dem andern im Weg wäre; alle im nachläßigen Morgenanzug, ohne Zwang, ohne weitere Ceremonie, als daß sie sich im Vorbeygehen den guten Morgen wünschen; die ergötzt werden durch die Schönheit des Orts, erheitert durch die angenehme Musik, unterhalten und aufgeweckt durch die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit, die sie umgiebt, müssen nothwendig ihre Seelen anders und höher gestimmt fühlen über den gewöhnlichen Ton. Man sieht

auch

auch wohl, daß die Gesellschaftlichkeit hier höher steigt, als in einer Assemblee; die Munterkeit und Frölichkeit und das freye offene Wesen beweißt es. Aber eine Hauptursach der erhöhten Heiterkeit des Pyrmonter Morgens ist der Brunnen selbst.

Nichts kann erquickender und frischer seyn, als das erste Glas Brunnen früh Morgens aus der Quelle nach einer warmen Nacht *). Vornemlich aber hat dieses Wasser, vermittelst der Menge seines geistigen Wesens, die Kraft, gleich andern geistigen Getränken, zu ermuntern und zu beleben. Daher würkt der Brunnen des Morgens zu Pyrmont, was der gute Wein in der ersten Hälfte eines frölichen Abendessens thut, er zeugt Wohlbefinden und Behaglichkeit; und wenn in der Folge gegen die Zeit des Frühstücks sich ein Rausch und Müdigkeit einfindet, so verschwindet doch dies alles wieder, sobald man das Frühstück genießt.

An dieser angenehmen Scene nimmt ein jeder Theil, während er seinen Brunnen trinkt, auf welche Weise es ihm am besten gefällt; er spricht mit, wenn er will, und nicht länger als er Lust hat, er geht oder setzt sich auf die allenthalben im Ueberfluß befindlichen Bänke, in den Schatten, und verläßt auch zuweilen die bunte Menge in der grossen Allee, um einen längern Spatziergang durch schöne Seiten-

*) Man weiß, daß das frische Pyrmonter Wasser nicht das Herbe, Widerliche habe, worüber man bey andern Gesundbrunnen klagt, auch niemand im Magen beschwert, wie die meisten andern Stahlwasser; er ist ohngeachtet seiner grossen Stärke sehr lieblich. Daher kennt man auch zu Pyrmont den Gebrauch der Näscherenen von überzuckertem Gewürz gar nicht, die man bey andern Brunnen nöthig hat, um den unangenehmen Geschmack und die Uebelkeiten zu vertreiben, und dem Magen gegen das Wasser beyzustehen. Dem ausserordentlichen Reichthum des Pyrmonter Wassers an freyen ungebundenen geistigen Wesen ist dieser Vorzug zuzuschreiben.

Seitenanlagen zu machen, und die Gegenstände abzuwechseln.

Um acht Uhr hat fast jedermann abgetrunken. Um neun Uhr sieht man an allen Enden oben in der Allee kleine Gesellschaften, die sich zusammen setzen, das Frühstück miteinander zu verzehren, wozu der Brunnen mehrentheils ein solches Verlangen erweckt, daß man kaum die vorgeschriebene Stunde damit warten kann. Gegen diese Zeit pflegt man auch das grosse Frühstück anzufangen, wo in der Allee an einer langen Tafel unter dem Schatten alter Linden sich der größte Theil der besten Gesellschaft von Pyrmont beysammen niederläßt. Keinesweges aber sind hier alle beysammen, die zur guten Gesellschaft mit Recht gezählt werden müssen, so wenig als jedermann, der hier mit sitzt, deswegen auch zur guten Gesellschaft gehört; auf beyden Seiten finden tausend Ausnahmen Statt. Manchmal kann jemand einzuladen vergessen seyn, mancher ist nicht bekannt, und mag sich nicht bekannt machen; mancher mag endlich lieber für sich allein auf seinem Zimmer oder in einem Winkel mit einem Freunde Kaffee trinken, oder kann sich diesem Zirkel nicht nähern, weil er gern eine Pfeife Toback dabey raucht.

Eine angenehme Einrichtung ist das grosse Frühstück allerdings; es versammlen sich hier viele, die hernach vielleicht den ganzen Tag nicht wieder beysammen kommen; man setzt sich bey wem man Lust hat, oder steht bey wem man will; überhaupt hat diese Zusammenkunft etwas sehr frölliches, belebtes, munteres und ungezwungenes, und man bleibt dabey im Morgenanzug so wie man früh zur Quelle ging. Nicht wenig trägt denn auch zur Aufgeräumtheit der Gesellschaft bey, die Begierde, welche, wie gesagt, jedermann nach dem Brunnen, und nach so vieler Bewegung empfindet, etwas zu genießen, und die zu befriedigen

digen man hier überflüssige Mittel vor sich sieht. Eine kleine Beschwerde ist es, daß jedesmal Einer aus der Gesellschaft dieses Frühstück giebt, und die Mühe des Einladens dazu auch hat, wobey manchmal jemand übersehn wird. Vielleicht wäre es besser, wenn dieserhalb eine Art von Subscription gemacht würde. Denn aufhören müssen diese Frühstücke nicht, das wäre ein wahrer Verlust für Pyrmont.

Nach dem Frühstück spaziert man wieder in der Allee, oder in den Seitenanlagen, oder besucht die Boutiquen, oder reitet, oder badet, oder spielt Karten, oder thut, sonst, wozu man Lust hat. Um der Mittagshitze auszuweichen, und weil doch die viele Bewegung, und der lange Aufenthalt in der Luft etwas ermüdet, begeben sich die meisten gegen Mittag in ihre Wohnung, sich auszuruhn oder sich umzukleiden, wenn sie vielleicht in Gesellschaft essen wollen. Man isset um zwölf und spätestens um ein Uhr.

Zwischen drey und vier fängt die Gesellschaft wieder an, sich in der Allee zu versammlen. Man ist nun angekleidet, wie man etwa in eine kleine Gesellschaft gehn würde und wie es sich für einen Landaufenthalt schickt; einige wenige ausgenommen, die gern ihre schönen Kleider zeigen mögen. Bey den meisten verwandelt sich nur die ordentliche Nachläßigkeit vom Morgen, des Nachmittags in eine nachläßige Ordnung.

Man warf zuweilen Pyrmont vor, daß der Kleiderputz bey den Damen zu sehr im Schwange sey. Und doch habe ich hier manches sehr artiges Frauenzimmer gekannt, die viele Tage hintereinander mit einen und demselben sehr einfachen Anzuge und mit dem nemlichen Hute in der Allee erschien, und darum nicht weniger gesucht und geehrt war.

Ich

Ich weiß wohl, daß es ein gefährliches Unternehmen für mich seyn würde, dem Frauenzimmer zwischen den Putz zu kommen. Aber soviel darf ich doch wohl sagen, daß es lächerlich seyn würde, wenn man sich an einem Bade, auf dem Lande, kleiden wollte, als wenn es zum Gallagienge. Man wendet freylich ein, Pyrmont sey zugleich Hof, Stadt und Land, aber in Absicht auf den Anzug sollte man immer mehr an das Land und Bad als an Stadt und Hof denken, und die Vernünftigen thun es auch. Diejenigen, welche nicht zur Cur sondern blos zum Vergnügen hier sind, möchten für sich selbst allenfalls thun was sie wollten; aber den Curgästen wäre ein solcher Anzug gewiß nachtheilig, und daher sollten es jene des Beyspiels wegen unterlassen; denn wenig Frauenzimmer sind fest und stark genug, hierin andern nachzustehn, wenn auf weiter nichts als nur auf die Gesundheit Rücksicht zu nehmen ist. Viele Stunden aber täglich am Nachttisch zuzubringen, wie es der heutige Kopfputz fordert, und denn das abscheuliche Einschnüren des Leibes, das nun wieder Mode wird, das die Därme halb in die Brust und halb ins Becken preßt, die schöne Form des menschlichen Leibes beschimpft und wespenähnliche Gestalten daraus bildet: dieses sind Dinge, die niemals der Gesundheit zuträglich sind, und am wenigsten bey einer Brunnen-Cur. Doch dies alles sage ich nur vom übermäßigen Putzen, und vom eigentlichen Kleiderprunk, der wirklich in Pyrmont auch gar nicht Sitte ist, der auch den bey der Cur so nöthigen und heilsamen Bewegungen hinderlich ist, weil man im steifen Anzug, wegen der Unbequemlichkeit weiblicher Kleidung, unmöglich viel gehn kann. Einigemal während der Cur, gewöhnlich etwan am Sonntage, pflegt der Anzug etwas völliger zu seyn, damit die schönen Sachen, die man mitgebracht hat, doch auch zu Gesichte kommen. Ueberhaupt ist der Putz ein so wichtiger Zweig des Vergnügens

gens in dem Leben eines Frauenzimmers, daß kein Arzt ihnen wider einen mäßig zierlichen Anputz reden muß, wenn die Cur geseegnet seyn soll; es wird auch manche leere Viertelstunde damit ausgefüllt, die man allemal hat, wenn man nicht lesen oder schreiben darf.

Spazierengehn, Ausfahren, Comödien, Concerte, Bälle, das Abendessen, die Lustbarkeiten der Alleen, und die späten Promenaden des Abends, bey denen aber die Brunnengäste wegen Verkältungen in kühler, feuchter Abendluft nach heissen Tagen vorsichtig seyn müssen, füllt, nebst manchen andern Dingen, den Rest des Tags aus.

In einigen Sommern sind die kleinen Landparthien, die Ausfahrten und überhaupt die weiten Spatziergänge mehr im Schwange gewesen als in andern; und ich wünsche herzlich, zum Besten der Gesundheit und des Vergnügens der Gesellschaft, daß sie immer mehr aufkommen mögen. Manchmal bleibt ein ziemlich grosser Cirkel von Frauenzimmer und Herren in der Allee oder in dem Ballhause, welches zu einer aufgeweckten Conversation Gelegenheit giebt. Zuweilen hat sich auch Nachmittags eine Gesellschaft zusammen gethan, sich an einen einsamen Ort begeben, und einer aus ihnen hat ein merkwürdiges Product der Litteratur darin vorgelesen.

Das Spiel ist für viele, die es lieben, in Pyrmont eine gute Zuflucht, und Gelegenheit ist dazu genug; denn man hat die Wahl unter zwey grossen privilegirten Pharobänken, denen jedermann den Ruhm der größten Regelmäßigkeit giebt; der übrigen nicht zu gedenken. Die Zeit dazu ist Vormittages nach dem Frühstück, gegen Abend, und zuweilen noch nach dem Abendessen, aber nur selten für einige Nachtvögel spät in die Nacht hinein. Die grosse Mäßigung, womit die Hazardspiele im Ganzen hier getrieben werden, zeigen deutlich, daß das Bedürfniß dafür

für nicht sehr dringend sey. Man hat würklich in Pyrmont genug andere Wege sich zu vergnügen und der Langenweile auszuweichen; daher wird hier niemand zum Spiel gezwungen, wie an andern solchen Orten, und daher wird man in Pyrmont niemals von solchen Gräueln des Spiels hören, wie jezt bekanntlich an irgend einem andern grossen Bade. — Zu dem kleinern gesellschaftlichen Kartenspiel findet jedermann hinreichende Gelegenheit.

Visiten in den Wohnungen zu geben, ist in Pyrmont gar nicht gebräuchlich, nur besonders vertraute Bekannte besuchen sich einander auf ihren Zimmern, und da fallen denn natürlicherweise alle Formalitäten weg. Auch die Visitenkarte, die man sich an andern Bädern bringt und schickt, und die allemal das erste Losungszeichen der herrschenden Etiquette und ihres Gefolges von Zwang und Pflichten sind, kennt man in Pyrmont gar nicht; und ich wünsche sehr, daß es niemals einen ceremonieusen Assembleengeiste gelingen möge, solche Dinge hier einzuführen.

Dieses wäre also ohngefehr das Gemälde eines Tages von Pyrmont. Man sieht leicht hieraus, daß nicht viel leere Zeit übrig bleibe; daher werden auch wohl die meisten Correspondenzen von Pyrmont ab ziemlich schlecht besorgt, zu denen man sonst pflegt die Zeit kurz vor dem Mittagsessen zu wählen.

Olla Potrida.

1785.

Drittes Stück.

BODMER.

Berlin,
in der Weverſchen Buchhandlung.

I.

Gedichte.

I.

Sehnſucht nach Frühling.

Komm, Frühling! komm, im Chor der Nachtigallen,
Mit neuer Kraft belebe die Natur!
Zu frohem Sang werd' jetzt mein mattes Lallen,
Im grünen Hain, auf bunter Blumenflur!

Biſt du es nicht, der Jünglingen und Greiſen,
Durch ſanften Hauch vergnügtres Daſeyn ſchenkt,
Der, wie er will, die Thoren und die Weiſen,
Durch Hofnungen auf Roſenwege lenkt.

Biſt du es nicht, den man einſt Phönix nannte,
Der liebevoll herab zur Erde kam,

In Phöbus Glut sich selber kühn verbrannte,
Aus Asche dann den Flug zum Himmel nahm?

Bist du es nicht, der herben Seelenkummer,
Mit Fittigen in alle Wolken schlägt,
Der aus dem Staub, aus düstrem Todesschlummer,
Den leichtern Geist hinauf zu Göttern trägt?

Bist du es nicht, der Allen, die hier wallen,
Zum Trost erscheint, auf bunter Blumenflur?
Du bist es! — Komm, im Chor der Nachtigallen,
Mit neuer Kraft belebe die Natur!

2.

Nach Horaz I. B. 9te Ode.

Sieh, wie der Inselberg *), in tiefen Schnee gehüllet,
Sein weisses Haupt erhebt, die Tanne tief gebeugt
Kaum noch die Last erträgt, und Eis die Klüfte füllet,
Durch die, vom Frost gehemmt, der kühne Waldstrohm schleicht.
Verscheuch die Kälte, Freund, sie wird der Flamme weichen,
Wenn du sie im Camin mit Holz fein reichlich nährst;
Dabei laß alten Wein vom besten Fasse reichen,
Und wenn du dann mit uns die vollen Gläser leerst,
Vertrau mit frohem Muth dem Himmel deine Sorgen;
Sieh er gebeut dem Meer, und stillt des Sturmes Wuth,
Der mit der Eiche kämpft! Drum sorge nicht für Morgen,
Denk', es sey jeder Tag ein Dir geschenktes Gut.
Noch blühst du jugendlich, noch winkt die holde Liebe,
Und süßer Mädchen Scherz, und froher Minnetanz.

Bald

*) Hohes Gebirge in Thüringen.

Bald raubt das Alter uns das Glück der sanftern Triebe,
Und tauscht mit rauhem Ernst den heitern Freudekranz!
Drum freue Dich der Welt, und lache Deiner Grillen,
Genieße, da du kannst, der Winterlustbarkeit,
In deiner Freunde Schoos, bei Bällen und im Stillen,
Im Schauspiel und im Club, wenn wir zur Abendzeit
Im bunten Zirkel uns ins Ohr vertraulich flüstern,
Wenn dann beim Minnespiel, im Winkel tief versteckt
Der Strafe zu entfliehn, und doch nach Küssen lüstern
Mit schlauem Lachen dich ein loses Mädchen neckt,
Du ihrem Locken folgst, dein trautes Liebgen findest,
Und nebst dem theuern Schwur, daß sie dich herzlich liebt,
Vom Finger ihr ein Pfand im leichten Kampf entwindest,
Vom Finger, der sich sträubt, und schalkhaft sich ergiebt.

Thon.

3.

An den Winter.

Nun wär ich seiner herzlich satt,
Gestrenger Herr! ich bitte,
Entfern' er sich von unsrer Stadt
In Länder, wo die Sitte
Es mit sich bringt, daß Schnee und Eis
Nicht mehr vergeht, die Felder weiß
Durchs ganze Jahr sich zeigen,
Und Nachtigallen schweigen.

Fürwahr, er macht es gar zu grob!
In meinem ganzen Leben
Stimm ich nicht in das grosse Lob,
Das Asmus ihm gegeben *).

*) Ein Lied hinterm Ofen zu singen, im vierten Theil seiner Schriften.

Bedenk er mal, der Arme starrt,
Bey seiner langen Gegenwart,
Vor Kälte, ach! und zittert,
Weil nichts im Ofen knittert.

Er plagt uns, edler Herr Patron,
Fünf volle Monden lange.
Sie sind so langsam weggeflohn.
So traurig und so bange.
Ich bin ihm sonst recht wohl geneigt,
Wenn er sich im December zeigt,
Und bläßt aus vollem Schlauche,
Nach seinem alten Brauche.

Lern' er doch hübsche Lebensart,
Und merk er sich die Lehre,
Ich weiß, sein Kopf ist nicht so hart,
Daß ihm unmöglich wäre,
Zu fassen: einen steten Gast,
Nennt man zuletzt den Ueberlast,
Und ohne viel Geziere,
Zeigt man ihm gar die Thüre.

Er nekt uns gar zu jämmerlich,
Ich kan's ihm nicht verhelen!
Schon zwey bis dreymal stellt' er sich,
Als wollt' er sich empfelen.
Und immer kehrt er wieder um,
Als käm er in sein Eigenthum,
Und stürmt und schneyt behende,
Als wüßt' er gar kein Ende.

Schon ist der Lenzmond ganz vorbey; —
Hab keinen Lenz gesehen!
Und immer Eine Melodey
Uns aus As Moll zu krähen.
Wir bitten höflich, mach er sich

Nicht

Nicht weiter Mühe! — Pack er sich
Zum Nordpol an dem Strande,
Hinweg aus unserm Lande!

O Sonne! deiner Majestät
Empfelen wir die Sache!
Wenn er nicht selber gütlich geht,
So flehen wir um Rache!
Brenn' ihn auf seinen kalten Kopf,
Verseng' ihm gnädig Zopf und Schopf,
Zünd an des Böswichts Kleider,
Und jag' ihn nackend weiter!

Zwey Jahr' hat er uns Ohrenschmaus
Mit Saus und Braus gemachet,
Zuletzt macht er Gewonheit draus,
So weh's uns thut, und lachet.
O Sonne, glänz vom Himmelszelt
Doch wiederum auf deine Welt,
Und wärm', wenn er vertrieben,
Was bisher kalt geblieben!

Wagenseil.

II.

Dramatiſche Aufſätze.

Eile mit Weile.

Sprichwort in einem Aufzuge.

Perſonen:

Von Arny, ein Patricier.
Seine zweyte Frau.
Seine Tochter erſter Ehe.
Semund.
Notarius Brusbart.
Arnys Bedienter.
Ein Schloſſer.
Ein Schneider. Ein Schneiderburſche.

Scene: Ein Zimmer des von Arny.

Erſter Auftritt.

Von Arny (im Schlafrock.) Brusbart.

Arny.

Nur hier herein, hier herein lieber Herr Brusbart!

Brusbart. Ich habe keinen Augenblick Zeit,

Arny. Nur ſolange, daß ich aufzeichne, was Herr von Wilbert eigentlich verlangt.

Brus-

Brusbart. Wie ich ſchon die Ehre gehabt habe zu ſagen, ſeines Sohnes Frau ſoll von hundertjährigem Adel ſeyn.

Arny. Achtzig Jahr mögt' ich vielleicht zuſammenbringen.

Brusbart. Das kömmt faſt auf eins, das dächt' ich müſt' ihm genug ſeyn.

Arny. Ich hab' aber ſonſt keinen Beweis, als das Schreiben eines Nürnbergiſchen Rathsherrn an meinen Grosvater, — wo mag es doch liegen? — von 1710.

Brusbart. Damit kommen wir immer durch, man nimmt es nicht genau, wenn es darauf ankommt, den Adel zu erneuern.

Arny. Sollte auch Herr von Wilbert damit zufrieden ſeyn?

Brusbart. Das muß ſich zeigen. Ihre Tochter iſt reich, und er braucht Geld, vielleicht drückt er ein Auge zu. Setzen Sie nur auf, was Sie von dem vormaligen Glanz Ihrer Familie ſich zu behaupten getrauen, und ſeyn Sie um ein Uhr bey mir; wenn er damit zufrieden iſt, ſo mach' ich noch dieſen Abend die Eheverſchreibung.

Arny. Sie werden mich ſehr verbinden.

Brusbart. Aber präciſe um ein Uhr, laſſen Sie ihn ja nicht warten.

Arny. Nein, nein, unterdeſſen bin ich zwanzigmal fertig.

Zweyter Auftritt.

Von Arny, hernach ein Bedienter.

Arny.

Aber wo iſt der Schlüſſel zum Schreibtiſch? (ſucht allenthalben) Ich find' ihn nirgends! (immer fortſuchend, ruft) Walther!

Walther! Er kommt nicht, Walther! Walther! (geht auf die Thür zu.)

Bed. Was befehlen der Herr?

Arny. Wo steckt ihr denn? ihr seyd nie bey der Hand.

Bed. Man hört draussen nichts.

Arny. Wird denn der Schlosser die Klingel in Ewigkeit nicht festmachen?

Bed. Ich bin über zwanzigmal bey ihm gewesen, ich geh' alle Tage hin, immer sagt er, er will morgen kommen.

Arny. Das ist ein Elend mit den Leuten! Gebt Acht ob er nicht da seyn wird, wenn ihn niemand haben will. Mir fehlt ein Schlüssel.

Bed. Welcher?

Arny. Zum Schreibtisch.

Bed. (nimmt den vom Tische) Ist es nicht der?

Arny. Ganz recht, laßt keinen Menschen herein.

Bed. Doch den Schneider?

Arny. Versteht sich, ich brauche das Sommerkleid nothwendig, und habe kein andres nicht mehr!

Bed. Die andern sind alle verschossen.

Arny. Ich weiß es, ihr müßt zu ihm gehn, daß er mir ja nicht ausbleibt.

Bed. Ich war gestern da, er kommt gewiß.

Arny. Ich bin im Cabinet, laßt ihn warten.

Bed. Es soll geschehn.

Dritter Auftritt.

Die Tochter. Der Bediente.

Tochter.

Wo ist mein Vater?

Bed. In seinem Cabinet.

Tocht.

Tocht. Ich darf doch zu ihm?

Bed. Er will ganz allein ſeyn.

Tocht. Hat er denn Geſchäfte?

Bed. Ich weiß nicht.

Tocht. Iſt er bey guter Laune?

Bed. Nicht übrig.

Tocht. Ich hab' ihn geſtern Abend nicht geſehn, ich will hier auf ihn warten. Iſt da nichts zu leſen?

Bed. O ja Mamſell, der hundertjährige Calender.

Tocht. Was ſoll ich mit dem?

Bed. Alles was Sie in der Gotteswelt belieben werden. — Herr Semund.

Vierter Auftritt.

Die Tochter. Semund.

Tochter.

Guten Morgen, lieber Semund, was treibt Sie ſo früh zu uns?

Sem. Die Unruhe, die Furcht vor einem Unglücke das über unſerm Haupt ſchwebt.

Tocht. Was ſagen Sie?

Sem. Ihr Vater will mir ſein Wort brechen, will wie er es nennt ſeinen Adel erneuern laſſen, und Sie mit dem jungen Herrn von Wilbert verheyrathen.

Tocht. Nimmermehr!

Sem. Auch ich kont' es nicht glauben, und eilte hieher, um die Wahrheit zu erfahren; da begegnete mir Herr Brusbart, der mir verſicherte, Ihr Vater und Herr von Wilbert würden heute um ein Uhr bei ihm zuſammenkommen, und alles in Richtigkeit bringen.

Tocht. Was iſt dabey zu thun?

Sem.

Sem. Ich weiß es nicht.

Tocht. Meine Stiefmutter weiß um unſre Liebe, ſie iſt ja noch mit Ihnen verwandt, ſie muß bei meinem Vater für Sie reden. —

Sem. Das wäre zu wünſchen, auch könnte ſie mit der alten Wilbert ſprechen, die ihre vertrauteſte Freundin iſt.

Tocht. Aber zwiſchen hier und ein Uhr iſt eine kurze Zeit.

Sem. Leider! und hat Wilbert erſt ſein Wort gegeben, ſo bricht er es nie.

Tocht. Ich will mich zu den Füſſen meines Vaters werfen, ich will ihm ſagen —

Sem. Ach! ſeine Eitelkeit wird mächtiger ſeyn, als Ihre Thränen.

Tocht. Das fürcht' ich auch.

Sem. Ich glaubte ihn hier zu finden.

Tocht. Er iſt im Cabinet.

Sem. Ich will ihm ſein Wort zurückrufen. Darüber muß er ſich wenigſtens erklären, und wickelt er ſich auch heraus, ſo überreden ihn vielleicht die Vorſtellungen Ihrer Mutter.

Tocht. Ich wünſch' es mehr als ich es hoffe. Wir ſind in einer übeln Lage.

Sem. Sie ſollen glücklich werden, wenn Sie ſo ſtandhaft ſind als ich. Oder wollen Sie lieber nachgeben, lieber —

Fünfter Auftritt.

von Arny und die Vorigen.

Arny.

Was haben Sie ſich denn unter vier Augen ſchönes zu ſagen?

Tocht.

Tocht. Ich wartete hier auf Sie lieber Vater.

Arny. Du biſt zu höflich Fräulein Tochter, geh auf dein Zimmer.

Tocht. Aber mein Vater, ich habe Sie geſtern den ganzen Abend nicht geſehn, und Sie ſchicken mich ſo wieder fort?

Arny. Nun denn, guten Morgen. (küßt ſie) Aber jetzt geh, ich habe Geſchäfte.

Tocht. Auch wollt' ich Sie bitten —

Arny. Ich habe keine Zeit dich anzuhören ſag' ich, es iſt gut ſag' ich, geh!

Siebenter Auftritt.

von Arny. Semund.

Semund.

Mein Anbringen beſteht in wenig Worten.

Arny. Mich beſchäftigt grade eine wichtige Angelegenheit —

Sem. Auch ich will Sie von einer wichtigen Angelegenheit unterhalten, von der ernſthafteſten meines Lebens.

Arny. Doch wohl nicht von Ihrer Heyrath?

Sem. Getroffen.

Arny. Dringend iſt dieſe Angelegenheit wenigſtens nicht.

Sem. Nicht?

Arny. Wie ſollte ſie? ein paar Tage nach der Hochzeit wirds Ihnen vorkommen, als ſey keine geweſen.

Sem. Sie denken ſehr unbillig von mir.

Arny. Ich will vier Wochen zugeben.

Sem. Nur vier Wochen ſollt' ich Ihre Tochter lieben? Woher nehmen Sie den Grund das zu glauben?

Arny. Meinetwegen ein Jahr, zwey Jahr, ſo lange Sie wollen, endlich nimts doch ein Ende. Je ſpäter man heyrathet, je länger iſt die Dauer der Liebe. Ich red' aus Erfahrung.

Sem. So beſtimmen Sie wenigſtens die Zeit —

Arny. Ich wünſchte wir ſprächen ein andermal davon.

Sem. Sagen Sie vielmehr, Sie wünſchen daß es nie geſchähe.

Arny. Wie fällt Ihnen das ein?

Sem. Können Sie läugnen, daß ich Ihr Wort habe?

Arny. Ich läugne ja nichts — als daß ich izt nicht Zeit habe davon zu ſprechen.

Sem. O mein Herr —

Arny. Ich ſag' Ihnen nächſtens, wenn es Ihnen gefällt, aber vorizt hab' ich dringend zu ſchreiben, hab' ich keinen Augenblick in meiner Gewalt.

Sem. Ich will alſo gehn, aber ich ſage Ihnen mein Herr, ich verlaſſe mich auf Ihr Wort.

Siebenter Auftritt.

von Arny.

Gehorſamer Diener. — So biſt du verlaſſen! Er meynt ich dürfe meine Tochter keinen andern geben, weil er ſie liebt, oder vielmehr ſich ſelbſt, denn er ſucht nicht ihr Glück, ſondern das ſeinige. Im Grunde iſt mir jeder Liebhaber lächerlich. Aber die Zeit geht weg, und ich denke an keinen Aufſatz. Ich weiß nicht, wo der Teufel den Brief hat, mag auch Gott wiſſen, wer alles ums Jahr Chriſti 1710 Rathsherr in Nürnberg geweſen. Mein ſeliger Vater und Großvater haben mir unſern Stammbaum wohl hundertmal vorgerechnet, aber in meinen jungen Jahren dacht' ich nicht an die aufſteigende Linie. Ah! da

fällt

fällt mir doch ein — ich will immer mit Schreiben anfangen, vielleicht ergiebt ſich eins aus dem andern.

Achter Auftritt.

von Arny. Der Bediente. Der Schloſſer mit einer Leiter.

Bediente.

Da iſt endlich unſer Meiſter Locke.

Arny. Unſer Meiſter Locke? wer iſt das?

Bed. Der Schloſſer.

Arny. Er trift die rechte Zeit. Warum kommt er nicht, wenn ers verſprochen hat?

Schloſ. Erlauben Sie gütigſt, ich war nur —

Arny. Ich war nur — er ſoll nicht mehr für mich arbeiten.

Schloſ. Das ſteht in jeder hohen Herrſchaft Belieben. Es iſt aber wahrhaftig nicht meine Schuld, Herr Walther kanns bezeugen. Geſtern ſteh' ich ſchon in der Thür, und juſt wie ich hergehn will, ſchickt die Frau Gräfin —

Arny. Was geht das mich an?

Schloſ. Erlauben Sie gütigſt, ich muß Ihnen doch die Urſache ſagen.

Arny. Braucht er viel Zeit?

Schloſ. O ich bin im Augenblick fertig.

Arny. Fang' er in jenem Zimmer an.

Schloſ. Wie Sie befehlen.

Arny. Walther, zeigt dem Meiſter was ich euch geſagt habe.

Schloſ. Das iſt nicht nöthig, der Herr können glauben, daß unſereins ſchon manche Klingel feſt gemacht hat.

Arny. Nun mach' er fort.

Schloſ.

Schloſ. Ja lieber Himmel, gut Ding will Weile haben.

Arny. Und hüt' er ſich ja, daß er mit der Leiter nirgends anſtößt.

Schloſ. Ach! tragen Sie doch nur keine Sorge.

Bed. Komm er mit Meiſter.

Schloſ. Erlauben Sie gütigſt, ich habe die Ehre zu folgen.

Neunter Auftritt.

von Arny. Hernach der Bediente.

Arny. (ſchreibend)

Wilhelm von Arny, Peters Sohn — nicht Peters — (Gehämmer draussen) Still doch! es war — (Gehämmer) hohl der Teufel den Schloſſer! es war auch ein Wilhelm glaub' ich (immer ſtärker) das verdammte Getöſe! So recht Bernhard Wilhelm von Arny. (wieder Gehämmer) Walther! — Sagt dem Schloſſer daß er ein Ende macht.

Bed. Die Klingel muß doch feſtſitzen.

Arny. Aber ich kann nicht dafür ſchreiben.

Bed. Ich will ihm ſagen er ſoll ſtill ſeyn. Ah, da kömmt der Schneider.

Arny. Ruft ihn herein.

Bed. Immer näher Meiſter Wartman.

Zehntet Auftritt.

Vorige, Der Schneider. Ein Schneiderburſche.

Schneider.

Ich kann auch wiederkommen, wenn der Herr zu thun haben.

Arny.

Arny. Nein, nein, ich warte mit Ungeduld auf ihn, ich muß ausgehn.

Schn. Nehmen Sie nicht übel, das wuſt' ich nicht.

Arny. Dies Kleid iſt doch nicht zu eng in den Schultern?

Schn. O behüte mich mein Himmel! Nein, davor hab' ich mich ſehr gehütet.

Arny. Geb' er her, (zieht es an.)

Schn. Das ſoll Ihnen gewiß nicht drücken.

Arny. Es iſt aber faſt gar zu weit.

Bed. Und viel zu lang.

Schn. Weiß der Himmel wie das zugeht.

Arny. Seh er doch, iſt denn das mein Zeug?

Schn. Nein wahrhaftig, der einfältige Junge hat ſich wieder vergriffen.

Burſche. Ich ſagte gleich, es ſey Herrn von Arny ſein Kleid nicht.

Schn. Er ſoll das rechte im Augenblick herbringen.

Arny. Und aus dem Augenblick wird eine Stunde.

Schn. Wahrhaftig nicht! Auf Schneiderparole!

Arny. So mach' er nur.

Schn. Bis es kommt will ich drauſſen warten.

Eilfter Auftrit.

von Arny. Der Bediente.

Arny.

Solche Streiche ſpielt mir der Kerl immer!

Bed. O ſein Burſch iſt flink, und wird nicht lange ausbleiben.

Arny. Die ganze Zeit iſt der Schloſſer ſtille geweſen, nun wett' ich fängt er wieder an.

Bed. Ich will mit ihm ſprechen.

Zwölfter Auftritt.

von Arny. (ſezt ſich wieder an den Schreibtiſch.)

Bernhard Wilhelm von Arny, Regierungsrath, gebohren ſechzehnhundert — (Gehämmer) das iſt ein Hund von Schloſſer! ſechzehnhundert — (Gehämmer) St! ſechzehnhundert — (Gehämmer) der macht mich toll im Kopf! ſechzehnhundert und — ich kann wieder nicht auf das Jahr kommen. (Gehämmer, er ſteht auf) Poz hämmern und kein Ende! Darüber hab' ich alles vergeſſen. Walther! ruft mir den Schloſſer her.

Dreyzehnter Auftritt.

von Arny, der Bediente, der Schloſſer.

Bediente.

Da iſt er mein Herr.

Arny. Soll das ewig währen?

Schloſſ. Erlauben Sie gütigſt, iſt in der Minute vorbey.

Arny. Muß er denn immer mit ſoviel Geräuſch arbeiten?

Schloſſ. Erlauben Sie gütigſt, ich mache kein Geräuſch, das thut der Hammer.

Arny. Arbeit' er ohne Hammer.

Schloſſ. Ja wenn ich die Löcher bohre, aber wenn ich Nägel einſchlage —

Arny. Wie viel Nägel braucht er einzuſchlagen? Komm er her!

Schloſſ. Sehn Sie ſelbſt zu, ich kann die Klingel nicht anders befeſtigen.

Arny. So will ichs ihm zeigen, komm er nur.

Schloſſ.

Schloſſ. Unſer eins weiß wahrhaftig auch was dazu gehört. —

Arny. Leuten den Kopf warm zu machen? Komm er nur (geht mit ihm ab, man hört ihn zanken.)

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Arny. Der Bediente.

Frau.

Walther!

Bed. Madam!

Frau. Was iſt das für ein Lärmen?

Bed. Der Herr zankt ſich mit einem Schloſſer.

Frau. Hat er vielleicht dieſen Morgen nichts zu thun?

Bed. O ja, er ſaß in voller Arbeit.

Frau. Ich meyne, bleibt er zu Hauſe?

Bed. Er hat um ein Uhr die Kutſche beſtellt.

Frau. Und will zu Herr Brusbart fahren?

Bed. Ja Madam.

Frau. (halb laut) Daraus ſoll nichts werden.

Bed. Befehlen Madam?

Frau. Nichts.

Funfzehnter. Auftritt.

Vorige. von Arny.

Arny.

Die Leute geben nie nach, bis ſie's mit Händen greifen. Walther bleibt bey ihm.

Bed. Ja Herr. (geht ab.)

Frau. Warum biſt du denn ſo aufgebracht, mein Kind?

Arny. Der Schuft der Schloſſer macht bey ſeiner Arbeit ein Getöſe, daß ich gar nicht davor arbeiten kann.

Frau. Schick ihn fort wenn er dich ärgert.

Arny. Dann kommt er nicht wieder. Seit vier Wochen hab' ich vergeblich nach ihm geſchickt und geflucht.

Frau. So gieb dich drein.

Arny. Das kannſt du leicht ſagen, du ſiehſt nicht wie mir alles der Queer geht.

Frau. Einbildungen!

Arny. Nichts weniger. Ich habe eine dringende Arbeit vor mir, arbeit' einer bey ſolchem Geräuſch! Ich warte auf ein Kleid, das ich anziehn muß, und der Schneider bringt mir das unrechte!

Frau. Laß ihn das rechte wiederholen.

Arny. Kann ich auch meine Zeit wiederholen laſſen? Aber mir geht es immer ſo! Noch vorgeſtern Abend ſpielten mir unſre Leute einen ähnlichen Poſſen.

Frau. Unſre Leute?

Arny. Ja, weil ſie die Gabe haben, mich immer falſch zu verſtehen.

Frau. Das iſt unmöglich.

Arny. Es iſt möglich ſag' ich dir. Herr Meermann am Fiſchmarkt ſchickt gegen neun Uhr zu mir, er wolle mich eiligſt ſprechen, der Wagen hatte dich eben nach Hauſe gebracht und ſtand noch vor der Thür, ich werfe mich hinein, rufe: Herr Merrmann! Fiſchmarkt! So ſpät? fragen ſie. Was kümmerts euch? Wir fahren zu, dunkel wars und ich dachte viel auf den Weg, endlich halten wir und ſie ſagen mir für einen halben Thaler könnt' ich noch hineinkommen. Für einen halben Thaler? Das begreif ich nicht. Wo meynſt du, daß ich hielt?

Frau. Wahrſcheinlich nicht bey Herrn Meermann.

Arny.

Arny. Bey den Meerkatzen auf dem Fleiſchmarkt.

Frau. O vortrefflich! vortrefflich!

Arny. Und ſie ſchwuren Leib und Leben, ich hätte Meerkatzen geſagt. Das dünkt dir wohl recht lächerlich?

Frau. Wem ſolt' es doch nicht ſeyn?

Arny. Mir bey meiner Seele nicht.

Frau. Geht es dir denn immer ſo?

Arny. Wenigſtens heute. Erſt war mir der Schloſſer im Wege, jetzt du.

Frau. Ich habe dir nur ein Wort zu ſagen.

Arny. Dazu brauchen die Weiber eine Stunde.

Frau. Sey nicht unartig.

Arny. Was verlangſt du?

Frau. Du verſprachſt mir letzthin Merians Garten zu miethen?

Arny. Aus dem neuen Thor?

Frau. Richtig, aber du bringſt keine Sache zu Ende. Herr Korter ſteht auch darnach, und die Leute haben von dir noch keinen Beſcheid.

Arny. Ich will zu ihnen gehn.

Frau. Aber wann?

Arny. Morgen oder übermorgen.

Frau. Lieber überlaß es mir. Ich kenne die Frau von alten Zeiten her, wir wollen bald fertig werden.

Arny. Wenn du die funfzig Thaler zulegſt?

Frau. Das verſteht ſich.

Arny. Was machſt du dir aus dem Gelde!

Frau. Ich wünſchte du dächteſt eben ſo.

Arny. Und verſchwendete bis nichts übrig bliebe?

Frau. Du wirſt heftig. Diesmal will ich dir aus dem Wege fahren.

Arny. Gleich itzt?

Frau. Der Wagen wird ſchon angeſpannt.

Arny. Für mich, um ein Uhr muß ich ausfahren.

Frau. Wie lange bin ich denn wieder da?

Arny. Nein Madam, ich kenne dein Wiederkommen.

Frau. Halt ich mich je lange auf?

Arny. Nie länger als bis du nichts mehr zu ſprechen weißt. Nachher ſiz' ich da, und du machſt mir kahle Entſchuldigungen.

Frau. Ich verſpreche dir, es ſoll nicht geſchehn.

Arny. Glücklich, wer ſich auf dein Verſprechen nicht zu verlaſſen braucht!

Frau. Iſt doch dein Kleid noch nicht einmal da?

Arny. Wird aber gleich kommen und ich kann nicht warten.

Frau. Das heißt immer ſo, wenn mir ein Gefallen geſchehn ſoll.

Arny. Ich kann doch nichts nothwendiges darüber verſäumen.

Frau. O wie du meynſt! Ich kenne deine Art ſchon mit mir umzugehn. Ich kann zu Hauſe bleiben.

Arny. Nimm eine Miethkutſche.

Frau. Daß ich noch eine halbe Stunde warten müſte, und mich dann jederman fragte: Sie haben wohl Ihre Equipage verkaufen müſſen? Pfuy!

Arny. Aber —

Frau. Oder denkſt du, es würde meinem Wachsthum ſehr zuträglich ſeyn, in dem ſchönen Sommerregen zu Fuß zu gehn? Wie du befiehlſt.

Arny. Du weißt, ich verlange nichts unbilliges.

Frau. Es iſt ja die Mode ſo. Ich will mich darnach anziehn. (will gehn)

Arny. Sey keine Thörin. Bleib!

Frau. Ein Wort ſo gut wie tauſend.

Arny. Man muß Kindern nachgeben, nimm unſern Wagen.

Frau.

Frau. Jetzt mag ich ihn nicht.

Arny. Ich bitte dich nimm ihn.

Frau. Und ich werde dich in meinem Leben um nichts wieder bitten.

Arny. Nur halt mich itzt nicht länger auf.

Frau. Du glaubſt wohl, es werde deinen Pferden Schaden thun.

Arny. Gieb dich nur endlich zufrieden.

Frau. Daran iſt dir wohl viel gelegen?

Sechzehnter Auftritt.

von Arny.

Weiber und Eigenſinn! Auch der Schurke der Schulder kommt nicht. Ja wohl geht mir alles der Queer! (ſetzt ſich wieder) Wo bleib ich? Ah! (Gehämmer) Der Teufel geht wieder loß. (Gehämmer) Da mögte Engelsgeduld zerreiſſen! (Gehämmer. Man hört eine Leiter fallen, und Glas klirren.) Was iſt denn das? was iſt denn das? (der Schloſſer läuft eilig über die Bühne)

Siebzehnter Auftritt.

von Arny. Der Bediente.

Bediente.

Herr, da iſt die Leiter ausgeglitten, und der groſſe Spiegel in tauſend Stücken.

Arny. Alle Teufel! hieltet ihr denn die Leiter nicht?

Bed. Ja Herr, ich hielt, aber er ſagte, er ſey fertig, nur einen Schlag wolt' er noch thun.

Arny. Er ſoll meine Schwelle nicht wieder betreten.

Bed. Ja, was kann er dafür?

Arny. Lobt ihn lieber, ſagt er hats gut gemacht!
Bed. Wenn aber ein Unglück ſeyn ſoll —
Arny. Halts Maul!
Bed. Da iſt der Schneider.
Arny. Venetianiſches Spiegelglas?

Achzehnter Auftritt.

Vorige. Der Schneider. Schneiderburſche.

Arny.

Hat er nun das rechte Meiſter?

Schn. Das ſollt' ich meynen. (zieht ihm ein Kleid an, das zu eng iſt.)

Arny. Es geht in meinem Leben nicht über die Schulter.

Schn. Tragen Sie es nur erſt einen Tag, es zieht ſich nach dem Leibe.

Arny. Die Arme gehn nicht einmal durch.

Schn. Das wäre mir. Sehn Sie, da ſizt es ja.

Arny. Wie kann er das ſagen? es geht ja kein Knopf von der Weſte zu.

Schn. So müſſen Sie, ſo wahr der Herr lebt, ſeit kurzem anſehnlich ſtärker geworden ſeyn.

Arny. Oder er hat meine Maße ganz verloren.

Schn. Laſſen Sie mich nur ein wenig zu rechte ziehn.

Arny. Hohl ihn der Teufel! (wirft das Kleid fort) Muß ich den ganzen Morgen Kleider aus und anziehn, um am Mittage gewiß zu ſeyn, daß mir keines paßt!

Schn. Wir wollens ſchon umändern.

Arny. Auf der Stelle!

Schn. Ganz wohl, in wenigen Tagen.

Arny. Ich nehm' es gar nicht wieder, es iſt von Grund aus verdorben, er kann mir ein neues ſchaffen.

Schn. Wird ſich ſchon geben, wird ſich ſchon geben.

Arny. Geſchwind Walther gebt mir eins von den alten, das leidlichſte was noch da iſt!

Bed. Im Augenblick. (geht ab)

Schn. Wenn befehlen Sie, daß ich wiederkomme?

Arny. Geh er an den Galgen!

Schn. Verſteh' ſchon. Morgen alſo? Morgen ganz gewiß.

Neunzehnter Auftritt.

von Arny. Bedienter mit einem Kleide.

Arny.

Gebt her! (es anziehend) An dem Aerger ſeyd ihr mit Schuld.

Bed. Wie meynet der Herr das?

Arny. Ich habe den Kerl ſchon lange abſchaffen wollen.

Bed. Das hätte der Herr thun ſollen.

Arny. Wolte Gott! — Wo iſt der Aufſatz? laß ſehn — Hm! hm! — Leonhard Wilhelm von Arny gebohren 1679. — Wilhelm 1704. — und ich 1737. — Gut, das mag vor der Hand hinreichen. (legt das Papier zuſammen) Was iſt die Uhr?

Bed. Ein Viertel nach Eins.

Arny. Ihr ſeyd nicht geſcheut. (nach der Uhr ſehend) Doch! wahrhaftig ſchon zwanzig Minuten.

Bed. Meine iſt erſt etwas über ſiebzehn.

Arny. Meine Frau iſt noch nicht wieder da?

Bed. Auch der Wagen nicht.

Arny. Das ſagt' ich vorher.
Bed. Zu Tiſche kommt ſie gewiß.
Arny. Und ich komme gewis zu ſpät
Bed. Auf einen Augenblick wirds ja nicht ankommen.
Arny. Was ſoll ich warten? Holt mir einen Miethwagen.
Bed. Es kann ja nun ſo lange nicht mehr währen.
Arny. Fünf und zwanzig Minuten! Ich komme ſicher zu ſpät.
Bed. Da ſind ſie!
Arny. Endlich! Hut und Stock!

Zwanzigſter Auftritt.

von Arny. Seine Frau.

Frau.

Halt ich nicht Wort.
Arny. Es iſt ſchon halb zwey.
Frau. Nach meiner Uhr noch nicht eins.
Arny. Schade daß die Stadt-Uhr nicht darnach geſtellt wird!
Frau. Setz dich, und laß dir erzählen —
Arny. Dazu iſt itzt keine Zeit.
Frau. Wir bekommen den Garten.
Arny. Liegt mir den Teufel dran!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Der Bediente. Brusbart.

Bed.

Herr Brusbart!
Arny. Ich bin ſchon auf dem Wege.

Brusb.

Brusb. Sie können nun ganz zu Hauſe bleiben.

Arny. So Madam? Daran biſt du Schuld.

Brusb. Um Vergebung.

Arny. Kam er vielleicht nicht?

Brusb. Ja er kam, um Ihnen zu ſagen, daß er nichts mit Leuten zu thun haben mag, die nicht Wort halten.

Arny. Siehſt du wohl keinen Augenblick kann er warten!

Brusb. Er wartete eine halbe Stunde, und da Sie nicht erſchienen. —

Arny. Ward er ungeduldig?

Brusb. Nein, trug er mir auf, was er Ihnen ſelbſt geſagt haben würde.

Arny. Und das iſt?

Brusb. Wie erwähnt, daß es nicht fein ſtehe ſein Wort zu brechen.

Arny. Bin ich Schuld daran? mir war alles im Wege, ich konnte nicht von der Stelle.

Brusb. Davon iſt hier die Rede nicht.

Arny. Wovon ſonſt?

Brusb. Sie haben Herrn Gemund Ihre Tochter einmal verſprochen, kein Mann von Ehre kann ſein Wort zurücknehmen, Sie ſind kein Schwiegervater für ſeinen Sohn.

Arny. Und ſein Sohn kein Mann für meine Tochter.

Brusb. Sie ſind verdrieslich? Ich empfehle mich.

Arny. Wie zu ſehn, gleichfalls!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

von Arny. Seine Frau.

Frau.

Fühlſt du itzt den Schimpf, der deine Tochter triſt?

Arny. Meine Tochter? Frau.

Frau. Oder meynst du, daß ihr der Korb Ehre bringe?

Arny. Ich meyne, daß du dich darum nicht zu bekümmern hast.

Frau. Du thätest besser, ihre Verlobung mit Semund zu beschleunigen.

Arny. Meinetwegen, er wird die Thorheit zu heyrathen früh genug bereuen.

Frau. Und doch warst du nicht zufrieden, bis du diese Thorheit zum zweyteumal begingst.

Arny. Ich wäre sehr zufrieden — wenn wir äßen!

Frau. Dem Verlangen soll nichts mehr im Wege stehn. (gehn. ab.)

III.

Auszüge.

Neapel.

(Aus Swinburne Reise nach Sicilien.)

In der Weynachtszeit erschallen alle Straßen von Neapel von den Pastorali oder Siciliane einer Art von einfachen, ländlichen Musik, welche Abruzzische oder Calabrische Schäfer auf einer Art von Sackpfeifen machen, die in Abruzzo Zampogna und in Calabrien Ciaramelli heissen.

Die

Die Töne wechseln nach den Provinzen ab, in Süden haben sie drey verschiedene Melodien; die nordischen Schäfer wissen aber nur zwey, zu welcher sie die Veränderungen, wozu sie die Kühnheit ihres eigenen Genies begeistert, hinzufügen. Die Knaben lernen von ihren Vätern diese Instrumente spielen, als ein Mittel ihres Unterhalts. *) Zu andern Jahrszeiten ist es selten, irgend angenehme Töne auf den Straßen von Neapel zu hören, obgleich es die Pflanzschule der Tonkünstler ist; eine Schule, wo die grösten Meister ihre Grundsätze eingesogen haben, und diejenige Geschicklichkeit in der Composition erwarben, welche die Ohren von ganz Europa bezaubert hat. Man hat hier gar nichts dergleichen, als eine National-Musik, wenn man nicht etwa eine eintönige heulende Seguidilla so nennen will, die die Ammen **) zum Wiegengesang gebrauchen, ihre Kinder einzuschläfern, die von den Spaniern entlehnt zu seyn scheint, die sie, glaube ich, wieder von den Mohren lernten. Ich bin in keiner italiänischen Stadt gewesen, wo das Volk weniger Hang zur Musik hatte. Wenige Gesänge, Zittern, Viellen, oder Orgeln, beleben die Abende, wie in den nördlichen Staaten Italiens, wenn sie nicht zur Unterhaltung der Gesellschaften geholt werden, die im Sommer des Abends an dem Ufer bey Posilipo ***) essen.

Sie

*) Die **Waits**, eine Art von Stadt-Musikanten, und welche einige Städte in England noch im Solde haben, sind ohngefähr das, was diese Schäfer sind, indem sie eben so wie diese um Weinachten auch sich des Nachts in den Strässen hören lassen.

**) Um ihren narcotischen Einfluß zu verstärken, geben sie ihnen reichliche Portionen von venetianischem Syrup, von dem eine solche Menge gebraucht wird, daß seine Einfuhr wichtig ist. Die Neapolitaner haben Thränen allezeit zu ihrem Befehl und können weder durch Schläge noch Liebkosungen zum Schweigen gebracht werden, wenn sie einmal anfangen; Sie müssen heulen bis sie müde sind.

***) Man hat mir gesagt, daß das Volk von **Neapel** vor der Hungersnoth und dem Jammer im Jahr 1764. munterer und mehr zur Musik geneigt gewesen wäre, als jetzt.

Sie tanzen nicht einmal nach Musik; sondern ihre Tarantella geht nach einer Art von Tamburin, welches, wie die Alterthümer von Herkulanum zeigen, bey ihren Vorfahren im Gebrauche war. Die Tarantella ist ein niedriger Tanz, welche aus Wendungen auf dem Absatze, vielen Trippeln und Schnappen mit den Fingern besteht.*) Dieser Tanz scheint das Lieblings-Vergnügen und eine beständige Sonntags-Ergötzlichkeit der jungen Weibspersonen zu seyn, die, im Ganzen genommen, nicht schön sind, obgleich sie schöne Augen und auffallende Gesichtszüge haben. Ihre Hände und Füsse sind ungeschickt, ihr Wuchs vernachläßigt, ihr Hals schlapp, und ihre Haut verbrannt, weil sie sich so viel in der Sonne aufhalten, ohne Sonnenhüte zu tragen. Man kann unter ihnen fast alle Moden von Haarputz finden, den man auf griechischen oder römischen Münzen sieht.**)

Die Weiber schelten und prügeln einander beständig, widersetzen sich aber nie der Gewalt ihres Mannes, wenn dieser die Fechtenden auseinander und seine zerzauste Hälfte heimführen will, die so viel Respekt vor ihm zu haben scheint, als die Russischen Weiber vor ihrem Ehe-Gemahl, und sich mit eben so weniger Widerrede von ihm schlagen läßt. Man zeigte mir hier ein Weib, die während des Lebens ihres ersten Mannes ein Muster von Bescheidenheit und

*) Leute von allen Ständen tanzen sehr niedrig, brachten aber das Tempo mit ihren Schritten so genau, als es andere Nationen mit ihrem in die Höhe springen thun.

**) Der Kopfputz der jüngern Faustina, mit der Wulst von geflochtenem Haar auf dem Scheitel, kömmt in der alten Stadt häufig vor; der, woran der Wulst niedriger herunter ist, den man füglich Lucillas Kopfputz nennen kann, ist in den Vorstädten von Chiaia unter dem jüngern Theil des andern Geschlechts, und der, der Plotina, unter dem ältlichern Frauenzimmer gewöhnlich. Ich erinnere mich nicht irgend eine gesehen zu haben, die die Wulst von Flechten so hoch herauf trug, als man sie auf dem Kopfe der ältern Faustina sieht.

und Sanftmuth für das ganze Kirchspiel gewesen war, aber nach ihrer zweyten Heirath die ganze Nachbarschaft mit ihrem immerwährenden Lärm und Zänkereyen in Erstaunen setzte und ärgerte. Da der Prediger ihr ihre Aufführung verwieß, gestand sie ganz freimüthig, ihr erster Mann hätte Weiber zu behandeln gewust, und ihre unzeitigen Ausbrüche von Leidenschaften beständig durch wohlangebrachte Züchtigung zurückgehalten; ihr gegenwärtiger Ehegenosse aber wäre zu sanftmüthig um die rechte Züchtigung zu gebrauchen, deren jedes Weib, mehr oder weniger, bedürfte. Männer mischen sich selten in weibliche Händel; und wenn sie es thun, begnügen sie sich gewöhnlich damit, ihre Gegnerin zu schimpfen, ihr zu drohen, oder einen Knittel oder Mistgabel so lange gegen sie zu schwenken, bis das Volk zuläuft, und sie von einander bringt. Dann und wann wird wohl ein Mensch erstochen; doch ist das unter den Fischern, derjenigen Classe von Leuten, die ich am meisten vor Augen hatte, ein seltner Fall. Die Sitten verändern sich mit den Gegenden; in einigen schlagen sie sich mit beschlagenen Knitteln; und das sind die wahren Massantellischen Jazaroni: in andern greifen sie sich mit Messern und andern tödlichen Waffen an. Die Neapolitaner sind aber keinesweges ein so blutdürstiges und rachgieriges Volk, als viele Reisende sie vorstellen. Es wird mehr als eine geringe Reizung erfordert, sie zu Ausschweifungen zu bringen. Bey alle dem erstaunenden Getümmel und aller der Verwirrung der Aufzüge während des Carnavals hörte man nicht das geringste von Auflauf oder Streit; und selbst in der schrecklichen Hungersnoth 1764. war die einzige ausschweifende Handlung, die ein hungriges Volk, das durch den Zusammenlauf der Landleute aus den Provinzen, wo alle Erndten mißrathen waren, zur Verdoppelung seiner gewöhnlichen Zahl angewachsen war, beging, die Plünderung eines einzigen Beckerladens. Kann man

das

das wohl von dem Charakter des Pöbels von London und Edinburg sagen? Trunkenheit ist in Neapel nicht gewöhnlich, und daher sind Zänkereyen, ihre gewöhnlichen Folgen, auch selten. Ueberdieß erlaubt der Neapolitanische Pöbel sich auch wechselseitig viel Schimpfen und Schelten, bis seine Leidenschaft zur Höhe der Schlägerey steigt. Auch ist es ungewöhnlich unter dem Volke öffentlich etwas Galanterieähnliches zu suchen; man sieht da keine Soldaten, die ihre Schätzchen umherführen, oder Mädchen, die umhergehen sich Liebhaber zu suchen; welches alles in andern Ländern Quellen von Tumult und Blutvergiessen sind. Polizey ist in Neapel bloß dem Namen nach; und doch sind die Einbrüche unbekannt, Tumulte noch unbekannter, und die Zahl der Ermordungen ist unbeträchtlich; sie steht mit den Mordthaten, die in den entfernten Provinzen verübt werden, in keinem Verhältnisse; dort sollen, wie man mir gesagt hat, nicht weniger, als viertausend, jährlich ermordet werden. Die meisten dieser Mordthaten werden mit Flinten in den gebürgigten Theilen des Landes verübt, wo eine grosse Rauhigkeit des Charakters und Wildheit der Sitten herrscht, und wo die Einwohner mehr herumziehen, und also der Schärfe der Gesetze weniger ausgesetzt sind, die auch würklich im ganzen Königreich nichts weniger als furchtbar sind. Es würde eine kluge, unwandelbare und lange Ausübung einer unpartheyischen Criminal-Gerechtigkeit erfordert werden, um die Wilden, unbändigen Strassenräuber der gebürgigten Gegenden Calabriens, in Ordnung zu bringen, die, durch die Unterdrückung der Edelleute und Verwalter der Einkünfte zum Darben und zur Verzweifelung getrieben, ihr Leben wenig achten, und bis auf den letzten Blutstropfen der Gefahr Trotz bieten. Die Hinrichtung einiger Banditen, wie grausam sie auch seyn möchte, würde ihren Genossen wenig Schrecken einjagen, und keine andre Würkung hervorbringen, als daß

die

die Gesellschaft von einem oder zwey schlechten Gliedern befreyt würde: keine Maasregeln der Polizey werden je würksam befunden werden, wenn nicht die Regierung ein System annimmt und mit Standhaftigkeit befolgt, das die Beschwerden der Armen verringern, dem Despotismus der kleinen Tyrannen Einhalt thun, und den Bauer dadurch gegen die Versuchungen zu einem gesetzlosen Leben schützen kann, daß es ihm mehr Mittel an die Hand giebt, sich und seine Familie ehrlich zu nähren. In den milden und fruchtbaren Ebenen des glücklichen Campagna ist der Fall verschieden. Da würde die wohlangepaßte, schnelle Hinrichtung eines Verbrechers, ohne ihm irgend unnöthige Frist, sich zum Tode zu bereiten, zu erlauben und ohne sich Priester um ihn versammlen zu lassen, welche Andacht, Mitleiden, und beinahe Bewunderung in dem Pöbel erregen, mit grosser Kraft auf die feigen Seelen des lenksamen Volks würken, das dies reizende Clima bewohnt; der Schrecken einer schnellen Justiz würde Mordthaten und gewaltthätige Verbrechen mit Kraft zurück halten.

Gegenwärtig sind die Formalitäten des hiesigen peinlichen Rechts so übel geordnet, so mannigfaltig und so verwickelt, daß wenn der König darauf bestehen wollte, einen Böswicht, der auf der That ertappt wäre, verhören, und wenn er schuldig befunden würde, in drey Tagen hängen zu lassen, die große Eilfertigkeit die Richter fast zu Tode ermüden würde; denn das Verhör und die Prozeduren würden sie achtzehn Stunden von jeden vier und zwanzig beschäftigen. Erstlich muß die Klage regelmäßig vorgebracht, und die Zeugen verhört werden; hernach vertheidigt der Sachwalter den Gefangenen ein paar Stunden; dann antwortet der Advokat pro fisco eine Stunde lang; nach ihm tritt der Advokat für die Armen auf und macht Einwürfe, die er berechtigt ist zwey Stundenlang auszuzer-

ren; nach diesem allem haranguirt jeder von den vier Richtern; dann werden alle Notificationen abgefaßt, die Untersuchungen angestellt, darüber die Beweise debattirt, und tausend nichtswürdige Formalitäten beobachtet, welche solche schändliche, unübersteigliche Verzögerungen verursachen, die einen Criminal-Proceß in eine ganze Ewigkeit hinauszerren können. Neulich schickte man, nach dem endlichen Schlusse eines Verhörs und der Verdammung des Missethäters, dem Kerkermeister Befehl den Gefangenen vors Gericht zu bringen, damit er sein Urtheil empfinge; und — siehe! — der Schliesser erschien, und sagte aus, daß der Gefangene in Weinachten vorigen Jahres an einer langwierigen Krankheit gestorben wäre. Da das Gehalt eines Richters in Neapel nur funfzig Ducaten monatlich ist: (ohngefähr 56½ Rthlr.) so kann er es nicht ausführen, ehrlich oder eilig zu seyn. In den Provinzen ist es noch viel schlimmer; da haben die Richter nur 25 Ducaten, und müssen davon eine Kutsche halten, und eine anständige Haushaltung führen Die Scrivani oder Commissarii, welche die Ausfertigung dez Citationen, Arreste und Mandate zu besorgen haben, bekommen gar keinen Sold, ob sie gleich jeder dreißig Gerichtsdiener halten müssen. Sie sind also natürlicher Weise sehr thätig, Verbrecher einzuziehen, wo einige Wahrscheinlichkeit ist, Geld von ihnen zu erpressen; ist der Missethäter aber einmal im Gefängniß; so hört er auf, ein Gegenstand ihrer Rücksicht zu seyn; sie bemühen sich nun nicht, sein Verhör zu befördern, oder ihn vor Gericht zu bringen. Es verfaulen eben jetzt über zwölftausend Verbrecher in den Gefängnissen des Königreichs, deren Erhaltung dem Staat jährlich über zwey hundert tausend Ducaten (ohngefähr 225000 Rthlr) kostet.

Die Fischer von Santa Lucia sind die schönsten Leute in Neapel; sie haben die wahren alten griechischen Gesichtszüge,

züge, und so wohl proportionirte Glieder, daß sie als Modelle in einer Zeichen-Akademie dienen könnten. Sie sind der wohlhabendste und am besten wohnende Theil des gemeinen Volks in Neapel. Der Häuser-Raum dieser Hauptstadt ist würklich, wie schon die meisten Schriftsteller behaupten, der Bevölkerung wenig angemessen, welche nach authentischen Nachrichten am Schlusse des Jahrs 1776. sich auf drey mal hundert, und funfzig tausend ein und sechzig Seelen belief; und eine Menge von diesen ist ohne Haus und Eigenthum. Aber was sie weiter behaupten, daß diese hauslosen Einwohner ihr Leben in freier Luft zubringen, und Winter und Sommer, es sey auch für Wetter was es wolle, auf der Straße schlafen, ist nicht so wahr. Im Sommer ist es sehr angenehm das zu thun; aber im Winter könnte kein Hund die Unfreundlichkeit des Wetters aushalten: nicht sowohl wegen der Kälte, als wegen der Nässe. Wenn die Regenzeit kommt: so dauert der Regen gewöhnlich mehrere Wochen hintereinander, und fällt nicht in solchen Schauern herab, wie wir es in England gewohnt sind, wo wir jeden Monat mehr oder weniger, Regen haben; sondern Stromweise; ein wahrer Wasserguß, der alles wegschwemmt, und den armen Reisenden beynahe ertränkt, der von einem solchen Ungewitter auf der Straße überfallen wird. Die Menge Regen ist in Neapel viel beträchtlicher, als die, welche in England auf denselben Strich Landes fällt. Ganze Monate von Dürre werden durch die Sündfluth Eines Tages ersetzt. Ausserdem sind die Südwinde im Winter oft so heftig, daß sie die Riegel an Thüren und Fenster aufbrechen. Zu dieser regnigten Jahrszeit sind wenige so elend und hülflos, daß sie auf der Straße liegen müßten; sondern die meisten der umherschwelfenden nehmen zu den Hölen unter Capo die Monte ihre Zuflucht, wo sie Heerdenweise schlafen, wie Schaafe in einer Hürde. Da sie auf

diese Art eine Wohnung erhalten, wofür keine Miethe gefordert wird: so verschaffen sie sich auch Essen ohne die Mühe des Kochens oder einer Haushaltung. Die Märkte und vornehmsten Straßen sind auf beiden Seiten mit Leuten besetzt, die Macaronen, gebratene und gekochte Fische, Würste, Kuchen und Gemüse aller Art verkaufen, wo der Lazarone, für eine Kleinigkeit, die er durch geringe Arbeit, Gewerbe-Bestellen, oder Taschen-Dieberey erwerben kann, zu allen Stunden eine fertige Mahlzeit findet. Die Flasche, welche an jeder Ecke aushängt, ladet ihn ein, seinen Durst mit Weine zu löschen, oder wenn er Wasser vorzieht, wie die meisten von ihnen thun; so sind in allen Durchgängen Buden, wo Limonade und Eiswasser verkauft wird. Die Leidenschaft für Eißwasser ist hier so groß und so allgemein, daß niemand, als eigentliche Bettler, Wasser in seinem natürlichen Zustande trinken würden. Theurung des Brodts würde, glaube ich, nicht so empfindlich gefühlt werden, als Aussenbleiben des Schnees. Dies Eis-Wasser wird jeden Morgen in Booten von den Bergen hinter Castelamare herüber gebracht, und zu einem großen Preise verpachtet. Die Jesuiten, welche ein großes Capital und dabey wahren Spekulations-Geist besaßen, hatten die ausschliessende Freiheit, die Stadt damit zu versorgen, gekauft.

Sehr wenig reicht hin, einen Lazarone zu kleiden, ausgenommen an Feiertagen; dann ist er in der That buntschäckigt herausgeputzt, mit einer besetzten Jacke und geflammten Strümpfen; seine Schnallen sind von außerordentlicher Größe, und scheinen die Muster derjenigen zu seyn, womit unsere jetzigen Mode-Leute ihre Füße belasten. Auch die Weiber sind an diesen Tagen des Glanzes sehr prächtig; aber ihr Haar wird alsdann von goldgewürkten Mützen und scharlachenen Netzen bedeckt; eine Mode, die ihnen

ihnen vielweniger wohl steht, als ihr Alltags-Kopfputz. Bürger und Advokaten sind in ihrem Anzuge simpel genug; aber der weibliche Theil ihrer Familie wetteifert mit den ersten Hof-Damen in kostbarer Kleidung und allen dem Unsinn modischer Geckerey. Der Luxus hat seit kurzem in Neapel mit Riesen Schritten zugenommen. Vor vierzig Jahren trugen die Neapolitanischen Damen Netze und Bänder auf den Köpfen, wie das spanische Frauenzimmer noch heut zu Tage thut, und nicht zwanzig von ihnen waren im Besitze eines Kopfzeugs. Jetzt aber ist simpel geputztes Haar eine Mode, die auf die allerunterste Classe von Einwohnern eingeschränkt ist; und jeder Unterschied der Kleidung zwischen der Frau eines Edelmanns und der eines Bürgers ist gänzlich bey Seite gesetzt. Kosten und Ausschweifung sind hier aufs äusserste getrieben. Die grossen Familien sind mit einer Last von Schulden bedrückt; der arbeitende Theil der Stadt verzehrt allezeit den Preiß seiner Arbeit, ehe er ihn erhält; und der Bürger wird zur äussersten Sparsamkeit, und beinahe zum Mangel genöthigt, um die Kosten aufzubringen, die sein äusserer Prunk erfordert; knappe Bissen zu Hause bereiten seinen Appetit, wenn er ausser dem Hause gebeten wird; und man glaubt es kaum, was für eine Menge von Speisen er verschlingen wird. Der Adel im Ganzen läßt sich wohl bedienen, und lebt behaglich; aber es ist nicht Sitte bey ihnen Fremde zu Tische zu bitten. Die Menge von armen Angehörigen, die mit ihnen essen und nicht wohl vor Gesellschaft erscheinen können, verhindert die großen Familien Fremde einzuladen. Eine andere Ursache ist vielleicht, daß man nach Tische völlig schlafen gehet, daß man sich so gar auszieht und ins Bette leget. Keine Damen oder Herren vollenden ihre Toilette vor Nachmittags, weswegen sie auch um zwölf oder ein Uhr essen. Die großen Staatsbedienten, und die Minister leben anders, und führen

ren einen kostbaren Tisch, zu welchem sie häufig Fremde und andere einladen.

Die Einrichtung der Haushaltung eines neapolitanischen Mannes von Stande ist auf einem sehr kostbaren Fuß. Die Menge von Bedienten, Wagen und Pferden würde für einen regierenden Fürsten hinlänglich seyn. Die Garderobe ihrer Gemahlinnen ist nach demselben Maasstabe von Pracht eingerichtet; doch ist es eine festgesetzte Regel, daß alle Damen, ihre Männer mögen in reichen oder eingeschränkten Umständen seyn, des Monats hundert Ducaten zu Nadel-Geld bekommen. Bey der Geburt eines jeden Kindes macht der Mann seiner Frau ein Geschenk von dreyhundert Ducaten und einigen Kostbarkeiten nach seinem Vermögen. Die Mitgiften sind, im Ganzen genommen, nicht sehr groß. Es kostet einem Edelmanne nicht mehr seine Tochter zu verheyrathen, als es ihm kostet, sie zur Nonne zu machen; denn tausend Pfund werden nicht hinreichen, die Zeremonien bey ihrer Aufnahme und Einkleidung zu bestreiten. Sie muß ein Jahr-Gehalt ausgesetzt bekommen, und behält überdies noch ein Recht auf ihre Erbschaft, im Fall sie zu einer Würde im Kloster gelangen sollte, und es mit Gebäuden, Geräthe oder Gewändern bereichern wollte.

Bediente und Handwerker der Stadt geben ihren Töchtern von funfzig zu hundert Dukaten mit; Bauern und Landarbeiter gehen bis zu dreihundert. Man sieht in und um Neapel das Frauenzimmer für hülflos und unthätig an; daher haben die Töchter allemal zwey oder dreymal so viel Vermögen zu ihrem Theile, als ihre Brüder. Ein Mädchen würde kaum einen Mann bekommen, wenn ihr Liebhaber nicht die Summen, die er mit seinen eigenen Schwestern weggegeben, mit ihr wieder zu erhalten hofte. Auf den Ebenen pflanzt gewöhnlich ein Bauer bey der Geburt einer Tochter eine Reihe Pappelbäume, welche nach

sieb-

siebzehn Jahren niedergehauen und verkauft werden, um ihre Mitgift auszumachen. Der sprüchwörtliche Ausdruck figlii maichi, (womit ein Neapolitaner einem Frauenzimmer Glück wünscht, wenn sie niesst, gründet sich auf die große Leichtigkeit, mit welcher gemeine Leute ihre Söhne unterbringen. Sobald sie herumlaufen können, können sie auch schon ihr Brod verdienen; indeß ihre Schwestern müßig zu Hause sitzen, oder ihr Brodt betteln, bis sie alt genug sind, die Aufmerksamkrit der Männer auf sich zu ziehen.

IV.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

1.

Philosophische Bemerkungen, die sich auf das menschliche Leben beziehen.

Ich besuchte vor einigen Wochen einen Freund, welcher eine kleine Bedienung in einem S** schen Städchen nicht weit von L** hat. Es war einen meiner akademischen Freunde, der wie ich wuste vier Jahre sehr fleißig zugebracht hatte — Sein Endzweck war gewesen einst als Professor Politik und Kameralwissenschaften zu lehren, in welcher Absicht er gerne eine Reise antreten wollte — als er auf einmal vor zwey Jahren dies

kleine Amt annahm — Ich war unterdeß in andern Gegenden gekommen, und hatte meinen Freund seit unserer ersten Trennung nicht gesehen. Desto mehr verlangte mich jetzt darnach — Mit froher Erwartung fuhr ich in das Städtchen hinein und machte bald sein Haus ausfindig. Es war am Markte, nicht groß, aber gut aufgeputzt. An größern Häuser gewohnt, dachte ich mir gleich das Bild einer glücklichen Mittelmäßigkeit, und — ich irrte nicht.

Mein Freund war in seinen Amtsgeschäften. — Ein Bedienter, der mir dies sagte und mich in ein Besuchzimmer führte, legte durch seine gutmüthige zufriedene Miene einen Beweis von der Güte seiner Herrschaft ab. „Er dürfe seinen Herrn nicht abrufen, wenn es nicht etwas ausserordentlich wichtiges wäre, er würde aber bald zu Hause kommen.“ — Als er von mir erfahren hatte, daß ich ein alter Freund seines Herrn sey, und ihn besuchen wolle, unterhielt er mich einige Augenblicke von dem Städtchen und von seinem Herrn mit der innigen Sprache des Herzens, die mir bey Leuten von diesem Stande so vorzüglich schätzbar ist. Er verlies mich, und zeigte mir einen kleinen verborgenen Schranken, wo ich einige Bücher finden würde, mir die Zeit zu vertreiben, bis mein Freund käme — ich fand verschiedene kleine neue ausländische Piecen, und war eben mit durchblättern beschäftigt, als mich mein Freund überraschte.

Nachdem wir uns unsere gegenseitige Freude bezeugt hatten, nahm er mir das Buch weg — „Werden Sie „mich nicht kleinstädtischer Pedanterie beschuldigen, daß „sie in meinem Besuchzimmer Bücher antreffen? — Aber „es hat seinen guten Grund. Wenn ich einmal eine verlohrne Stunde habe, oder zu anderer Arbeit nicht aufgelegt bin, oder einen Besuch erwarte, so bringe ich meine „Zeit in diesem Zimmer zu, und beschäftige mich mit „solchen

„solchen Schriften wie Sie angetroffen haben — Doch „kommen Sie, Sie sind mir kein Besuch. Sie müssen „wenigstens auf eine Woche mein Gast seyn; Ihr Zimmer „will ich Ihnen gleich einräumen“ — Wir giengen aus dem Besuchzimmmer, das nicht groß aber bequem, nicht prächtig aber mit Geschmack meublirt war, in ein anderes gerade gegen über noch etwas einfacher aber auch in einem edlen Geschmack. Darauf führte mich mein Freund oben in die erste Etage, wo seine drei Wohnzimmer waren, und in die zweite, wo er noch einige kleine Zimmer hatte. Die ganze Einrichtung war mit so vielem Geschmack und Sparsamkeit getroffen, daß ich nicht umhin konnte, meine herzliche Zufriedenheit zu bezeugen, welche eben um deswegen, weil sie aufrichtig war, meinem Freunde angenehm schien. Die Zierde des Wohnzimmers bestand in schönen Kupferstichen, an der einen Seite die auserlesensten Prospekte, an der andern Bildnisse von schönen Menschen — „Sie sehen“ sagte er „mein Lieblingsgeschmack ist immer unverändert geblieben. „Das Schöne in der Natur macht immer noch den stärk„sten Eindruck auf mich, verschaft mir manche heitere „Stunde, oder hilft wenigstens die Wolken in trüben „Stunden zerstreuen.“ — Die Gegenwart des Bedienten hinderte ihn fortzufahren.

Sobald wir von Tische aufgestanden waren, wo wir uns nur mit allgemeinen Materien hatten beschäftigen können — führte er mich in den kleinen Garten hinter dem Hause. Nur ein Gang war darin, aber mit Steingrus aufgefüllet und so fest gestampft daß man bey jeder Witterung darin gehen konnte. Zu beyden Seiten standen Blumen und Obstbäume. Am Ende war eine alte ehrwürdige Laube, wo auf einem steinernen Tisch der Coffe und eingestopfte Pfeifen auf uns warteten. — „Sie lieben doch, sagt ich lächelnd alle Ihre Bequemlichkeiten wie sonst — „Ja und hier — antwortete er — kann

„ich sie genießen. Sie irren sich nicht, wenn sie glauben „daß auch dieser Umstand mir meine jetzige Lage angenehm „mache — aber Sie werden finden, indem ich ihre Neu„gierde befriedige, daß sie mir aus mehr als einer Ursache „wünschenswerth sey.“

„Ich gieng wie Sie wissen, Ostern vor zwei Jahren unter sehr günstigen Aussichten nach D* um dort gewisse Verbindungen zu treffen, die mir nach der Zurückkunft von meiner Reise die Erfüllung meines Endzwecks sichern sollten Professor zu werden. Mein Vater hatte dort viele Freunde, auch Verwandte und alles bestrebte sich mich mit Freundschaft aufzunehmen. Ich konnte mit der grösten Wahrscheinlichkeit mir die Erfüllung meines Gesuchs versprechen, als ich plötzlich die Nachricht erhielt, daß mein Vater, ein gesunder starker Mann in seinen besten Jahren, vom Schlage gerührt sey. — Unter den ängstlichsten Erwartungen eilte ich hin — aber zu spät. Er hatte schon die Sprache verlohren, und konnte nur durch Zeichen noch vor seinem Ende mir seinen väterlichen Segen ertheilen. Am andern Tage starb Er. Sein Tod versenkte mich in eine ungeheuchelte Betrübnis. Einige Wochen brachte ich mit stillen Betrachtungen zu — Denn meine Geschäfte an dem Orte, wo mein Vater Superintendent gewesen war, wurden bald geendigt, weil ich sein einziger Erbe war, meine Mutter war schon vorher gestorben. Nachdem mein Schmerz seine erste Lebhaftigkeit verlohren hatte, reisete ich wieder nach D** zurück — Aber wie sehr hatte ich mich dadurch verändert, daß nun für mich die Hofnung wegfiel, jährlich von meinem Vater eine beträchtliche Unterstützung zu erhalten. Mine Absichten zu erreichen schien jetzt eben so schwer als sie es vorhin leicht waren. Den meisten meiner Freunde und Gönner war ich unbekannt geworden. Meine Verwandten nahmen sich meiner noch

an

an — aber mit der Miene der Beschützer. — Sie, liebster Freund, kennen, meinen Stolz und können denken wie mich dies kränkte. Bey diesen Umständen fand ich es nicht für rathsam, mein Vermögen auf eine Reise zu verwenden, welche mir vielleicht niemand verdankte. Ich fing an alle Beförderungen zu hassen, wobey ich zu meinem fernern Fortschritte anderer Unterstützung bedurft hätte — Mitten in meinem Unmuth erfuhr ich, daß der kleine Dienst welchen ich jetzt bekleide, erledigt worden sey. Freilich gehörte etwas dazu meine Erwarrungen auf ein so kleines Glück herabzustimmen, wobey ich niemals größere Hofnungen vor mir hatte. Aber der lebhafte Verdruß über den Kaltsinn, den ich jetzt allenthalben fand, bestimmte mich bald. Weil die Umstände es nicht zu wollen schienen, daß ich meinem Vaterlande wichtigere Dienste leisten sollte — weil ich überdem wuste, daß mein Vermögen sehr mäßig wäre — bat ich um dieses kleine Amt; Mit der festen Ueberzeugung hinreichende Geschicklichkeiten zu besitzen, wandte ich alles an, um es zu erhalten, und ich war glücklich — Meine Gönner freueten sich, meiner mit einer Empfehlung zu einem so kleinen Posten los zu werden — und ich warlich nicht weniger, nichts mehr von ihnen bitten zu dürfen. Ich verließ sie mit aufrichtigen Danksagungen — meine vornehmeren Verwandten mit ziemlichem Kaltsinn in dem festen Vorsatz beyde so leicht nicht wieder zu sehen. Mein Vater hatte mir ausser einem kleinen Hause und einem Garten welches er in *** besaß, und ausser seinen Mobilien, fünf tausend Thaler an Steuerscheinen hinterlassen. Ich machte die übrige Erbschaft zu Gelde und dies reichte zu, mir das Haus zu kaufen, welches ich jetzt bewohne, und es ganz meiner Bequemlichkeit gemäs einzurichten. Einige Bücher besaß ich schon: — ein Vermächtniß, welches mir vor einigen Jahren ein Verwandter hinterlassen hatte, habe ich dazu angewandt, mich gut zu meubliren und

meine

meine Bibliothek so weit es meinen jetzigen Endzwecken gemäs ist, vollständig zu machen.

„Jezt fuhr er fort — lebe ich hier seit zwey Jahren, und jeden Tag segne ich den Tag eifriger, da ich zuerst hieher kam. Mir fehlt nichts von dem was ich auf irgend eine Weise zu den ersten Bedürfnissen, ja zu den ersten Bequemlichkeiten meines Lebens rechnen kann — und täglich komme ich in der Erkenntniß der großen Wahrheit weiter, daß unser Glück in uns selbst liegt. Meine äusserliche Lage ist freilich mittelmäßig aber für mich passend. Ich habe kein mühsames Amt — kein Amt, das mir viele Zeit wegnehme; wenigstens bleibt mir immer Zeit genug übrig: Es trägt mir jährlich vierhundert Thaler ein; hiervon und von den Zinsen meiner fünftausend Thaler kann ich bequem leben. Ich brauche hier nicht vielen Aufwand zu machen und kann noch jährlich einen Theil meines Einkommens auf Bücher verwenden. Ich wohne bequem — mein kleiner Garten verschaft mir so oft ich will frische Luft und Bewegung. — Ueberzeugt die Pflichten meines Amtes zu erfüllen, suche ich auch ausserdem so viel für meine Nebenmenschen zu thun als ich kann. Ich hoffe, daß ich keine Feinde habe, weil ich jedermann wohl will; und die besten Menschen hier sind gewis meine Freunde. — Es fehlt unserm Städtchen nicht an Geselligkeit. Wöchentlich kommen alle Honoratiores zweimal zusammen. Einmal die Männer allein in einem öffentlichen Hause — Den andern Tag wechselsweise in dem Hause jedes der Mitglieder. Von unsern Unterhaltungen in beyden Gesellschaften sollen Sie Zeuge seyn. In jener treffen Sie nach unsern Gesetzen mehrentheils gelehrte Sachen. In dieser haben gewis alle unschuldigen Freuden — nicht beleidiger Witz, feiner Scherz und gutmüthige Laune ihren Sitz. Im Winter haben wir auch alle vier Wochen einmahl einen kleinen Ball, aber nicht länger als bis 12 Uhr, denn wir lieben die Regelmäßigkeit. Freilich

lich war man anfangs in allen diesen Gesellschaften gegen mich etwas steif — oder aus Beisorge meines Tadels zurückhaltend — aber so wie ich mir Mühe gab, ihr Vertrauen zu erlangen, indem ich mich mit allem herzlich zufrieden bewies, ist nach und nach aller Zwang weggefallen, Wir leben jetzt unter einander als wenn ich mit ihnen aufgewachsen wäre — Selbst dies ist mir gelungen, den Geschmack an Lektüre noch mehr auszubreiten. Wir haben eine Lesegesellschaft errichtet, welche uns mit den neuen Schriften — sogar den wichtigsten ausländischen wenigstens durch Journale bekannt macht — mehr vielleicht als man es in mancher großen Stadt ist. — Unser vortrefliche Arzt und unser sehr vernünftiger Prediger, meine vertrauten Freunde haben mich hierinn kräftig unterstützt. Dieser ist mein täglicher Umgang. — Ich konnte mich bey der Einrichtung meiner Haushaltung durchaus nicht überwinden allein zu essen; ich ließ also nicht nach, die Frau Pastorinn zu bitten, bis sie mir gestattete ihr täglicher Tischgast zu seyn, und mich der beschwerlichen Sorge für wirthschaftliche Bedürfnisse zu überheben. Freilich besteht unsere angenehme Tisch-Gesellschaft auch aus —

„Gewis einem — unterbrach ich ihn.

„Ey ja — antwortete er lächelnd — Sie können es wohl rathen — ich mache eben kein Geheimniß daraus — Und zudem medisirt man in unserm Städtgen gar nicht. — Doch davon ein andermal, Sie müssen sie erst sehen — Und nun — was ich noch hinzusetzen wollte, um das Gemählde meiner jetzigen Lage zu vollenden — In meinem Hause selbst geniesse ich der vollkommensten Ruhe. Die ganze Familie besteht aus meiner alten Köchin — die gewis keinen Verdacht erwecken kann, und mir doch wegen ihrer Treue und Reinlichkeit sehr lieb ist. — Aus einem sehr guten Bedienten, der mein Friseur und mein Schreiber ist — und aus einem alten Haushunde, den ich

mit

mit im Inventario bekommen habe. — Wir leben alle einen Tag wie den andern in der strengsten Ordnung. Ich stehe früh auf und lese des Morgens irgend einen von meinen Lieblings-Schriftstellern, der meine heitere Laune entweder hervorbringt oder vermehret. Der größte Theil des Vormittags ist meinen Amtsgeschäften gewidmet. — Wenn ich des Nachmittags zu Hause komme und nach hergebrachtem Brauch bey einem guten Coffee und einer Pfeife Knaster ein Stück in einem alten Schriftsteller gelesen habe — gehe ich an meine Arbeit, womit ich Sie noch einmal näher bekannt machen will. — Um 8 Uhr Abends gehe ich zu meiner lieben Predigerfamille und wenn ich mit dem Schlag zehne zu Hause komme — lese ich noch eine Stunde neu herausgekommene Schriften — und lege mich fast jeden Abend so ruhigen Gemüths nieder, wie ich einst Gott bitte mein Leben am Abend meiner Tage zu beschliessen." —

Dieser ernsthafte Schlus der Schilderung meines Freundes war mir recht rührend. — Aus der Fülle meines Herzens bezeugte ich ihm alles, was mir die Freundschaft eingab, ihm meine Theilnehmung über seiner würklich glücklichen Lage zu beweisen. — Acht ganzer Tage war ich ein Zeuge davon, denn ich muste die Zeit, welche ich anfangs diesem Besuche gewidmet hatte, verdoppeln. Nicht leicht wüste ich, daß ich eine Woche meines Lebens vergnügter zugebracht hätte. Seinen Amtsgeschäften war mein Freund zu treu, um sich darinn stöhren zu lassen, also ward ich des Morgens in die Bibliothek verwiesen. — Des Mittags ging auch ich mit zu dem Prediger — eine Familie, die ich nur durch eine Reihe Lobsprüche schildern könnte; und Nachmittags wuste mein Freund mir immer eine oder die andere Veränderung zu machen. — Ich fand in dem ganzen Zirkel der Bekannten meines Freundes so viel gesunden Menschenverstand, so vielen treffenden Witz und unschuldigen

Scherz,

Scherz, so viele gemeinnützige Kenntnisse — kurz eine so ungezwungene, freundschaftliche, zutrauliche Unterhaltung, daß ich fast meinen Freund beneidete. — In der That ich würde gewünscht haben, mein ganzes Leben unter diesen glücklichen und zufriedenen und — guten Menschen zuzubringen; wenn nicht auch ich das vorzügliche Glück genösse, in der Residenz eines Fürsten zu leben, der zwar kein großes Land hat, aber selbst groß ist — der als Vater von allen seinen Unterthanen geliebt wird, und es verdient — weil er es seine ununterbrochene Sorge seyn läßt, alles zu ihrem Glück und zu ihrem Vergnügen beyzutragen.

Die acht Tage waren verstrichen wie eben so viele Stunden, und den letzten Abend brachte ich meiner Bitte gemäß mit meinem Freunde allein zu — ernste Betrachtungen über unsre und verschiedener unserer Bekannten ihre Schicksale waren der vornehmste Gegenstand unserer Unterhaltung. Wir kamen denn auf unsere gegenseitigen Beschäftigungen und ganz natürlich erinnerte ich meinen Freund an sein Versprechen, mich von dem Gegenstande seiner eigenen Arbeit zu unterrichten.

„Ich thue es gerne" — sagte er — nur entfernen Sie alle Gedanken als ob ich belehren wollte. Wenigstens sehen Sie denn meinen verstorbenen Vater als den Urheber der Lehren an. Dieser würdige Mann gab mir früh die Regel, daß man in den Vorlesungen auf Akademien, — wenn sie recht gut wären — doch nur gute Anleitungen erhielte, und um seine Kenntnisse höher zu treiben viel lesen und selbst über das gelesene nachdenken müsse — Diese Vorschrift befolgte ich schon früh, und schon auf Akademien wandte ich alle Zeit, die ich erübrigen konnte, dazu an Bücher zu lesen, welche mir für mein damaliges Studium wichtig waren. Dies Studium war weitläuftiger wie Sie vielleicht denken — ich studierte Politik und ihre Schwe-

ster

ster Statistick. Jene muß wenn sie wahr seyn soll schlechterdings jeden ihrer Sätze mit factis aus der Geschichte belegen — und diese ist das Resultat der Geschichte eines Landes. Die Geschichte ward mir also eben so wichtig wie meine eigentlichen Wissenschaften, besonders wenn sie Charaktere der Menschen, Ursachen der Begebenheiten, und die jedesmaligen Würkungen auf den Staat schilderte. Also waren diese drei Wissenschaften vorzüglich der Gegenstand meiner Lektüre — freilich legte ich mich auch auf Jurisprudenz — und wohl mir, daß ichs that, sonst wär ich hier nicht — aber ohne sie besonders zu studieren. In der Philosophie interessirten mich vorzüglich die Lehren, welche auf den menschlichen Charakter und auf menschliche Handlungen eine nähere Beziehung hatten. — In allen diesen Wissenschaften, und allen Fächern derselben wählte ich mir ein gewisses Handbuch, in dessen Methode ich das was ich davon wuste hineinpaßte. So oft ich nun entweder Bücher las welche blos in die Wissenschaft einschlugen; oder wenn ich auch in andere Bücher deren Hauptgegenstand sie nicht war, einzelne Materien gut entwickelt, neue oder unerkannte Bemerkungen gesammlet fand, zeichnete ich nach der Ordnung meines Handbuchs an dessen Rande an, wohin die angemerkte Stelle gehörte, und nur mit zwei Worten den Inhalt der neuen Bemerkung und den Verfasser. Alsdann machte ich aus der Stelle selbst einen körnichten Auszug, trug diesen nachher in ein Buch ein, an dessen Rande ich eben die Marginalien setzte wie in meinem Handbuche und auf die Seite meines Handbuchs verwies. — So hatte ich in einem Buche den Kern meiner Lektüre zusammen, und konnte zugleich vermittelst meines Handbuchs leicht übersehen, ob ich mir in dieser oder jener Materie etwa wichtige Bemerkungen gesammlet hätte. Diese Methode wobei ich mich immer sehr wohl befunden habe, habe ich beständig fortgesetzt, besonders seitdem ich hier in ein so ruhiges

Le-

Leben versetzt bin. Viele von meinen eigenen Büchern habe ich auf diese Weise studieret — und oft habe ich Gelegenheit welche geliehen zu bekommen, um so mehr da wir L. nicht weit haben. — Auf die Weise sind meine Excerpte hier sehr angewachsen; denn wie ich Ihnen gesagt habe, ist dies meine gewöhnliche Arbeit in den Stunden wo ich mir selbst überlassen bin — Um Ihnen eine nähere Probe von der Art meiner Excerpte zu geben, nehmen Sie diese Brieftasche von mir an. Sie enthält einen Haufen solcher kurzer Bemerkungen über allerley verschiedene Gegenstände meines Faches aus Büchern die ich seit zwei Monathen gelesen habe. Ich möchte fast sagen, Sie würden einige Bemerkungen darin finden, die noch nicht bekannt sind — andere die man da wo ich sie herhabe gar nicht suchen sollte. Dahin rechne ich die Varietés par. Mr. Sublier, und selbst die Werke des Algarotti. Die ersten sind sehr wenig, die andern nicht in der Absicht bekannt, in welcher ich sie hier genutzt habe. Eben dieses gilt von zwey kleinen Sammlungen dem Petit Reservoir, und dem Portefeuille d'un Philosophe trouvé. — Kurz ich hoffe vieles wird Sie vergnügen. Aus Youngs Reisen durch England, ein Buch welches ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen habe, habe ich ganz kurze Auszüge über den Zustand der Englischen Landwirthschaft gemacht, die in einer Folge fortgehen. — Noch muß ich Ihnen zwei Worte von einer Art Nachrichten sagen, welche Sie auch darin finden werden — von den Anekdoten. Ich liebe treffende Einfälle oder kleine kurze Erzählungen, die irgend etwas merkwürdiges an sich haben so sehr, daß ich sie immer der Vergessenheit entreisse und — ich mag sie nun zerstreuet in fliegenden Blättern oder in andern Büchern lesen — sie sammle, indem ich ihnen jedesmal eine Rubrik gebe, welche das frappanteste des Gedankens ausdrückt. Auch davon finden Sie einen Versuch, und neugierig will ich Ihr Urtheil erwarten — Nehmen Sie übrigens die

Papiere mit und machen sie davon einen Gebrauch welchen sie wollen " —

Ich machte von diesem gütigen Anerbieten Gebrauch, und sobald ich wieder zu Hause kam, las ich sie alle mit Begierde durch. Sie gefielen mir so wohl, daß ich glaubte dem Publikum auch einen Dienst zu thun, wenn ich sie bekannt machte; und hier sind sie denn wie ich sie empfangen habe — ich habe weiter kein Verdienst darum als sie abgeschrieben und in fünf Classen gebracht zu haben. — Nichts mehr zum Schlusse dieser vielleicht schon zu langen Einleitung — als den herzlichen Wunsch, daß sie dem Leser so wohlgefallen mögen als mir. Ich theile ihnen jetzt blos die erste Classe mit.

1. Classe.

1. Von dem nachtheiligen Einfluß der Wissenschaften.

Es ist bekannt, daß die Akademie zu Dijon jene berühmte Prejsfrage aufwarf: „Ob die Wissenschaften und schönen Künste den Sitten mehr vortheilhaft oder nachtheilig geworden wären?" — und daß Jean Jacques Rousseau durch seine Schrift den Preis erhielt. Allein das ist vielleicht nicht so bekannt, daß fast alle Gründe, welche er wieder die Wissenschaften anführt, sich schon in einem weit ältern Italiänischen Schriftsteller finden. Lilio Giraldi nämlich, ein Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts, dessen Werke zu Basel 1580. in 2 Bänden in Fol. gedruckt sind, beschuldigt in seinen Briefen an den Fürsten Pico von Mirandola die Wissenschaften aus eben den Gründen, die Gerechtigkeit und Sitten verderbt, alle Treue und Aufrichtigkeit aus der Welt verbannt zu haben, und Ursache der Zügellosigkeit und aller Laster geworden zu seyn. Castilhon in seinem Diogéne Moderne T. II. p. 148.

2. Von

2. Von der Ursache der Erfindungen.

Große und nützliche Erfindungen hat man nicht oft dem Ohngefähr zu verdanken; sie sind weit öfterer die Frucht langwieriger Arbeiten, und tiefer Untersuchungen, und nur bey den Völkern können sie entstehen, deren Genie und Künste schon einen großen Fortschritt genommen haben — Daher haben nie wilde Völker irgend etwas wichtiges erfunden, und blos von polizirten, folglich schon alten Völkern darf man sie erwarten. Denn jede Erfindung setzt viele schon vorläufige Kenntnisse als nöthig voraus, und vermuthlich würden zwei Völker mit gleicher Industrie unter gleichem Klimat und Verfassung ohne Communikation miteinander zu haben beynahe zu gleicher Zeit auf dieselben Erfindungen gerathen, wenn sie gleich nicht denselben Grad der Vollkommenheit erreichten. Paw Recherches sur les Americains. T. II. p. 209.

Keine Erfindung ist ohne Untersuchung, ohne eine gewisse Unruhe des Geistes, wovon sie wesentlich abhängt und die den Menschen unaufhörlich aus der Ruhe auftreibt, worinn er sich immer zu seyn bestrebt; die ihm Kraft giebt Schwierigkeiten zu überwinden. Diese Unruhe bekömmt eine andere Wendung bey Kriegen oder Factionen, und geht mit der Energie der Seele ganz verlohren bey der Sklaverey; aber bey einer Nation, die in Frieden und Wohlstand lebt, offenbart sie sich ohne Zweifel durch Fortschritte in Künsten und Wissenschaften. Bailly lettres sur l'origine & des sciences & des peuples de l'Asie.

3. Erklärung der Antipathie und Sympathie.

Der große Baco erklärt die Antipathie und Sympathie gewisser Personen aus deren Ausdünstungen, besonders aus den Strahlen des Auges.

4. Von der Schwärmerey.

Irrthum und Schwärmerey haben eine gemeinschaftliche Quelle — Täuschung der Einbildungskraft. Bey dem ersten leidet nur Geist und Verstand: bey der letztern wird auch Herz und Empfindung angegriffen. Je mehr oder je weniger Temperament und Leidenschaften den Einfluß des Verstandes auf das Herz begünstigen, je leichter entsteht aus Irrthum Schwärmerey. Hier kömmt alles auf die individuelle Verschiedenheit der Menschen und für den Regenten auf die Neigung und Denkart der Nation an. Oft wiederholte Empfindungen werden Leidenschaften, und diese werden schwärmerisch, wenn sie gar keinen würklichen Gegenstand in der Natur haben, oder ihm einen übertriebenen Werth geben. Die reizbarste und die stumpfeste Einbildungskraft ist dazu am geneigtesten. — Der Enthusiasmus ist so verschieden als dessen Gegenstand verschieden ist, doch läßt er sich auf vier Hauptarten zurückführen. — Der erotische, moralische, politische und religieuse oder Fanaticismus. Der erste hat nicht nur den großen Nachtheil, daß er das Individuum, welches er ergriffen hat, unthätig und unwirksam fürs gemeine Beste macht, sondern nur zu oft erzeugt er auch den politischen und religieusen — So sehr der moralische Enthusiasmus, wenn er auf gute Handlungen einen hohen Werth legt, als z. B. Almosen geben, eine Quelle guter Handlungen wird, so sehr nachtheilig wird er auch, sobald er übertrieben wird. — So geht es auch mit dem politischen. Ein gewisser Grad desselben, wird zu ausserordentlichen kühnen und großen Unternehmungen nothwendig erfordert, daher finden wir selten solche Thaten in Ländern, wo der patriotische und kriegerische Enthusiasmus in Keim schon durch einschläfernden langwierigen Frieden, durch Luxus, durch Formalitäten und Despotismus erstickt wird: aber sehr gefährlich wird er dem

Staa-

Staate wenn er zu weit getrieben wird. Alles kömmt hier auf Beurtheilung der Uebereinstimmung der Absichten und Mittel an — Unter allen ist der religieuse Enthusiasmus, oder der Fanaticismus der gefährlichste, weil er das Herz am stärksten bewegt, und die wichtigsten Folgen hat, wie uns die Geschichte aller Nationen belehrt. Auch er kann gute Thaten zeugen. Gefühl des menschlichen Unvermögens, Verlangen nach Rettung, Aussichten über die Wolken, und Einbildung eines unmittelbaren göttlichen Beistandes, dies ist seine Stufenleiter. Er hat mit dem Unglauben eine gemeinschaftliche Quelle: hohe Selbstsucht und zaumlose Einbildungskraft. Das schwächere Geschlecht ist dem Fanaticismus am meisten unterworfen. Vieles trägt auch die Beschaffenheit des Landes, des Climats, der Witterung, der Lebensart und Denkart eines Volkes dazu bey, eine Nation geneigter dazu zu machen, welche Umstände alle in der Schweitz zusammen treffen. — Der Aberglaube kann eigentlich ohne Schwärmerey seyn, wenn nämlich ein irriger Satz zwar unsere Handlungen bestimmt, Furcht oder Hofnung erzeugt, jedoch ohne daß daran das Gewicht heftiger und rasender Leidenschaften gehängt wird. Des rasenden Aberglaubens Quelle ist vorzüglich Barbarey und Unwissenheit der Psychologie und Naturlehre; doch oft findet auch der Aberglaube besonders der Glaube an Magie vielen Eingang in einem Volke, das auf dem Gipfel der Verfeinerung schwach und weichlich geworden ist. Wenn gleich der Fanaticismus, der wie alle Begriffe und Neigungen die Farbe des Zeitalters trägt, jetzt minder als sonst fürchterlich ist, so muß dennoch immer der Regent äußerst darüber wachen, theils ihm vorzubeugen, theils seine nachtheiligen Würkungen zu hindern. Das erste muß dadurch geschehen, daß Vernunft und Religion besonders im Kanzel-Vortrage nie getrennt werden, daß der Vortrag leicht, faßlich und erbauend sey, daß man Sorge trage, daß der

Schwärmerey nicht durch schwärmerische Bücher und Predigten Nahrung gegeben werde, sondern daß vielmehr sie durch Aufklärung und vernünftige Begriffe in Schulen gehindert werde. — Wenn sie demnach entsteht, muß sie allemal im Keim erstickt werden, und wie leicht läßt sich dies nicht in dem Fall anwenden, wo gänzlicher Verfall des Hauswesens, Hunger und Mangel Quelle der Schwärmerey werden, welches nur zu oft geschieht. Ist auch dies vergebens, so muß man von allzugroßer Gelindigkeit und allzustrengen Maaßregeln gleich weit entfernt seyn, um so mehr da die letztern insonderheit die schrecklichen Uebel des Religionshasses und Verfolgungen nur zu leicht verbreiten — Verachtung, Gleichgültigkeit gegen fanatische Sätze, Ueberzeugung durch Kanzel und unverständliche Vorträge, weise Einrichtungen um über Schwärmerey ein lächerliches zu verbreiten, werden fast immer würksam seyn, so wie etwa jährlich auf dem Platz von Smithfield in London jene Marionetten Spieler alle Gebehrden und Zuckungen der Fanatiker nachahmt. Wenn freilich alles unwirksam ist, so muß der Irrende in den Stand gesetzt werden sich und andern nicht mehr zu schaden; Doch muß dies immer so leise und schonend als möglich geschehen, sonst verbreitet sich nur zu leicht der Geist des Aufruhrs. Leonhard Meister Vorlesungen über Schwärmerey.

5. System der Geselligkeit.

Die Schriftsteller, welche uns den jetzigen geselligen Zustand des Menschen aus seiner Natur erklären wollen, theilen sich hauptsächlich in zwei Classen. Die einen leiten alle Gesellschaft aus dem Gefühl des Bedürfnisses und der Mängel des natürlichen isolirten Zustandes her; die andern schreiben dem Menschen moralisch vollkommne Anlagen zu, welche verbunden mit der Liebe für seines Gleichen ihn zur Geselligkeit geneigt machen. Es ist nicht zu läugnen, daß nicht der

Mensch

Mensch nach dieser letztern Schilderung von einer sehr liebenswürdigen, wünschenswerthen Seite erscheine, allein vielleicht ist in diesem Gemählde nicht Wahrheit genug. Hier erscheint der Mensch nicht so wie er im Stande der Natur ist, sondern so wie er seyn sollte, wie er vielleicht seyn würde, wenn er als ein in diese Welt vollkommner Mensch, nun wieder in den Stand der Natur übergienge. — Beyde Systeme zu untersuchen, wird allemal für den denkenden Menschen ein interessantes Geschäft seyn. Wir wollen hier einen kleinen Beitrag dazu liefern, indem wir eins dieser Systeme entwickeln, welches wenig bekannt geworden ist — es ist des Abts Plüquet seines.

Die Gesellschaft gründet sich auf Bedürfniß, zweckt das allgemeine Wohl ab, und zu diesem Zweck führt blos allgemeine Subordination. Um also zu erfahren, ob der Mensch von Natur zur Gesellschaft geneigt und fähig ist, muß man die Bedürfnisse und die Neigung der Menschen sich zu vereinigen, so wie die Vortheile der geschehenen Vereinigung untersuchen.

Die ersten und ursprünglichen Bedürfnisse des Menschen; seine Schwäche in Vergleich der weit größern und stärkern Raubthiere; sein einziges Vertheidigungsmittel sich mit seines Gleichen zu vereinigen; das Bedürfniß sich zu ernähren, welches ihn nicht an eine besondere Provinz bindet; Das Bedürfniß sich fortzupflanzen, welches nothwendig eine Vereinigung beider Geschlechter erfordert, und ganz natürlich eine Liebe und Verbindung zwischen Eltern und Kindern erzeugt; endlich die dem Menschen von der Natur selbst schon seit der zartesten Kindheit eingepflanzte Wißbegierde, und andern seine Kenntnisse mitzutheilen — diese alle bewegen den Menschen natürlich und nothwendig zur Vereinigung mit seinen Nebenmenschen.

Eben dazu treiben ihn die Neigungen, welche er von der Natur empfangen hat. — Aus der Sensibilität des

Menschen rührt überhaupt sein Gefühl der Zuneigung und des Mitleidens gegen seine Nebengeschöpfe. Die angenehmen und unangenehmen Sensationen, welche Aussendinge in ihm erwecken, bewegen ihn ganz natürlich, jene sich zu verschaffen, und diese abzuwenden. Dies ist der Ursprung der Künste, und auch diese führen ihn wieder auf Gesellschaft zurück. — Der Mensch als ein denkendes Wesen hat sein Glück zum beständigen Augenmerk, und dessen kann er nur eigentlich in dem Zustande der Ruhe und des Friedens theilhaftig werden; alles macht ihn daher zu diesem geneigt und die Natur selbst sucht durch alle erwähnte Veranstaltungen ihn darinn zu versetzen. Jetzt entwickelt sich das Gefühl der Menschlichkeit und tritt an die Stelle des Interesse in dem minder ruhigen Zustand. Der Mensch denkt über die Handlungen seiner Nebenmenschen, über seine eigene und über beider Folgen nach. — Die Wohlthaten, welche in diesem Zustande erzeugt werden, sind wahre Wohlthaten, bewürken Dankbarkeit, ein festeres Band zur Geselligkeit, und genauer je nachdem Personen genau mit einander verbunden sind. — Die Begierde glücklich zu seyn, würkt Freude über das Glück unsrer Nebenmenschen, also Freundschaft, die fester wird, je nachdem die Vereinung genauer, und das persönliche Verdienst größer ist. Sie entfernt den Haß, weil der Haß nach der Veranstaltung der Natur nur den bösen oder unglücklichen trift, der seine Nebenmenschen kränkt, indem er ihren Würkungskreis zum Guten einschränkt. Der wirksame Haß aber oder der Zorn ist immer nur defensiv und schränkt sich blos auf die Ursache ein. Immer werden wir den, welcher uns Uebel zufügt, eher durch gelinde Mittel zu bessern suchen, oder wenigstens gewalthätige nur so lange, brauchen bis wir seine Absicht uns zu schaden, abgeändert haben. Rachgier ist eine Leidenschaft, die der Natur fremd ist, und sich nur auf Vergessenheit der Gleichheit unter den Menschen

schen

schen, oder auf Schwäche gründet. — Ein jeder Mensch also hält Wohlthätigkeit für ein Gut, und dies bewegt ihn noch mehr dazu wohlthätig zu seyn, und Wohlthätigkeit hochzuschätzen. Die Begierde geachtet zu werden, als die Begierde nach einem Gut, und die Begierde Verachtung zu meiden, werden neue Beweggründe zum Guten, und die letzte so wie die Furcht vor dem Haß, Zurückhaltung böse zu seyn. Diese Beweggründe werden verstärkt durch das innere Gefühl einer Richtschnur unserer Handlungen, welche zu untersuchen die damit verknüpften guten oder bösen Folgen uns antreiben; durch die allen Nationen gemeine Ueberzeugung vom Daseyn eines vom Körper unterschiedenen Wesens, das auch nach dem Tode fortdauert; durch die daher fließende Neigung sein Andenken fortzupflanzen, und Furcht vor die Urtheile seiner Nebenmenschen und der Nachwelt. — Endlich bringt die Wißbegierde, den Menschen natürlich auf die Untersuchung einer Grundursache, auf den Begrif eines schöpferischen und erhaltenden Wesens, eines Gottes für das ganze Universum — würde er auch auf diesem Wege nicht gleich nachdenken, so würden doch schreckende Lustbegebenheiten ihn bald daran erinnern. — Mit diesem Gedanken ist nothwendig der verknüpft, er belohne das Gute und bestrafe das Böse, und nun stellen sich alle bis jetzt entwickelte Grundsätze dem Menschen als Gesetz, als Zwangsgesetz vor. Die Ausartung dieser an sich reinen Religion in Aberglauben und Vielgötterei war anfangs eine Würkung der menschlichen Schwäche, der überspannten Einbildungskraft, und ward nachher aus Politik beibehalten. Ferne aber sey es, der Politik den Ursprung der Religion beyzumessen, weil sie doch nicht die Gegenstände bewürken konnte, deren Betrachtung den Menschen religiös machte, welches wir bey allen Nationen finden, die nie Politik hatten.

So ist der Mensch von der Natur zur Geselligkeit, zur Vereinigung mit seinen Nebenmenschen geneigt; so knüpfte die Natur Bande zwischen Menschen, und in der Vereinigung ist der Mensch sowohl der Subordination als der Moral fähig. Also führt der Weg der Natur selbst zur bürgerlichen Gesellschaft.

Der Mensch sieht sich, wieder nach einer Veranstaltung der Natur, schon als Kind abhängig; er sieht wie nothwendig ihm diese Abhänglichkeit zu seiner Unterhaltung wird; er betrachtet seine Eltern als Oberhaupt; Familien bringen also bey ihrer Vereinigung, diese Gesinnungen — Gewohnheit abzuhängen und Anhänglichkeit an ein Oberhaupt mit. Das Gefühl der physischen und moralischen Ungleichheit der Menschen wird sie bald ein gemeinschaftliches Oberhaupt sich wählen lassen, das diese Ungleichheit zum Guten lenke — Es tritt an die Stelle der Eltern, daher wird man ihm gleiche Anhänglichkeit beweisen — daher der Begrif des Vaterlands, die Zueignung alles dessen was dies Oberhaupt angeht, und die schöne Liebe zum Vaterlande. — In diesem Zustande wird der Mensch eines vollkommnen Glücks fähig, um so mehr und um so lieber wird er den Gesetzen gehorchen; Gesinnungen der Mäßigung und Billigkeit werden in ihm mächtiger als Trieb zur Unabhängigkeit und zu herrschen, die zum Glück nicht erforderlich sind — und als Neid, Hochmuth und Eitelkeit, Fehler die auch nicht wesentlich, weil ihre Gegenstände dem Glück auch nicht nothwendig sind. — Das Oberhaupt auf der andern Seite wird theils nach den Trieben des allgemeinen Wohlwollens, theils nach den besondern zärtlichen Verhältnissen der Verbindung, worin es mit den Unterthanen steht, ein Analogon der väterlichen, woraus sie entstand — und endlich aus Dankbarkeit gegen ihre Liebe und Zutrauen das allgemeine Wohl zum beständigen Augenmerk haben, alle Handlungen dahin abzwecken

und

und sich nur als dessen Depositar ansehen — Sätze welche uns die Geschichte mit schönen Beispielen erläutert.

Der Mensch strebt der Natur gemäß nach einem gewissen Gegenstande, den er als ein Gut sich vorstellt, wohin er alle seine Bemühungen lenkt, und in diesen Bemühungen Vergnügen empfindet. — Dies ist sein Charakter, und gerade dieser Charakter treibt ihn zur Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden, welche wie er sieht das Glück aller Menschen unter denen er gebohren wird, ausmachen, und welche nachzuahmen er von Kind auf geneigt ist. Sollte er sich auch von diesen Grundsätzen entfernen, so treibt ihn doch bald die Begierde glücklich zu seyn, und die Vernunft selbst wieder dahin zurück.

So bereitete die Natur selbst alle Menschen zu einer allgemeinen Gesellschaft deren Grundgesetze sie ihnen einprägte. — Diese Grundgesetze müssen allen besondern Gesellschaften die aus besondern Verhältnissen und Beziehungen entstanden, eigen seyn. Alle Nationen müssen wieder in eben den Beziehungen und Verbindungen gegen einander stehen, als einzelne Menschen. — Diesen Gesetzen bürgerlicher Gesellschaften zu gehorchen verbindet den Menschen ihr Endzweck, und seine Bestimmung; und von den wirklichen Fehlern und Mängeln, welche wir in den Gesellschaften antreffen, können wir nicht auf die Verdorbenheit des Menschen überhaupt schliessen.

Pluquet de la Sociabilité. Yverdon 1770. 2. Tom. 8. ein im ganzen sehr gut geschriebenes Buch, allenthalben mit sehr gut gewählten Beispielen aus der alten, besonders der Chinesischen Geschichte erläutert.

6. Vorzüge des bürgerlichen Zustandes vor dem wilden.

Wer den Zustand der Wilden nur etwas genauer untersucht, wird bald von den ganz unendlichen Vorzügen überzeugt

zeugt werden, welche der bürgerliche hat. Gesellschaftliche Gesetze und Erziehung allein können den Menschen über das Thier erheben; man muß ihm einen Theil seiner Freiheit nehmen um sein Wesen zu veredeln, und ohne diese Cultur seines Genies ist er nichts. — Der wilde Mensch lebt blos sich selbst, kennt kein anhängliches Band, keine wohlthuende, liebreiche, edle Triebe; lebt in einem unthätigen Zustande, wo er ohne die Tugend, gut zu handeln, zu kennen, blos an sich selbst denken kann. Alle seine Kräfte nehmen in einem solchen Zustande gewissermaaßen ab; Unthätigkeit und schlechtere Nahrungsmittel vermindern selbst seine körperlichen Kräfte. Daher sind wilde Völker auch unabhängig von der Alteration ihres Temperaments immer schwächer als civilisirte. — Wir haben hiervon an der Geschichte Alexander Selkirks ein merkwürdiges Beispiel. Dieser Schottländer, welchen Capitain Stradling auf der unbewohnten Insel Juan Fernandes ließ, wo er nach 4 Jahren und 4 Monathen von Roggers 1709 befreiet ward, beweiset, daß der Mensch ohne Gesellschaft bey einem wilden Leben, dumm, schwach, und wie thierisch werden würde. — Die ersten acht Monathe so lange er noch Betrachtungen anstellen konnte, waren ihm unerträglich; aber wie er so zu sagen die Gedanken verlohr, blos mit seiner Ernährung beschäftigt war, fühlte er die Last des Daseyns und seiner Lage nicht mehr; er hatte aber alle moralischen Begriffe vergessen, war vielleicht wilder noch als selbst die Thiere und hatte beynahe die Sprache ganz verlohren ohnerachtet er einige Bücher gehabt hatte. Paw. Recherches sur les Americains Edition de Cleves 1772. Tom. I p. 352. 54. Tom. II. p. 232. Defense p. 15. Ein bekanntlich schätzbares Werk welches viele scharfsinnige Bemerkungen über den Charakter und die Geschichte des Menschen enthält.

7. War-

7. Warum erscheinen große Genies zur selben Zeit? Warum blühen sie zusammen?

Für jeden, welcher die Geschichte der Menschheit mit forschendem Geist, studiert, bleibt es eine interessante Untersuchung, den Ursachen nachzuspüren, welche auf die Entstehung und Ausbildung eines großen Genie's einwürken konnten. Wie vielmehr wird also die großen Verschiedenheit des Nachdenkens werth seyn, welche wir in den Annalen der Nationen in Absicht auf ihre Geisteskräfte zu verschiedenen Zeiten wahrnehmen! — Warum waren die Jahrhunderte, worinn Philipp und Alexander, Julius Cäsar und August, Julius der zweite und Leo der zehnte lebten, warum war Ludewigs des vierzehnten Jahrhundert so fruchtbar an großen Genies?

Physische Erklärungsgründe aus dem günstigen Einflusse der Luft und des Climats reichen hier nicht zu. Du Bos reflexions critiques sur la Poesie & la Peinture P. II. Sect. 12. sqq. — Als moralische giebt man gewöhnlich Ruhe und Größe des Staats, Schuz und Liebhaberey der Regenten an; allein die unruhigsten Zeiten Griechenlandes brachten die größten Redner, und oft die kleinsten Staaten, wie Toscana eine Menge großer Männer hervor. — Die Liebhaberey der Regenten, wenn sie nicht mit wahren Kenntnissen, Beurtheilungskraft und Mäßigung verknüpft ist, schadet oft mehr als sie nuzt; und selbst gut ausgetheilter Schuz und Belohnungen können wohl die Wissenschaften in einem blühenden Zustande erhalten, und Fähigkeiten der Seele entwickeln helfen; nie aber eigentliche Genies hervorbringen, und nie zu so kräftigen Anreizungen dienen, daß man um ihrentwillen alle Schwierigkeiten überwände — Racine welcher in seinem Traité sur la decadence des esprits diese Meinungen verwirft, glaubt, daß nach einer langen

Ein-

Finsterniß das Beispiel eines einzigen guten Kopfes, der den rechten Weg einschlägt, alle gleichzeitigen ihm zu folgen leicht reizt, weil sie alle ein Urbild — die Natur haben. Daher leitet er den gleichzeitigen Fortgang der Künste und Wissenschaften. — Allein sollte das Beispiel auf mehr als ein Land gleich einwirkend seyn? Sollte man es wohl für die Künste und Wissenschaften annehmen können, welche nicht mit einander in so genauer Verbindung stehen? Sollte nicht die Geschichte diese Meinung entkräften, wenn sie uns zeigt, wie unwissend die Griechen, diese feinen Kenner der schönen Künste in der Naturlehre und Sternkunde waren? sollte man dem Beispiel allein eine so sehr mächtige Würkung zuschreiben können? scheint es nicht als ob sich dessen Einfluß nur auf den Staat worin es aufblüht, wo eine Sprache und eine Regierungsart herrscht, einschränke? so wie ein Gegensatz den Einfluß eines Geistes der einen verkehrten Weg einschlägt — Sätze die uns die Geschichte bey allen Staaten, welche entweder keine gemeinschaftliche Sprache, oder doch keine gemeinschaftliche Regierung verband, beweiset.

Es scheint der Natur der Sachen weit angemessener zu seyn, daß in den Ländern, wo Künste und Wissenschaften entstanden, die welche sich darinn auszeichneten nach einander in gewissen Zwischenräumen erscheinen muſten; weil zur allmähligen Vervollkommnung derselben, zur Hervorbringung großer Meister viele Zeit erfordert wird — und daß hingegen da, wo die anderswo entstandenen schon bis zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gebrachten Künste und Wissenschaften wie verpflanzte Produkte hingebracht wurden, sie gleichsam haufenweise zu einer Zeit aufkeimen. Am frühesten werden die Künste und Wissenschaften vervollkommnet, die mit der Einbildungskraft am meisten in Verbindung stehen, und nach und nach erst die, welche Folgen einer langen Reihe Grundsätze und Beobachtun-

achtungen sind. Und ist es bey diesem allmähligen Fortschritt des Genies einer Nation zu seiner Reife, nicht nothwendig, beynahe unumgänglich erforderlich, daß der Zeitpunkt der großen Kraft, auch durch eine größere Anzahl vorzüglicher Genies bewürkt werde. — Diese Erklärung ist der Geschichte völlig gemäs. Daher verflossen von Homer bis Archimedes sechs Jahrhunderte, und bey der Wiederherstellung der Wissenschaften von Dante bis Galilai drei; welche letztere Zeit jedoch wohl nicht so lang gewesen wäre, wenn Italien mehr Ruhe genossen und nicht so sehr getheilt gewesen wäre. Eben daher zählte im Gegensatz Rom in der kurzen Zeit von Sylla bis zum August eine solche Menge großer Männer; so auch Frankreich unter Ludwig dem vierzehnten und England gleich nachdem seine bürgerlichen Kriege geendigt waren. — Doch ist nicht zu läugnen, daß nicht hier die Einsicht der Regierung viel zur Beschleunigung beitrage. Dies ist die Ursach warum in Rußland die mechanischen Künste, und zum Theil auch die schönen Künste und Wissenschaften so schnell gewachsen sind. Essai par Mr. le Comte Algarotti in seinen Oeuvres T. III. p. 219 - 254.

8. Ueber den Nationalcharakter.

Der Nationalcharakter ist, wie Castilhon sehr richtig sagt, das Resultat der gewöhnlichen Neigungen der Seele in der größten Anzahl der Mitglieder einer Nation.

Der Hang des Menschen nachzuahmen, und die Eigenliebe die ihn antreibt, Original seyn zu wollen, sind zwey gleich starke Triebe, die ihm immer eigen sind. Jene bildet den Nationalcharakter, diese bestimmt die verschiedenen Charaktere der Gesellschaft. Diese hat im Anfang bey weitem das Obergewicht, allein durch die Länge der Zeit verliert sie immer etwas mehr bey den unmerkba-

ren

ren Eingriffen der Gewohnheit. Die ſtarken Nüancen verlieren ſich immer etwas mehr durch das Beyſammenleben; und durch den Kontraſt der Meinungen, Leidenſchaften und Neigungen verlieren ſie alle etwas, und ſo entſteht die allen Individuen gemeinſchaftliche Form. Bald aber wird der Nationalcharakter unterſtüzt durch National Stolz und Eiferſucht, und dies ſchüzt ihn vor Veränderung, macht aber auch zugleich aufgeklärteren Meinungen wenn ſie von der Nation ihren abgehen, dem Eintritt ſchwer. Bailly Lettres ſur l'origine des peuples & des ſciences.

Manche Umſtände würken indeſſen auf die Veränderung des Nationalcharakters. Oft haben ſelbſt ſolche Umſtände einen groſſen und bleibenden Einfluß, welche anfangs nur ſchienen einen blos vorübergehenden haben zu ſollen. Dieſen nie aus der Acht zu laſſen, iſt des Beobachters Pflicht — Das Finanzſyſtem von Frankreich im Jahr 1720. vermehrte den Luxum, weil es mit einem mahle unermeßliche aber idealiſche Reichthümer bewürkte, auch wie das Syſtem fiel, blieb der Luxus — Die Engliſchen Bücher fanden in Frankreich Beifall, und gleich theilte ſich der Nation eine Neigung zur Starkdenkerei mit — Dahin gehört auch die Bemerkung, daß die überwundenen Völker allezeit in gewiſſer Abſicht ihre Sieger wieder überwanden, und oft auf ihre Sitten einen nachtheiligen Einfluß hatten. Sablier in ſeinen Varietés ſerieules & amuſantes.

Die Arbeitſamkeit ward in rauhen unfruchtbaren Oertern gebohren, wo die Natur durch Verſprechungen einlud, in gleicher Maaße Furcht und Hofnung erwekte. Dies trieb den Menſchen an alle ſeine Kräfte zu äuſſern, weil er gegen die Natur kämpfte; dies erzeugte Induſtrie aus Bedürfniß, und dieſe Arbeitſamkeit war es, welche dazu beſtimmt war, die Welt zu unterjochen, und, welcher Weichlichkeit weichen muſte. Bailly a. a. O.

Die

Die Anhänglichkeit an die alten Gebräuche, welche alle Nationen Asiens und des Alterthums auszeichnet, hat ihre Quelle in der Natur der Jugend, und in deren Neigung zur Nachahmung; und gründet sich noch mehr auf die besondere Ehrerbietung, welche man gegen die Alten trug, weil durch sie allein aller Unterricht fortgepflanze wurde. Bailly. am a. O.

9. Ueber den Einfluß des Clima.

Es ist nur ein Vorzug des Menschen allein, in allen Climaten leben und sich fortpflanzen zu können; allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß er nicht eine große Veränderung leiden sollte. Der Erdstrich, welcher ihm eigentlich am angemessensten, der wahre Sitz seiner Größe, Macht und Ruhms ist, dies ist die gemäßigte nördliche Zone unsrer Hemisphäre. — Weiter gegen Norden wird bey einem starken Körper seine Organisation gröber, und das Feuer des Genies scheint sich zu verlieren. Jenseit des Polar-Cirkels wird seine Gestalt kleiner, das schöne Ebenmaß seiner Glieder verliert sich, und er wird selbst des Unterrichts unfähig — Unter dem Aequator wird seine Gesichtsfarbe schwarz, seine Gesichtszüge sehr roh und hart, sein Lebensziel wird kürzer und bey heftigen Leidenschaften hört er auf sein Selbstherrscher seyn zu können. Also die Einwohner von Europa, vier bis fünf Völker Asiens, und einige kleine Striche von Afrika ausgenommen, sind alle übrigen Menschen mehr wilde Thiere als Menschen. Paw Recherches sur les Americains T. II. p. 68. 69.

Das verschiedene Clima bewürkt zuförderst die körperliche Verschiedenheit der Nationen, Größe, Stärke, Farbe, Geschlechtstrieb, Dauer des Lebens und Gesundheit; Dinge, die wieder wie man nicht läugnen kann, auf das physische der Leidenschaften, Neigungen und Sitten

einen sehr großen Einfluß haben. — So finden wir daß die Einwohner der warmen Länder kleiner, trockener, munterer und lebhafter, witziger aber weniger arbeitsam und stark als die Bewohner des Nordens sind; daß sie selten eine weisse Haut, weit stärkere und frühere Geschlechtstriebe haben, und nicht so alt werden; daß ihre Weiber hübscher aber nicht so schön und minder fruchtbar sind. — In den sehr heißen Ländern ist die Liebe blos eine wilde und rasende Begierde; in den temperirten Erdstrichen ist sie eine Leidenschaft, verbunden mit Ueberlegung, eine Würkung der Erziehung; in den sehr kalten Ländern blos eine ruhige Empfindung eines nicht sehr dringenden Bedürfnisses. Venal sur l'influence du Climat sur le Corps & la santé de ses habitants im Portefeuille d'un Philosophe 1770. T. V. p. 220. sqq.

Von Clima rührt die große Vaterlandsliebe und das Heimweh her, was alle, selbst die deren Clima das schlechteste ist, in einem fremden Clima empfinden.

Religionsgebräuche, die sich auf die physische Beschaffenheit eines Landes gründen, pflanzen sich immer bey der Nation fort die es bewohnt. — Der Nil in Egypten und der Ganges in Indien, werden ungeachtet der mahomedanischen Religion, die in diesen Gegenden herrscht, eben sowohl wie Gottheiten verehrt, als zu den Zeiten des Heidenthums. Oeuvres d'Algarotti Tom. V. p. 271.

10. Ist die Verschiedenheit des National-Charakters, Würkung des Clima oder der Gesetzgebung?

Die erstaunend und sehr merkwürdige Verschiedenheit des National-Genies und Charakters der Nationen, ja einer und

und ebenderselben Nation zu verschiedenen Zeiten, ist der Gegenstand vieler Untersuchungen, und bald aus physischen bald aus moralischen Gründen beurtheilt worden. — Bodin, du Bos und besonders Montesquieu erklären es lediglich aus dem Einflusse der Nahrungsmittel, der Luft und des Climats eines Landes. Daher bleiben sich Nationen unter einem Himmelsstrich immer gleich, und arten unter einem fremden aus, wie die Creolen. Bodin will sogar aus der Lage Roms auf Hügeln ihren ehemaligen unruhigen Geist, und du Bos aus der großen Veränderung welche die Luft in Rom zu ihrem Nachtheil erlitten, die große Verschiedenheit zwischen dem jetzigen und ehemaligen Charakter der Römer erklären. — Der Secretair von Florenz hingegen, David Hume und andere verwerfen die Einwürkung solcher Ursachen gänzlich, und schreiben alles der Regierungsart, dem Vermögen und der Kraft eines Staates in Absicht seiner Nachbaren zu. Alle Völker sind den Eindrücken der Gesetzgebung gleich offen, allenthalben könne kriegerische Tapferkeit entstehen, bey Odins Nachkommen und bey Mahomedanern. Daher sind die Juden allenthalben gleich, und im Gegensatz daher die große Veränderung der Griechen und Italiäner.

Der große Hippocrates in seinem Buche über Luft, Wasser und Oerter (περι γονης) zeigt zuförderst daß ein Land seiner Lage nach gesünder als das andere wäre; daß der sanftere Himmelsstrich Asiens allen Thieren dort Schönheit, der rauhe und abwechslendere Theil Europens aber dem menschlichen Körper und Geiste weit mehr Stärke gäbe; und daß daher zum Theil, mehr aber noch wegen der so sehr verschiedenen Verfassung Europens, wo die weit aufmunterndere republikanische Regierung allgemein wäre, der Vorzug der Europäer vor den Asiatern einleuchtend ja nothwendig würde. Diese Meinung ist Zweifels ohne die gegründetste. Alles in einem Lande participirt von der

Beschaffenheit der Erde, Luft und Nahrungsmittel — daher oft Unterschied unter den Geisteskräften der Bewohner einer fetten Ebne und einer bergigten Gegend. Selbst der Einfluß einer guten Gesetzgebung wird durch die Mitwürkung physischer Ursachen unendlich unterstützt, und würde, wo diese nicht wären, oft ganz wegfallen. Daher muß auch ein gewisser und unauslöschlicher Haupttrieb eines Volkes erklärt werden. — Allein auch auf der andern Seite ist es nicht zu läugnen, daß nicht moralische Ursachen, eine gute Erziehung, Gesetzgebung, gute Austheilung der Belohnungen und Strafen auf den Charakter eines Volks den mächtigsten Einfluß haben sollten — Daher auf der einen Seite die ehemalige Größe Griechenlands und Roms so sehr von ihrem jetzigen Zustande verschieden, wenn gleich die Bewohner derselben noch gleiche Fähigkeiten haben. — Daher auf der andern die fortdauernde Neigung der Sicilianer zu Liebes- und Hirtenliedern, der Engländer Freiheitsliebe, und endlich das sehr merkwürdige Beispiel der Franzosen, welche wenn gleich größtentheils wenigstens Deutschen Ursprungs, noch fast völlig ebendenselben Charakter haben, welchen uns die Schriftsteller an den alten Gallern angeben. Essay par Mr. le Comte d'Algarotti dans ses Oeuvres. Tom. III. P. 259-285.

Bey aller dieser durch so mannigfaltige Ursachen bewürkten Verschiedenheit des National-Charakters der verschiedenen Völker, treffen wir dennoch zuweilen Beispiele einer sonderbaren Uebereinstimmung in ihren Meinungen und Neigungen an, welche würklich zu den Räthseln gehören. — So finden wir, daß fast alle Völker dem ledigen Stande besondere Ehrenbezeugung bewiesen, und ihm einen ganz besondern Werth beilegten, so daß sie glaubten, es geschähe der Gottheit ein vorzüglicher Dienst. — Eben so merkwürdig ist die Uebereinstimmung der Denkungsart

verſchiedener Völker über den Werth der Verrückten. Die Amerikaner und die Türken ehren die Narren ganz beſonders, und betrachten ſie als von der Gottheit vorzüglich begünſtigte Perſonen. Die Alten glaubten vielleicht, daß die Gottheit ſich eher ſolchen, als den verſtändigen Menſchen offenbare, daher die Verſtellung der Prieſterinnen Apollons. Paw in ſeinen Recherches ſur les Americains.

V.

Naturgeſchichte.

Miſcellaneen aus der Geſchichte einiger Thiere.

Divini verfertigte ein Microſcop von einer neuen Erfindung; als man damit kleine, durch ein Sieb geſichtete Sandkörner betrachtete, wurde man eines Thieres gewahr, das viele Füße, und eine weißen, ſchuppichten Rücken hatte; aber ſo klein war, daß, ohngeachtet das Microſcop jedes Sandkorn bis zur Größe einer gewöhnlichen Nuß erhob, dem ohngeachtet dieſes Thier nicht größer erſchien, als ein Sandkorn mit bloßen Augen geſehn.

Wenn man europäiſche Hunde nach Nigritien bringt, ſo verlieren ſie das Vermögen, zu bellen, ſie ſtoßen blos ein Geheul aus.

Hook hat bemerkt, daß an den Flügeln der kleinen Fliegen, in einer Secunde, viel Hunderte, ja wohl tau-

send Schwingungen geschehn, und daß dieses vielleicht die schnellsten Schwingungen sind, die es auf der Welt giebt; dies veranlaßt sinnreiche Betrachtungen über die Geschwindigkeit der Lebensgeister anzustellen, welche diese Bewegung hervorbringen müssen.

Swammerdon hat 193 Arten von Schmetterlingen aufgezeichnet, 13 von der größten Gattung, 23 von mittler Größe, 86 kleine, und 66 von den allerkleinsten.

Löwenhoek zählte 6236 Hohlspiegel oder Augen, auf den beyden Augen eines Seidenwurms, wenn er noch in seinen Fliegenstand ist; 3181. dergleichen auf jedem Auge des Käfers, und 8000 auf den beiden Augen einer gewöhnlichen Fliege.

Der Strauß und der große Geyer, haben ihre Augenlieder mit Haaren eingefaßt, und dieses allein mit dem Menschen, dem Affen, und Elephanten gemein.

Das Auge der Katze ist dergestalt mit Licht getränkel, daß es des Nachts, glänzend und leuchtend erscheint. Der Löwe sieht des Nachts, wie die Katze.

Von allen Tagvögeln, sind der Hahn und die Nachtigall die einzigen, welche ihre Stimme des Nachts hören lassen. Das Faulthier, oder Ai, ein amerikanisches Thier, hat eine Stimme, wie das Schreyen einer jungen Katze, die aber gravitätisch, i, i, i, i, i, nach dem Ton der Noten, La, Sol, Fa, mi, re, ruft weswegen Clusius, im Scherz, den Ai, den Erfinder der Musik nennt.

Man unterscheidet die Vögel nicht blos an der Verschiedenheit ihres Flugs, sondern auch ihres Gangs. Viel von ihnen gehn Schritt für Schritt, wie die Pfau; andre laufen wie das Rebhuhn; wieder andre hüpfen, wie die Elster, noch andere werfen ihre Schritte vorwärts, wie

wie die Hüner, und welschen Hähne; einige sind nicht im Stande zu gehn, fliegen daher beständig, oder halten doch wenigstens nicht lange wo still.

Wenn die Vacos (Ameisen der Insel Ceylon) ihre Flügel bekommen haben, so fliegen sie in so großer Anzahl nach Abend, daß sie ordentliche Wolken bilden, welche des Sonnenlichts berauben. Sie steigen zu einer solchen Höhe, daß man sie ausser Gesicht verliert, und hören nicht auf zu fliegen, bis sie für Erschöpfung tod zur Erde fallen. Sie werden alsdann der Raub der Vögel. Die Hüner sonderlich fressen sie lieber als Reiß, und ziehn sie sogar allen andern Ameisen vor, deren es noch verschiedene Gattungen auf der Insel giebt.

Die Galeere ist ein mexicanischer Fisch, dessen Körper aus lauter Knorpeln und einer sehr dünnen, mit Wind angefüllten Haut besteht, die den Fisch über dem Wasser erhält, und ihn nach Wohlgefallen des Windes herumtreibt; die Wellen werfen ihn oft aufs Land, wo er unbeweglich und gestrandet, liegen bleibt, bis eine andere Welle ihn wieder ins Wasser spühlt. Er hat eine Art Beine achte an der Zahl, wie Latten gemacht; vier dienen ihm statt der Ruder zum Schwimmen, und die vier andern statt der Seegel, indem er sie von Zeit zu Zeit in die Luft strecket, um den Wind zu fangen. Dies hat ihm den Namen, Galeere, zuwege gebracht; dieser Fisch geht niemals unter Wasser.

Der Wasserkäfer, gemeiniglich Wasserfloh genannt, weiß, wenn er untertaucht, ein kleines Lüftbläschen geschickt in seinen Schwanz zu fassen und zu verwahren, welches dieses Insekt theils leichter macht, theils ihm bey den verschiedenen Richtungen im Schwimmen hilft, wodurch er sich aus der Tiefe wieder auf die Oberfläche schwingt.

Die schwarze Spinne kann von dem Stachel der Wespe nicht verwundet werden und zerbricht ihr die Knochen und Schuppen mit ihren Fängen.

Die kleinen amerikanischen Ameisen haben so gut ihr Korn-Magazin, als der Maulwurf.

Bey den Antillen bemerkt man kleine Krabben, die immer Schildwache stehn um auf eine Beute zu lauern, und in einer von ihren Scheeren, einen kleinen Kieselstein halten. Wenn die Fluth die Austern und Muscheln herbeyführt, so warten sie den Augenblick ab, wo sie ihre Schaalen öfnen, und werfen dann den kleinen Kiesel hinein, der sie hindert, sie wieder zu schliessen; auf diese Weise wird es ihnen leicht sich ihrer zu bemeistern, und sie zu verzehren.

In Mexico giebts eine Spinne, Artocalt genannt: sie weiß ihr Gewebe mit rothen, gelben, schwarzen Fäden so künstlich zu durchweben, daß sich das Auge nicht satt daran sehn kann.

Der Acudia ist ein leuchtender Käfer, in Westindien. Ein einziger giebt so viel Licht, daß man dabey schreiben kann. Wenn die Indianer des Nachts reisen, so befestigen sie einen an jeden Fuß und einen an der Hand: dies sind ihre Fackeln: sie bedienen sich ihrer sonderlich auf der nächtlichen Jagd des Utias, einer Kaninchen-Art.

VI. Anek-

VI.

Anekdoten.

Nach Lully, des berühmten Tonkünstlers, Tode, fand man 7000 Stück Karolinen, 20,000 Thaler in Silbergelde, und noch viel andre Kostbarkeiten bey ihm.

Bey der Belagerung von Mons, 1691. „ dinirte“ Ludwig XIV. eines Tages im Gesicht der Linien, und ging nach der Tafel, in der Entfernung eines Flintenschlusses von der Festung, am Eingang der letzten Laufgräben spatzieren. Eine von den Schildwachen hielt ihn an: Kennst du den König nicht? rief einer aus dem Gefolge dem Soldaten zu. Ich kenne ihn wohl, erwiederte dieser, aber das ist nicht hier sein Platz.

Im September 1651. speißte der Prinz von Oranien, damals schon König von England, zu Brüssel bey dem Prinzen von Vaudemont. — „Wissen Ew. Majestät „wohl, sagte dieser, daß sie heute in ihrem eigenen Hause, „in dem Pallast von Nassau, speisen, den ich schon seit „23 Jahren bewohne, ohne je einen Heller bezahlt zu ha„ben? Wenn ich ein Jahr nur tausend Thaler rechne, so „machte das 23,000 Thaler, die ich Ew. Majestät schuldig bin.“ — Nach der Tafel ging der König in sein Kabinet, schrieb zwey Zettel, und gab sie dem Prinzen: hier ist, setzte er hinzu, die Quittung über die 23,000

Thaler, und hier eine Schenkung vom Pallaſt, damit man ſie in Zukunft im Frieden laſſe.

Die Ceremonie die in Spanien gewöhnlich iſt, wenn ſich die Königin zum erſtenmal ſchwanger befindet, fällt ziemlich ſonderbar aus. Man läutet die große Glocke des Pallaſtes: das Volk eilt in Menge herzu, der König und die Königin erſcheinen auf dem Balkon, und machen überlaut bekannt, daß die Königin ſchwanger ſey. Hierauf ſetzt ſich die Königin in einem Wagen, um ſich zu U. L. F. von Atroſcha zu begeben; alle Grandes umringen zu Fuß den Wagen, um Gott mit zu danken. Dies Liebe-Frauen-Bild, iſt von Holz; es weint alle Jahre, am Tage ſeines Feſtes, und das Volk weint mit.

Unter dem Nachlaß des Mezeray, fand man einen Sack mit 300 Thaler Silbergeld, worauf geſchrieben ſtand: „dies iſt das letzte Geld, das ich vom Könige empfangen „habe. Auch habe ich ſeit der Zeit nichts mehr zu ſeinem „Lobe geſagt.“ In einem Sack mit Goldthalern, lag einer der ſorgfältig in Papier gewickelt war, mit der Aufſchrift: „dieſer Goldthaler iſt von dem guten Könige Lud„wig XII, und ich hebe ihn auf, um mir dafür einen Platz „zu miethen, wo ich die beyden gröſten Finanziers unſers „Zeitalters hängen ſehn kann.“

Ludwig XIV, als er 1666. durch Reims ging, wurde von dem Maire der Stadt empfangen, der ihm einige Flaſchen Wein, und gewelkte Birnen, mit den Worten überreichte: Sire, wir bringen Ew. Majeſtät, unſern Wein, unſre Birnen, und unſre Herzen; das

iſt

ist Alles was wir gutes in unsrer Stadt haben. Der König klopfte ihn lächelnd auf die Schulter, und sagte; so lieb' ich die Haranguen.

Augustin Carrache, der Bruder des Hannibal-Carrache, brach in einer Gesellschaft in große Lobeserhebungen über die Gruppe des Laokoons und seiner Kinder aus. Hannibal schwieg ganz still dazu, und die Anwesenden konnten ihre Verwunderung darüber nicht bergen: Darauf ergriff Hannibal eine Reisfeder, und zeichnete an die Wand des Saals die Gruppe so deutlich hin, als ob er sie vor Augen gehabt hätte. Die Dichter, sagte er, malen mit den Worten, und die Maler reden mit dem Pinsel.

Andreas del Castagno, ein italienischer Maler, war eifersüchtig auf das Talent des Dominichi, seines vertrautesten Freundes, lauerte ihm im Dunkeln an einer Ecke zu Florenz auf, und ermordete ihn. Der verwundete Dominichi ließ sich zu seinem Freund Castagno tragen und starb in seinen Armen. Welch' ein Stoff zu einem recht schwarzen Drama!

Galeazzo, Herzog von Mayland, ertheilte der Familie del Maino, aus der eine von seinen Geliebten abstammte, den Adel und große Vorrechte, und ließ in das Diplom folgenden Bewegungsgrund einrücken: Ob delectationem corporis ab illa nobis praestitam.

VII.

Kurze historische Bemerkungen

zur Stellvertretung von Roman und Biographie.

1. Schwierigkeiten der Chronologie.

Die großen Schwierigkeiten, Lücken und Ungewißheiten der alten Chronologie rühren daher, weil wir 1) das Alter der Welt nicht wissen. Denn gesetzt auch die Zahlen der Bibel wären alle richtig, welches doch nicht kann angenommen werden, zumahl bey dem letzten Lebensjahre das nie für verflossen gezählet werden darf, so weiß man doch nicht, ob sie nicht oft runde Zahlen sind. 2) weil viele alte Schriftsteller gar keine Zeitrechnung hatten 3) Man die Größe des Jahrs nicht wuste, und dessen Länge bei verschiedenen Völkern verschieden war 4) dazu kommen noch besondere Schwierigkeiten. So regierten in Egypten, vermuthlich auch in China, zwei Dynastien zugleich, woraus man eine Succeßion machte. So regierten auch in Israel zwei Richter oft in zwei Stämmen zugleich. — Uebrigens ist es eine merkwürdige Bemerkung von Usher und Rollin, daß die Nachrichten der heiligen Schrift gerade da aufhören, wo die guten griechischen anfangen. Malachias lebte unter Artaxerxes Longimanus, und unter eben diesem fieng Herodot seine Geschichte an.

2. Festsetzung unserer Zeitrechnung.

Es ist bekannt, daß die Epoche, von welcher wir unsere Zeitrechnung anfangen — nämlich das Geburtsjahr Jesu

Jesu Christi noch nicht bis zur Gewißheit bestimmt ist — So viele Versuche man auch gemacht hat. Dahin gehören auch folgende: Magnum Problema de anno nativitatis Christi, vbi occasionem offerente vetere Herodis Antipae nummo, in nummophylacio Clementis XIV. adseruato demonstratur, Christum natum esse anno octauo ante aeram vulgatam. Romae 1774. 8. maj. cum nummis — Vielleicht läßt es sich am sichersten aus den beiden Sonnenfinsternissen bestimmen, deren eine das 5te Jahr Claudii nach dem 45sten Jahre der aerae vulgatae, die andere das 5te Jahr Neros bezeichnet. Dann fieng August an zu regieren 42 Jahre vor Christi Geburt, Tiberius am Ende des Augustmonats 14 Jahre nach Christi Geburt; und in dessen 15ten Regierungsjahre fällt Christi 30stes Jahr. Caligula trat die Regierung den 18. oder 20sten März 37 Jahre nach Christi Geb. an, Claudius 41 Jahre und die Sonnenfinsterniß fällt im 45 Jahre nach Christ. Geb., Nero 54 Jahre nach C. G. und die Sonnenfinsterniß fällt im 59 Jahre. — Also fällt das Geburtsjahr Christi ein Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, den 25st. Decemb. des 4709 Jahrs der Julianischen Perioden, die Taufe ins 4740ste und der Tod ins 4744ste Jahr eben dieser Periode — Laubrün Versuch über das Geburtsjahr Jesu. 1768. 4. — Uebrigens hat schon lange der Pabst Julius der erste den Geburtstag Christi auf den 25sten December festgesetzt.

3. Präadamiten.

Peyrere wollte aus der Genesis selbst sein System der Präadamiten beweisen; Ausserdem bezog er sich nach Röm. 5, v. 12. 13. 14. darauf, daß die Menschen müßten gesündigt haben, weil schon zu Adams Zeiten ein Gesetz, vermuthlich älter als er, gewesen wäre. Indessen wäre

ihnen

ihnen damahls die Sünde nicht imputirt, weil sie viel früher gesündigt hätten, als ein Gesetz gewesen wäre; nachmahls aber wäre zu Adams Zeiten die Strafe retrotrahirt, und daher wären sie gestorben. Indessen wäre ihre Sünde blos aus ihrer Constitution geflossen und ihr Tod auch weit leichter gewesen. Sablier Varietés serieuses & amusantes. Amsterdam. 1769. 4. Tom. 8. T. I. p. 255 - 67.

4. Meinungen der Völker vor der Schöpfung.

Meinungen der verschiedenen Völker über das, was sich vor der Schöpfung zutrug, der Japaner, Chineser, Siamer, Indianer, Perser, Chaldäer, Phönicier, Egypter, Griechen und Römer, der Orthodoxen und Ketzer der ersten Jahrhunderte, der Juden und Mahomedaner findet man alle angegeben beim Sablier Tom. I. p. 154-248.

5. Theogonien der Alten.

Wir finden in den Theogonien, und in der Mythologie der Alten überhaupt viele Fabeln einer höhern Art, nur bestimmt, um dem Volke die Kenntnisse der Priester besonders die Astronomischen, unter fast unerklärbaren Räthseln zu verhüllen; dahin gehört der Phönix, die 12 Arbeiten des Herkules welche sich auf die zwölf Zeichen des Thierkreises beziehen. Scholies sur la Theogonie d'Hesiole p. 165. Macrob. L. I. c. 20. — Andere enthalten Allusionen auf physische Begebenheiten — der Abt Pluche in seiner histoire du ciel, Edition de Paris 1765. Tom. I. p. 108. 9. will aus dem Nahmen der Riesen beweisen, daß diese Fabel nichts als eine allegorische Geschichte der alten Revolutionen unsers Planeten wären, und daß man in ihnen diese Veränderungen selbst personificirt hätte —

Dieser

Dieser sehr wahrscheinlichen Meinung scheint nur die Schwierigkeit übrig zu bleiben, daß so verschiedene und so sehr entfernte Völker so einstimmig physische Erscheinungen und Catastrophen auf dieselbe Weise und unter denselben Bildern personificirt hätten. Indessen scheint auch diese Schwierigkeit sich so erklären zu lassen, daß die Menschen in allen Climaten und Ländern von den heftigen Revolutionen, die unsere Erde es sei nun durch Feuer oder Wasser erlitt, heftig gerührt wurden; daß aber das lebhafte Andenken daran von einer Generation zur andern immer mehr das Ansehen einer fabelhaften Geschichte gewann, und daß so wie diese Tradition verändert und geschwächt ward, die Fabel von den Riesen entstand, die man sich eben daher als böse Wesen vorstellte, die Berge umstießen, Inseln abrissen, den Ocean erschütterten, sich gegen den Himmel bewafneten, und deren kühnen Angriffe der Himmel nur kaum unterdrücken könnte — Paw Recherches sur les Americains T. p. 377 380.

6. Religions-Gebräuche und Meinungen der Alten.

Man muß bei dem Religionssystem der Alten vorzüglich zwei Dinge unterscheiden, ihre Verehrung des höchsten Wesens und ihren Götterdienst. Sehr irrig wärs, wenn man annehmen wollte, daß die erste durch den letztern ganz verdrängt worden wäre. Sie war eben das, was unsere Verehrung Gottes ist, nur daß ihre Begriffe minder rein waren. Doch müssen wir die herrlichen Säze der alten Philosophen allerdings zu den reinen Religionsbegriffen rechnen. Sie glaubten einen höchsten Gott, dem sie die Beiwörter Optimus, Summus, Maximus, gaben: ihm muste man dienen, und der vorzüglichste Theil dieses Dienstes wäre Tugend und Frömmigkeit. Seine Fehler müste man bereuen und die göttliche Vorsehung theile in diesen

diesem sowohl als in dem zukünftigen Leben Strafen und Belohnungen aus. Wenn sie eine solche Lehre in einem tugendhaften Wandel befolgten, so wäre es wohl sehr unbillig und hart, wenn man annehmen wollte, sie könnten nicht der Seligkeit theilhaftig werden — Selbst aber auch dann, wann sie der Leitung dieser reinen und erhabenen Theologie nicht folgten, verdienen sie noch nicht die Härte, womit man gewöhnlich gegen sie urtheilt. Denn dieser verdorbene Gottesdienst, das ganze Gewühl von Aberglauben scheint blos den Priestern zuzuschreiben zu seyn, die um den Geist des Volks beherrschen zu können, mit leichter Mühe sie zum Dienst aller solcher Dinge, die ausser der Sphäre des gemeinen Mannes, entweder unter oder über die Menschheit sind, bereden konnten. Daher die guten und bösen Götter. Herbert de Cherburg de religione gentilium, errorumque apud eos causſis. 1663. 4.

Die Verehrung der Wälder ist eine der allerältesten Abgötterein, und läßt sich auch leicht entschuldigen, wenn man bedenkt, daß Bäume der erste Schutz der Menschen waren.

Oft hat der Aberglaube die erste an sich gute Bestimmung seiner Gegenstände vergessen. So scheinen die Amulete anfangs nur hieroglyphische Wahrheiten bezeichnet zu haben. Ein Amulet aus dem Museo Odescalcho wurde für ein Hülfsmittel bei allerlei Art Uebel gehalten. Es war eine menschliche Gestalt mit einem Hahnenkopf, und statt der Beine zwei Drachen, mit der Umschrift Abraxas. Der Hahn bedeutet das Bild der Sonne; vom Drachen sagt man, daß er sich jährlich erneure; wenn man die von jedem Buchstaben angedeutete Zahl zusammennimmt, so macht die Summe gerade 365 — Also nur die ursprüngliche Bedeutung dieses Bildes die große Wahrheit: die Zeit ist ein kräftiges Mittel gegen alles Uebel. Meisters Vorlesung über die Schwärmerei S. 39. 40.

Hud-

Huatius hat in ſeiner demonſtratione evangelica beweiſen wollen, daß bei allen Gottheiten der Alten, Moſes zum Grunde läge, und daß er alſo von allen möglichen Nationen ſelbſt von den Amerikanern angebetet worden ſey. Macrobius bemüht ſich zu beweiſen, daß alle alten Völker unter verſchiedenen Namen die Sonne angebetet hätten.

Die Religions-Gebräuche vieler alten Völker, beſonders der Römer ihre haben die wichtigſte Beziehung auf den Staat. Dies war der Römer ihre allgemeine Abſicht, und ihr verdankten ſie vielleicht zum Theil ihre Größe. So ſuchte man durch die genaue Beobachtung der heiligen Hüner im Kriege den Muth des Soldaten zu ſtärken — Einige Diſpoſitionen waren auch an ſich ſehr weiſe. Des Vortheils zu geſchweigen, daß durch die Auguren immer der Wille des Volks gelenkt ward; ſo unterſuchten ſie um deswillen die Eingeweide der Opferthiere ſo genau, wenn ſie an einem Orte bauen, oder ein Lager aufſchlagen wollten, weil ſie aus der Beſchaffenheit der Leber auf die Geſundheit des Ortes ſchloſſen. Vitruv. Lib. I. c. 4. Oeuvres d'Algarotti Tom. 3. p. 300-304.

7. Sineſiſche Philoſophie.

Die Geſchichte der Sineſiſchen Philoſophie hat zwei Perioden. Die ältere und die mittlere — Das erſte Zeitalter hat drei Abſchnitte 1) die philoſophiſchen Könige. Sie fängt mit Fo-hi an, deſſen Zeit ungewiß iſt. Er ſcheint etwa ein Hermes oder Orpheus geweſen zu ſeyn. Ihm ſchreibt man das Buch Ye-kim zu. Einer ſeiner Nachfolger, Xin-num that Regeln des Ackerbaues, Kenntniſſe von Pflanzen und Medicin hinzu. Yao, Xum und Yu machten ſich durch viele Maximen berühmt. 2) Der Metaphyſiker, denn bisher war die Philoſophie blos Moral und Politik geweſen. Dieſe Zeit erſtreckt ſich von

Roo-si oder Li-lav-kiun oder Luo-tan geb. 504. J. vor C. G. bis auf den Tod des Mencius im 4ten Jahrh. vor C. G. Confucius welcher in dieser Zeit lebte, blieb doch mehr der Philosophie der alten Könige getreu. 3) Die Wiederherstellung der Wissenschaften nach dem Xi hoam-ti. — Das zweite Zeitalter oder die mittlere Philosophie der Sinesen fängt mit den beiden Philosophen Chea-cu und Chim-ci, im 10ten oder 11ten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung an. Auf diese folgten gleich die heutigen Lettrés, welche das Reich in 3 verschiedenen Secten theilten; Ju-kiao, Foe-kiao, Lao-kiao Ihre Grundsätze scheinen mit denen des eben gedachten Mittelalters gleich zu seyn, sowohl in der theoretischen Philosophie, welche sie in die vorhergehende und nachfolgende Wissenschaft abtheilen, als in der practischen. Man findet dies etwas weitläufiger angegeben, und zugleich die vornehmsten Grundsätze ihrer Philosophie beim Diderot de la Philosophie des Chinois in dem Portefeuille d'un Philosophe T. IV. p. 178-210.

8. Religion der Gallier.

Die Gallier nahmen wie sie von den Römern bezwungen wurden, ihre Götter, und ganz vorzüglich den Mythras an, dem sie die erhabensten Nahmen beilegten, und sich von ihm eben so hohe Begriffe machten, wie die Römer und Perser. Sie beteten unter seinem Nahmen das vergötterte Feuer an, und betrachteten ihn als den Herrn, den König und Beschützer aller Dinge d'Orbessan sur une inscription trouvée à Gauze in dessen Mélanges T. II. p. 240. sqq. 282. — Ihre Gräber waren tiefe Gruben, wo man die Asche der Verstorbenen aufbehielt, und rund herum lagen viele große Steine in der Art wie Säulen, welche zu Altären dienten, worauf man den diis manibus

nibus und inferis, und den Parzen opferte. d'Orbessanlur p. 248.

9. Magier.

Man glaubt von den Magiern irrig, daß sie die Sonne, das Feuer und die Gestirne angebetet hätten. Sie lehrten vielmehr sehr reine Religionsbegriffe, einen einzigen Schöpfer und Erhalter der Welt, der Anbetung verdiene, um in der Ewigkeit die Bösen bestrafen, und die Guten belohnen werde. Peterson Vindiciae veterum Magorum. Holmiae 1750.

10. Materialien, worauf man schrieb.

Die ältesten Materien worauf man schrieb, waren Steine. Plin. hist. nat. L. VII. c. 56. Dies zeigt der Bund der Smyrner und Magnesier 270 Jahre vor Christi Geb. in den Arundelischen Marmorn an, und eine nach 200 Jahr ältern Inschrift beim Montfaucon Paleographia Graeca p. 135. — Auch Metalle brauchte man dazu. — Auch Holz, worauf die Römer wie es scheint ihre Gesetze ätzten. Daher sagt Horaz: leges incidere ligno. Die Schweden hatten eben diese Gewohnheit, daher die Gesetze noch jetzt bei ihnen Balker heissen — darauf kam das Pergamen, dann das Papier von der Staude, und endlich unser Lumpenpapier, dessen man sich zuerst im 14ten Jahrh. bediente, doch ist der Erfinder unbekannt. Man sehe eine schöne Abh. von Bringk. Lunden 1750.

11. Ueber den Anfang der römischen Geschichte.

Viele Geschichtschreiber haben den Anfang der römischen Geschichte für fabelhaft gehalten. Dies ist unstreitig zu weit gegangen, allein ganz zuverläßig ist sie auch

nicht. Es scheint sehr wahrscheinlich und beinahe gewis daß die römischen Schriftsteller ihre Geschichte mit ähnlichen Begebenheiten aus der Griechischen ausschmückten. Wir treffen davon die augenscheinlichsten Beweise, und gar nicht selten an. Folgende Geschichten erzählen uns die Schriftsteller beider Völker an ihrem Volke gerade unter denselben Umständen — Ilus, der bei einer Feuersbrunst das Palladium retten wollte, darüber blind ward, aber nach einiger Zeit, nachdem er die Götter versöhnt hatte, sein Gesicht wieder erlangte; und Metellus — Ankurus, Sohn des Königs Midas in Phrygien stürzte sich, als sein Vater Befehl erhalten hatte vom Orakel, daß kostbarste was er hätte, in einen Vulcan zu stürzen, hinein; gleich that sich der Vulcan zu nachdem man vorhin alles Gold hineingeworfen hatte; und Curius — Codrus und Decius — Brennus eroberte Ephesus dadurch daß ein Mädchen aus der Stadt, sie ihm verrieth, nachdem sie sich Gold und Schmuck von ihm ausgebeten. Er ließ sie so damit überwerfen daß sie daran starb, eben wie Tarpeja — Epaminondas ließ seinen Sohn Stesimbrotus aus gleicher Ursach enthaupten als Manlius den seinigen. — Die Thegeater und Phanneater entscheiden ihren Krieg durch ein Gefecht von Drillingen, dessen Umstände gerade dieselben waren, wie bei den Horatiern und Curiatiern. Auch bey jenen tödtete nachher der Ueberwinder seine Schwester, und wie ihn nachher seine Mutter anklagen wollte, sprach ihn die Nation frei. Sablier Préface du Tome II. p. XI - XXIIX.

12. Nachrichten der Griechen von den Römern.

Den Griechen danken wir die besten Nachrichten über die römische Geschichte, Verfassung und Gebräuche, weil sie

sie als Fremde sich genauer nach den Gesetzen, Gebräuchen deren Grund und Ursprung erkundigten.

13. Wodurch Lucull ein großer General ward.

Lucull ward keinesweges, wie Cicero von ihm behaupten will, ein großer General durch bloßes Studieren, sondern er hatte allerdings auch Erfahrung. Er hatte unter dem Sylla wider die Marsen, und auch im Orient gedient, wo er an dessen Vertrauen großen Antheil hatte, und bey verschiedenen Unternehmungen Befehlshaber war. Bolingbrockes Briefe über die Erlernung und den Gebrauch der Geschichte Th. 1. S. 19-22.

14. Ueber Cicero's Kleinmuth.

Cicero, der ohne allen Streit in der Verschwörung des Catilina großen Muth bewiesen hatte, machte sich bey seiner Verweisung der größten Kleinmüthigkeit und Feigheit schuldig. Er beweinte in Reden, die seiner unanständig waren, den Verlust seines Ansehens, Ranges und Reichthums; furchtsam wie ein Weib, verzagt wie ein Kind muste er nicht wohin er gehen, oder was er thun sollte. Daher glaubten seine Freunde er wäre von Sinnen, und selbst der zögernde, unentschlossene Atticus, tadelte ihn strenge. — Die Ursache war, weil Cicero's Hauptlaster, die bewegende Triebfeder seiner ganzen Seele, Eitelkeit war. Sie erhitzte seinen Eifer, seinen Fleiß, seine Liebe fürs Vaterland, unterstützte ihn gegen den Catilina, und gab Clodius den Sieg über ihn. Er fürchtete den Tod nicht, fürchtete aber der Dinge, die er schätzte, beraubt zu leben. Blos seine Eitelkeit machte ihm dies so unerträglich, und sie allein war auch schuld daran daß ihn sein Unglück so unerwartet überfiel, weil er sich einen so schnellen Umsturz

seines Glücks nicht zu denken im Stande war. Bolingbrocke S. 480/85.

15. Julius Cäsar's Aussichten.

Julius Cäsar dachte zwar, wie uns Lucan sagt, allerdings daran die Parther zu bekriegen, ihren Händen die Siegeszeichen zur Ehre der römischen Waffen zu entreissen, und Crassus zu rächen; allein die weiten Absichten, die ihm Plutarch leihet, hatte er gewiß nicht. — Durch Hyrcanien die Länder zwischen dem Caspischen Meere und Pontus Euxinus zu erobern; die Berge von Dagestan zu übersteigen, und die fürchterlichen Gegenden längst dem kaspischen Meere zu durchstreifen — dann nordwärts durch die Nogais-Tartarn zwischen der Wolga und dem Tanar zu ziehen; — dann gegen Abend das weite Land der Sarmaten zu bezwingen; durch Morast und Holz bis in Deutschland einzudringen, von da über den Rhein nach Gallien, und so zurück zu gehen, nachdem er allenthalben den Ocean zur Gränze des römischen Reichs gesetzt hatte. Oeuvres d'Algarotti Tom. IV. p. 207.

16. Cleopatra's Ausschweifungen.

Der Cleopatra Debauchen giengen entsetzlich weit. — Sie hatte mit Cäsarn Kinder gehabt, sie hatte sich dem Sohne des großen Pompejus ergeben; ja sogar dem Dellius, der doch ihre Intriguen mit Anton gemacht hatte. Auch dem Anton, der so viel für ihr that, war sie nicht aufrichtig ergeben, sondern wandte schon bey seinem Lebzeiten alles an, um sich Augusts Liebe zu erwerben. Man sieht einen starken Beweis wie lange sich das Gerücht der Geilheit dieser Königinn erhalten habe, weil sechs Jahrhunderte nachher unter dem Kaiser Heraclius, Briefe von ihr und Anton an den Arzt Stranus, wahrscheinlicherweise unächte bekannt gemacht wurden, die den höchsten

denk-

denkbaren Grad des Lasters und der Unverschämtheit beweisen Sablier Varietés Tom. II. p. 142-147.

17. August's Ruhm.

August gehört zu den Regenten, die in der Geschichte einen weit größern Ruhm erhalten habe als sie verdienen. Seine Blutvergießen wurden vergessen, weil man nachher ruhig unter ihn lebte; und man vergaß, daß er das Reich usurpirt hatte, weil die bürgerlichen Kriege unter ihm aufhörten. Sablier Tom. II. p. 141-42.

18. Ueber eine Stelle Josephi.

Die Stelle im Josephus B. 18. C. 4. Die von Christo redet, ist vermuthlich falsch, wenn gleich Eusebius sie ganz anführt. Denn Origenes, welcher dem Josephus näher als er lebte, sagt nichts davon, an einer Stelle, wo er doch diesen Schriftsteller zum Vortheil der christlichen Religion anführt, sondern er sagt sogar Josephus habe ihn nicht für Christum erkannt. Man muß also die Worte „er erschien seinen Jüngern lebendig, und wieder auferstanden, wie die Propheten dies und viele Wunder vorhergesagt hatten" unterdrücken, darin ergiebt sich's, daß ihn Joseph nur als einen Propheten, der große Thaten gethan, betrachtete, und ihm den Nahmen Christus, blos als Beinahmen giebt. Sablier Tom. I. p. 61-65.

19. Character des Titus.

Titus zeigte in seiner Jugend sich so, daß seine Tugenden mehr Wirkungen der Politik und der Ueberlegung als des Temperaments waren. Vielleicht wäre er auch ein Domitian geworden, wenn er länger gelebt hatte.

20. Feuer bei der Wiederaufbauung Jerusalems.

Das Feuer, welches bei der Wiedererbauung Jerusalems aus der Erde hervorbrach, läßt sich sehr natürlich als eine Wirkung des Erdbebens erklären, das nicht nur überhaupt in Syrien, sondern besonders unter Julians Regierung sehr häufig war, und jetzt um so eher erfolgen konnte, da die Erde durch Bearbeitung mehr gereitzt ward. Sablier variétés Tom. I. p. 43-48.

21. Mohammeds Religion.

Die Religion des Mohammed soll viel Aehnlichkeit mit den Lehren der Socianer haben; daher sich auch die neuen Antitrinitaner, besonders Adam Neuser in der Pfalz mit ihnen zu vereinigen dachten. La Croze reflexions sur l'origine du Mahometisme. In seinen Dissertations historiques sur divers sujets. Rotterdam 1702. p. 164-181.

22. Mönche waren in allen Religionen.

Wir finden fast in allen Religionen, wovon wir Nachrichten haben, Mönche. Während der Vorbereitungsjahre zu den alten Festen des Mithra bei den Persern und zu den Eleusinischen Festen bey den Römern muste man allerhand Abstinenzen ausstehen. Die Vestalen die Therapeuten, die Essener, die Fakirs, die Bonzen, die Talapoins in Siam, sind alle Mönche. — Wir finden sie in Japan und in Amerika. Sablier Variétés Tom. I. p. 84.

23. Alter des Gebrauchs sich selbst zu geißeln.

Schon die Heiden kannten den Gebrauch sich selbst zu geißeln. Wir finden sehr frühe Spuren davon, namentlich

sich bei einem Feste der Gottheit in Syrien, bei den Bellonarien der Römer, und dem Feste der Isis in Egypten Sablier Tom. I. p. 49.

24. Gebrauch der Glocken.

Der Gebrauch der Orgel und Glocken entstand im siebenten Jahrhundert. Die letzten waren auch dazu nöthig weil oft viele abgelegen zu einer Kirche gehörten. Daher standen die Kirchen sehr oft allein auf Hügeln, damit der Schall sich desto weiter verbreiten könnte, und alle erinnern möchte, es sei Zeit sich zu versammlen.

25. Turniere.

Nach dem Zeugniß des Nithardus findet man die erste Spur der Turniere schon bei der Zusammenkunft zwischen Ludwig dem Deutschen, und Carl dem Kahlen zu Strasburg.

26. Aelteste Geschichte der Hungarn.

Unter den alten scythischen Völkern werden besonders sieben nahmhaft gemacht, die zusammen bei den Schriftstellern bald Türken bald Hungarn heissen — und dies sind die Stammväter der Hungarn. Sie hielten sich zuerst beim Don oder Tanais auf, und also theils in Europa, theils in Asien: stellten zwar ein jedes für sich eine eigene Republik vor, waren aber alle durch ein Bündniß, und durch gemeinschaftliche Waffen mit einander verbunden, und jede Nation ward von einem Waiwoden regiert. — Aus diesen Gegenden wurden sie von den Paczinaciten vertrieben; und ein Theil von ihnen wandte sich gegen Morgen an das caspische Meer; ein anderer Theil gegen Abend an den Pontus Euxinus. — Bald darauf nahmen sie von den Chazaren die Verfassung ihres Regiments an, setzten den Arpad zu ihrem obersten Feldherrn, und gaben ihm noch den Gylas und Carchan zu. In der Folge

gingen drei Chazarische Nationen zu diesen hungarschen Völkern über, und da sie von einer unter ihnen den Nahmen Cabari annahmen, so machten sie nunmehr das achte hungarische Volk aus. Doch im Jahre 889 musten sie den Paczinaciten wiederum weichen, und dafür alles was zwischen dem Pontus Euxinus und dem Flusse Gran liegt, einnehmen, kaum hatten sie sich da festgesetzt, so halfen sie dem Griechischen Kaiser Leo wieder die Bulgaren, und dem König Arnulph wider den Zwentopulk. — Vom Jahre 898 an fielen sie in Pannonien und Italien ein, und richteten da große Verwüstungen an. Aber unterdessen wurden, die welche zurückgeblieben waren, von den Bulgaren vertrieben, und die welche aus Italien zurückkamen, musten sich in Pannonien niederlassen. Sie kriegten darauf glücklich mit den Mähren und Bayern, bis sie im Jahre 955 bey Augspurg überwunden wurden. — Die eingenommenen Lande hatten sie nach Anzahl der Nationen in acht Provinzen abgetheilt. — Unter den Waiwoden war ihre Regierungsart democratisch, unter den Feldherrn systematisch — nämlich wie in einem System vereinigter Staaten. Ihre Reichstäge, Versammlungen und Kriege waren theils allgemeine, theils besondere. — Die christliche Religion ward zuerst in der Mitte des zehnten Jahrhunderts von zwei ihrer Fürsten Bologudes und Gylas angenommen, wovon aber der erste bald abfiel. — Die Gränzen ihres Reichs waren vom 10ten Jahrhundert an gegen Morgen das Carpathische Gebürge, welches Siebenbürgen und die Wallachei scheidet; gegen Mittag die Drau und die Montes Cetii; gegen Abend die Ens; gegen Mitternacht die Moraren und wieder die Carpathischen Gebürge. In diesen Gränzen erhielten sie sich bis auf ihren fünften Fürsten Geysa. Pelcz Geschichte der Hungarn bis auf Geysa. Oedinburg. 1755. 8.

27. Grund

27. Grund von Carl VII. Königs in Frankreich Glück.

Der schlechte Character seines Nebenbuhlers Heinrich des sechsten, die innerlichen und häuslichen Unruhen in England, und der Abfall des Hauses Burgund von dieser Parthei, waren weit mehr als Carls des Siebenten Macht Schuld daran, daß England unter seiner Regierung seine ansehnlichen Besitzungen in Frankreich größtentheils verlohr.

28. Unwissenheit des mittlern Zeitalters.

Der Cardinal Cusa, einer der gelehrtesten Männer des 15ten Jahrhundees, und einer der angesehensten Prälaten, der das Basler Concilium mit großem Eifer vertheidigte, schrieb einen eigenen Tractat, um zu beweisen, daß die Welt im Jahre 1750 untergehen würde. Sablier Tom. I. p. 107. — Lange hielt man die Secirung des menschlichen Körpers für ein Verbrechen, und noch Carl V. verlangte von den Theologen zu Salamanca, sie sollten eine Consultation anstellen, um die Frage zu entscheiden, ob man mit gutem Gewissen einen Körper seciren könne, um dessen Structur zu erfahren. Sablier Tom. I. p. 144.

29. Wirkungen der Erfindung des Schießpulvers.

Algarotti behauptet, daß man gewöhnlich dem Schießpulver wesentlichere Veränderungen in dem Kriegswesen zuschriebe, als die es wirklich gehabt habe. Die Grundregeln der Kriegswissenschaft wären nicht verändert: Man marschierte noch eben so und mit eben so viel Vorsicht wie die Alten; man beobachtete dieselben Schlachtordnungen, dieselbe Kriegslist, und dieselbe Art sich zu lagern. Auch bei den Belagerungen, und selbst bei dem Seekriege

wären

wären die Veränderung so groß nicht. Unsere Kanonen hätten nur das grobe Geschütz der Alten verdrängt, und den guten Erfolg für die Kriegswissenschaft, daß eine Triebfeder der Menschen stärker angespannt worden ist, und ausgebreiteter wirken kann; ja man fange sogar jetzt schon wieder an, sich öfterer statt der Musketen, des Seitengewehrs und des Bajonets zu bedienen. Oeuvres d'Algarotti Tom. V. p. 120-142.

30. Charakter der Regierung Ludwig XI.

Ludwig der eilfte hatte angefangen in Frankreich eine ganz andere Verfassung einzuführen. — Er machte die Könige unumschränkt, und sein erstes Augenmerk war die Freiheiten und Besitzungen des Adels zu verringern, und die Macht und Reichthümer der Krone zu vermehren. Er brachte Burgund, Artois, Provence und Bretagne an die Krone, und so wuchs bald dieser Staatskörper zusammen. — Seit dieser Zeit wird also die Geschichte Frankreichs, die Geschichte eines Staats, der einförmig beherrscht wird, wo der Monarch selbst Besitzer beträchtlicher Lehngüter oder doch über alle Herr ist, und alles Ansehen in sich vereinigt, dadurch ward die innerliche Ruhe gesichert, und die Nation geschickt auswärtige Kriege zu führen. Nun mischten sich auch Frankreichs Könige, besonders Franz I. so tief in die auswärtigen Staatsangelegenheiten, und nun entstand die Eifersucht zwischen das Oesterreichische und Bourbonische Haus. Bolingbroke's Briefe S. 183-187.

31. Charakter der Regierung Heinrich VII.

Die Verfassung von England erlitt unter der Regierung Heinrich des siebenten und seiner Nachfolger eine mächtige Veränderung. — Die Gemeinen besaßen bereits einen Theil der gesetzgebenden Gewalt; jetzt wuchs ihre

Macht

Macht und Ansehen noch weit mehr. Denn unter Heinrich VII. sank die Macht und der Einfluß des Adels, und unter Heinrich dem achten wurden die Kirchengüter verkauft, durch welche beide Umstände der König sowohl als das Volk gewann. Die Neigung zu Kriegen, besonders gegen Frankreich hörte auf — weise Gesetze und eine weise Regierung veränderte unvermerkt die Sitten, und gab dem Geiste des Volks eine andere Gestalt. Nicht mehr die Waffen — wenn gleich die Nation so oft die Noth es erforderte, ihre Ehre allezeit darinn behauptete, sondern Wirthschaft, Handwerke und Handel wurden das Hauptbestreben der Nation, die jetzt auch in der Gelehrsamkeit andern Nationen nacheiferte. Bolingbrocke S. 188. 89.

32. Umstände welche die Reformation begünstigten.

Alle Zeitumstände trafen damals zusammen um den Religions-Verbesserungen einen glücklichen Erfolg zu geben — die Buchdruckerkunst und die Wiederherstellung deg Wissenschaften hatten schon viel zur Aufklärung der Menschen überhaupt gethan — das Andenken an die große Trennung, welche die Kirche so lange zerrüttet hatte. — die Eigenschaften dreier Päbste nacheinander — Alexander des sechsten Abscheulichkeiten, Julius des zweiten Ehrgeiz und Hochmuth, Leo des zehnten Verschwendung und Schindereien — machten die Gemüther dem Pabstthum abgeneigt, und bahnten der Reformation den Weg — dazu kamen noch besondere Ursachen der Staatsveränderung in Deutschland, England und in Norden. Bolingbrocke S. 176. 182.

33. Sit-

33. Sitten der Geistlichkeit nach der Reformation.

Eine sonderbare Anecdote zu den Sitten der Geistlichkeit der damaligen Zeiten, ist es, daß der Pabst unter König Franz I. allen Geistlichen befahl, sich den Bart abnehmen zu lassen, wofern sie nicht eine gewisse Geldsumme bezahlen wollten. So ungerne sie damals sich diesem Befehl unterwarfen, so bald gewöhnten sie sich daran. Sie wollten nachmals durchaus keinen unter sich aufnehmen, der sich nicht rasiren liesse. König Heinrich der zweite muste daher im Jahre 1559. dem Cardinal d'Argennes, Bischof von Mans, durch einen eigenen Befehl die Erlaubniß auswirken, seinen Bart zu behalten.

34. Eigenliebe der Gelehrten im 16ten Jahrhundert.

Die Eigenliebe der Gelehrten artete in diesen Zeiten in Hochmuth aus, welcher durch Betrachtung der Barbarei der nächst vorhergehenden Zeiten noch mehr genährt ward. Dies ward die Quelle so entsetzlicher Grobheiten und Scheltwörter, welche die mehresten Gelehrten damahls auszeichneten.

35. Hexenprozesse, 1634 in vollem Flor.

Die Hexenprozesse sind ein trauriger Beweis, wie viel Barbarei auch nach der Reformation und bey der schon zunehmenden Aufklärung immer noch übrig blieb, besonders in der Theologie und Naturlehre. — Ein gewisser Wier giebt in seinem Buche alle Teufel mit ihren Nahmen und Zunahmen an. Es sind 572 Fürsten und 7,405,926 Gemeine — Bodin führt in seiner Dämonomanie eine erstaunende Menge dergleichen Geschichten und Verbal-Prozesse an, wo die Unglücklichen aussagten, sie wären

wirk-

wirklich beſeſſen. Sablier Varietés Tom. I. p. 338 bis 368 wo man zugleich ein Regiſter findet, welches über die Mädchen gehalten iſt, die vom 22ſten Septemb. 1632 bis zum Aug. 1634 zu Loudün beſeſſen geweſen ſind; und auch alle verbrannt wurden. In dieſem ſchönen Regiſter iſt die Anzahl der Teufel ihre Nahmen, die Claſſen, wozu ſie gehören, und der Theil des Leibes, den ſie beſeſſen haben, ſorgfältig bemerkt. — Von S. 417 - 424 giebt er die Titel von franzöſiſchen in verſchiedenen Jahrhunderten gedruckten Andachtsbüchern an, die im allerhöchſten Grade ſchwärmeriſch und abgeſchmackt ſind — und dennoch ſind einige erſt 1725, 1741, ja 1761 und 1765 gedruckt — Von eben der Beſchaffenheit ſind die von S. 441 — 452 mitgetheilte, zum Theil neuere franzöſiſche geiſtliche Geſänge, welche die traurigſten und abgeſchmackteſten myſtiſchen Ausdrücke enthalten, ſehr oft in dem Ton einer ganz und gar unanſtändigen Liebe.

36. Jetziger Zuſtand der Armeniſchen Religion.

Von der Religion der Armenier findet man folgende gute Nachrichten in einem Buche, welches ſonſt ſehr wenig Brauchbares enthält — in dem Etat preſent de l'Armenie 1694, eine elende Lobſchrift auf die Jeſuiten. — Ihre vornehmſten Lehrſätze ſind nämlich: Gott und die göttliche Dreieinigkeit habe in Chriſto mit gelitten: der heilige Geiſt ſey weniger als Gott der Vater und der Sohn; die beiden Naturen wären nur Eine, Jeſus Chriſtus habe im Himmel einen Körper angenommen, der, den er im Mutterleibe bekommen, wäre nur anſcheinend geweſen. — Sie mengen gar kein Waſſer in Kelch — den Blutſchweiß Chriſti, und die Stelle von der Ehebrecherin laſſen ſie aus dem Evangelio weg — Bilderdiener halten ſie für Ketzer — Am Oſter-Sonntag opfern ſie ein Lamm, mit deſſen Blut ſie

ihre

ihre Thürschwellen bestreichen; sie verbrennen die Knochen, und heben die Asche und das Blut zum Zeichen der Versöhnung auf. — Sie haben dreierlei Sprachen, die Türkische, die gemeine Armenische, und eine eigne für Gelehrte und die Kirche. — Die letztere soll rauh und schwer zu lernen seyn, aber majestätisch, sehr ausdrückend, fruchtbar und sehr geschickt für abstrakte Begriffe. — Die Buchstaben derselben wären schön, und von Chrysostomus, wie man sagte erfunden. Sablier Varietés Tom. I. p. 322 - 324.

37. Der persische Schach Abbas III.

Dieser persische Schach kündigte den Türken 1732 den Krieg an, worin er zuletzt einen wichtigen Sieg erfocht. Er schickte Couriers nach Petersburg, um diese Nachricht daselbst bekannt machen zu lassen — und seinen Dolch schickte er dem Prinz Eugen mit der Versicherung, daß kein Land in der Welt wäre, wohin nicht Eugen's Nahme und Ruhm gelangt wäre Oeuvres d'Algarotti Tom. IV. p. 259.

38. Wichtigkeit der Geschichte der Freistaaten.

Die Geschichte der Freistaaten ist für einen Staatsmann vorzüglich interessant — denn in einer Monarchie hängt immer eine Reihe großer Begebenheiten an einer Leidenschaft, oder an einer zufälligen Richtung des unbestimmten Charakters der Fürsten — anders in Freistaaten. Plutarch verdient vorzüglich darum so viel Lob, weil er lauter wirklich große Männer gewählt hat, die er uns schildert — der Graf von Fiesko ward eigentlich dazu erzogen, sein Vaterland von der Herrschaft der Doria zu befreien. Man zeigte ihm immer den Prinzen auf dem Throne. Genua war in seiner Seele kein anderer Gedanke, als den Usurpateur

teur zu stürzen — Bei der Betrachtung solcher starker Charaktere hat der Staatsmann die beste Gelegenheit das menschliche Herz bis in seine geheimsten Triebfedern zu verfolgen, wenn die hervorgebrachten Wirkungen in dem Buche der Geschichte vor ihm aufgeschlagen liegen.

39. Ueber die Verdienste Descartes.

Die Franzosen haben ihren Descartes unendlich gepriesen, als Wiederhersteller der Philosophie, als Vater gleichsam der Geometrie, als ein allgemeines Licht; dem wir die Verbesserungen aller Wissenschaften und sogar die neu erfundenen Wahrheiten verdanken. — Seine Verdienste sind groß, aber sie werden sehr übertrieben. — Sokrates hatte durch das Licht einer richtig geleiteten Vernunft längst die vier Hauptregeln seiner Logik abstrahirt und beobachtet. Vor ihm schon hatten, zuerst der große Baco, und dann Nicolaus de Cusa, Tilesius, Campanella, Copernikus, Kepler und Gallilai Licht über Philosophie und Physik verbreitet. Der letzte den die Engländer so preisen, der selbst Newtons Vorgänger genannt wird, Colon Mac. Laurin Exposition des decouvertes philosophiques de Newton L. I. h. 3, ging mit großer Bescheidenheit den Weg der Erfahrung und schloß von Wirkung auf Ursache — Descartes ging mit großer Anmaßung selbst in physischen Materien synthetisch zu Werke, und wollte immer aus der Natur und den Eigenschaften Gottes den Grund aller erschaffenen Dinge und alle Phänomen erklären — Daher jene kühnen Hypothesen ohne Grund — denn seine Tourbillons konnte die franzö, sische Akademie aller Mühe ohngeachtet nicht retten, wenn sie gleich Preisfragen zu deren Vertheidigung ausetzte. — Dadurch fiel auch seine Erklärung über die Schwere — die Härte der Körper schreibt er der bloßen Ruhe ihrer Grundtheile zu — vom Ursprunge der Quellen giebt er eine

lächerliche Erklärung — seine Optik ist blos Visiren; und seine Bewegungsgesetze worüber er so viel nachdachte, sind noch höchst unvollkommen. Mintucla histoire des Mathematiques P. IV. Lib. 5. A. 6. Seine so gepriesenen Sätze, allenthalben müsse wegen der Unveränderlichkeit Gottes ein gleiches Maas von Bewegung seyn, — die Materie sey in allen Körpern dieselbe, nur in ihren Modificationen verschieden, sind offenbar falsch. — In der Geometrie hatte er mehr Verdienste, indem er die Annalysis zuerst auf die höhere Geometrie anwandte, die Natur der krummen Linien zuerst durch algebraische Gleichungen erklärte, und auch die Gränzen der Algeber erweiterte, allein er hat sich auch mit seiner Geometrie entsetzlich gerühmt. Er hatte auch viele falsche Begriffe, hielt die geometrischen Wahrheiten nicht für nothwendig und unveränderlich — Aus der Physik wollte er alle Religionswahrheiten erklären, und von der Medizin hatte er auch zu hohe Begriffe — Viele seiner geometrischen Kenntnisse hatte er wohl vorzüglich dem Vieta entlehnt. — Selbst den Beweis, unsers Daseyns aus dem Denken, und des Daseyns Gottes aus dem unsrigen womit er sich so viel brüstete, ist fremd — die Grundsätze seiner Dioptrik sind aus einem Buche des Snellii entlehnt, und der Diebstahl nur etwas verborgen. — Man findet auch in seinem Leben und in seiner Philosophie viele Widersprüche. Seiner Regel bene qui latuit, bene vixit suchte er noch in seinem hohen Alter den Tumult des Hofs, sogar in Norden. — Er wiedersetzte sich äusserst der Untersuchung der Endursachen Gottes bey Erschaffung der Welt — Ganz entgegen den Grundsätzen seiner Logik, nahm er selbst immer einen sehr decisiven Ton an, und wollte alles erklären. Er gab viele Chimären für demonstrationen aus, wozu dies viel beitrug, daß er die Mathematik gleich liegen lies, wie er die Philosophie zu treiben anfing. — Man sieht hieraus wie sehr seine Verdienste unter den Lobeserhebungen

bungen sind, die man ihm beilegt, und weit entfernt daß Newton seinem Pfade gefolgt seyn sollte, betrat er ganz andere. — Seine Philosophie hatte vielleicht den hauptsächlichen Nutzen, daß sie die Entdeckung der Wahrheit durch andere veranlaßte, und viele seiner irrigen Sätze haben in der That gefährliche Folgen gehabt — dennoch bleiben ihm einige große Verdienste, vorzüglich um die Mathematik. Seine Dissertation de Methodo mathematica ist ein Meisterstück. Es läßt sich nicht läugnen, daß er nicht viel zur Aufklärung der Welt beygetragen habe, und dies entschuldigt um so eher seine partheiische Nation, wenn sie ihm übertriebene Lobeserhebungen beilegte. Auch ist es wahr, daß seine Schriften sehr viele augenscheinliche Spuren eines großen Genies enthalten — aber nur kein Philosoph vom allerersten Range — dies war er nicht. Algarotti Essai sur Descartes in seinen Oeuvres Tom. III. p. 327-384.

40. Charakteristik von Rousseau.

Johann Jacob Rousseau war von mittlerer Größe, wohl und zierlich gebauet, leicht und gefällig in seinem Anstande. Er behielt bis zum Anfang des Alters die Stärke und blühende Farbe der Jugend — sein Gesicht verkündigte Empfindung und Redlichkeit. Sein Blick war durchdringend und dennoch sanft — er war höflich ohne Zwang, und in seiner Armuth gastfrey — er drückte sich auch im gewöhnlichen Umgange frey und ganz bestimmt über jeden Gegenstand aus. Alles war empfunden, alles selbst gedacht, ohne erborgte Blumen und wässerigte Gemeinsätze — Er verachtete Schmeicheley und Spott, und hielt litterarischen Ruhm für ein sehr mittelmäßiges Verdienst. — Er wollte sich üben im Großen nicht wie andere zu seyn, und war es auch nicht in Kleinigkeiten. Er kleidete sich um bequem zu seyn, wie ein Armenier — Niemand wußte

mehr die Herzen zu gewinnen — die größten Männer schätzten ihn hoch, aber er nannte sie nicht in seinen Schriften — nichts war ihm heiliger als die Freundschaft. — Er hatte viel Patriotismus. Sein Vaterland blieb ihm immer theuer — er war ein aufrichtiger Gottesverehrer. Auf eines Atheisten Tugend, sagte er, könne man nicht rechnen. — „Die Tugend sey ein beständiger Kampf, aber „das einzige Glück auf Erden für den Menschen. Die „physischen Uebel hätten ihre Zwischenräume, aber die mo„ralischen nicht. Wir wären im Grunde weder zum Gu„ten noch zum Bösen geneigt, aber das geringste Gewicht „gebe der Zunge den Ausschlag" — er übte sich bey seinen große Steinschmerzen ohne Pralerey zur Geduld, und gestand daß keine Weisheit das physische Gefühl erreiche — Am grämlichsten ward er, wenn man ihn um seine Zeit brachte — im achten Jahre wuste er den Plutarch auswendig, im zwölften hatte er alle Romane durchlaufen. Daher eine Menge fremder Ideen, eine entzündete Einbildungskraft, ein Zug nach großen Ideen — Liebe zur Ruhe, unbezwingliche Neigung zur Freyheit trennten ihn von den Menschen. Daher mislungen ihm die wenigen Schritte zu seinem Glücke, weil er sie links unternahm. — Als er 1750 nach Paris reisete um **Diderot** im Gefängniß zu Vincennes zu besuchen, las er von ungefähr die Preisfrage der Akademie von Dijon, ob die Wissenschaften nützlich oder schädlich seyn — da stellte sich ihm alles Elend der Menschen so lebhaft vor, daß ihm dieser Drang Beruf zur Autorschaft ward — sich selbst gelassen, war seine Seele heiter. Gefühl der Erhabenheit des Schöpfers, der Vollkommenheit der Welt, Liebe gegen alle Menschen erfüllten sie. — Gewalt und Ungerechtigkeit rührten ihn am stärksten, daher sein Haß gegen die Großen und den Rang überhaupt. Keine Betrachtung hielt ihn je vom aufrichtigen Geständniß seiner Meinung zurück. Er hing

an keinem System, Parthei oder Secte. Er ging gerade auf seinen Zweck, die Wahrheit los, ergriff sie wo er sie fand, oder zu finden glaubte, mit Leidenschaft. Er sezte alles in Handlung, darnach sollte sich jeder prüfen. — Die Untersuchung der Pflanzen ward ihm zulezt sein frohestes Geschäft — er wäre reich geworden, wenn er nicht das Geld verachtet hätte — nach vielen Verfolgungen die ihn mit Recht grämlich machten, brach er ab, sobald von seinen Schriften geredet ward — sein eigenthümlichstes Werk, sein aufrichtiges Tagebuch seiner Selbst, worin er alle Geheimnisse seines Herzens mit fürchterlicher Wahrheit enthült, liegt bey einem Freunde verwahrt. Er soll vor seinem Tode alle bittere Stellen gegen seine Feinde herausgerissen haben. — Sein Charakter und Schicksal war von Voltairens weit unterschieden. Dieser war unter einer beständigen Larve weit glücklicher. Rousseau der nach seinen Einsichten und Grundsätzen stets handelte, nichts entschied, sondern untersuchte, die Religion verehrte, nicht spottete, nie angriff als um sich zu verrtheidigen — ward überall wie ein Straßenräuber über die Gränzen gejagt, denn er sagte den Menschen laut und ernsthaft, sie handelten und dächten thöricht — freilich war Rousseau ein Träumer, seine idealische Welt täuschte ihn, aber dafür irrte er auch arm und vogelfrey auf der Erde herum, und gestand selbst seinen Irrthum — Wenn er nicht viele Wahrheiten erfand, so warnte er den Wanderer getreulich für die Klüfte die ihm auf seinem einsamen Pfad aufstiessen. — Eine Anmerkung die er im Contract Social L. II. ch. 10. machte, veranlaßte die Corsen selbst auf Paoli's Rath ihn einladen zu lassen nach Corsica zu kommen, nicht sowohl um neue Gesetze den Corsen zu geben als vielmehr um Paoli's Rathgeber bei Bildung der Corsen zu seyn; vielleicht auch ihre tapfern Thaten zu beschreiben — allein Rousseau fand bey

seiner Neigung von der menschlichen Gesellschaft entfernt zu leben, so viel Schwierigkeiten, daß der Plan nicht in Erfüllung ging. Boswells Beschreibung von Corsica S. 293 - 296. Denkwürdigkeiten von Johann Jacob Rousseau in Sturz Schriften Th. I. S. 129 - 180. Ein schöner Aufsatz, der theils aus persönlichem Umgange mit ihm aus einem ungedruckten französischen Aufsatze der Mlle. Bondelli, theils aus zuverlässigen Erzählungen, Briefen und Memoiren genommen ist.

VIII.

Miscellanien.

I.

Ueber die Schriftstellerey.

(Aus Shenstone's Werken.)

Es ist sehr unterhaltend, die mancherley Entschuldigungen zu betrachten, die die Leute vorbringen, wenn sie das erstemal Schriftsteller werden. Es wird für bekannt angenommen, daß man bey jeder Schrift, die man herausgiebt, die Bescheidenheit wenigstens zu verletzen scheine, das sich der Verfasser es anmaaße, als ob er im Stande sey, die Welt zu belehren, oder zu unterhalten, wobey er vorauszusetzen scheint, daß er etwas mittheilen könne, was der Leser nicht durch eignes Nachdenken zu finden vermag.

Allem

Allem dem Nachtheil vorzubeugen, den diese Vorstellungen des Lesers bringen könne, ist von jeher die Absicht der Vorreden gewesen. Einige Schriftsteller sieht man sehr verlegen, das Vertrauen ihrer Leser zu erlangen, indem sie sie auf das zärtlichste und liebreichste anreden. Der Leser heißt insgemein der geliebte, der geneigte, der redliche, unstreitig, in der Absicht, daß er das Kompliment zu verdienen suchen soll, und daß man seine Gunst auf Kosten seiner bessern Ueberzeugung erlangen will. Schwache und nichtige Erwartung! Die zufälligen Veranlassungen, und die Abentheuer einer Schrift, die Besorgniß, daß sie ein andrer verstohlner Weise und mangelhaft bekannt machen würde, das dringende und ungestüme Verlangen der Freunde, der fromme und wohlgemeinte Betrug der Bekannten, und die unwiderstehlichen Befehle angesehener Personen sind oft Entschuldigungen gewesen, die man an die Stelle der wahren Bewegungsgründe der Eitelkeit und des Hungers setzte.

Die Gründe, vor dem Publikum als Schriftsteller aufzutreten, die sich am besten hören lassen, sind der Nutzen. oder das Vergnügen unsrer Mitmenschen, oder unser eigner Vortheil und Ehre.

Ein Mann, der Talente des Geistes besitzt, und der sie blos auf seinen eignen Nutzen einschränken wollte, wäre noch tadelhafter, als der niedrig denkende Geitzhals, der dasselbe mit seinem Gelde thut. Denn der letztere ist doch genöthigt, dem zu entsagen, was er mittheilt, jener aber genießt seine Schätze erst dann recht, wenn er sie andern geniessen läßt. Eine Schrift, die in der Absicht in die Welt ausgeht, um sie zu bessern, oder zu ergötzen (auf eine unschuldige und feine Art zu ergötzen) hat ein Recht auf unsre äusserste Nachsicht, gesetzt daß sie auch den vorgehabten Endzweck verfehlt. Sieht man aber, daß das Privatinteresse des Schriftstellers der Bewegungsgrund des

herausgegebenen Werks ist, so hat der Leser das vollkommenste Recht zu Vorwürfen, wenn er darunter leiden muß. Ein jeder, der für die Gedanken bezahlt, die diese Art von Autoren, wie man wohl sagen kann, verkaufen, hat Ursache genug, sich zu beklagen, wenn er bey dem Handel zu kurz kömmt. Es bleibt ihm keine andre Rache übrig, als den Verfasser zu verlachen, und, anders, als man in andern Fällen zu verfahren pflegt, einen schlechten Kauf so gut zu benutzen, als er kann.

Beseelt Ruhmbegierde einen Mann von Genie, so scheint die Sache folgende Bewandniß zu haben. Der größte Theil der Welt, die man unter dem Namen Leser begreift, bemerkt mit einem nicht unnatürlichen Widerwillen einen Mann, der sich über sie erheben will. Alle Menschen haben einige Begierde nach Ruhm und der Ruhm beruhet auf Vergleichung. Jedermann also ist gewissermaßen geneigt, dem Schriftsteller seine Ansprüche auf einen größern Ruhm streitig zu machen, und ihm das Recht darauf bey der Entdeckung des geringsten Mangels abzusprechen. In der That mag ein schöner Schriftsteller, gleich einem leuchtenden Körper, der Person wohlthätig seyn, die er erleuchtet, aber es ist offenbar, daß er das dunkle derselben desto auffallender macht. Indessen ist die kritische Prüfung eine Art von Schlagbaum auf dem Weg zum Ruhme, wo zwar der Schriftsteller ein wenig aufgehalten wird, und nicht ohne Kosten wegkömmt, aber dafür auch eine bequemere und bessere Straße zu dem Tempel des Ruhms erhält.

Ist sich also jemand bewust, daß er fähig sey seinem Vaterlande als Schriftsteller zu dienen, oder glaubt er dazu fähig zu seyn (denn es läßt sich nun hierinnen keine vorläufige Probe machen) so hat er keine Ursache, sich zu bedanken, so hat er es nicht nöthig, sich zu entschuldigen. Treibt Eigennutz jemanden an, etwas drucken zu lassen, so sollte er bedenken, daß der Käufer für sein Geld auch Geldes werth erwartet, und

Ur-

Ursache hat, seine Ehrlichkeit in Zweifel zu ziehn, wenn er sich betrogen findet. Ja, es erscheinen sogar Bücher, die gar keinen Werth haben, und die uns nur zu oft dergleichen tagelöhnerische Schriftsteller liefern. Ist Ruhm der vornehmste Gegenstand unsres Verlangens, so sollten wir bedenken, ob unser guter Ruf das in Ansehung des Genies gewinnt, was er wahrscheinlich in Ansehung der Bescheidenheit verliehrt; sonst würden wir mehr wegen Eitelkeit getadelt, als wegen Genie gerühmt werden, und unsern guten Ruf schmälern, indem wir ihn zu erhöhen bemüht sind.

Uebrigens haben manche Menschen einen Hang, ihre Gedanken ohne irgend eine Absicht mitzutheilen; die muntersten von ihnen beschäftigen die Pressen, die minder lebhaften begnügen sich, unverschämt in Gesellschaft zu seyn.

Versuch einer Uebersetzung des Vaudeville in Figaros Hochzeit.

Klagt nicht, sanfte treue Seelen,
Flatterhafte Liebe an!
Sagt, wozu das bittre Quälen? —
Wenn man wechselt, sündigt man?
Darf man doch das Beßre wählen,
Und hätt' Amor Flügel wohl,
Wenn er nicht auch flattern soll?

Seht, man höhnt der Weiber Leiden,
Wenn der Mann die Treue bricht;
Folgt die Frau dem Hang zu Freuden,
Fordert man sie vor Gericht!

Iſt das Recht nicht unbeſcheiden?
Doch ſo gehts, der ſtärkere Theil
Macht's und drehr's zu ſeinem Heil.

Schuldlos lebt die Frau vom Lande
Ihren theuern Pflichten treu.
Anders denkt die Frau vom Stande;
Manche dient wohl ohne Scheu,
Wie das Geld, dem Vaterlande;
Unterm Stempel Eines Herrn
Nützt ſie jedem andern gern.

Manche Frau rühmt viel von Liebe,
Die den Mann beynah vergißt,
Manche ſchwört ihm heiſe Triebe
Die doch falſch und treulos iſt.
Klüger wär' es, jede bliebe
Aengſtlich ihrem Bande treu
Ohne Schwur und Pralerey.

Nur die Mutter kann man wiſſen,
Alles andre weiß man nicht;
Amor deckt mit Finſterniſſen
Weislich ſeiner Fackel Licht.
Daraus läßt ſich manches ſchlieſſen;
So ward oft des Dumkopfs Sohn
Goldeswerth und bieder ſchon!

Liebe, flatterhafte Kinder, —
Unſrer ſchönſten Tage Pein! —
Läſtert euch auch wohl ein blinder,
Bald wird er euch dienſtbar ſeyn.
So herrſcht das Parterr nicht minder,
Mancher Blinde ſtolz auf Kunſt,
Buhlt zuletzt um ſeine Gunſt.

Kernſt

Lernst du nur erst Amor'n kennen,
Sagt mir Hänsgen oft ins Ohr,
Wird dein Herz von Lust entbrennen.
Aus den Auge selbst hervor
Lauscht der Schalk, dich zu berennen.
Hänsgen, o dann trau ich ihm,
Ich sah ihn bey Cherubim.

Ist das Uebel nur erträglich,
Drück das Aug der Strenge zu;
Sündigt auch das Liebgen täglich,
Greif in deinen Busen du —
O mit wem stehts da nicht kläglich?
Findst du dein Gewissen rein,
Wirf auf sie den ersten Stein.

Abkunft von verschiednen Ständen
Macht den König und den Knecht.
Zufall ists; und den zu wenden,
Gibt Verstand allein das Recht.
Wenn wir Kön'gen Weihrauch spenden,
Stürzt der Tod den Altar ein.
Voltair wird unsterblich seyn!

Eifersüchtig bis zum Lachen
Liebt Hansdampf aus Herzensgrund
Frau und Schlaf zugleich; zum Wachen
Kauft er einen Kettenhund.
Alles fürchtet seinen Rachen,
Alles, nur der schlaue Wicht,
Welcher ihn verkaufte, nicht.

Mischt in diesem Possenspiele
Ernste Lehre sich zum Scherz;

Schleicht

Schleicht sie, wenn sie sonst mißfiele,
So vielleicht sich mit ins Herz!
Führt uns doch zu ihrem Ziele
Die Natur auch mit Verstand
An der Lüste Gängelband!

Nun, dies Lüstspiel, das man eben
Richtet, sagt, ihr Herren, mir,
Ist es nicht ein Bild vom Leben
Dieses guten Volkes hier,
Das mit ängstlichem Bestreben
Unterm Druck die Hände ringt
Und am Ende singt und springt?

Th.

3.

Anmerkung des Herausgebers.

Der Aufsatz, Masaniell, im zweyten Stück der Olla von gegenwärtigem Jahre, ist aus der Bibliothèque des Romans, die in Paris seit mehrern Jahren erscheint, wörtlich übersetzt. Der Herausgeber würde ihn aber nicht in diese seine Zeitschrift aufgenommen haben, wenn es ihm damals bekannt gewesen wäre, daß Herr Meißner eben diesen Gegenstand brarbeitete, indem des letztern Bearbeitung jene Uebersetzung völlig überflüßig macht. Eine Erklärung die der Herausgeber hier thut, um allen Mißdeutungen dienstgeflissener Recensenten zuvorzukommen!

---

4. Mar-

4.

Martin Hans,

oder

die Luftſchlöſſer.

Eine Erzählung.

Als Martin Hans, ein armer Bauersmann,
Nach einem heiſſen Arbeitstage
Einſtmahls nach Hauſe ſchlich, und ſeines Standes Plage
Mit manchem Seufzer überſann,
Fand er ein Kibitznest — potz Stern!
Jauchzt er — ein Kibitznest! Nun darfſt du nicht mehr klagen,
Kannſt allen Gram zum Henker jagen;
Der Fund macht dich mit einemmahl zum großen Herrn
Ein Kibitznest? — Ja, ja! denn Kibitzeier
Verkauft man in der Stadt ſehr theuer.
Fürs Paar bezahlt der Reichen Leckermaul
Mir wenigſtens doch einen Gülden,
Und für das Geld kauf' ich mir einen Gaul,
Ha! einen Hengſt — und einen raſchen, wilden!
Doch halt! ein Hengſt, der koſtet mehr.
Nun gut! ſo kauft mein Martin Hans
Sich bey dem Amtmann eine Gans.
Ja! eine Gans ſo groß und ſchwer
Als ein geſtopfter Puterhahn,
Kurz eine Gans, wie unſer Kapellan
Dem Superdent für ſich und ſeine Gäſte,
Als ein Preſent zum heil'gen Weinachtsfeſte,
Nebſt einem Kalb zu ſchicken pflegt.

Die liebe schwere Gans nun legt
Dir gleich ein Dutzend schöne Eier.
Die brütet sie denn aus. Zwölf Gänse! Das ist viel!
Nun hast du schon gewonnen Spiel;
Denn für die Gänschen kauf' ich eine Leier,
Und werde — denk' einmahl! — ein Musikant.
Das ist, bey meiner Treu! ein ruhevoller Stand.
Ja wohl! denn darf ich nicht mehr pflügen,
Nicht in der heissen Sonne liegen,
Nicht in der kalten Scheure stehn,
Und kann, wenn mir's gefällt, zu Bette gehn.
Ich bin des Bauerlebens satt.
Den ganzen Tag muß ich mich plagen,
Muß Säcke wie ein Esel tragen,
Und von dem sauren Schweiße hat
Man doch kaum troknes Brod. Werd ich ein Musikant,
Und dazu brauchr man ja nicht viel Verstand;
So geh' ich Sonntags aus zu spielen.
Dadurch gewinn' ich bald die schönste Hufe Land —
Und kaufe mir nun einen — Tressenhuth.
Wie werden da die Leute schielen!
Ei seht doch Kinder! heißt es dann,
Gevatter Hans ist nun ein reicher Mann.
Seht! das ist noch ein Tressenhuth.

Nun weiter! Bald darauf kauf ich ein Edelguth,
Das bringt mir wenigstens doch tausend Thaler ein.
Und nun kann ich gar eine Gräfin freyn,
Ja! eine Gräfin muß es seyn!
Und dabey flink, nicht träge wie ein Stein,
Und dabey hübsch, mit rothen vollen Backen,
Mit nettem Fuß, und weißem Schwanennacken,
Und dabey Tonnen Goldes reich, —

Sonst

Sonſt Gräfin wahrlich nehm' ich euch,
Und hättet ihr ein engliſches Geſicht,
Zu meinem Eheweibe nicht,
Das merkt euch nur! — Ich gehe dann auf Reiſen
Als Graf von Hans, und hohe Fürſten ſpeiſen
Mich, komm' ich in ihr Land,
Und ehren mich und meinen Stand
Mit großen wochenlangen Feſten.
Da trinkt man Schnaps beym Königsmahl
Aus goldnen Bechern ohne Zahl,
Ja! Schnaps ſag' ich, den ſtärkſten, allerbeſten
Da wird getanzt bis in die Nacht
Geſchmaußt, geſchäkert und gelacht —
Bey meiner Seel! das iſt ein hoher Schwur,
Ich tanze mit der Fürſtin nur;
Die andern Damen laß ich ſitzen,
Die mögen nach mir ihre Mäulchen ſpitzen,
Umſonſt! — ich thue ſpröd' und lau,
Und tanze nicht mit eines Junkers Frau;
Das wär für einen Grafen Schande,
Für einen Graf mit einem Ordensbande,
Von dem mit Ruhm die Zeitung ſpricht.
Nein! Martin Hans vergißt ſich nicht.

Des Morgens nach der Chokolade
Beſeh' ich drauf die Wachparade,
Und Fürſt und Prinzen folgen mir.
Wer iſt der fremde Herr? fragt die erſtaunte Schaar
Des Volks — man ſagt es ſey der Zaar.
Der Zaar, ich dächte was; es iſt der Großvezir.
Wahrhaftig? Ja! der Großvezir ſoll's ſeyn; —
Ein Türke wär der Kerl? warum nicht gar,
Ein Heide kann's nicht ſeyn,
Ein Heide hat ja ſtatt der Finger, Krallen,

Ein

Ein Horn am Kampf, und ein pechschwarz Gesicht,
Das aber alles hat der fremde Fürst doch nicht —

Jetzt laß ich meine Stimm' erschallen:
Ich bin der Graf von Hans — das heißt, ein Mann, —
Der täglich Kaiser werden kann;
Seht ihr mirs nicht an meinen Federn an?

Nun, Martin Hans, was fehlt dir weiter?
Nichts mehr? — nichts, als ein Regiment,
Das sich nach deinem Namen nennt,
Und zwar ein Regiment der schönsten Reuter.
Ja! Reuter, Reuter muß ich haben,
Vor einem Heere herzutraben
Ist doch auch keine Kleinigkeit.
Kommt Zeit kommt auch Gelegenheit.
Die Fürsten brauchen ja viel Geld,
Und handeln oft mit Kriegesleuten,
Um ihren Aufwand zu bestreiten.
Kurzum! ich werd ein Feldherr, und ein Held,
Und kaufe für mein blankes bares Geld
Mir ein ganz eignes Kriegesheer.
Ein Dutzend Pauken vor mir her,
Rück' ich dann in mein Dorf. Wie da die Bauren stehn,
Und auf den glatten schönen Pferden
Mein Kriegesvolk, und mich begaffen werden!
Ich stehe vorn, und lasse mich besehn —
Nun muß der Pfarrer mir zur Linken gehn,
Und hinten nach der Amtmann und der Küster —

Doch Hans, wo denkst du hin? — Das ist zu klein
Für dich — du wirst ein Landverwüster.

Und

Und dringst in Asien mit deinen Truppen ein
Ja Hans, — ich will nicht ehrlich seyn!
Wenn ich nicht noch den Türken schlage,
Den Christenfeind aus seinem Lande jage. —
Schon seh ich sie die feigen Memmen flehn
Und mich wo — anders hin? nach ihrer Hauptstadt ziehn.
Mit Sturm nehm ich Konstantinopel ein.
Ha! nun ists größte Reich der Erde mein,
Und ich — bin nicht mehr Graf; als Großsultan,
Bin ich nun ohne Streit der Erde größter Mann.
Das soll ein Kaiserleben seyn!
Wie Wasser trink ich nun den Wein.
Ich halte funfzig Kammerdiener,
Und esse täglich junge Hühner,
Und Schnepfendreck mit Hirsebrey
Das steht doch wohl dem türkschen Kaiser frey!
Ich fahre mit sechs raschen Pferden,
Die ganz mit Gold umhangen werden
Oft in der Residenz umher,
Und seh dabei aus wie ein Bär,
Der wild und grimmig um sich blickt,
Weil das sich so für einen Kaiser schickt.
Zwölf Laufer gehn vor meinem Wagen,
Die alle Silbermützen tragen, —
Und laut von weitem zu dem Volke schreins:
Macht Platz! der Kaiser kommt gefahren!
Und plötzlich theilen sich die Schaaren,
Als schlug der Donner in sie ein. —
Allein dies Wort macht Martins Traum' ein Ende,
Er breitet hitzig seine Hände,
Worin er seine Schätze hält,
Um Platz zu machen aus, und mit den Eiern fällt
Nun auch sein ganzes Glück zur Erde.

Weg ſind der Treſſenhuth, die Gräfin und die Pferde,
Womit er Aſien durchrennte,
Weg iſt ſein Hirſebrey, und weg ſein — Orient

C. F. Pockels.

5.

Die junge Witwe.

Eine Erzählung.

Wo iſt ein junges Weib, das ihren todten Mann,
Den ſie geliebt, am Grabe nicht beweint,
Sich nicht das Haar zerzauſt, nicht ganz untröſtbar ſcheint?
Allein das junge Weibchen kann,
Das ſieht ja jeder deutlich ein,
Um ſolch ein Ding — um einen Mann
Nicht bis ans Ende ihres Lebens klagen;
Das hieße ſich vergeblich plagen,
Und würde, wie mich dünkt, nicht ſo recht ſchicklich ſeyn.
Der Kummer ſchwindet auf dem Flügel
Der Zeit dahin, und hundert Tändelei'n,
Und ſonderlich der Putztiſch und — der Spiegel,
Die gar ſo leicht der Schönen Gram zerſtreun;
Verſcheuchen bald auch junger Witwen Leiden,
Und führen nach und nach die Luſt zu Freuden,
Ja! Amorn ſelbſt bey ihnen wieder ein;
Denn Amor läßt ſich nie zu Grabe tragen.
Und iſt es endlich gleich nicht wahr,
Was manche loſe Spötter ſagen:

Daß

Daß junge Witwen nur zum Schein
(Zuweilen könnt' es doch wohl ſeyn!)
Um ihre todten Männer klagen;
So iſts doch ausgemacht und klar,
Daß gern ein junges liebevolles Weib,
Und wär's auch nur zum Zeitvertreib,
Verſteht ſich nach den Trauertagen;
Ob eher nicht? — wer wollte ſo was fragen! —
An einen zweiten Gatten denkt,
Und ihn auch nimmt, — wenn ihn der Himmel ſchenkt.

Brigitt' ein junges Weib verlohr einſt an dem Schlage
Den beſten Ehemann; So liebte ſich kein Paar,
Seit Lieb' und Eheſtand das Glück der Erde war;
So warm, ſo neu wie an dem Hochzeittage,
Fühlt' er für ſie, und ſie für ihn
Und zwar ſchon in der Ehe dritten Vierteljahr
Noch alles, was verliebte Seelen fühlen;
Den Drang ſich aus der Welt in ſich zurückzuziehn,
Um nur in Hymens Kämmerchen zu ſpielen;
Den heiſſen Wunſch ſich ſtets allein zu ſehn,
Und ſich aus liebetrunknen Augen,
Die nie umſonſt um Gegenliebe flehn,
Die höchſte Götterluſt zu ſaugen;
Den ſüßen Trieb der reinſten Zärtlichkeit,
Mit treuen wonnevollen Küſſen
Den kleinſten Augenblick des andern zu verſüſſen,
Und in der Liebe Kuß die Ewigkeit,
Wenn's möglich wäre, — einzuſchließen.
Dieß alles fühlte noch das junge Paar,
Und dieſes Paar ward durch den Tod zerriſſen.

Nun liegt Brigitt' an Damons Todtenbahre
So todtenbleich wie er, und ruft,
Gebeugt von schwarzem Seelenharme
Den Liebling in der Gattin treuen Arme
Umsonst mit heißem Thränenblick
Aus einer andern Welt zurück.
Ich folge dir in deine Leichengruft!
Schreyt sie die Nacht, seufz't sie den Tag,
In die Verwesung gleich mein Allgeliebter nach.
Ich fühl's, schon deckt mit seinem kalten Flügel
Der Todesengel mein Gebein.
O Freunde! scharrt uns unter einem Hügel,
Mich und den trauten Gatten ein.
Das Leben wird mir Höllenpein,
Da ich ihn nicht mehr bey mir habe,
Komint ich bin todt, tragt mich zu Grabe!
Das heiß ich treu in seiner Liebe seyn!
Indessen trat der todte Mann
Allein die Reise nach dem Kirchhof an;
Denn sie lebendig zu begraben,
Das wollten nicht die klügern Eltern haben,
Auch war's des Landes Sitte nicht,
Wenn sie gleich zehnmahl widerspricht:
So soll ich denn mit dir, mein Damon, nicht erblassen!
Ruft sie — Wohlan! ich kenne meine Pflicht,
Nie werd' ich mich dir untreu machen lassen,
Ich weiu' um dich, bis mir mein Auge bricht.

Brigittens Vater war ein kluger Mann,
Und hörte ruhig ihre Klagen an.
Man muß, denkt er, die Weiber weinen lassen,
Sie wissen doch bald sich zu fassen;
Allein dieß traf bey ihr nicht ein,

Sie

Sie hörte nimmer auf zu ſchrey'n,
Und mit den fürchterlichſten Klagen
Des armen Vaters Ohr zu plagen,
Der gute Mann, wie konnt' es anders ſeyn,
Hört ſich an ihrem Trauerliede,
Das ſie ihm täglich ſang, am Ende herzlich müde.
Geliebte Tochter faſſe dich,
Spricht er mit Ernſt, du marterſt dich und mich!
Wozu der Lerm! Denn aus dem Reich der Schatten
Bringt dir den ſchon verweßten Gatten
Kein Kummer und kein Gram zurück.
Wozu der ew'ge Thränenblick!
Wodurch ſich deine Reitz' entſtellen,
Such' ihn doch wieder aufzuhellen,
Und höre mich einmahl, mich deinen Vater an:
Ich kenne dir gar einen ſchönen Mann,
Des reichſten Vaters reichen Erben,
So flink, ſo zärtlich, ſo galant,
Als nie dein ſel'ger Damon war.
Geſetzt der wollte um dich werben,
Gäbſt du ihm, Töchterchen, wohl deine Hand —
Verſteh mich recht nach deinem Trauerjahr,
Denn eher will ich dir von ihm nichts weiter ſagen.
Wie Vater! mich ſo unverſchämt zu fragen!
Fuhr ihn Brigitte ſchnaubend an,
Weg! weg! mit einem zweiten Mann.
Ich ſollte wieder mich verbinden, —
Das wär die größte meiner Sünden,
Und einen beſſern Mann zu finden,
Als Damon war — ha welch ein Traumgeſicht!
Ich halt es nun für meine Pflicht,
Auf ewig alle Luſt der böſen Welt zu fliehn,
Und bis an meinen Tod um ihn
Der Sehnſucht Thränen zu vergieſſen.

Kurz Vater sprecht nie meinem keuschen Ohr
Nie etwas mehr von andern Männern vor;
Ich bleibe meinem Damon treu,
Gott du hörst meinen Schwur! —

Indeß verflossen
Die Trauertag' als flöhen sie auf Rossen
Des Kriegers wunderschnell vorbey.
Schon wechselt man die Trauerkleider,
Ein neuer Putz erscheint, und schon läßt sich der Schneider,
Der beste Damen Arzt, oft bey Brigitten sehn,
Und dieser Arzt, man wird mich schon verstehn,
Besaß in seiner Kunst die Waffen
Bald aus Brigittens Herz den Kummer wegzuschaffen,
Zum wenigsten weint sie nicht mehr
So unaufhörlich wie vorher,
Und that sie's auch, geschah's doch nur im — Bette,
Und wenn man viel von ihren Damon redte,
Wie er als Braut sie heimgefahren hätte.
Kurzum, die Zeit macht alles wieder gut. —
Sie härtet uns, und stählt den Muth
Der Trauernden zur Freude wieder,
Und wandelt nach und nach die Jammerlieder
In lachenden Gesang, in Tanz und Spiel.
Brigittens Herz bekam im fröhlichen Gewühl
Der Welt, das sie jetzt nicht mehr flieht,
Und das sie nun viel stärker an sich zieht,
Weil sie neun Monat traurig zugebracht,
Den Hang zur Lieb' und Freude wieder.
Jetzt tanzt sie schon, und scherzt und lacht,
Ein neues Feuer dringt durch ihre Glieder —
Und an den todten Mann wird nun nicht mehr gedacht
Der Vater schwieg indeß von seinem Freier still,

Und

Und da er endlich ſelbſt nichts von ihm ſagen will;
So wird das Weibchen ungeduldig.
Sie Väterchen ſind mir noch eine Nachricht ſchuldig!
Spricht ſie, und ſtreichelt ihm das Kinn.
Ich dir? — — Ja! liebſter Vater, darf ich fragen,
Wer iſt der liebe Mann, den Sie mir vorgeſchlagen?
Bedenken Sie! — das Jahr iſt bald dahin.

C. F. Pockels.

6.

Momus unter den Menſchen.

Nicht daß ich überdrüßig der Thorheiten der Götter, oder weil ich keinen Stof zum lachen mehr da fand, den Himmel verlaſſen bey den Sterblichen eine Freyſtadt für meine Offenherzigkeit geſucht hätte — nein ich bin verabſchiedet, ohne alle Ruhmredigkeit zu gedenken, unter feierlicher Verſicherung der allerhöchſten Ungnade, von dem alten Herrn entlaſſen worden.

Wie das doch immer zugegangen iſt?

Seit langer Zeit — ich wollte wohl ſagen von meiner erſten Exiſtenz an, war ich bey dem ganzen männlichen Göttervolke ſo ziemlich entbehrlich, wenn nicht gar verhaßt; nur die Damen die ich amüſiren durfte, wenn ſie nichts beſſer wuſten, erhielten mich noch. Aber die Damen werden alt, und wechſeln die unterhaltende Lektüre mit den Gebetbüchern ab; ich ſelbſt bin nicht mehr, was ich war — es ging wie es überall geht, und ich will den nächſten Abend, wenn es regnet, und ich meinen Kaputrock verſetzt habe, erzählen, wie es zugegangen iſt, daß ich auf die Welt hernieder geſtiegen bin.

Genug, itzt bin ich da.

Und da möchten die Herren und Damen schon wissen, was ich mir vor Angelegenheiten mache. — Sollen auch bedienet werden. Aber ehe von Angelegenheiten die Rede ist, erst wo ich bin; denn von dem Pferde und Eselein, worauf der Mann sitzt, hängt immer viel ab, ob er einem Propheten oder einem Zahnarzt gleichsieht.

Also ich befinde mich auf der großen Insel, die ich, wenn meine Leser sie kennen sollen, nun freilich beschreiben muß — so wenig Beschreibungen mein Fach sind.

Die große Insel liegt unter Grad Nördl. Breite. Ihren Umfang sind ich, da dieser Punkt auf alles was in der Folge gesagt werden kann, keinen Einfluß hat, zu berechnen kaum der Bemühung einer hochlöbl. ökonomischen Societät werth. Sie hat ihre gegenwärtige Verfassung einigen verbannten Troglobiten zu danken, die sich ums Jahr der Welt --- hieher verlohren hatten. Sie fanden das Land gut genug — predigten den Dienst der Göttin Isis, beraubten die Einwohner, schändeten ihre Töchter, mordeten wer sich ihnen widersetzte und stifteten — ein Reich, dessen Despoten sich darin von andern Eroberern unterscheideten, daß sie nicht begnügt die Güter der Unglücklichen, welche sie beherrschten, an sich zu reissen selbst den Menschensinne, der dem nakten Volk noch übrig blieb, ihren geheimen Hoftaxamt zu unterwerfen wusten.

So viel brauchen wir aus der ältern Geschichte.

Wenige Jahre vor meiner Ankunft war Fürst **Gutmann** der XIV. gestorben, und der Prinz **Sextus**, der ihm weder von Familie noch Geist verwandt war, auf den Thron erhöhet. Er that alles sich bey Liebe zu erhalten, und eine von langen Jahren her unterdrückte Parthei, die unter **Gutmanns** menschenfreundlicher Regierung das Haupt zu erheben anfieng, in dem Zustand zurückzubringen in den sie durch den Despotismus der ältern Regenten versunken

sunken war, das Reich Oram hatte fast niemals schlechtere Zeiten gehabt. In den lehnbaren Provinzen Lilaga und Russaja regierte Tragbolt der schwache, und Tragbolt der dumme, auf der kleinen Erdzunge Kazes, die als ein abgeschnittener Theil der Provinz Russaja angesehen wird, wurde Hartmann der dicke allgemein gehaßt und so viel verehrt, als Größe ohne Freygebigkeit es erzwingen kann.

Von dieser kleinen Erdzunge, weil das doch der Gegenstand ist, auf den der Leser am wenigsten neugierig seyn möchte, will ich nach wohlhergebrachten Amtgebrauch meiner H. H. Kollegen, meine Vorlesungen anfangen.

Ich habe hier meinen Sitz aufgeschlagen, weil mir die Einwohner für mein göttliches Bedürfniß zu lachen und lachen zu machen, vorzüglich geschickt und größtentheils, theils der Miene nach mir am meisten ähnlich schienen. Alle Eingebohrne, die das reine Blut des Landes nicht durch Verbindung mit dem denkenden Theil der Menschheit verdorben haben, zeichnen sich durch breite Kinnladen, eine unbedeutende Stirne, und eingedrückte Nase vorzüglich aus. Ich aber liebe die Affen, und alles was den Affen gleichsiehet. Ein liebes Menschenvölklein in Wahrheit, das immer gerne thut, was es andere thun siehet, ohne zu fragen, warum sie es thun. Nur Sünde ewig Sünde, daß die Närrchen so ausarten.

Da, wie ich bereits zu erinnern die Ehre gehabt, mein natürlicher Beruf ist, zu lachen und lächerlich zu seyn, und dem ich bey meiner Gottheit und bey meinem Bart, so lang ich Momus bin, nicht untreu werden will, so war nur meine erste Sorgfalt, wie ich ihm am leichtesten genugthun möchte, werden sie mir glauben, daß ich nicht einen Augenblick verlegen war — ich ward Autor.

Autor — und als Autor des Areopagus der Autoren, oder wie das Ding in ältern Zeiten hieß, dem Löbl. Spiel-

grafenamt unterworfen. Diese Herren wären insgesamt ächte Insulaner mit eingedrückten Nasen und breiten Kinnladen, überhaupt von einem Körperbau als man sich immer das Zugvieh auf seinen Meierhofe wünschen mag; sie gingen zu rechter Stunde ins Amt, hatten ihren gesunden Appetit, und gute Verdauung, auch weiß man von hundert Jahren her kein Beyspiel, daß einer aus ihrem Mittel von seiner werthen Ehehälfte wäre vor das Konsistorium geladen worden.

Und der Archon von diesem Areopagus?

— Ja der Archon — wie dick war der? Wie hieß er? Was war er? Könnte man was besseres oder was schlechteres als einen Archon aus ihm machen? War er nicht zugleich auch Präsident der Königl. Akademie der Pinguisten, die dort etablirt seyn soll?

Meine Herren und Damen, sie fragen mich zu viel, als daß ich ihnen das alles auf einmal beantworten könnte. Erlauben sie, daß ich ihnen erst die Fabel vom Block und den Fröschen, aus meinem Phädrus erzähle, den wir Götterjungens, so gut als die Menschenbuben zur Grundlegung der künftigen Gelehrsamkeit von unsern Piaristen lernen müssen, die, unter uns gesagt, und dem Werthe der Fabel ganz unbeschädet — im Himmel und auf Erden grobe Schulmeister sind. Die Zeiten des guten Königs Block waren vorbey.

Also der zweyte König — sog der den Autoren das Blut aus? fraß er sie ganz auf, oder biß er ihnen nur die Extremitäten ab?

O der ewigen Fragen auch! ich seh wol ich werde nur gleich erzählen müssen, was der Mann ist — was er war. und was er seyn wird. Omne trinum enim perfectum sagen die Mönche auf der großen Insel, wenn sie sich zum Frühstück besoffen, im Chor geschlafen, und bey einer Gutthäterin soupirt haben.

Aber,

Aber, daß mir bey allen dreieckigten Figuren, Dingen und Begriffen allezeit meine Nase einfallen muß; Die fatale Nase, auch das dekonzertirt — verzeihen Sie viel geliebtes Publikum — ich habe wirklich zu viel versprochen. Also nur, was der Mann itzt ist, und thut, da ich schreibe, und denken sie sich selbst seinen übrigen Lebenslauf — wie man ohngefähr erzogen werde — des Heiduken oder seines Vaters eigener Sohn seyn muß, um Archon zu werden — was die Dichter allenfalls sagen würden, wenn statt der Erben des Hochseligen die unbescheidene Madame Nachwelt das Leichenkarmen zahlte.

Eigentlich zwar zu sagen, thut der Archon — nichts.

Deswegen muß man nicht denken, daß Sr. Excellenz einen Augenblick unbeschäftigt wäre. Hindern was gethan werden könnte, fordert die ganze Anstrengung eines Mannes, der in Amte stehet, und — nur keine Neuerungen, war die Devise des Archon.

Und wirklich schien es, daß itzt das Reich der Männer anfangen solte. Die Einwohner der großen Insel hatten die Deutungen der Hieroglyphen nie recht begriffen folglich auch das wenige, was sie doch schlechterdings begreifen solten, sehr frühe mißverstanden. Die Areopagiten hingen dem körperlichen Isisdienste wie das gemeine Volk an. Es versteht sich, daß alles weitere Denken Hochverrath und jeder der nicht an die Göttin und an dem ganzen Troß der Göttin, vom Oberpriester bis auf den Archon, glaubte, ein gefährlicher Mann war; nur waren itzt so viel solcher gefährlichen Männer, und weil sich die Edleren der Nation dazugesellten, durfte man sie nicht mit Koth und Steinen werfen lassen, welches in ältern Zeiten ein herrliches Bekehrungsmittel abgegeben hätte.

Alles fragte laut nach fremder Weisheit. Sie keimte gut genug in dem trocknen Boden und wirklich war es mit

der

der Aufklärung unter den Insulanern schneller fortgeschritten, als man vom Klima und von allen übrigen in- und äusserlichen Ursachen erwarten solte. Ein Mann der von Natur gar nicht bestimmt schien, Wunderwerke zu wirken, hatte gewirket was mehr als ein Wunderwerk war.

Betis heißet der Mann.

Er hatte bey den Aegiptiern die Deutung der Hieroglyphen geholt, suchte sie den Troglodytischen Isisdienst so gut er konnte anzupassen und beyde mit dem gesunden griechischen Menschensinn — wenigstens scheinbar auszusöhnen. Er bückt sich tief vor der Göttin; und noch tiefer ihren Priestern. Damit gelang es ihm eine Schule zu stiften, und er schlich sich endlich gar in dem Areopagus der Autoren ein; welches ihm, da er sorgfältig alles fremde für eigene Manufaktur ausgab, und seine Kollegen allezeit als wirkliche oder künftige Areopagiten reisten, mithin fremde und innländische Waare nie unterscheiden lernten, es ganz leicht machte, viel Kontreband in die Köpfe der jungen Insulaner einzuschwazen. Mehr vielleicht als er selbst den Willen hatte.

Betis war kein Troglodit — kein Aegiptier noch weniger ein Grieche; aber man hatte wechselsweise ihn für alles gehalten; was man nur immer seyn und nicht seyn kann. Unbedeutend in jedem hellern Wirkungskreise, war das Sternchen merkwürdig, weil es in der Dämmerung aufging, blieb merkwürdig, weil es in der Dämmerung noch nicht Tag geworden ist, und viel kleinere Sternchen umher noch trauriger glänzten.

Und doch war das bischen Schein um den Mann herum genug den Neid der Areopagiten, der Isispriester, des Archons, und aller Herren die auch scheinen wollten, und schlechterdings nicht scheinen konnten, in der ganzen Rüstung zu wecken.

Ein-

Einige von Betis Schülern hatten zwar seine Grundsätze, nicht aber seine Verstellungskunst sich eigen gemacht, das tischte manchen Lärm in den Gesellschaften, und selbst in den Gerichtshöfen auf. Die jungen Buben! sagte des Archons Freund Nebed — wozu ihnen die fremden Bücher, als zum Wiedersprechen — sollen erst Brod verdienen lernen, und dann studieren. Da seh' mir mal einer die Leichengesichter! Kein Embonpoint bey keiner Gerichtsstelle, mehr — wahrhaftig Hr. Archon, dabei muß das Ansehen der Gesetze leiden. „Wolte wol sagen wo das herkommt — aus den Früchten den Baum, sagten unsere Väter — damit hefteten sich aller Augen auf Betis, und der Rath ging speisen."

Der Verkettung der Umstände wegen anzumerken — der Archon und Nebed speiseten bey den Priestern der Isis wo heute großes Fest war.

Nach den Dünsten des Festes, ward in geheimer Zusammentretung der ältesten Areopagiten reiflich beschlossen, Betis unvermuthet zu überfallen und sich seiner geheimsten Papiere und Schriften zu bemächtigen. Itzt wurden seine Schüler vor dem Areopagus geladen, und Archon und Areopagiten hatten oft Ursach über ihre naseweise Antworten mächtig entrüstet zu seyn. Kein Mittel sagte Nebed, wenn wir nicht das Uebel im Grunde angreifen. Die Bücher — alles die Bücher; die Bücher, brumten alle Areopagiten nach, und einmüthig beschlossen, alle Buchgewölbe der Stadt weislich zu versiegeln, Inventarien zu verfertigen, und alles, was nicht in der Bibliothek der Priester der guten Göttin Isis befindlich ist, wie sich's gebühret, zum Feuer zu verurtheilen; wobey die Buchverkäufer zu mehrerer Würde des Festes, und ihrer wolverdienten Kastigation, die Ballen zum Auto-da-fe hinwälzen solten. Versteht sich ohne Steinschnallen, und in büßender Kleidung — im vorbeygehen — damit nicht etwa jemand sich

zu

zu sehr für diese Herren und Herrchens interressirt — sie wolten immer Griechen, oder wenigstens Pseudo-Aegiptier scheinen, wären aber im Grunde doch herrliche Trogloditen.

Unterdeß schnitt des Archons Schneider, ein stattlicher Mann, von dem man sogar sagen will, daß er Sr. Excellenz oft mit einem guten Rathe dienet, schon ins Geheim Sanbenito's und hohe Mützen zu; der heilige Eifer der Isispriester traf alle Vorkehrungen das Fest recht glänzend zu machen; und der edle und wolweise Magistrat der Stadt Graba war nicht wenig verlegen, wo man das nöthige Holz herbeyschaffen möchte, da itzt eben der Flus so niedrig war, daß sich nichts zuflössen ließ. Denn diese Herren, die niemals räsonniren, überall der richtigeren Erfahrung folgen, hatten sich nie in den Fall befunden, daß Papier auch ohne Holz brennt

Damit gewann Betis Zeit an den großen Areopagus zu appelliren, nachdem er vorher wohlbedachtsam eine neue Auflage seiner Lieder zum Lobe der Göttin Isis veranstaltet, und sie dem frommen Alten, der dort Archon ist, ganz zufällig in die Hände zu spielen gewußt hatte. Wie was — Betis, der Verfasser der Lieder zum Lobe unserer guten Göttin — dieser schönen Lieder, die ich mir immer vorlesen lasse, wenn ich nicht schlafen kann — diese Lieder hat Betis gemacht — ein Mann wie Betis soll und muß im Areopagus sitzen — und ein Belobungsdekret.

So waren die Sachen — eh man's vermuthete wiederhergestellt. Man rük' antwortete Betis seine Papiere, den Bücherverkäufern ihre Schlüssel, und des Archons Schneider machte aus den Sanbenito's — Hosen.

Ich, da die Stadt Graba itzt ohne dies von nichts mehr zu sprechen hatte, hielt es für den besten Zeitpunkt dem Archon meine Projekte zu übergeben. Zufälligerweise traf sich's, daß mein Hausjude auch der Seinige, und

meine

meine Kupplerin die Schwester von seiner Mätresse war; welches denn das erste Entre gar sehr erleichterte, mir wenigstens einen freundlicheren Kniks vom Kammerdiener negozierte.

Doch konnt' ich das erstemal meinen Mann noch nicht sprechen — er konzipirt hieß es im Vorzimmer; und das mit einer so wichtigen Miene, daß ein unbescheidener als ich sich davor zurückgezogen hätte.

Also den andern Tag wieder, und noch einmal — er konzipirt. Denn das ist bey dem Archon Ministerialetikette.

Den dritten Tag konzipirte der Archon nicht; aber ich fand ihm in extasi. Dasmal muß er meditiren oder gar rasen — dacht' ich mir, als ich unserm Mann im Schlafrock, dessen Person sich ziemlich der Karrikatur näherte, von einem Bücher bepakten Tisch zum andern laufen sah, ohne daß er eine lange halbe Stunde hindurch mich nur gewahr geworden wäre.

Sind sie schon lange hier, hieß es endlich — ich glaube sie haben mir etwas einzureichen? ich pakte also in tiefer Ehrfurcht aus.

Nach der Ordnung wie ich die Bücher auf dem Tisch liegen sah, und der Art mit der sich der Archon in seiner Lektüre benahm, konnt' ich schliessen, daß ihm eine Gattung so gleichgültig als die andere seyn könnte. Ohne zu wählen übergab ich zuerst wie es mir in die Hände fiel, meine neueste Versuche die Botanik auf den gemeinen Ackerbau anzuwenden — Botanik! ja wohl Botanik! nichts besseres mein Herr? — Kraut und Rüben, das bleibt der beste Anbau, glauben sie mir das, und wir lassen's beym Alten.

Also meinen demüthigen Kniks, und mit meinen chymischen Bemerkungen hervor. Chymie auch — nein mein Herr — wir brauchen keine Goldtinktur, und unser liebes vaterländisches Bier lehren sie uns gewiß nicht besser brauen.

bauen. Wozu all die Spekulationen? ich habe auch in meinen jüngern Jahren eine Abhandlung geschrieben, wo ich die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer Natur mathematisch demonstirte. Wer liest sie?

Ich fand meinen Mann einen grössern Idioten, als ich ihn vermuthet hatte. Vielleicht, weil er doch gar nichts weiß, ist er ein Poet, oder liest wenigstens gerne Verse, so mit einem dreimal tiefern Bükling, und mit zitternder Hand meine Gedichte überreicht.

Geben sie sich keine Mühe — Verse und Belles lettres mein Herr, richten alles Unglück im Staate an — davon muß man mit einem Manne, wie ich, nicht sprechen; es bleibt unterdeß unter uns, doch rathe ich ihnen, wenn sie bey uns bleiben wollen keine Verse mehr zu machen, und wenn sie mit mir reden — wolangemerkt, daß da das Wort Belles-Lettres nicht mehr ausgesprochen wird.

Aber lassen sie doch weiter sehn, was in diesem Pakete steckt?

Es waren meine allgemeine Vorschläge über die Nationalerziehung. Ha — endlich einmal etwas das in mein Fach geht — etwas gemeinnütziges; und hastig liese der Archon die Rubriken durch. Normalschule für die Kinder — Normalschule für die Mütter — Normalschule für die Gelehrten — Normalschule für die Priester und Areopagiten — he he — wohinaus damit? und — Normalschule für den Archon. — Für den Archon auch! Hr. Autor das Kapitel, weil es mein ist, streich' ich aus, und war naseweis von ihnen. Aber transeat pro ingenio; genug, ich sehe, daß sie ein weitumfassender Geist sind — ich war den zu finden in großer Verlegenheit, und bin froh genug, daß ich ihn an ihnen treffe. Sie sollen Sekretär der Königl. Akademie der Pinguisten werden.

Nun, sah ich daß Sr. Excellenz mir gar nicht abgeneigt waren. Ich hatte nur meine Zeit ungeschickt gewählt; denn wie man mir im Vorzimmer sagte, hatte der Archon ein sehr unruhigen Traum gehabt. Er ist tod, schrie er im Erwachen auf — der Vicekönig der großen Insel nämlich — — Mein' Gott, wer soll es werden als ich? — Sie haben keinen andern!

Lit de Justice,

welches die Trivialmuse auf dem Areopagus der Autoren hält.

Meine Einführung in die Königl. Akademie der Pinguisten wurde sehr weit hinaus verschoben, und erst nach einiger Erfahrung lernt' ich es verstehen, wie dieses erlauchte Gremium so lang einen Sekretair entbehren konnte.

— Und die Ursach — des Verschubs?
— Und daß die Herren doch alles wissen wollen!

Weil ich jedoch ganz genau in der Absicht sie ihnen zu sagen die Feder gespitzt habe, sollen sie wissen, daß itzt von einer viel wichtigern Feyerlichkeit die Rede war, als die Einführung eines Akademiesekretairs, oder besser zu sagen, eines Nichtsschreibers ist.

Betis auf dem großen Areopagus der Hauptstadt, und im Tempel der Göttin Isis bereits entschiedene Sache, solte

um größern Anstands willen auf dem Areopagus der Autoren zu Graba feyerlich entschieden; i. e. wol weislich nachgeholt werden, was schon entschieden war. Dazu war eine Tagsatzung der vier Zünfte der Wissenschaften nothwendig, die so geschwinde nicht zu Stande kommen kann. Die Trivialmuse, die bey solchen Gelegenheiten immer präsidirt, muste ihr Feyerkleid ausbessern lassen; die Männer der schwarzen Zunft lagen am Podagra; die von der Hochrothen hatten erst ein paar Diebe, die von der Dunkelrothen einige Excellenzen umzubringen; die von der Violetten konnten Schulden halber nicht ausgehn. So verstrichen drey Monat bis der große Tag anbrach, der so lang die Aufmerksamkeit der Einwohner, und ich gesteh' es — meine eigene geheftet hatte.

Man schmückte die Straßen, und der Areopagus wurde mit Tapeten behangen, die für das Hochzeitfest der guten Göttin Isis schön genug gewesen wären. Pracht überhaupt noch gut genug. Was aber eigentlich geschehen ist, kann ich nicht erzählen, da man immer bey solchen Gelegenheiten mehr trompeten als reden hört; und so muß ich mich mehr nur darauf beschränken, was ich gesehen habe.

Stattliche, wolbeleibte Männer, mit viereckigten Hüten, und das erkältete Herz in einen Pelzfleck eingewickelt, begleiteten die hohe hermelinbebrämte Muse, die man gleich einem Bürgermeister einer schwäbischen Reichsstadt, Ihro Magnificenz schilt. Der Zug wie die Gesichter — ganz Gravität, ganz Größe bis unter lautem Schall der Trompeten und Pauken, sie langsam auf die gepolsterten Stüle niederfielen. Eine sanftere Simfonie folgte der lärmenden Musik — — die Herzen der Jünglinge und Schönen schmelzen davor und nun sank alles zum feyerlichen Gebete hin; denn die gute Göttin Isis solte den Troglodi-

ten

ten immer geben, was sie anzunehmen nicht fähig waren — Weisheit. Unterdes will ich nicht der Mann seyn, der wenn das Gebet vorüber ist, es wagen solte, sie ihnen abzustreiten. Dicker Rauch füllet den Tempel, verdickt die Seelen der Männer und die lärmende Musik kündigt das erhörte Gebet an. Fürst Hartmanns Abgeordneter selbst hatte das Rauchfaß geschwungen.

Itzt begann der Sprecher einen langen Spruch, ich weiß nicht, um den Zuhörern noch einmal zu sagen, was sie alle schon wusten, oder um ihnen eine halbe Stunde Schlaf zu verursachen; denn gewiß war es nicht die Grazie, mit welcher er sein dixi brüllte, sondern der hohe Trompeten und Paukenschall, der unser amplissimum dormitorium weckte, ihre Stimmen zu geben, ohne daß sie eben verstehn könnten, was gefragt wurde. Zu was doch nicht Trompeten und Pauken gut sind! alle diese Herren sind Gelehrte — wie wir voraussetzen wollen — und dürfen daher niemals Unrecht haben: es dahlt also jeder die ihm bestimmte Viertelstunde, ohne sich unterbrechen zu lassen, aus, die Pedellen zählen sorgfältig die Minuten ab, um Trompeten und Pauken drein brüllen zu lassen, und so haben am Ende, ob schon jeder einer ganz andern Meynung gewesen ist, doch alle samt und sonders recht. Einmahl findet man keine Gelegenheit zu wiedersprechen — so schläft denn jeder von einem Paukenwecker zum andern ruhig fort, und gönnet seinen Kolegen mit gleichem Geist Beyfall und Tadel. Eine Großmuth, deren in Deutschland gewiß kein Professor fähig ist.

Ich selbst habe von den Reden der drey ersten Zünfte ganz genau so viel als nichts verstanden. Doch als die Reihe an den Sprecher der schwarzen Zunft kam, herrschten Schlaf und Stille allgemeiner und aus einen weit um-

faſſenden Körper, röchelten ausgiebigere Stimmen herauf. Er ſchalt lang und viel auf die Novatores, verglich endlich dieſe Stultos omnis divinae humanaeque reverentiae irriſores mit den Huſſitis, qui ſunt Haereticulorum Bohemiae originis ſpecies, und zog endlich die juſtiſſimam conſequentiam: quod fuiſſent pariter ac iſti curcones, cruciandi comburendi, et cineres eorum e patibulo ſub ſtrepitu et maledictione in auras diſpergendi.

Damit waren ſub ſtrepitu et Somno die drey Stunden, welche ein lit de juſtice auf dem Areopagus der Autoren zu Graba erfordert, verſtrichen. Die Männer mit den Stäben ſtunden gravitätiſch auf — mit ihnen die magnifica Muſa — alles blieb weislich unentſchieden; denn alſo ſprach ſie:

Maneant res, uti fuere ab atavis noſtris. Salvete interdum patres; ſalvete clariſſimi Commilitones; ſalue denique tu corona juventutis, opes patriae, venientis aevi decus; ſalvete in quam omnium ordinum auditores, et feliciſſime res veſtras, omnis peregrini operis incurii peragite.

O. A. M. D. G.

Und noch einmal Trompeten und Pauken.

(wird fortgeſetzt.)

---

8. Schre

7.

Schreiben an einen Hypochondristen. *)

Sie sind also noch immer der furchtsame schüchterne Nicodemus, noch immer der klagende Jeremias? Sie, der Sie doch vor viel tausenden Ihrer Nebenmenschen das ausgemachteste Recht haben, sich der Welt am hellen lichten Tage zu zeigen, ohne daß Sie zu befürchten hätten, daß irgend jemand einen Flecken oder Makel an Ihnen entdecken würde, Sie wagen es kaum, im Dunkeln, wie die Schnecke aus ihrem Häuschen zu kriechen. Ich denke, Sie sollen es fühlen, daß dis Gleichniß auf Sie paßt, und wollte der Himmel, ich könnte Sie dadurch von Ihrer Schüchternheit heilen, mit der Sie durch die herrliche Schöpfung Gottes wie durch ein Jammerthal hinschleichen, ohne sich zu unterstehen, hier oder da ein Blümchen zu pflücken, das doch der Vater der Menschen für Sie so gut wachsen ließ als für Ihre Brüder. Wenn Sie's noch nicht haben, das Buch: über den Werth des Menschen: so lohnt es der Mühe, daß Sie morgen in die Stadt reiten und es kaufen, es wird Ihnen so wie Fordyce's Predigten für Jünglinge herrliche Dienste thun. So viel vom Gleichnis in Us; nun das zweite in As.

Ich wollte nicht gern in den Verdacht kommen, als wär ich hartherzig gegen Leidende, da sey Gott vor; im

*) Der Gedanke, daß es unter den Lesern der Olla auch wohl hie und da einen Hypochondristen geben könne, hat die Einrückung obigen Briefes veranlaßt.

Gegentheil fand ich meine Rechnung immer dabey, wenn ich mit den Leiden meiner Brüder sympathisiren konnte; urtheilen Sie also, ob ich fühllos bleiben könnte, wenn ich Sie in der That leiden sähe. Aber mein Bester, was Sie mir da von Ihren körperlichen Umständen sagen, bringt mich auf die gewisse Vermuthung, daß das Uebel mehr im Geiste als im Körper sitze, und daß es also meist selbst gemachte Leiden sind. Ich bedaure Sie herzlich, denn es mag in der That eine höchst schlimme Sache um das Uebel der Hypochondrie seyn, aber ich glaube doch, daß es dem, der damit behaftet ist, leicht sey, sich selbst davon zu heilen, wenn er mit Ernst zu Werke geht. Freund! die Heilungsmittel vor dis Uebel sind Ihnen sehr nahe, Sie dürfen nur zugreifen. Ich will versuchen Ihnen ein Recept vorzuschreiben, wozu Sie weder Apotheker noch Medicum brauchen, und wohl mir! wenn Sie mir einst schreiben oder sagen können, daß meine Cur angeschlagen habe.

Anstatt der abführenden Mittel, womit die Aerzte gemeiniglich ihre Curen anfangen, haben Sie vor der Hand nichts zu thun, als daß Sie alle Fläschgen und Phiolen, aus denen Sie bisher Linderung zu tröpfeln glaubten, zum Fenster hinauswerfen; daß Sie sich so wenig als möglich mit sich selbst beschäftigen, selten allein auf Ihrer Stube seyn, bey dem geringsten Gedanken an's Krankseyn, das Fenster aufmachen, und die Bäume im Garten zählen, zu verstehn, wenn Keulen oder eine neue Sündfluth vom Himmel fällt, denn sonst mag's schneyn oder regnen: so muß der junge Herr hinaus in die freye Luft. Ueberhaupt ist ihnen Motion so nöthig wie das liebe Brod, daher rathe ich Ihnen, so oft es Ihre Geschäfte erlauben mit jedem anbrechenden Morgen auf die erste beste Anhöhe zu gehen, und da das prächtigste aller Schauspiele, ich meyne

den

den Aufgang der Sonne anzusehen. Es müste schon weit mit Ihnen gekommen seyn, wenn Sie nicht schon beym erstenmale zufriedener zurückkämen als Sie hingingen. Wenn Sie auf Ihren einsamen Promenaden Hang zum Nachdenken spüren: so springen Sie so lange über Graben und Zäune, bis sich's verliert, tragen Sie den Wandrer, der vor Ihnen vorbeygeht, seinen Pack eine Strecke Weges, oder lösen das Bauermädgen, die einen Sack voll Mehl aus der Mühle nach Hause karret, ab, oder lesen Sie die Steine auf dem Felde zusammen, und tragen sie in die tief ausgehöhlten Gleise im Wege; der Gedanke daß nun manches Körnchen mehr aufgehen, und mancher Fluch über bösen Weg weniger ausgestoßen werden wird, wird Sie mit Ihnen selbst zufrieden machen. An Gesellschaft braver und würdiger Männer fehlts Ihnen nicht, und das ist für Ihre Wunden köstlicher Balsam; aber freylich, Sie müssen ihn auch brauchen wollen. Musik sollten Sie lernen, oder wenigstens nicht davonlaufen, wenn Sie Anstalten zu dem gewöhnlichen Concert machen sehen; aber hüten Sie sich vor zu vielen Andantino's Largo's und dergleichen herzbrechenden Dingen; Presto's und Allegro's mit unter ein Contretanz oder eine bis in die große Zehe würkende Polonoise schicken sich für Sie am besten. Noch einen Monat — und Sie hören dann unsers Herrn Gott's Virtuosen ein Concert machen, bey dem sich Herz und Geist erfreut; bleiben Sie da so lange unter Gottes freyen Himmel, bis es in Ihrer Seele eben so stille ist, als in der sie umgebenden schönen Natur, trinken Sie dann ein Glas frisches Wasser und werfen sich Gott und dem Schlaf in die Arme.

Bücher — ja Bücher sind ihnen höchst nöthige Heilungsmittel; aber gerade die, die Sie lesen, werden Ihnen in Ihrer itzigen Lage eher schädlich als nützlich. Lavaters

Aussichten in die Ewigkeit und was weit oder nahe dran grenzt, sind für Sie nicht geschrieben; vertiefen Sie sich in keine Todesbetrachtungen, sie schaden oft, wenn sie nicht mit Behutsamkeit gelesen werden. Vor allen andern empfehle ich Ihnen das Buch: Eine Hand voll Menschenfreuden; Sie werden darin auch an den Tod denken lernen, aber so wie es da geschieht, erlaube ich es Ihnen gerne. Täglich sollten Sie ein Glas Wein trinken, und mich dünkt, der würdige Menschenfreund, der Ihnen den Hauptschlüssel zu allen Thüren im Schlosse anvertraute, wird Ihnen das nicht wehren, und der, der ihn zu Erfreuung des menschlichen Herzens wachsen ließ, wirds nicht minder gern sehen. Auf den Wein folgt natürlicher Weise Liebe. So wenig Sie nach Ihrer mir so lieben Zuschrift von diesem Universalmittel wider Gram und Mißvergnügen zu brauchen Willens sind: so ists doch sicher für Sie eine höchst nöthige wo nicht gar unentbehrliche Sache, ein gutes liebes Weibchen an der Seite zu haben, die Ihnen durch stete liebreiche Unterhaltung, durch gefälliges freundliches Wesen und zärtliche Sorgsamkeit für Ihre Gesundheit, die traurigen Bilder aus ihrer Seele verbannen und an deren statt Wonne und innige herzliche Freude über Ihr erlangtes neues Glück drein zaubern kann. Es giebt noch Byrons in der Welt, und wenn so ein Grandison wie Sie verzweifeln wollte, eine zu bekommen: so ist das ein Beweiß, daß Sie Ihren eigenen Werth nicht kennen. Manch andrer gäbe alle seine Haabe den Armen, wenn er sich dadurch des Glücks theilhaftig machen könnte, mit einem so liebenswürdigen durchaus guten Mädchen als Mlle P. ist unter einem Dache zu wohnen, ihren angenehmen Umgang zu geniessen, und sich an Ihren Vollkommenheiten, an denen Reiz und Tugend gleichen Theil haben, zu vergnügen; und Sie Herr! sehen das mit so philosophischer Kaltblütigkeit an, wie Hr. Bode einen Cometen oder Hr. Prof. Schulze

Schalze ein Nordlicht. Kein Wunder wär's, wenn ich in dem Amtseifer geriethe. Was habe ich Ihnen nicht ſchon für Predigten gehalten, aber immer vergebens. Merken Sie ſichs, wenn dieſe wieder nichts fruchtet; ſo iſt dis das letzte mahl daß ich Ihnen ſage: ich bin.

Ihr

Freund F.

8.

Fragment.

Zwey Inſtrumente, jedes ſo fein organiſirt, wie das andere, jedes aus dem nämlichen Tone geſtimmt haben das genaueſte Verhältniß zu einander. Es greife Einer — der Muſik verſteht — die eine Violine aus beſagtem Tone, ſo wird die andere eben ſo tönen ohne die Berührung irgend eines Fingers.

Ich ſah zwey niedliche Jungens — es waren Brüder — der eine bekam einen etwas rauhen Verweis der einen ſolchen Mißton in dieſem Inſtrumente erweckte, daß er weinen mußte — augenblicklich weinte das Brüderchen mit.

Einer lernte Flötenblaſen — ſo oft der Schüler bließ, ſo oft heulte ein kleines ſchwindſüchtiges Hündchen, es war ruhig, da der Meiſter Harmonien aus dem Holze hervorrief.

Wir können oft den Ton nicht unterdrücken, den irgend ein Zufall in uns weckt, der mit uns spielt. Man kann seine Freude nicht bergen, man bricht in Exklamationen aus, die Gesichtssayten verziehen sich. Ein Mensch, den wir zum erstenmal sahen, spricht ein Wort, und wir müssen ihn lieben: wir sind nämlich aus dem nämlichen Tone gestimmt.

In einem feuchten oder zu warmen Zimmer verliehrt die Sayte ihre Elastizität — ich auch.

Bey etwas Taubheit dienen zwei Gran Bisam in die Ohren gebracht — bey einer ähnlichen Krankheit der Violin etwas Kalsonium.

Geht es weiter so hilft weder Kalsonium noch Bisam.

Die Nerven des bonotischen Menschen sind nicht so feiner Schwingungen fähig, wie jene des Sanguinischen. Der Materialien, aus welchen man Flöten bilden kann, sind mancherley: es giebt immer eine, einen reinern Ton wie die andere — man bilde aus den Aesten einer Tanne ein Ding, das einer Flöte ähnlich sieht — es wird nie einen Flötenton geben: in ähnlichen Fällen heißt es: non ex quovis ligno fit mercurius.

Ein Instrument wird verdorben, wenn ein Stümper lange drauf klimpert. Ein guter Kopf kann ein Narr werden wenn er immer von Esels schikanirt wird.

Hamlet reicht dem Güldenstern die Flöte wie albern nimmt sich dieser, da er darauf spielen soll! „Und du willst „auf mir spielen?“ — sagte der Prinz, oder sagte doch ohngefähr so. —

Aehnlichkeit — Verwandtschaft — Sympathie — Attrakzion — oder wie ihrs immer nennen wollt — ist das

das wichtige Fundament, auf welches das Universum gebaut ist.

Auf die Kenntniß dieses Grundsatz stützet sich die Physik und Chimie.

Psychologie ohne dieses doppelte Studium ist Schwärmerey, ist eine Lehre, deren Katheder man ins Tollhauß versetzen sollte.

Aus besagten beyden Quellen müssen wir unsere Urbegriffe schöpfen: Die Physik sagt uns, was Harmonie oder Seele ist. Die Metaphysik schwazt euch die Ohren voll, und ihr wißt doch nichts. Die Physik sagt Harmonie, oder Disharmonie, schöne oder garstige Seele — — alles dieses ist das Resultat der Bestimmungen der Materie. Mehr braucht man nicht zu wissen.

Nun wißt ihr ja auf einmal, was das ist. Die Musik der Sphären.

Unsterblichkeit der Seele, Unsterblichkeit der Harmonie — — — paroliau Meme! —

Man glaubt keine angebohrnen Begriffe mehr, oder wer sie noch glaubt, ist ein gebohrner Narr. Alles was wir wissen, oder zu wissen glauben, war vorher in unsern Sinnen — — das ist der Weg armer Methaphysiker! durch den du jene Höhe erreichtest, auf der dirs itzt schwindelt.

Brüder! Wenn ihr gut organisirt seyd, eure Organen gehörig geübt habt, und es kömmt euch etwas vor, das ihr bey mäßiger Anstrengung nicht begreifen könnt, so macht den Schluß: „es ist nichts weniger als Wahrheit“ und entfernt euch.

Erfah-

Erfahrung muß uns leiten, die Fackel der Physik muß uns leuchten, dann sind wir weise, und lächeln über die Lufterscheinungen der Metaphysik.

F. Schalk.

IX.

Fragmente.

Rußischer Hof.

(Aus Coxe Reise durch Pohlen, Rußland ꝛc.)

Der Reichthum und der Glanz des Russischen Hofes übersteigt den ausgesuchtesten Schilderungen, die man davon machen kann. Er hat noch manche Spuren von altem asiatischen Gepränge, mit Europäischer Verfeinerung gemischt. Ein gewaltiger Schwarm von Hofleuten ging allezeit vor und nach der Kaiserin her; die Kostbarkeit ihres Anzuges, und eine Verschwendung an Edelsteinen, geben einen Glanz, von dem man an andern Höfen sich nur einen schwachen Begrif machen kann. Die Hofkleidung der Männer ist nach französischer Art: die der Damen ist ein Oberkleid und ein Rock mit einem kleinen Reif; das Oberkleid hat lange hangende Ermel und eine kurze

kurze Schleppe, und ist von andrer Farbe als der Rock. Die Damen trugen, nach der in Paris und London gängigen Wintermode des Jahrs 1777, sehr lustige Kopfzeuge, und schminkten sich stark mit Roth. Unter den übrigen Prachtartikeln, wodurch sich der Russische Adel auszeichnet, ist für einen Fremden vielleicht nichts auffallender, als die Verschwendung von Diamanten und andern Edelsteinen, mit denen alle ihre Kleider besetzt sind. An den meisten übrigen Europäischen Höfen tragen (mit Ausnahme einiger der reichsten und ersten von Adel) diesen Schmuck die Damen fast ganz allein; aber am Rußischen Hofe streiten die Männer mit den Weibern darin um die Wette. Einige Kavaliers waren fast ganz mit Diamanten bedeckt: ihre Knöpfe, Schnallen, Degengefässe, und Schulterschleifen, bestanden aus dieser theuren Waare; die Hüte von manchen waren mit dreyfachen Reihen derselben eingefaßt; und ein diamantner Stern auf dem Kleid war kein sonderliches Unterscheidungszeichen. Diese Liebe zu den Juwelen scheint auch die untere Volksklassen angesteckt zu haben, denn auch Privatleute besitzen deren eine Menge; und das Weib eines gemeinen Russischen Bürgers erscheint oft mit einem Kopfputz oder Gürtel von Perlen und andern Edelsteinen, deren Werth ein paar tausend Thaler beträgt.

Ich will mich nun nicht dabey aufhalten, wie oft wir nach Hofe gegangen, und was wir allemal dort gesehen. Nur einige feyerlichere Tage will ich auszeichnen, an denen einige Abwechselung in dem gewöhnlichen Hofgepränge war.

An besonders feyerlichen Tagen trägt die Kaiserin gewöhnlich eine diamantne Krone von unbeschreiblichem Werth, und die Bänder von dem St. Andreas- und Verdienst

dienst-Orden, welche beyde über die nämliche Schulter hangen; auch trägt sie die Halsbänder der beyden Orden, und die zween Sterne über einander auf dem Brustkleid gestickt.

An gewissen Gedächtnißtagen im Jahr hält die Kaiserin offene Tafel. Während unsers Aufenthalts in Petersburg fielen zween dergleichen Tage ein. Am zweyten December war das Jahresfest des Ismailowschen Garde-Regiments; und die Kaiserin, welche als Landesfürstin Oberster über das Regiment ist, gab nach alljährlicher Gewohnheit den Officieren eine große Tafel. Weil wir diese Feyerlichkeit gerne mit ansehn wollten, so gingen wir um 12 Uhr nach Hof. Die Kaiserin trug die Uniform des Regiments, welche grün mit Gold verziert, und wie ein Damen-Reitkleid gemacht war. Sobald alle Officier ihr die Hand geküßt hatten, brachte ein Kammerherr einen Teller mit Weingläsern, wovon die Kaiserin jedem Offizier eins überreichte, das er aus ihrer Hand nahm, und nach einer tiefen Verbeugung austrank. Nachdem diese Zeremonie zu Ende war, ging Ihre Majestät, ungefähr um ein Uhr, voraus in einen nahen Saal, wo ein prächtiges Mittagsmahl aufgetragen war. Sie nahm ihren Platz mitten an der Tafel, und zu beyden Seiten saßen die Officiers nach ihrem Rang. Die Kaiserin bezeugte während der ganzen Tafel die größte Hochachtung für ihre Gäste. Nach ungefähr Einer Stunde war die Tafel geschlossen; Ihre Majestät stand auf, und begab sich hinweg.

Bey meinem darauf folgenden Anlaß sahen wir wieder eine offene Tafel, welche die Kaiserin den Rittern von St. Andreas Orden gab. Ihro Majestät trug ein Kleid von Sammet, mit Hermelin ausgeschlagen, und ein diamantenes Ordens-Halskreuz. Die Kleidung der Ritter war

präch-

prächtig, aber sehr abgeschmackt. Sie trugen ein grün sammetnes Oberkleid mit Silberbrokat verbrämt, einen Rock ebenfalls von Silberbrokat, Weste und Beinkleider von Goldstoff, roth seidene Strümpfe, und einen Huth nach der Mode unter Heinrich IV. der mit einem Federbusch und mit Diamanten verziert war. Da der St. Andreas Orden der vornehmste dieses Landes ist, so wird er bloß wenigen Personen von dem ersten Rang gegeben; und es waren in allem nur zwölf Ritter, die mit der Kaiserin zur Tafel sassen: nemlich der Fürst Potemkin, der Fürst Orlow, der Marschall Galizin, die Grafen Alexi Orlow, Panin, Rosomouski, Iwan Tschernischew, Woronzow Alexander und Leon Nariskin, Münnich, und der Herr Betzkoi. Vor der Tafel reichte die Kaiserin auch dießmal wieder jedem Ritter ein Glas Wein dar. Bey der Tafel saß sie auf einem mit dem russischen Wappen gezierten Lehnstuhl, und unterhielt ihre Gäste mit gewöhnlicher Würde und Herablassung. Die ausländischen Minister und ein glänzender Schwarm von Hofleuten, standen als Zuseher um die Tafel her, und einige von ihnen wurden von der Kaiserin gelegenheitlich angeredet.

Der St. Andreas-Orden, oder das blaue Band, der erste in diesem Reiche wurde im Jahr 1698. von Peter dem I. bald nach der Zurückkunft von seiner ersten Reise in fremde Länder, gestiftet. *)

Der St. Alexander Newski-Orden, oder das rothe Band, wurde ebenfalls von Peter I. gestiftet, aber erst im Jahr 1725 unter der Regierung Catharine der I. ausgetheilt.

Der

*) Webers Veränd. Rußl. III. Th. S. 161.

Der hollsteinische St. Annen-Orden wurde im Jahr 1735. von dem hollsteinischen Herzog Karl Friedrich, zum Andenken seiner Gemahlin Anna, Tochter Peter des Großen, gestiftet, und durch ihren Sohn Peter III. in Rußland eingeführt. Er wird von dem Großfürsten, als Landesherrn von Hollstein, verliehen. Die Ritter tragen ein rothes Band mit gelber Einfassung.

Der militärische St. Georgs-Orden, welcher auch der Verdienst-Orden genannt wird, und den Rang vor dem St. Annen-Orden hat, wurde von der jetzigen Kaiserin im Jahr 1779. gestiftet. Er ist für die Officiere, die zu Land oder zur See dienen, und wird in Friedenszeiten niemals verliehen. Die Ritter tragen ein schwarz und pomeranzenfarbig gestreiftes Band.

Dieser Orden ist in vier Classen eingetheilt.

Die Ritter von der ersten Classe, genannt Groß-Kreutze, tragen das Band über der rechten Schulter, und den Stern auf der linken Seite. Jeder hat ein Jahrgeld von 700 Rubeln.

Die Ritter aus der zweiten Klasse tragen den Stern auf der linken Brust, und das Band mit dem daran hangenden Kreutz um den Hals. Ihr Jahrgeld beträgt 400 Rubel.

Die Ritter von der dritten Klasse tragen ein kleines Kreutz am Hals. Jeder erhält jährlich 400 Rubel. In diese Klasse können 50 kommen.

Die Ritter aus der vierten Klasse tragen das kleine Kreutz an einem Bande im Knopfloch, wie die französischen St. Ludwigs-Kreutze. Jeder erhält jährlich 100 Rubel.

Der

Der von der Kaiserin für diesen Orden angewiesene Fond zur Bezahlung der Jahrgelder und andrer Ausgaben, wirft jährlich 40,000 Rubel ab. Von diesen sind 1680 für die erste Klasse bestimmt, und 2000 für jede der übrigen dreye.

Die Zahl der Ritter ist unbestimmt. Im Jahr 1778 enthielt die erste Klasse, worin Generale en Chef seyn können, nicht mehr als vier: nämlich den Marschall Romanzow, wegen seiner Siege über die Türken. Den Grafen Alexei Orlow, wegen Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme; den Grafen Panin, wegen der Eroberung von Bender; und den Fürsten Dolgorucki, wegen seiner Eroberungen in der Krimm.

Die zweyte Klasse enthielt 8 Ritter; die dritte 48; und die vierte 237. Niemand kann diesen Orden erhalten, der nicht irgend eine wichtige Heldenthat gethan, oder als Officier mit gutem Verhalten 25 Jahre zu Land, oder 18 Jahre zur See gedienet hat *).

Es ist auch noch der St. Catharinen-Orden für Damen hier. Er wurde im Jahr 1724 von Peter zu Ehren seiner Gemahlin Katharine gestiftet. Der Wahlspruch „Liebe und Treu" soll an diese Tugenden erinnern, welche Katharine am Ufer des Pruth so thätig für Petern bewies. Dieser Orden ist sehr ehrenhaft; denn ausser der Kaiserin, der Großfürstin, und einigen wenigen auswärtigen Prinzessinnen, ist er nur fünf Russischen Damen verliehen.

Der St. Andreas Orden ist der erste und vornehmste aus allen. Nebst den souverainen Fürsten und Ausländern hat

*) Sieh. die Ukase über die Stiftung des St. Georgs-Ordens in Schmidts Beyträgen.

hatten ihn im Jahr 1778, 26 Russen; den Alexander Newski-Orden hatten 109; und den St. Annen-Orden 108. Man kann wohl sagen, daß die Kaiserin auch den Pohlnischen weißen Adler-Orden und St. Stanislaus-Orden verleihe.

Seit unsrer Abreise aus Rußland hat die Kaiserin von Rußland am 4ten Oktober 1782 einen neuen Orden, den vom heilgen Wladimir, für würdige Leute in Zivil-Diensten, gestiftet. Er ist in Rücksicht der Jahrgelder für die verschiedenen Classen auf den nämlichen Fuß eingerichtet, wie der St. Georgs-Orden. Es sollen ihn zehn Groß-Kreutze, zwanzig Ritter aus der zweyten Klasse, dreyßig aus der dritten, und sechzig aus der vierten Klasse erhalten. Nebst diesen ist noch eine fünfte Klasse für Männer, welche schon 35 Jahre lang gedienet haben, welches ihnen ein Recht giebt, den Orden zu tragen.

Während dem Winter sind zwey oder dreymal Maskenbälle bey Hofe, zu denen Leute aus allen Ständen zugelassen werden. Bey einem dieser Bälle, welchen wir auch besuchten, waren gegen achttausend Billets vertheilt worden; und nach der großen Menge der Anwesenden zu urtheilen, musten auch wirklich so viele da gewesen seyn. Eine prächtige Reihe von zwanzig Gemächern wurde bey dieser Gelegenheit geöfnet, und alle waren niedlich beleuchtet. Eines dieser Gemächer, welches länglicht rund, und eben der Saal ist, in welchem die gewöhnliche Bälle bey Hofe gegeben werden, hatte in der Mitte einen ausgezeichneten Kreis mit niedrem Gegitter umgeben, welcher zum Tanzplatz für den Adel bestimmt war. Ein andrer sehr schöner großer Saal von ovaler Figur, welcher die große Halle des Apollo genannt wird, diente den Bürgern und andern bey Hofe nicht vorgestellten Personen zum Tanzplatz. Die übrigen Gemächer, in welchem man mit Thee

und

und andern Erfrischungen bedient wurde, waren mit Spielsischen besetzt, und beständig von ein und ausgehenden Leuten gedrängt voll. Die Gäste hatten ihre Masken vor, oder nahmen sie auch weg, wie es ihnen beliebte. Die Adelspersonen erschienen meist in Domino; Leute von niedrigerm Stande trugen ihre gewöhnliche provinzialkleidung, die allenfalls ein bischen mehr geschmückt war. Die Erscheinung der verschiedenen Kleidertrachten, welche von den verschiedenen Einwohnern des Russischen Reichs wirklich getragen werden, stellte eine größere Abwechselung bunt abstechender Figuren dar, als sie die Einbildung in andern Ländern erfinden kann. Einige Kaufmannsfrauen trugen eine große Menge kostbarer Perlen, davon viele entzwey gespalten waren, um den Glanz zu vermehren.

Gegen sieben Uhr erschien die Kaiserin mit einem prächtigen Gefolge von acht Damen und eben so vielen Kavaliers. Ihre Majestät und die übrigen Damen dieser ausgesuchten Gesellschaft waren in griechische Tracht gekleidet; und die Kavaliers trugen ihre Römische Kriegskleidung: ihre Helme waren wirklich mit Diamanten besetzt. Unter den Damen glänzten besonders die Herzogin von Kurland, die Fürstin Repnin, und die Gräfin Bruce: unter den Kavalieren der Fürst Potemkin, der Marschall Rosomouski, und der Graf Jewan Tschernischew. Die Kaiserin nahm den Arm des Marschall Rosomouski, ging in großem Staat durch einige Gemächer, spazierte zwey bis dreymal rings in der Halle des Apollo herum, und setzte sich dann in einem Nebenzimmer zum Kartenspiel nieder. Sogleich kamen eine Menge Leute von allen Ständen, und stellten sich in einer ehrerbietigen Entfernung rings um den Spieltisch her. Die Kaiserin ging, wie gewöhnlich, vor eilf Uhr aus der Gesellschaft.

Einige wenige Tage vor unſrer Abreiſe von Petersburg gab der Schwediſche Miniſter Baron Nolken zu Ehren eines ſeinem König gebohrnen Prinzen einen Maſkenball, den die Kaiſerin, der Großfürſt und die Großfürſtin mit ihrer Gegenwart beehrten. Es waren fünfhundert Adelsperſonen, die Geſandten, und noch einige Freunde eigeladen, die ſchon bey Hofe waren vorgeſtellt worden. Der Ball fieng um ſieben Uhr an. Der Großfürſt und die Großfürſtin kamen zuerſt mit einem kleinen Gefolge, und bald darauf auch die Kaiſerin an der Spitze von beynahe ganz der nämlichen Geſellſchaft, in der ſie neulich bey Hof erſchienen war. Die Gemahlin des Baron Nolken führte Ihre Majeſtät und Dero Geſellſchaft durch den Tanzſaal in ein inneres Gemach, wo ein reicher Thronhimmel errichtet war, unter dem ſich die Kaiſerin zum Makaoſpiel niederſetzte. Um neun Uhr wurde ohne viele Zeremonie für die Kaiſerin und ihre Geſellſchaft eine kleine Tafel in eben dem Zimmer gedeckt, wo ſie ſpielte. Ihre Majeſtät, welche niemal zu Nacht ſpeiſt, nahm nichts als ein Stückgen Brod und ein Glas Wein zu ſich. Zu gleicher Zeit wurde in dem großen Saal für den Großfürſten, die Großfürſtin, und die übrige Geſellſchaft eine ſehr prächtige Tafel bereitet. Ihre Kaiſerlichen Hoheiten ſaßen mit einer Geſellſchaft von ungefähr dreyßig Perſonen an einer in der Mitte des Saals ſtehenden Tafel; die übrigen Herren und Damen vertheilten ſich an verſchiedene Tiſche, die rings in dem Saal herumſtanden. Die Leutſeeligkeit des Großfürſten und der Großfürſtin, die Freundlichkeit des Baron Nolken und ſeiner Gemahlin, verbreiteten ein allgemeines Vergnügen über die ganze Geſellſchaft, und machten dieſe Luſtparthie ſo angenehm, als ſie prächtig war.

Mit dem kaiſerlichen Pallaſt hangt, mittels eines bedeckten Ganges, ein einzeln ſtehendes weiß übertünchtes Ge-

Gebäude zusammmen, welches die Einsiedeley (Ermitage) genannt wird. Es hat seinen Namen daher, weil es der Einsamkeitsplatz der Kaiserin ist; hat aber ausser dem Namen keine Aehnlichkeit mit einer Einsiedeley, denn die Gemächer darin sind sehr groß, und mit königlicher Pracht eingerichtet. Diesen Lieblingsplatz besucht die Kaiserin alle Tage auf eine oder zwo Stunden; und am Donnerstag Abends giebt sie dort allemal einen Privatball und Tafel für die auserlesensten Personen ihres Hofstaats, wozu fremde Minister und fremde Kavaliers selten eingeladen werden. Man sagt, daß bey diesen Gesellschaften alle Arten von Zeremoniel gänzlich verbannet seyn, in so weit dieses nämlich mit der Ehrerbietung bestehen kann, die jedermann auch unvorsetzlich einer großen Monarchin bezeuget. Es sind niemals Bediente zur Aufwartung dabey, denn das Abendessen und die nöthigen Erfrischungen werden auf kleinen Tischen durch Fallthüren in den Saal gewunden. In den Gemächern umher sind verschiedene Regeln für diese auserwählte Gesellschaft angeschrieben: sie sind in russischer Sprache, und zielen dahin, wie mir ein Edelmann aus der Gesellschaft sagte, allen Etikettezwang zu verbannen, und die unbeschränkteste Bequemlichkeit zu empfehlen. Eine dieser Regeln, welche französisch geschrieben ist, habe ich verstanden, und im Gedächtniß behalten, sie heißt: „Asseyez vous où vous vouler, & quand il“ vous „plaira, sans qu'on le repete mille fois“. *)

Diese Einsiedeley enthält eine zahlreiche Gemälde-Sammlung, welche größtentheils die itzige Kaiserin gekauft hat. Die vortreflichsten Stücke davon waren ehedem die berühmte Sammlung des Crossat, die durch Erb-

*) Setzt euch hin wo ihr wollt, und wenn ihr wollt, ohne daß man es euch oft wiederholen müsse.

schaft an den Baron von Thieres kam, nach dessen Tode sie die Kaiserin an sich kaufte. Die Hougthonsche Sammlung, deren Verlust jeder Kunstliebhaber in England bedauern muß, wird eine sehr kostbare Vermehrung dieser Gallerie ausmachen.

Der in diesem Gebäude befindliche Winter- und Sommergarten sind besondere Seltenheiten, weil man dergleichen fast in keinem anderm Europäischen Pallast antrift. Der Sommergarten nimmt, nach wahrem Asiatischen Styl, die ganze ebene Dachfläche des Gebäudes ein. Da er bey der jetzigen Jahrszeit ganz mit Schnee bedeckt war, so konnten wir ihn nicht sehen. Der Winter-Garten ist ganz gedeckt, und ringsum mit Glaswänden eingeschlossen; es ist ein hohes und geräumiges Treibhauß, dessen Boden mit Sand belegt, mit Blumenbetten geschmückt, mit Pomeranzenbäumen und andern Gesträuchen bepflanzt, und das mit vielen Vögeln von verschiedenen Arten und aus verschiedenen Weltgegenden besetzt ist, die von Baum zu Baum hüpften. Das ganze dieses Schauspiels macht einen angenehmen Eindruck, welcher durch die Vergleichung mit der rauhen, unfreundlichen Jahrszeit noch ergötzender ward.

Ich hoffe, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, die Tagesordnung dieser großen Kaiserin zu wissen, um die ich mich sorgfältig erkundiget habe.

Ihre Majestät stehn gewöhnlich gegen sechs Uhr Morgens auf, und arbeitet bis acht oder neun Uhr mit ihrem Sekretair in öffentlichen Staatsangelegenheiten. Um zehn Uhr setzt sie sich meistens an den Putztisch; und während daß ihr Haar zurechte gemacht wird, kommen die im Dienst stehenden Staatsminister und Adjudanten, um ihre Ehrer-

bie-

bietung zu bezeugen, und die nöthigen Befehle zu empfangen. Bis gegen eilf Uhr ist sie mit dem Haarputz fertig, und dann läßt sie ihre beyden Enkel, die jungen Prinzen Alexander und Konstantin holen, oder besucht dieselben in den ihnen angewiesenen Wohnzimmern. Vor der Mittagstafel erhält sie noch einen Besuch von dem Großfürsten und der Großfürstin; und dann setzt sie sich etwas vor ein Uhr zur Tafel. Bey der Tafel hat sie allemal Gesellschaft, gewöhnlich gegen neun Personen, welches Generale, die dienenden Kammerherren und Kammerfrauen, und noch zween oder drey Russische Kavaliers sind, welche sie einladet. Der Großfürst und die Großfürstin speisen dreymal die Woche mit ihr, und dann wird die Tafelgesellschaft bis auf achtzehn Personen vermehrt. Der im Dienst stehende Kammerherr sitzt allemal der Kaiserin gegenüber, legt eine Speise vor, und überreicht ihrer Majestät den Teller, welchen sie einmal freundlich annimmt, und ihm dann diese Pflicht erläßt. Die Kaiserin lebt sehr mäßig, und sitzt selten mehr als Eine Stunde lang bey der Tafel. Nach dieser geht sie in ihr Kabinet; und von dort geht sie sehr oft um drey Uhr in ihre Bibliothek in der Einsiedeley. Um fünf Uhr besucht sie das Schauspiel*), oder ein Privatkonzert; und wenn Abends keine Hofgesellschaft ist, dann setzt sie sich zu einem Privatkartenspiel. Sie hält selten eine Abendtafel, geht gewöhnlich um halb eilf Uhr in ihr Kabinet, und ist schon vor eilf Uhr im Bette.

Der Großfürst versteht sich vortreflich auf die Reitkunst, und belustiget sich zwey bis dreymal die Woche mit einem Turnierspiel, welches ich in dem Tagebuch meines

*) Im Jahr 1778 war eine Italiänische Oper, eine Truppe Russischer und eine Truppe französischer Komödianten in Petersburg, welche auf Unkosten der Kaiserin erhalten wurden, und deren Spielen die Zuseher unentgeldlich beywohnen durften.

Freundes, des Obristen Floyds, auf folgende Art beschrieben finde. „Der Graf Orlow hatte von dem Großfürsten für mich die Erlaubniß ausgewirkt, die Uebungen auf der Reitschule mit ansehn zu dürfen; und so ging ich diesen Morgen dahin, um einen Turnierspiel beyzuwohnen. Seine kaiserliche Hoheit, und eilf andere Kavaliere, welche gleichförmig in Leder mit Gold gekleidet, und mit Lanzen, Degen und Pistolen bewafnet, versammelten sich gegen neun Uhr, ob es schon noch ziemlich dunkel war. Der Großfürst theilte sie paarweise ein, bestieg auf einen gegebenen Trompetenstoß sammt den Rittern das Pferd, und alle zogen in der gehörigen Ordnung ausser die Schranken. An den zwo gegenüberstehenden Seiten der Reitbahn waren zween Ringe an der Mauer aufgehangen; in jeder Ecke war ein Mohrenkopf aus Kartenpappier, oder ein Apfel auf einer Stange, und zwischen denselben zween Köpfe mit Raketen im Munde. Alle diese standen ungefähr in gleicher Höhe mit einem zu Pferde sitzenden Mann, und einige Schritte von der Wand entfernt. An jedem Ende der Bahn war auch noch ein papierner Helm auf einem Gestell, ungefähr Einen Fuß hoch vom Boden und vier von der Wand entfernt. Die beyden Kampfrichter, Lord Herbert, und ich, waren die einzigen Zuseher, und nahmen unsere Plätze aussen am Schranken ein. Auf einen zweyten Trompetenstoß ritten zween Ritter von zwo entgegengesetzten Seiten in die Bahn. Eine Bande Musikanten spielte ein schnelles lebhaftes Stück: indessen tummelte jeder Ritter sein Pferd Rechts im Kreise herum, und begrüßte uns zugleich mit seiner Lanze; dann setzte er seinen Ritt rings um die Bahn fort, und rannte mit der Lanze zuerst nach den aufgehangenen Ringen und dann nach dem Mohrenkopf. Hierauf gaben sie die Lanzen an ihre Bediente ab, zogen ihre Pistolen, und indem sie einen zweyten

„ten Kreiß um die andern Köpfe machten, feuerten sie die„selbe loß, um die Raketen anzuzünden; hernach setzten „sie ihren Ritt rings um die Reitbahn fort, zogen ihre „Degen, machten einen dritten Kreiß um den Apfel, und „bemühten sich denselben herunter zu stoßen. Sie endeten „ihren Ritt damit, daß sie sich im Vorbeyreiten bückten, „den Degen durch den Helm stießen, denselben in die Höhe „schwangen, dann in die Mitte zusammenkamen, und zu „den Kampfrichtern hinritten, sie grüßten, Bericht gaben „in welchen Versuchen sie glücklich gewesen waren, und „die Preise forderten. Der Preis war ungefähr zwey „Gulden für jeden gelungenen Versuch, und für jeden miß„lungenen Versuch wurde eben so viel bezahlt.

„Der ganze Ritt geschah in beständigem Galop, und „immer gegen die rechte Seite zu. Wenn man gegen den „Ring, den Kopf, oder den Helm anrennt, so ist es eh„renhafter, das Pferd in vollen Karriere zu setzen, wel„ches die Versuche beschwerlicher macht. Nachdem die „Richter den Rittern den Preis zugetheilt, oder ihnen die „bestimmten Strafgelder abgefordert hatten, befahlen sie „denselben, sich zurückzuziehen. Die Trompeten schallten „neuerdings: es erschienen zween andere Ritter, und mach„ten die nemlichen Uebungen.

„Dieses Spiel wurde von jedem Rittervaar zweymal „wiederholt. Am Ende der ganzen Reihe ritte der ganze „Hause zugleich in die Schranken, machte ein kleines Ma„noeuvre, und stieg auf das Comando des Großfürsten von „den Pferden. Hierauf kamen die Ritter zum Kamin; „man brachte Schokolade, und unterhielt sich eine kurze „Zeit, worauf sich der Großfürst verneigte und ab„gieng.“

Der Russische Adel in Petersburg ist gegen Fremde eben so gastfrey als der in Moskau. Sobald wir bey einem angesehenen und vornehmen Mann vorgestellt waren, sah man uns als Leute an, die zum täglichen Haußbesuch gehören. Viele Kavaliers halten offenene Tafel, zu der man alltäglich kommen kann, sobald man Einmal eingeladen ist. Das einzige, was man bey dieser Sache zu beobachten hat, ist, daß man sich des Morgens erkundige, ob der Herr zu Hause speise; und wenn dieses bejahet ward, dann kamen wir ohne alle weitere Umstände zur Tafel. Je öfter wir kamen, desto angenehmer waren wir; und man schien mehr, uns Verbindlichkeiten zu haben, als daß wir unserm Bewirther gleiche bezeugen sollten.

Die Tafeln werden sehr reichlich und geschmackvoll bedient. Obschon die Russen auch die Beckereyen der französischen Kochkunst unter sich eingeführt haben, so verschmähen sie doch weder ihre eignen einheimischen Speisen, noch die nahrhaften Gerichte, welche unsere Tafeln auszeichnen. Die gewöhnlichsten sowohl als die auserwählteften Speisen werden aus den entferntesten Weltgegenden zusammengesucht. Ich habe oft auf einer Tafel Sterlede aus der Wolga, Kalbfleisch aus Archangel, Hammelfleisch aus Astrakan, Rindfleisch aus der Ukraine, und Fasanen aus Ungarn und Böhmen gesehen, Die gewöhnlichsten Weine sind rothe Franzweine, Burgunder, und Schampagner. auch Englisches Bier habe ich hier in Menge, und von der besten Gattung angetroffen. Vor dem Mittagsessen wird, auch in den ersten Häusern, im Gesellschaftszimmer ein kleines Tischchen mit Kaviar, gedörrten und eingepökelten Heringen mit geräucherten Schinken und Zungen, mit Brod, Butter und Käse, und verschiedenen Arten Likörs besetzt; und die meisten Anwesenden von beyden Geschlechtern nehmen gewöhnlich etwas von diesen Dingen. Diese

Ver-

Gewohnheit hat einige Reisebeschreiber zu der Nachricht verführt, daß die Russen vor dem Mittagsessen ganze Becher Brandtewein ausleeren. Was das gemeine Volk von dieser Gewohnheit für Gebrauch mache, kann ich nicht entscheiden; aber bey dem Adel bemerkte ich nie die mindeste Verletzung der strengsten Mäßigkeit; und dieser Gebrauch vor der Tafel Likör zu trinken, ist in Rücksicht auf die äusserst kleinen Gläschen, eine sehr unschuldige Erfrischung, welche nicht die geringste üble Meynung verursachen kann. Im Grunde unterscheiden sich die Russen von den Franzosen über diesen Punkt blos darin, daß sie ihre Likörs vor dem Essen, und die Franzosen dieselben nach dem Essen trinken.

Die gewöhnliche Stunde der Tafel ist um drey Uhr. Die Bedienung dabey ist meist auf französischen Fuß: die Weine werden zwischen den Speisen herum gegeben, und sobald man abgespeißt hat, geht die Gesellschaft in ein anderes Zimmer, wo sie sogleich mit Kaffee bedient wird. Die Herren bleiben nicht wie in England bey der Flasche sitzen, indessen daß die Damen in ein Nebenzimmer gehen.

Viele Edelleute haben auch alle Abende Gesellschaft. Man kömmt gewöhnlich um sieben Uhr zusammen Einige setzen sich zum Whist, Makao, oder andern Spielen, andere unterhalten sich mit Gesprächen, noch andere tanzen. Unter den Erfrischungen, wird wie in England, viel Thee herumgegeben. Um zehn Uhr wird die Abendtafel aufgetragen, und zwischen eilf und zwölf Uhr geht die Gesellschaft meistens auseinander. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß während unsers Aufenthalts in dieser Stadt kein Abend vergieng, an dem wir nicht hätten in eine Gesellschaft gehen können, und wo wir nicht bey unsrer Ankunft mit aller möglichen Freundschaft wären aufgenom-

genommen worden. Ich darf also behaupten, daß ausser Wien keine Hauptstadt in Europa ist, wo die Fremden angenehmer unterhalten werden als in Petersburg.

Die Häuser des Adels sind prächtig eingerichtet, und ihre Gesellschaftszimmer sehr glänzend. Sie sind im Styl der Pariser und Londner Säle, und die neuen Moden erscheinen hier bald nach ihrer Entstehung in jenen Städten.

Ich habe schon bey einer vormaligen Gelegenheit die Begrüßungsart des gemeinen Volkes beschrieben; nun will ich die Art der Komplimenten unter Personen von höherm Rang anführen. Die Kavaliers verbeugen sich sehr tief; und die Damen neigen ihr Haupt statt der bey uns gewöhnlichen Verbeugung. Manchmal küssen die Herren auch den Damen die Hände, so wie es in vielen andern Ländern üblich ist; wenn beyde wohl mit einander bekannt, oder gleiches Standes sind, oder wenn das Frauenzimmer ein besonderes Kompliment machen will, küßt sie dem Herrn die Backen, indessen daß er ihr die Hand küßt. Oft, wenn die Dame Miene macht, seinen Backen zu küssen, ergreift er diese Gelegenheit zu begrüßen. Diese Zeremonie habe ich oft sowohl in dem Gesellschaftssaal bey Hofe, als in den übrigen Gesellschaften gesehn. Wenn der Kavalier von besonders hohem Rang ist, so bietet sich die Dame zuerst an, ihm die Hand zu küssen, er kommt ihr aber mit einem Kuß auf dem Backen zuvor. Die Mannsleute, besonders die Anverwandten, grüßen einander auf diese Art, indem sie zugleich einander die Hände, und hernach die Backen küssen.

In dem alltäglichen Umgang setzen die Russen keinen Ehrentitel vor ihren Namen; sondern Leute aus allen Ständen, selbst die vom ersten Rang, nennen einander bey ihrem Taufnamen, zu dem sie noch ein Patronymikum setzen. Diese Patronymika werden gemacht, indem man zu dem Taufnamen des Vaters die Sylbe Witsch, bey andern die Sylbe Ow oder Ew hinzusetzt; das erstere wird nur bey Leuten vom Stande gebraucht, die letztern bey gemeinen Leuten. So sagt man

Iwan Iwanowitsch Iwan Iwanow	Iwan der Sohn des Iwan
Peter Alexiewitsch Peter Alexeow	Peter der Sohn des Alexei.

Die weiblichen Patronymika werden mit Ewna oder Owna gemacht, als Sophia Alexiewna, oder Sophia die Tochter des Alexei; Maria Iwanowna, oder Maria die Tochter des Iwan.

Die großen Familien sind gewöhnlich auch noch durch einen Beynamen ausgezeichnet, wie die Romanzow, Galitzin, Scheremetow, u. a. m.

Jeder fremder, der die auszeichnende Höflichkeit und den guten Geschmack des Russischen Adels, sowohl in dessen Betragen und Manieren, als bey der Tafel und in Gesellschaft gesehen hat, muß sich natürlicher Weise sehr verwundern, wenn er sich erinnert, daß noch vor ungefähr sechzig Jahren Peter der Große nöthig fand, folgende Verordnungen zu machen. *)

Ver-

*) Man findet sie bey Perey I. B. S. 186.

Verordnungen für die Gesellschaften (Assembleen) zu Petersburg, im Jahr 1719.

„Das Wort Assemblee (Gesellschaft) ist ein französi„scher Ausdruck, der sich in Russischer Sprache nicht mit „Einem Wort übersetzen läßt; es bedeutet eine Anzahl von „Personen, welche zusammenkommen, entweder um sich „zu unterhalten, oder von ihren Geschäften zu sprechen. „Freunde können bey dieser Gelegenheit einander sehen, „und entweder über Geschäfte oder andere Gegenstände, „über einheimische oder auswärtige Neuigkeiten reden, und „so ihre Zeit zubringen. Auf welche Art wir diese Gesell„schaften wollen gehalten wissen, kann man aus folgen„dem ersehen.

I. „Die Person, in deren Hause Abends Gesellschaft „ist, soll einen Zettel oder ein anderes Zeichen aushängen, „um es jedermann beyderley Geschlechts bekannt zu ma„chen.

II. „Die Gesellschaft soll nicht eher anfangen, als „um vier oder fünf Uhr nach Mittag; und soll nicht län„ger dauern als bis um zehn Uhr Nachts.

III. „Der Herr des Hauses ist nicht verbunden sei„nen Gästen entgegen zu gehen, sie aus dem Hause zu „begleiten, oder sie zu unterhalten; doch muß er Stühle, „Lichter, etwas zu trinken, und alle Nothwendigkeiten, „auch alle Arten von Spielen, um was dazu gehört, her„beyschaffen.

IV. „Es ist keine gewisse Stunde bestimmt, wenn „jemand kommen oder gehen soll; es ist genug, wenn er in der Gesellschaft erscheint.

V. „Je-

V. „Jedermann hat die Freyheit zu ſitzen, auf und „nieder zu gehen, zu ſpielen, was ihm beliebt; auch ſoll „ihn niemand hindern, oder gegen dasjenige Einwendun„gen machen, was er thut, bey Strafe den großen Adler „(ein mit Wein oder Brandtewein gefüllter Becher) aus„zutrinken. Uebrigens iſt es genug, wenn man beym „Kommen und Weggehen die Geſellſchaft grüßt.

VI. „Leute von Rang, als zum Beyſpiel, Edelleute „und Ober-Offiziere, auch angeſehene Kaufleute, und „Schifsbaumeiſter, Leute die in den Kanzeleyen dienen, „und ihre Weiber und Kinder, haben die Freyheit, in die Geſellſchaften zu kommen.

VII. „Für die Bedienten (die im Hauſe ausgenom„men) ſoll ein eigner Platz angewieſen werden, damit in „den für die Geſellſchaft beſtimmten Zimmern Raum ge„nug ſey.

Verzeichniß von Büchern, welche in der Weverſchen Buchhandlung zu Berlin, um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind.

Brookes, R., vollſtändiges Handbuch der ganzen praktiſchen Arzeneygelahrtheit aus den Schriften der berühmteſten Aerzte und den Werken der gelehrten Geſellſchaften zuſammengetragen, in Ordnung gebracht und mit einer Einleitung von den Unterſcheidungskennzeichen der Krankheiten, der Diät, dem Puls, dem Zuſammenhange der Nerven und einem kurzgefaßten Grundriſſe der thieriſchen Oeconomie verſehen. 3 Theile 8. 773. 3 thl. 12 gr.

Denkwürdigkeiten der Brandenburgiſchen Geſchichte. Aufs neue verdeutſcht. 8. 783. 1 thl. 6 gr.

Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeiten. 8. 783. 16 gr.

Geschichte und diätetischer Rath eines ehemals großen Hypochondristen, der durch Mittel völlig gesund geworden ist, die in jedermanns Gewalt stehen: an Hypochondristen, Gelehrte, überhaupt viel sitzende Personen von sicherer Heilung, auch Verhütung der Krankheit ihres Zustandes und Erhöhung der Gesundheit. 8. 783. 14 gr.

— Anton Lopitz, ein Beytrag zur Verwandelungsgeschichte der Seelen durch Dukaten. 1str. u. 2tr. Th. 8. 782. 1 thl. 4 gr.

— Peter Vollmuth, am Ende wird er ein ganz andrer Mann: oder Geschichte des Herrn v. F*. 1 str. Th. 8. 781. 20 gr.

— desselben. 2tr. Theil 8. 1 thl.

Gichtel, J. G., sämmtliche Werke oder Theosophia Practica, halten und Kämpfen ob dem heil. Glauben bis ans Ende. 7 Bände. 3te Aufl. gr. 8. 768. 4 thl.

Heynatz, J. F., Handbuch zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und der Briefe insbesondere, mit einigen Kupf. 4te Aufl. 8. 781. 1 thl 8 gr.

— Handbuch zur Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von Aufsätzen, des gemeinen Lebens. 2tr Th. welcher ein ausführliches Rechenbuch enthält. 2te Aufl. 8. 780. 16 gr.

— Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte für Ungelehrte 3tr. Theil 8. 784. 1 thl. 8 gr.

— Handbuch der Erdbeschreibung für Ungelehrte 4tr Theil. 8. 785. 1 thl 8 gr.

Krußens, J. E., Allgemeiner und besonders hamburgischer Contorist, welcher von den Währungen, Münzen, Gewichten, Maaßen, Wechselarten und Usanzen der vornehmsten in und ausser Europa gelegenen Städte und Länder nicht nur eine umständliche Nachricht ertheilet; sondern auch solche beschriebene, Münzsorten, Gewichten und Maaßen, zuförderst gegen die, so zu Hamburg, hiernächst aber, in angegebenen Tabellen, auch gegen die, so an andern Orten gebräuchlich sind, genau vergleichet. 5te verm. u. verb Aufl. 4. 1tr. 2tr. u. 3tr. Thl. 783. 4 thl. 12 gr.

Lessing, G. E., von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. Noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Ungenannten. 8. 778. 16 gr.

Olla Potrida.

1785.

Viertes Stück.

IOACH. HEINR. CAMPE.

Berlin,

in der Weverſchen Buchhandlung.

I.

Gedichte.

I.

Am Hochzeittage meines älteſten Sohnes.

„Sey fleißig, Sohn, und werd' ein braver Mann!“
Das iſt der Väter erſter Seegen;
Und er umfaßt, was auf den Lebenswegen
Der beſte Freund dem andern wünſchen kann.
Giebts für das Laſter Glück? Giebts Ehre für den Trägen?
Ernähret ſtiller Fleiß, wenn ihm Genügſamkeit
Zur Seite geht, nicht jeden Stand hienieden?
Und lohnt ſich nicht Rechtſchaffenheit
Durch Achtung bey der Welt und innern Seelenfrieden?
Unendlich ſind die Preiſe zwar verſchieden,
Die dem Verdienſt Fortunens Laun' ertheilt.

Doch wer (entfernt vom thörichten Gewühle,
Das ihren Tempel sucht) nicht unter Blumen weilt,
Und tollkühn nicht am schroffen Abgrund eilt –
Kömmt endlich doch zum langerflehten Ziele.
Oft auch erleichtert ihm den Gang ein Freund, und spricht
Geduld ihm ein, und weht, mit Myrtenzweigen, Kühle
Ihm in das glühende Gesicht –
Und das ist Amor! – Jener Wildfang nicht,
Der, unersättlich, nur nach neuen Opfern angelt,
Stets im Vergnügen schwimmt, und doch an Freude man-
gelt;
Der mit Gelübden – scherzt; zum Zeitvertreib – entehrt,
Und falscher, als das Glück im Spiele,
Gefallner Unschuld kalt den stolzen Rücken kehrt. –
Nein, er! der Schutzgott heiliger Gefühle!
Der seine Lieblinge für ernste Proben spart;
Doch dem Geprüften, dessen Heldenglaube
Fest an ihm hält – ein Weibchen guter Art
Zum schönsten Erbtheil aufbewahrt.
Ein Weibchen, die der Turteltaube
An Sanftheit und an Treue gleicht;
Die Anspruchslos, in schlichter Alltagshaube,
Die niedern Segel gern vor stolzen Flaggen streicht;
Die ihren Gatten nicht lau, vor der Welt nur, ehret,
Und, stillentbrannt, auf andre Siege sinnt;
Die für ihn lebt; die, was sein Fleiß gewinnt,
Durch kluge Häuslichkeit vermehret;
Nicht Stunden, die der Küche heilig sind,
Im Sopha beym Roman verträumt, beym Putz verleiert,
Noch jeden Gallatag der Göttin Mode feiert;
Die für Natur und Tugend glüht –
Und ihre Kinder selbst erzieht.

Der Seegen, den auch ich aus frohem Herzen
An deiner Wiege sprach – mein Sohn – er ist erfüllt!

Und

Und schön, wie dieser Tag, erhellt von Hymens Kerzen,
Steht dein Geschick vor meinem Blick enthüllt!

O, Sohn! O, Tochter! Kommt! Kommt und umarmt
mich beyde!
Genießt das Glück, das Euch die Liebe schenkt –
Die Liebe, die des Stolzes Luftgebäude
Zertrümmert, Löwen zähmt, und Felsenherzen lenkt! –
Lebt, unbekannt mit Sorg' und Wahn und Neide!
Und schmeckt in Euren Kindern einst die Freude,
Mit der Ihr heute mich aus vollem Becher tränkt!

G – r.

2.

Die gefrornen Fensterscheiben.

Von lodernden Flammen glüt Stundenlang schon
mein eiserner Ofen, und doch
funkeln im weißen Harnische noch
die blumichten Fenster, den Flammen zum Hohn.
Doch nun – ha! der Sonne Feuerblick nur –
herunterfließt all die blühende Flur,
und Bäume und Blumen, sie strömen davon.
So schwinden vom Urquell des geistigen Lichts
die Zaubergestalten des blendenden Nichts
die nimmer dem sinnlichen Körper entflohn. – –

II.

Dramatiſche Aufſätze.

Sechſter Akt zum Kaufmann von London.

(Herr Seyfried, der zu Altona Direktor einer Schauſpielergeſellſchaft war, verfertigte einen ſechſten Akt zum Kaufmann von London, worin Barnwell und Milwood öffentlich hingerichtet wurden. Sein Unternehmen machte zu Altona und in der ganzen Gegend groſſes Aufſehn! Man ſtritte pro et contra. Wir theilen unſern Leſern hier den ſechſten Akt, zur eignen Beurtheilung, nebſt einem Fragment einer Geſchichts-Erzehlung mit, die uns zugleich von dem Verfaſſer eingeſchickt worden iſt. Um allem Verdacht von Partheylichkeit zu vermeiden, fügen wir zugleich ein Gedicht hinzu, das auf dieſen Vorfalle zu Altona verfertigt wurde, und man uns ebenfalls zur Bekanntmachung überſendet hat.)

„Hamburg gab den Kaufmann von London in fünf Akten. In der folgenden Woche noch einmahl. Die Einnahmen waren nicht unbeträchtlich. Jetzt hielt ich für das Beſte, ihn gleichfalls aber nach engliſcher Art zu geben. Erſt erkundigte ich mich bey dem Publicum, was es zu dem Einfalle ſagen würde.“

Wer kann die Begierde hier beſchreiben, als ich ſagte, daß ich den Kaufmann von London mit einem 6ten Auf-

Aufzuge und zwar dem jungen Barnwell hängen, die Milwoud aber köpfen wollte laſſen.

„Ja, ſagten mir verſchiedene, das iſt ein Einfall, der klügſte vernünftigſte Einfall, welchen man nur haben kann. Führen Sie ihn recht bald aus. Gewiß werden Sie ſehen, daß das Schauſpielhaus voll wird. Denn wir Altonaer lieben gern etwas Neues.“

Nicht nur eilte ich auf der Stelle in den Buchladen, holte den Kaufmann von London, ſondern ſah auch, ehe ich noch an meinen 6ten Akt dachte, das engliſche Original, welches bekanntlich einen 6ten Aufzug hat, nach; allein, da ich denſelben für meine jetzige Lage nicht anpaſſend und gar zu langweilig fand; ſo entſchloß ich mich alſo gleichſam auf Extrapoſt noch einen ſelbſt zu verfertigen.

Da nicht leicht ein Trauerſpiel mehr fades Gewäſche und langweilichere Auftritte als der Barnwell haben kann; ſo nahm ich mir vorläufig die Freiheit und kürzte ihn an vielen Stellen ab. Zu Ende des 5ten Aufzugs ſtriche ich das Meiſte von Barnwells Vorbereitung zum Tode ebenfalls weg: nachdem ich ihn nur die erſten Perioden ſprechen laſſe; ſo ſchloß ich folgender Geſtalt:

(Marie und Truman voll Schmerz und Wehmuth ſtehend, und ſie auf dem Stuhle.)

Barnwell. Leb wohl auf ewig! (umarmt Truman und eilt ab.)

Marie, (ſich erholend) Barnwell! Barnwell!

Truman. Unglücklicher Freund! (indem ſie ſich nach Barnwell umſehen, fällt die Gardine)

Sechſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, ein Zimmer der Milwond.)

Blont. Lucie.

Blont.

Hatten wir nicht Zeit?

Lucie. Ja wohl.

Blont. Und hohe Zeit, ſonſt hätten wir auch noch die Ehre haben können, Galgen und Rad zu zieren.

Lucie. Eine Ehre, für die ich allezeit, (ſich beugend) unterthänigſten Dank abſtatte.

Blont. Und ich wahrhaftig auch; aber hab' ich dir's nicht vorher geſagt, daß unſere Geſchichtchen mit Geſtank noch ein Ende nehmen werden?

Lucie. Daß Milwoud eine ausgelernte Spitzbübin iſt, das wußte ich, aber daß ſie den jungen Barnwell ſo weit verleiten würde, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht.

Blont. Ein Weibsbild, welches junge Leute zum Stehlen anführt, wagt alles. Haſt es ja geſehen. Das Küſſen und Lecken und Schönthun nahm ja kein Ende. Der arme Teufel!

Lucie. Ich ſagt' es ihr immer und bat ſie, mit Barnwell ſanfter zu verfahren, aber ſie ſpottete nur.

Blont. Das Spotten wird ihr ſchon vergehen, wenn's heißt (mit einer Bewegung den Kopf abzuſchlagen) Putzweg! Nimm, Lucie, ein Beyſpiel: So etwas thut in ſeinem Leben nicht gut.

Lucie. Das ſeh' ich.

Blont. Und wenn das Gewiſſen aufwacht: ich ſage dir Lucie, es iſt ein verdammtes Ding das Gewiſſen. Es nagt, es nagt, als ob's das Herz abbeißen wollte.

Lucie.

Lucie. Als Milwoud dem jungen Barnwell den teufliſchen Anſchlag gab, den ehrlichen alten Oheim zu ermorden; da wurde mir es, ich weiß ſelbſt nicht wie.

Blont. Ein Beweis, daß du noch ein Fünkchen von Ehrlichkeit haſt. Iſt dein Bündel zuſammen gepackt?

Lucie. Von Milwoud hab' ich auch noch Sachen gefunden.

Blont. Wie kömmſt du zu dieſen?

Lucie. Du weißt ja, daß ich der Geheimerath der Milwoud war, und daß ſie mir alle ihre Geheimniſſe anvertraute.

Blont. Ich wußt' es, wollt' es aber nicht wiſſen.

Lucie. In ihrem Schlafgemache hatte ſie einen verborgenen Ort, wo ſie alle ihre Koſtbarkeiten und ihre Beute von erfochtenen Siegen aufbewahrte. Was meinſt du wohl?

Blont. Was ſoll da herauskommen?

Lucie. Wenn du mir gute Worte giebſt; ſo werd' ich deine Frau: wir kaufen uns dann ein Häuschen, richten unſere Haushaltung ein, fangen ein Galanterieladchen an, und —

Blont. Und handeln mit lebendigen Galanterien. Nein Mamſell, daraus wird nichts.

Lucie. Wie ſo?

Blont. Möcht' auch noch fragen.

Lucie. Wär das nicht ſchön?

Blont. Schön? Art läßt doch nicht von Art. Pfui, Lucie, daß du nur ſo einen niederträchtigen Gedanken ſagen kannſt.

Lucie. Warum denn?

Blont. Pfui!

Lucie. Du wirſt doch kein Narr ſeyn.

Blont. Redeſt du wirklich im Ernſte?

Lucie. Im völligen Ernſte.

Blont. Unrecht Guth gedeiht nicht.

Lucie. Wir haben's doch nicht erworben.

Blont. Iſt ein Teufel! Nein Lucie! wenn ich dein Mann werden ſoll; ſo mußt du in ein anderes Horn blaſen.

Lucie. Und wie ſieht denn dieß aus?

Blont. Wir tragen alles, was wir von Milwoud noch finden zum Sorogoud, und bitten ihn um Unterhalt.

Lucie. Und dann?

Blont. Dann bitten wir ihn — wenn's je geheurathet ſeyn ſoll, — um eine kleine Ausſteuer. Du waſcheſt, plätteſt, näheſt, ſpinnſt, wozu du Luſt haſt; für mich wird auch Rath.

Lucie. Biſt du toll?

Blont. Weil ich ein ehrlicher Kerl bleiben will.

Lucie. Ich ſoll mich ſo plagen?

Blont. Das muß ſich jeder, welcher redlich denkt, gefallen laſſen. Findet man bey uns keinen Ueberfluß; ſo haben wir doch zu leben und ehrlich zu leben, und ehrlich währt am längſten.

Lucie. Du haſt dich ſehr ſchnell geändert. Einſt ſprachſt du nicht ſo.

Blont. Weil ich damals ein Schurke war, jetzt aber mich für dieſen Titel bedanke. Willſt du, ſo ſchlag ein.

Lucie. Meinetwegen, du mußt mich auch hübſch lieb behalten.

Blont. So lang' ich lebe. Nun komm, Sorogoud wird uns gewiß Brod geben.

Lucie. Das hat er ſchon verſprochen.

Blont. Und wird's auch halten. Doch wollen wir erſt nach dem Richtplatze, da wir von ſo vielen Sachen, welche Milwoud begangen, ein Augenzeuge waren; ſo müſſen wir ja auch bey ihrem Tode ſeyn.

Lucie. Wer es nur anſehen könnte!

Blont.

Blont. Ich bin eben kein Freund von ſolchen Mordgeſchichten, aber Milwoud köpfen zu ſehen, daß iſt für mich die größte Freude.

Lucie. Deine Freude iſt ſonderbar.

Blont. Und noch mehr würd' ich mich freuen, wenn ich unſere Madame ſo an einen Feuer könnte langſam braten ſehen, denn für eine ſolche Madame iſt meiner Seele keine Strafe zu groß. Komm, damit wir das Beſte nicht verſäumen (er nimmt ſie bey der Hand und läuft mit ihr ab.)

Zweyter Auftritt.

(Die Bühne ein groſſer Platz. Im Hintergrunde ſieht man das Hochgericht. Scheffot und Galgen. Vieles Volk. Auf dem Schaffotte Block und Beil. Die Scharfrichter machen die Dinge in Ordnung. Sie kommen bald darauf hervor.)

Erſter Scharfrichter.

So weit wären wir. Meinetwegen könnten ſie kommen.

Zweyter Scharfrichter. Der Weg iſt weit.

Erſt. Scharfr. Für die Leute, welche in unſere Hände fallen, noch immer zu kurz.

Zweyt. Scharf. Freylich wohl: wer kann helfen! Einmal müſſen wir doch dran, ſo oder ſo. Wenn nur die Zeiten nicht ſo ſchlecht wären.

Erſt. Scharfr. Schlimm für uns und noch ſchlimmer, daß wir gar keine Ausſicht zu beſſern bekommen.

Zweyt. Scharfr. Machen Sie mir nicht bange.

Erſt. Scharfr. Nicht anders, Herr College, nicht anders.

Zweyt. Scharfr. Sollt' es möglich ſeyn?

Erſt. Scharfr. Die Möglichkeit iſt ſchon lange in die Wahrheit über gegangen. (vertraulich) Sagen Sie mir Herr College, wo bleibt unſer Verdienſt?

Zwey-

Zweyt. Scharfr. (zuckt die Achſeln)

Erſt Scharfr. Etwa vor dreyßig Jahren, da lohnte ſich's noch der Mühe, Scharfrichter zu ſeyn!

Zweyt. Scharfr. Wahrhaftig!

Erſt. Scharfr. Da vergieng keine Woche, noch weniger ein Monath, wo nicht ein halb Dutzend Köpfe herunter geputzt wurden, oft ein paar Dutzend hintereinander; ſo pflegte mir mein ſeeliger Vater ſtets zu ſagen.

Zweyt. Scharfr. Da hätt' ich dabey ſeyn mögen!

Erſt. Scharfr. Glaub's wohl. Was meinen Sie? Unvermutheter Weiſe wurde mein Vater an einem Abend in einer Kutſche abgeholt. Vorher verband man ihm die Augen. Nach Mitternacht kam er an den Ort ſeiner Beſtimmung. Vor allen Dingen erhielt' er eine kleine Herzſtärkung, ein wahres Stomachale! Bald darauf wurd' er in ein Staatsgefängniß gebracht. Elf Perſonen, von denen er nie erfuhr, wer ſie geweſen ſind, warteten auf ſeine Erlöſung. Glücklich ſchickte er alle in die andere Welt. Für ſeine Bemühung bekam er hundert Carolins! Damals, Freund! waren's noch gold'ne Zeiten, da konnte man ſich Bene ſeyn laſſen, aber jetzt —

Zweyt. Scharfr. Iſt es umgekehrt.

Erſt. Scharfr. Alles Larifari, meiner Seele! Wenn ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, hätte mich eher der Teufel holen ſollen, als Scharfrichter zu werden. Die Gelehrten ſind am meiſten Schuld.

Zweyt. Scharfr. Die Gelehrten?

Erſt. Scharfr. Ja, ja die Gelehrten. Da ſie nicht mehr wiſſen, was ſie ausheckeln ſollen, ſo fielen ſie auf den raſenden Gedanken, die Todesſtrafe abzuſchaffen.

Zweyt. Scharfr. Abzuſchaffen?

Erſt. Scharf. Und wollen beweiſen, daß es beſſer wäre, die Verbrecher einzuſperren.

Zweyt. Scharfr. Sonderbar!

Erſt.

Erſt. Scharfr. So ſonderbar, daß unſer Beutel extra Poſt ſchwindſüchtig wird. Was ſoll nun aus allen dem gelehrten Schnickſchnack werden? Wo bleibt unſer Verdienſt? — Wenn die Gelehrten eine neue Todesſtrafe erfunden hätten; ſo würd's weit vernünftiger geweſen ſeyn.

(während der Unterredung ſind Blont und Lucie näher getreten.)

Blont. Um Vergebung, Herr Scharfrichter, auf ein Wort.

Erſter Scharfr. Was beliebt?

Blont. Sagen Sie uns doch, ob daran, daß die Herrn Scharfrichter, wenn einer ſein Meiſterſtück macht, allerley Verblendungen machen, ob daran etwas Wahres iſt.

Erſt. Scharfr. Spaß oder Ernſt.

Blont. Völliger Ernſt.

Erſt. Scharfr. So haben ſie die Güte und ſagen ſie dem, der 's ihnen erzählt — verſtehen Sie mich wohl — daß man ihm etwas aufgebrannt hat!

Blont. So iſt an allen den Gerüchten, zum Beyſpiele, daß der, welcher richtet, drey Köpfe ſieht, u. ſ. w., keines wahr?

Erſt. Scharfr. Poſſen, Feenmährchen ſind's: Ich habe auch einmal mein Meiſterſtück gemacht, aber von allen dem nichts erfahren: Ging's Ihnen nicht auch ſo, Herr Collega?

Zweyt. Scharfr. Eben ſo.

Erſt. Scharfr. Das aber haben wir Scharfrichter meiſtentheils im Brauche, daß wir — wenn wir eine Execution zu verrichten haben, ein Fläſchchen alten Wein zu uns nehmen.

Dritter Auftritt.

Der Henker. Die Vorigen.

Henker.

Glück zu! Sie ſind auf dem Wege!

Erſt. Scharfr. Hat euch die Mahlzeit geſchmeckt?

Henker. Koſtbar! Auch haben wir lange nicht ſo ein herrlich Gläschen getrunken! und wir waren keine Faullenzer!

Zweyt. Scharfr. Iſt zu erwarten.

Henker. Wir tranken, wie gewöhnlich die Geſundheiten. Auf eine glückliche Himmelfahrt war die letzte; da wurden alle Gläſer geleert, nur Schade — —

Erſt. Scharfr. Und was?

Henker. Daß an uns die Reihe ſo ſelten kömmt: alle Monath einmal, oft da nicht, wie kann man da als ein ehrlicher Kerl beſtehen?

Erſter Scharfr. Wer kann dafür?

Henker. Die Welt ſagt man würde von Tag zu Tage ſchlimmer und doch müßten wir beynahe verhungern, wenn's nicht zuweilen etwas extra gäbe. Vor zwanzig, dreyßig Jahren; da gieng's, haſt du nicht geſehen! Aber jetzt? köpfen, hängen, rädern, alles kömmt nach und nach ab. Das Viertheilen iſt längſt aus der Mode.

Erſt. Scharfr. Der Wein hat euch die Zunge ſehr gelöſet.

Henker. Verzeihen Sie, Herr, wenn ich meinen Reſpekt vergeſſe — aber es iſt hol mich der Teufel wahr, jeder brummt über die Welt, daß einer den andern an Galgen zu bringen ſuche und doch geht unſere Handthierung nicht, dieß iſt mir zu rund!

Erſt. Scharfr. Dazu iſt jetzt der Ort nicht. Wie betrug ſich Barnwell?

Henker.

Henker. Wie ein Lamm! Man reichte ihm noch ein Gläschen, aber er nahm's nicht. Wenn jemand bey lebendigem Leibe könnte ſeelig werden, ſo glaubt' ich, Barnwell würd's.

Erſt. Scharf. Wie das?

Henker. Bald richtete er ſeine Blicke auf die Erde, bald ſah er ſtarr nach dem Himmel, faltete die Hände und betete. (feuriger) Unſ're Handthierung, Herr, iſt jetzt ein wahrer Lumpenkram, man verdient kaum das liebe Brod, aber, bey meiner armen Seele, ich könnte dieſem jungen Manne vergeben.

Erſt. Scharfr. Könnteſt du das?

Henker. Hol mich der Henker! Sein Blick rührte mich, Thränen entlockte mir ſeine Geſtalt, ich fühlte, daß ich Menſch bin — (wiſcht ſich die Augen.)

Erſt. Scharfr. (zu dem andern) Giebt dieſer Kerl nicht ein Beyſpiel, daß der allerniedrigſte Stand oft den allergrößten beſchämt?

Zweyt. Scharfr. In der That!

Henker. Wollten Sie mir eine Bitte nicht abſchlagen?

Erſt. Scharfr. Redet.

Henker. Ich habe einſt ſo manchen Menſchen nach dem Himmel — vielleicht nach dem Teufel geſchickt, bin nach und nach ganz abgehärtet worden, habe mir aus manchem, den ich in die andere Welt geſchickt, nichts gemacht, aber Barnwell, Barnwell! — Lieber Himmel, ich weiß, daß es mein Amt iſt, daß ich's thun muß, aber ich kann nicht — bey Gott ich kann nicht!

Erſt. Scharfr. Deine Bitte ſey gewährt! — Und Millwoud?

Henker. Henkte ich mit deſto gröſſerem Vergnügen, wenn's an mich käme!

Erſt. Scharfr. Iſt ſie noch immer ſo?

Henker.

Henker. Immer! Sie brummt, flucht, knirſcht mit den Zähnen, verdreht die Augen, will von Gott und Niemanden etwas wiſſen. —

Erſt. Scharfr. Abſcheulich!

Zweyt. Scharfr. Daß es ſo Menſchen geben kann!

Henker. Ja, ja, der Teufel wird ſich freuen, daß er ſo einen fetten Braten erhält — St! St! da kommen ſie.

Vierter Auftritt.

(Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten. Milwoud mit zerriſſenen Haaren und gebundenen Händen, ein Henker führt ſie am Stricke. Hernach Barnwell mit einer niedergeſchlagenen reuevollen Miene gleichfalls vom Henker geführt. Gerichtsdiener. Volk.)

Barnwell (zu den Scharfrichtern)

Einen Augenblick, meine Herren.

Erſt. Scharfr. Gern.

(Während deſſen bilden die Soldaten einen kleinen Kreis.)

Barnwell. Wollten Sie mir wohl erlauben, das Wenige, was ich auf dem Herzen habe, zu ſagen?

Erſt. Scharfr. Was ſie wollen.

Milwoud. (wüthend) Auch noch! Auch noch! So ſoll dieſe Satansbrut die Welt noch mit Lügen vergiften?

Henker. Soll ich, Herr, dem Unthiere das Maul zuſtopfen!

Milwoud. Wem? Mir? — Fluch Euch, Fluch Euch allen?

Erſt. Scharfr. Stille!

Milwoud. Ewigen Fluch! —

Henker. Reſpect, wenn der Herr befiehlt!

Erſt. Scharfr. Reden Sie; Barnwell.

Barn-

Barnwell. Ihr, die ihr hier verſammelt ſeyd, ein Augenzeuge meines Todes zu ſeyn, vernehmt die letzte Rede eines Jünglings, welcher kaum zu leben angefangen, ſich ſchon auf der letzten Sproſſe der Menſchheit befindet. Barnwell! der einſt ſo glückliche jetzt ſo tief gefallene Barnwell ſteht vor Euch. Er war's, welcher den gefährlichen Pfad der Liebe betrat, giftige Roſen brach, und durch dieſelben zum treuloſeſten Menſchen, zum abſcheulichſten Mörder wurde. Hört es, Jünglinge! Hört es mit Schaudern, nehmt an mir ein Beiſpiel! denkt, wer Tugend und Religion flieht, wird ein verhärteter Böſewicht, ein Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft und ziert wie ich, das Hochgericht. — Iſt einer unter Euch, welcher die Liebe noch nicht kennt, aber ihren Trieb fühlt; ſo folg' er den ſüßen Lockungen nicht: denn ſie vergiften die Seele und bilden ſie zum Ungeheuer. — Hört, Barnwell! den reuevollen Barnwell! verabſcheut ſeine Laſter, aber haſſet ihn nicht. — Verzeiht einem Jünglinge, welcher in Laſtern ſo früh ein Greis wurde — haſſet ihn nicht — — die letzte Bitte — betet für Barnwell! — Sein Weg iſt ſchlüpfrig, denn er führt zur Ewigkeit — Betet, betet für Barnwell! — (tiefe Stille! Sieht mit ſtarrem Blicke nach dem Himmel und betet — Endlich ſpricht er ganz gefaßt:) Nun in Gottes Nahmen!!

Erſt. Scharfr. Edler junger Mann! verzeihen Sie, aber die Geſetze —

Barnwell. Müſſen heilig ſeyn! Kommt!

(die Soldaten ſtellen ſich in Ordnung und folgen)

Henker. (zur Milwoud) Nu! wird's bald?

Milwoud. Satan! auch mir zur Quaal! Verflucht biſt du und die Reiſe, welche ich antreten muß.

Henker. Marſch!

Milwoud. (folgt ſtrauchend und von Wuth knirſchend)

Das Hochgericht geht an. Barnwell wird gehängt. Milwud geköpft, indem der Kopf auf die Erde stürzt, fällt die Gardine.)

Und das ist das Wunderthier, welches in Altona ein so sonderbares Schicksal hatte.

Kaum zerstreute sich das Gerücht im Publikum von meiner vorzunehmenden Katastrophe; so sah' ich noch weniger Zuschauer im Parterre. Man fragte mich, man schickte, man ließ sich bei mir erkundigen, wann ich Barnwell gäbe? —

Unter diesem Lärmen und Fragen, schrieb ich meinen 6ten Act auf, ließ ihn einstudieren und so bald als möglich geben! So leer das Schauspielhaus vorher war; so voll wurd' es jetzt. Das Stück ging leidlich, die Execution nach Wunsche.

Auch die nächste Vorstellung ließ ich Barnwell wieder abkündigen. Noch weit stärker war dießmahl der Zulauf. Wenig Menschen hatten noch Raum. Leute, welche nie oder selten das Schauspiel besuchten, lockte die Neugierde her ꝛc.

Seyfried.

An das Altonaer Publikum zur Empfehlung des Hrn. Direkteur Seyfried, Verfasser des 6ten Akts im Kaufmann von London.

Die Kunst geht leider oft in jeder Stadt nach Brod
doch Gott erbarm sich unsrer Noth!
wenn erst der Künstler Büttelskleidung stiehlt,
und darinn seinen Gönnern sich empfiehlt.
Gebt, Deutsche Männer, gebt ihm euren Beyfall nicht
denn Seyfried fordert ihn doch nur als Frohnerpflicht

Bedau'rt doch das Genie — daß unsrer Mädchens Thräne
und unsers Kenners Lob, nur leyder keine Scene
ach keine — unsers Blicks so würdig hält —
als Hochgericht und Galgenfeld.
Wie glücklich warst du doch, zufriednes Altona,
als Melpomene hier noch keinen Tempel sah,
ihr Priester opfert dir — zum Schimpf für deine Ehre,
baut Galgen auf, statt der Altäre! —
gebt Mitleid! — Nein, Verachtung gebt dem Mann*)
der euren lauten Beyfall oft gewann,
und Euch und sich so weit vergessen kann,
daß er voll Zuversicht, daß Ihr ihn nicht vergeßt
sich hier mit seiner Kunst an Galgen hängen läßt. —
Einst peitschte man die Arlequine,
mit Beyfall von der Deutschen Bühne
und dankbar sah der Mann von Einsicht und Gefühl,
gern hohes Seelenvolles Spiel.
Und jetzt führt man mit dreister Miene
Dem Henker auf die Deutsche Bühne.
Zeigt, Freunde, Euch als strenge Richter
straft Pöbelspiel und Pöbeldichter! —
Dünkt aber Euch der Galgen schön,
kann hier der Büttel trotzig stehn,
und applaudirt ans saubre Handwerk gehn,
so werdet Ihr in dem entweihten Tempel
vielleicht auch bald den Pranger sehn:
So kündigt dieser wahre Ehrenmann,
bald Staupenschlag und Brandmark an.

*) Clodius.

III.

Auszüge.

Die Cherokeesen.

Aus Trimberlaks Nachrichten von ihnen.

Das Land der Cherokees liegt zwischen den 32. und 34. Grad nördlicher Breite, und 87. Grad 30 Minuten, westlicher Länge von London, so genau ausgerechnet als es möglich war, an den südwestlichen Gränzen von Virginien, und südwärts an die nordwestlichen Gränzen von Carolina, und unter einem gemäßigten Himmelsstrich, der jedoch in der Sommerzeit sehr heiß ist. Der Erdboden ist hier so sehr fruchtbar, daß die Weiber allein alle sonst beschwerliche und mühsame Arbeiten des Ackerbaues gar leicht verrichten können, und einen grossen Vorrath an Erbsen, Bohnen, Erdäpfeln, oder Potatons von der grossen Art, Kohl, indianisches Korn, oder Maiß, Kürbüsse, Melonen und Toback, eine Menge anderer Erdgewächse, deren Saamen sie aus Europa bekommen, als Korn oder Rocken, die zwar noch nicht allgemein unter ihnen bekannt sind, aber doch hier und noch besser als in ihrem Geburtslande hervorkommen, ziehen. Ja man kann aus den täglichen Erfahrungen schliessen, daß unter einer gehörigen Pflege auf gleiche Art alle übrigen Europäischen eßbaren Kräuter und Früchte hier fortkommen würden.

Vor der Ankunft der Europäer waren die Cherokees mit dergleichen Dingen weit schlechter versorgt, Maiz, Melonen und Toback waren die einigen Gewächse, die sie baueten, und den letztern vielleicht nur selten. Die weitgestreckten Wiesen, oder Savannahs, wie sie die Wilden nennen, bringen vortreffliches Gras hervor, und werden im Ueberfluß von schönen Flüssen und Bächen, die mit Fischen, Bibern und Fischottern reichlich versehen sind, gewässert. Da sie noch nichts von Netzen wissen, so fangen sie die Fische mit Angelschnüren und Wurfspiesen, oder graben sie mit Dämmen ab, welcher letztere Kunstgriff den Wilden von Amerika fast allein eigen zu seyn scheinet. Ich will meine Leser mit einer kurzen Beschreibung davon unterhalten. Sie bauen in einen zwey Dämme schief herunter von jedem Ufer, bis gegen die Mitte, und lassen da, wo sie sich beynahe vereinigen, einen tiefen Pfuhl, entweder mit starken Büschen von Gesträuchen, oder andern dicken, ausdrücklich hierzu gebundenen Bündeln, und wenn sie sie so enge bey einander haben, so ist es ihnen etwas leichtes, sie in Körben, und die ganz voll zu fangen.

Ganz Nordamerika ist ein beständig an einander fortlaufender Wald, und läßt keinen Mangel an allen Arten von Nutzholz übrig. Es giebt viele Gattungen von Eichen, Birken, Eschen, Fichten und eine Menge anderer Bäume, die in Europa unbekannt sind, aber schon von andern beschrieben worden. Diese Wälder sind auch mit allerhand Früchten und Blumen angefüllt, auf welche aber die Wilden wenig oder gar keine Acht haben. Unter den Früchten sind einige von vortreflichem Geschmack, besonders wilde Weintrauben von allerhand Arten, welche, wenn sie besser gewartet würden, ohne allen Zweifel, den herrlichsten Wein geben müßten. Es giebt hier auch Pflaumen und Kirschen von allerhand Arten, wie auch

vielerley Beeren, und darunter viele, die diesen Ländern eigenthümlich und den Europäern unbekannt sind; aber Pfirschen und Birnen ziehen die Cherokees durch Kunst. Zu den Landesgewächsen gehören noch allerley Wurzeln und Arzneypflanzen, insonderheit die Pflanze Ginseng, welche die Chineser so hoch schätzen, die von den Franzosen in den dicken Wäldern von Canada zuerst gefunden worden, auch ihre Wurzel, durch welche die Franzosenkrankheit, so weit sie auch schon gekommen seyn mag, dennoch gewißlich vertrieben wird, von welchen die Wilden diesen Gebrauch auch zuerst gelernet haben, den sie vorher nicht kannten.

Ausserdem hat man hier eine ganz unglaubliche Menge von Büffeln, Hirschen und Rehen, Bären, Panthern, Wölfen, Raccoons, oder auch Rattoons, die Amerikanischen Füchse, gewöhnliche Füchse von allerley Farben und Opossums. Die Büffel und übrigen Thiere sind schon genugsam beschrieben, daß eine Beschreibung von mir nur eckelhaft werden würde, ich glaube aber, daß der Opossum eine verdienet. Dieses Thier ist von der Größe einer grossen Katze. Es bringet seine Jungen gegen alle Leibesbeschaffenheit anderer Thiere aus den Zizen hervor, aus welchen sie, wenn sie zu einer gewissen Grösse kommen und laufen können, so zu sagen, herausträufeln und wieder in den falschen Bauch, der von der Vorsicht zu ihrer Gebährmutter bestimmt ist, zurück gehen, die, wenn sie einige Gefahr merket, ungeachtet ihrer Last, zu ihrer Sicherheit so schnell als die beste Katze hinauf klettert.

Von kleinern Wildpret haben sie auch einen gewaltigen Vorrath, als Kaninchen, Eichhörnern von allerhand Art und Farbe, noch mehr Geflügel, als Truthahnen, Gänse, Enten von unzähligen Gattungen, Rebhühner, Fasanen und unendlich andere Vögel, welche nur Kinder von acht oder zehn Jahren verfolgen, die mit ihrem Blasrohr,

oder

oder Sarbacan, von einem hohlen Rohr mit ganz kleinen Pfeilen sehr scharf schießen, denn dieser ihre Schwäche nöthiget sie, etwas größern Geflügel nur nach den Augen zu zielen, von denen sie doch selten einen verfehlen.

Sie werden auch von einer Menge kriechender Thiere geplaget, worunter insonderheit die Kupferschlange, deren Biß noch schwer zu heilen ist, aber nicht von der Klapperschlange, die vormals der Schrecken der Europäer war, und nun im geringsten nicht gescheuet wird, nachdem man ihren Biß so leicht heilen kann. Man sucht daher dieses ungeheure Thier lieber selbst zu tödten, denn ihr Fleisch ist ausnehmend gut. Anfänglich mußten es die Wilden selbst blos aus Hunger essen, jetzt aber habe ich es selbst gar oft aus Leckerey gegessen.

Unter den Insekten ist der fliegende Hirsch *) der einzige merkwürdige. Er ist ein Käfer mit zwey sehr grossen Hörnern, die viel ähnliches in der Gestalt mit den Geweihen des Hirsches haben, daher man ihm auch diesen Nahmen beygelegt hat.

Die Cherokees haben nun eine sehr starke Pferdezucht und Schweine, aber von unsern andern Hausthieren weder Kühe noch Schaafe. Allein jene ersetzen sie mit einigen zahmgemachten Büffelkühen, von welchen man mich gewiß versichert, daß einige weisse Kriegsgefangene ihnen Butter und Käse haben machen lernen, und ihre hübschen langen Budelhunde können ihnen von ihrem Rücken soviel Wolle geben, als sie brauchen können.

Die Berge enthalten sehr reiche Silber-, Gold-, Bley- und Kupferadern, wie man mit vielen reichhaltigen Stufen, die einige Wilde zufälliger Weise gefunden, und die durch reissende Regenbäche aus den Bergen mit herunter

*) Die Engländer nennen ihn Flying Stag, und wir Deutschen den Hirschkäfer, oder Schröder, der in allen Eichenwäldern gemein ist.

gewaschen worden, erweisen kann, wovon neulich in Virginien ein Sack voll sehr theuer bezahlt worden. Es giebt auch viele Salzquellen; es wird folglich auch nicht an Salzgruben und andern mineralischen Wassern fehlen. Dergleichen Heilwasser aber müssen von geschicktern Leuten ausfündig gemacht werden, als ich und die Cherokees sind.

Man findet hier auch überaus schöne Steine von mancherley Farben, worunter einige vielleicht von grossem Werth seyn könnten. Allein dieser Wilden Aberglaube hält sie ab, sie an Kaufleute zu verhandeln, die sie deswegen schon oft angesprochen habrn. Aber da sie dieselben bey Beschwörungen brauchen, so glauben sie, wenn sie dieselben abhanden kommen liessen, so würde es entweder ihrer Gesundheit, oder sonst in ihren Geschäften nachtheilig seyn. Unter andern soll einer in den Händen eines von ihren Beschwörern seyn, den man ganz ausnehmend glänzend und schön beschreibt, und auf eine ganz wunderbare Art in seine Gewalt gekommen seyn soll, welches die Wilden also erzählen. Man hätte ihn von ohngefähr auf dem Kopf einer ganz ungeheuern Schlange erblickt, und derselben Schlupfwinkel durch seinen überaus starken Glanz entdeckt. Zum Unglück hatte sie zu ihrer Leibwache eine grosse Menge anderer Schlangen in ihrem Gefolge, und daraus schloß man, daß sie wegen ihres Kopfschmucks die Königin der Schlangen seyn müße. Die Wilden hatten gar viele Versuche, aber vergeblich angestellet, sich ihrer zu bemeistern, bis ein junger Kerl sich einen Harnisch von so dickem Leder machte, den die Königin mit aller ihrer Leibwache nicht durchbeissen konnte, worauf er eine gute Gelegenheit absah, sie zu beschleichen und zu erschlagen, da er ihr das Kleinod vom Kopfe nahm, welches nun einer von den Beschwörern besitzt und an einem Orte verwahret, den kein anderer Mensch weiß, als er und zwey

Weibs-

Weibspersonen, denen man öfters sehr grosse Geschenke versprochen hat, ihn zu verrathen, worein sie aber nie willigen wollen, weil sie befürchteten, es möchte ein schweres Gericht und grosses Unglück über ihr Volk kommen. Ich kann dieses Mährchen, das die Cherokees von diesem Steine erzählen, zwar nicht glauben, halte es aber für nicht unmöglich, daß dieser Zauberer, für den sie ihn halten und verehren, einen ausserordentlich glänzenden Stein besitze, wovon er diese Fabel selbst ausgebrütet hat, denn ich habe gar viele solche glänzende Steine unter ihnen selbst gesehen, und nur dieses Mährchen als eine Probe von unzähligen andern, die noch seltsamer klingen, und unter ihnen als untrügliche Wahrheiten geglaubet werden, hier beyfügen wollen.

Die Cherokees sind von einer mittlern Gestalt, haben eine öhlfarbene Haut, die aber gemeiniglich übermahlt, und mit allerhand eingeritzten und mit Schießpulver eingeriebenen unvergänglichen Figuren, nach ihrer Meynung geschmückt ist. Ihr Haar auf dem Kopfe ist abgeschoren, alte Leute reissen es aber bis auf die Wurzel aus, und lassen nur am Hinterkopf einen Schopf von der Grösse einer englischen doppelten Krone stehen, welcher mit Kügelchen, Federn, Wampums, gefarbten Hirschhaaren und andern dergleichen Kindereyen ausgezieret ist. Die Ohren sind aufgeschlitzt, und auf eine ganz abscheuliche Art ausgedehnt, wobey sie grosse Pein ausstehen, und 40 Tage lang beständig auf dem Rücken oder dem Bauche liegen müssen, und sich niemals auf eine Seite kehren können. Um dieses zu vermeiden, lassen etliche nur ein Ohr auf einmal schlitzen. Sobald es nun geheilet ist, so wird ringsherum Drath durchgesteckt, um sie auszudehnen, und hernach werden sie mit silbernen Ringen und Ohrengehängen; dergleichen sie auch in den Nasen tragen, gezieret. Diese Gewohnheit haben die Cherokees von den Shawee-

sen angenommen, und sie ist fast bey allen Wilden von Nordamerika eingeführet.

Diejenigen, welche es aufwenden können, tragen ein Halsband von Wampum, welches kleine Cylindrische Muschelschalen, entweder weiß oder schwarz sind, und an der Seeküste meistens gesammlet werden, eine silberne halbmondenförmige Platte auf der Brust fast wie die Ringkragen der Officiere und Armbänder von gleichem Metal, einen Lappen von Tuch über ihr Schaamglied, ein Hemd von englischer Art, eine Art Stiefel von Tuch und Mockasons, oder Mogasons, welches eine Art Schuhe von der eigenen Erfindung der Amerikaner, die mit Riemen um den Fuß geschnüret werden, und mit Stacheln von den Stachelschweinen gezieret sind. Zu Hause werfen sie einen grossen Mantel über allen ihren Anputz, wenn sie aber in den Krieg ziehen, so lassen sie alle diese kleine Possen zurücke, und nehmen nichts als das Nothwendige mit.

Die Weiber tragen ihr ganzes Haupthaar, welches so lang ist, daß es wenigstens in die Mitte ihrer Schenkel und manchmal bis auf die Fersen reichet, zusammengebunden und mit Bändern von allerley Farben gezieret, aber nur ihre Augenbraunen ausgenommen, reissen sie alle Haare ihres Leibes, besonders an ihren Geschlechtszeichen, aus. Ihr übriger Anzug siehet jetzt fast dem Europäischen gleich, und selbst der Männer ihrer hat sich sehr verändert. Die alten Männer erinnern sich noch immer und rühmen ihre vorigen Zeiten, ehe sie mit den Weißen bekannt worden, da sie noch sehr sparsam mit einem Stück Thierhaut vor der Schaam, ihrer Art Schuhen Mokasons und im Winter mit einem Mantel von Büffelhaut, im Sommer aber mit einem leichtern von Federn gekleidet gewesen. Die Weibspersonen, insonderheit die kaum reif worden, sind alle überaus wohl gekleidet, und überhaupt schnur gerade

und

und schön gewachsen, und haben kleine zierliche Hände und Füße.

Im Kriege bedienen sich die Cherokees zu Waffen, Flinten, Pfeil und Bogen, Wurfspieße, Schindmesser und Tommachawks, oder Streitärte, von welchen der obere dicke Theil an dem Stiel hohl ist, und sich in ein blechern Mundstück verlieret, folglich auch zu einer Tobackspfeife dienet. Diese Streitärte werden alle von Europäern auf allerley Art verfertiget. Ueber einige ragen scharfe schneidige Spitzen hervor, und andere sind auf den Seiten mit allerhand andern Veränderungen versehen. Dieser Tommachawk ist also eines von ihren nützlichen Waffen, indem er zum Hauen, Stechen und Kopfspalten gleich gut ist, ja diese Wilden sind geschickt sie nicht nur in der Nähe zu brauchen, sondern auch auf ziemliche Weite einen Feind damit zu tödten.

Sie sind in der Freundschaft redlich und gefällig, so bald sie einen für einen Freund halten, aber eben so unversöhnlich gegen ihre Feinde, und ihre Rache kann sich nicht anders, als durch die gänzliche Vertilgung desselben endigen. Sie waren sehr gastfrey gegen alle fremde Weisse, bis die Europäer sie anhetzten, ihren weißen Nachbarn die Hirnschädel dafür abzuschälen. Die ihnen von den Franzosen versprochenen Belohnungen reizten sie, an uns so grosse und barbarische Grausamkeiten auszuüben, als sie sonst nur an ihren grimmigsten Erbfeinden begingen. Sie sind von einer harten starken Natur, und können Kälte, Hunger und Durst bis zum alleräußersten vertragen, aber auch kein Volk ist, das solche Ausschweifungen in der Schwelgerey von Essen und Trinken begehet, wenn es nur einigermaßen in seiner Gewalt stehet. Dennoch werden die Thorheiten, ja sogar Verbrechen, die sie in ihrer Trunkenheit begehen, nur blos allein dem Brandtewein zugeschrieben, und niemand wird eine Beleidigung

an einen rächen, der nicht bey sich selbst ist, als einen Mord. Auf das Spiel sind sie eben so erpicht, als auf das Saufen, und wenn ihnen das Glück nicht wohl will, so werden sie eher das Hemde von Leibe daran setzen, als es aufgeben.

Sie sind ausnehmend stolz, und sehen alle Leute unter den Weißen, die nicht von einigem Stande sind, nur mit Verachtung an, wie ich denn selbst gesehen habe, daß sie bei Lustkämpfen, oder Ringen und Wettläufen sich mit keinem weder mündlich noch thätlich einliessen, der nicht ein Offizier war.

Unter den Cherokees aber widerlegten und beschämten drey Offizier des Regiments von Virginien die insgemein so sehr gerühmte Geschwindigkeit im Laufen aller Wilden, denn der schwächste unter diesen dreyen überlief unter 700 mitlaufenden Wilden den allergeschwindesten, und kam ihm wenigstens zwey bis dreyhundert Schritte zuvor. Denn die Wilden bildeten sich ein, sie würden den Vortheil erhalten, wenn sie eine ziemliche Zeitlang in Haufen mit einander rennten, und ein Haufen von ihnen müste allemal einen gleichen Haufen von den Unsrigen übertreffen.

Für sehr alte Leute, die ganz entkräftet sind, sind sie treulich besorgt, allein eine solche Entkräftung trägt sich nicht leicht eher, als im allerhöchsten Alter zu. Ich will ein Beyspiel davon in der Mutter des Ostenaco anführen. Dieser ist schon 60 Jahre alt, obgleich er der jüngste Sohn unter vieren von ihr ist, dennoch höret diese Alte noch nicht auf, ihre weibliche Arbeit, sie mag so mühsam seyn, als sie will, zu verrichten, und hat noch Kräfte genug, auf anderthalb Stunden weit eine Last von 200 Pfund Holz zum Brennen herbeyzuhohlen, und dennoch bin ich, ihrer eige-

eigenen Ausrechnung nach, zu glauben geneigt, daß sie beynahe 150 Jahre erlebet haben müsse.

Viele unter diesen Wilden zeigen ein sehr gutes natürliches Genie, ob es gleich nicht ausgearbeitet ist, und bestreben sich, sehr geschickte Redner zu seyn, wodurch sie sich einen Weg zum Ansehen in ihren Rathsversammlungen bahnen. Ihre Sprache klingt nicht unangenehm, ist aber voll Accenten, deren sie so viele und mancherley hat, daß man oft glauben sollte, sie sängen in einem gemeinen Gespräche. Da solche Wilden auch nur wenige Begriffe haben können, so läßt sich von dem Reichthum ihrer Sprachen eben nicht viel rühmen.

Sie sehen selten die Person an, mit der sie doch reden, oder richten das Gespräch an sie, und werden gleich argwöhnisch, wenn man seine Augen auf sie wendet. Sie sprechen so sachte, ausgenommen im Rath nur nicht, daß man sie nicht allemal verstehet, und sie ihre Worte wiederhohlen müssen; wenn aber einer mit ihnen reden wollte, als wie sie es in ihren Versammlungen gewohnt sind, so würden sie ihn gleich fragen, ob er sie für taub hielte?

Sie haben gleichfalls eine Art von wilder Dichtkunst, als Kriegs- und Liebsgesänge u. d. gl. Von den letztgedachten enthalten die meisten nichts mehr, als der Jüngling liebte das Mädchen, und würde mißvergnügt seyn, wenn er sie nicht erhalten könnte: Von den Kriegsgesängen will ich den richtigen Inhalt von einem mittheilen, ohne ihn im Cherokeesischen selbst beyzufügen, weil sie gar zu viel Füllworte hineinsetzen, die bloß die Musik verstärken sollen, und gar nicht zum Text gehören, wie die Tolderolds oder unverständlichen Worte in manchen alten Englischen Liedern. Ich kann jedoch nicht umhin, noch anzumerken, daß in der Cherokeesischen Urkunde sowohl die Gedanken als die

Rei-

Reime sehr unordentlich sind. Manche der letztern sind nur leere Töne, und werden nur bey Gelegenheit angestimmt, obgleich einige Ausdrücke, absonderlich die, welche auf ihre Feinde, die nordlichen Wilden zielen, sehr wohl klingen, und unsern alten Schottischen sehr gleich kommen.

Hier folgt für unsere Leser eine deutsche Uebersetzung, worinn soviel als nur möglich war, die Englische genau und fast wörtlich ausgedrückt ist, nur glaube ich, der Uebersetzer, ich werde nicht unrecht thun, daß ich das vierfüßigte Sylbenmaaß von unserm unsterblichen Gleim in seinen vortreflichen Kriegsliedern nachgeahmt, und das sechsfüßige Englische verlassen habe, weil es mir nicht so muthig und laconisch klingt, als es für tapfere Krieger zu Liedern seyn sollte.

Da wo der Sonne wärmend Licht,
Ein weites Land ergötzt,
Der Mond die finstre Nacht durchbricht,
Und Wasser Aecker netzt.

Wo Gras keimt sey es kund der Welt,
Gleich Männern stark zum Sieg,
Ziehn wir nun in ein feindlich Feld,
In der Verwüstung Krieg.

Wir Männer suchen unsern Feind,
Der weibisch vor uns flieht,
Und wie ein Weib voll Angst erscheint,
Das eine Schlange sieht.

Geschmückt durch ihre Brecht schielt,
Denn starrt und zitternd flieht
Und flüchtig sich kaum selbst noch fühlt;
Doch flüchtig rückwärts sieht.

So schüchtern als ein Reh kaum flencht,
Rennt nun der Feind davon!
Ist nackend ohne Waffen leicht,
Und hat nun seinen Lohn *).

Ein jeder Mehltau brennet ihn;
Ihn sticht ein jeder Dorn.
Er muß zu seinem Volk nun fliehn,
Denn er verlohr sein Horn.

Im Winter ist der kahle Wald,
Für leere Magen leer
Und dieser finstre Aufenthalt
Giebt Hungrigen nichts mehr.

Da lieg er! brech in Thränen aus!
Ihm schmerze unser Sieg!
Entfernt von Freunden und vom Haus,
Verfluch er jetzt den Krieg.

Die Keulen lassen wir zurück; **)
Gefärbt mit ihrem Blut;

Und

*) Die Wilden ziehen ganz nackend in den Krieg, nur daß sie zuweilen einen Mantel mitnehmen, den sie aber im Gefechte ablegen. Wenn sich also die Ueberwundenen auf die Flucht begeben, so bleibt der Mantel zurück, und sie sind ganz nackend, allen Strengigkeiten der Witterung ausgesetzt, da sie auch ihre Waffen, um ihre Flücht zu erleichtern von sich geworfen, so können sie kein Wildpret schießen, müssen sich also mit Wurzeln und Waldfrüchten behelfen, die sie jedoch im Winter sehr selten, oder wohl gar nicht antreffen. **Anmerkung des Verfassers, wie alle folgende.**

**) Die siegenden Wilden haben in Gewohnheit, Keulen bey ihrem Abzuge zurück zu lassen, die mit Blut gefärbt sind, und worauf mit einer Bilderschrift ihre Thaten beschrieben sind, und der geschlagene Feind heraus gefordert wird, sie ihnen in ihr Land zurück zu bringen, welches er gemeiniglich zu thun nicht unterläßt. Diese Keulen haben auch eine ganz besondere Gestalt, fast wie ein Stacket zum Ballspiel.

Und bringt er sie zu uns zurück.
So ists uns lieb und gut;

Denn ihr gemahltes Scheitelhaar
Zier unser Vaterland!
Und unsers Feinds erlegte Schaar
Rühm unsre starke Hand!

Der Sieger Schaar bringt nun getrost
Gefangene nach Haus;
Da läßt der Weiber Zorn, erbost,
Den Grimm an ihnen aus *)!

Allein wer weiß, wer kommt zurück?
Und wer kann wohl entgehn,
Wenn jedes Tages günstger Blick
Uns Tapfern wird entstehn?

Nun lebet wohl! ihr Weib und Kind!
Die wir so sehr geliebt.
Wenn wir von Euch gegangen sind,
Seyd nicht zu sehr betrübt!

Wir, die wir euch das Leben weihn,
Wir kommen bald zurück;

Es

*) Die Kriegsgefangenen werden, wenn sie die Sieger mit sich zurück gebracht haben, gemeiniglich von allen, insonderheit aber von den Weibern, auf das allergrausamste zu Tode gemartert, um den Tod ihrer Freunde, den sie von ihren Landsleuten erlitten haben, an diesen Elenden zu rächen. In den neuern Zeiten aber haben die Cherokees diese barbarische Grausamkeit meistens abgeschaft, und die Gefangenen nur genöthiget, sich in derselben Lande mit den Wittwen der Umgekommenen zu verheurathen, wodurch sie auch alle Rechte der Eingebohrnen erhielten. Allein diese Gelindigkeit gereth diesem Volk nachher öfters zum Nachtheil. Denn diese Befreyten wurden ungetreu, liefen zu ihren angebohrnen Landsleuten zurück, und verriethen ihnen alle Schliche, Pässe, Orte und deren Schwäche in den Cherokeelande. Und überdieses gab es den Fremden auch mehr Muth sie anzufallen, daher wird es wohl wieder zu der alten rasenden Gewohnheit kommen.

Es müst' uns denn ein Unheil seyn
Bestimmet vom Geschick.

Fällt aber unsre Heldenschaar,
So, werthen Freunde, denkt:
Die Rache stelle euch sich dar,
Die ihr dem Feind nicht schenkt!

Erhebt die Streitart! rächt ihr Blut!
Und dringet in den Wald,
Der noch von ihrem Tod und Muth,
Von lauter Rache schallt!

O färbet ihn mit Blut vom Feind!
Damit sein Stolz nicht denkt,
Hier, wo sein Opferblut erscheint,
Sey unser Ruhm gekränkt. *)

Da alle Wilden Krieger und Jäger sind, so können die Handwerker unter ihnen gar nicht aufkommen. Ueberdies fehlt es auch sowohl an den gehörigen Werkzeugen, als an geschickten Meistern, die sie darinn unterrichteten. Z. E. aus Mangel der Sägen sind sie genöthiget, einen großen Baum auf beyden Seiten lange zu behauen, um mit vieler Arbeit und Mühe endlich ein schlechtes Bret oder Bohle herauszubringen, da hingegen zwey Leute mit einer Säge aus demselbigen Baume 10 oder 12 in kürzerer Zeit und mit weniger Mühe schneiden könnten. Bey allem diesen Mangel aber sind doch ihre neuern Häuser sehr erträglich gebauet.

Man

*) Die allgemeine Gewohnheit ist, einen Sieg in die Rinde eines benachbarten Baumes einzugraben, oder auf dem Schlachtfelde ein anderes Siegeszeichen aufzurichten. Hingegen sollen die Feinde ein anderes dabey setzen, in welchem sie sich des Sieges rühmen, und die Niederlage, die sie unter den Gegnern angerichtet haben, prahlerisch beschreiben.

Man befestiget nach dem Maaße, so groß das Haus werden soll, das selten 16 Fuß in der Breite, der Decke wegen, übertrift, sich aber oft auf 60 bis 70 Fuß in die Länge erstreckt, das kleine Schwitzhaus nicht mitgerechnet, dicke starke Pfosten in den Grund. Zwischen jeden Paar dieser Pfosten wird ein kleiner gesetzt, und nun das ganze mit Ruthen, gleich einem Korb, durchflochten, alsdenn mit Leimen sehr glatt beworfen, und zuweilen weiß übertüncht. Statt der Ziegeln sind sie mit Schindeln bedeckt. Einige dieser Häuser sind zwey Stockwerk hoch, ziemlich hübsch und geräumig; die meisten aber, aus Mangel der Schornsteine, äußerst unbequem, weil ein kleines Loch im Dache die einzige Oefnung ist, den Rauch hinauszulassen.

Ihre Canoen gehören zu ihren vornehmsten Werken nach den Häusern. Gemeiniglich sind sie aus großen Fichten oder Pappeln, auch Aspenbäumen gehauen, 30 bis 40 Fuß lang, aber nur 2 Fuß breit, mit einem platten Boden und Boorden an den Seiten und bey den Enden einander gleich. Heutzutage werden sie mit Werkzeugen von Eisen, welche sie von den Europäern erhandeln, vormals aber mit Feuer, ausgehöhlet. Diese Canoen können 15 bis 20 Mann tragen, sind sehr leicht, und ihre Geschicklichkeit in Regierung derselben so groß, daß sie sie, und insonderheit die noch leichtern Canoen von Baumrinden, die sie auch verfertigen, die nördlichen Wilden aber selten gebrauchen, den stärksten Strom hinauftreiben können.

IV. Ab

IV.

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

I.

Philosophische Fortsetzung der vermischten Bemerkungen, die sich auf das moralische Leben beziehn.

Zweyte Classe.

Anekdoten.

1.

Der Lord N. hatte, bey vielen guten Eigenschaften und sogar Gelehrsamkeit und Verstande, eine große Begierde für einen geschickten Arzt gehalten zu werden, und war sehr geübt im Aderlassen. Lord Chesterfield, der seine Schwäche kannte und gerne bey einer gewissen Gelegenheit seine Stimme haben wollte (1732), kam eines Morgens zu ihm, beklagte sich, nachdem sie über verschiedene Materien gesprochen hatten, über Kopfweh und bat den Lord, seinen Puls zu untersuchen. Man fand, er schlüge sehr stark und rieth zum Aderlassen. „Ich habe nichts dawider und da ich höre, daß Ew. Herrlichkeit eine meisterhafte Hand haben, wollen Sie mir nicht die Gewogenheit erweisen,

weiſen, Ihre Lanzette an mir zu verſuchen?“ — Um Vergebung, ſagte Lord Cheſterfield nach der Operation, werden ſie heute ins Parlament gehen? Lord N. antwortete, ich bin es nicht Willens, weil ich von der Sache, die debattirt werden ſoll, nicht hinlänglich unterrichtet bin. Sie haben ſie unterſucht, auf welche Seite werden Sie treten? Da der Graf ſein Vertrauen gewonnen hatte, ſo konnte er ſein Urtheil leicht ſtimmen. Er nahm ihn mit ins Parlement und brachte es dahin, daß er nach ſeinem Wunſche votirte. Er pflegte zu ſagen, keiner von ſeinen Freunden habe ſo viel gethan als er; denn er habe für ſein Vaterland buchſtäblich Blut vergoſſen.

2.

Naſch, ein Mann, welcher ſich ſehr auf das Vergnügen verſtand, führte an den dazu beſtimmten Oertern zuerſt Ordnung und Eleganz ein, und er ward wegen des Anſehens, welches man ihn ſich zu geben erlaubte, der König von Bath genannt. In Betracht ſeiner geleiſteten Dienſte beſchloß die Geſellſchaft, ihm ein öffentliches und bleibendes Denkmahl ihrer Erkenntlichkeit und Achtung zu ſetzen. Sie ließ auf ihre Koſten das Bildnis des Puppenkönigs in Lebensgröße machen, und in dem Schöpfſaale zwiſchen Newtons und Popens Bruſtbildern aufſtellen. Cheſterfield ſchrieb folgende Zeilen, bey dieſer Gelegenheit:

Immortal Newton never ſpoke
More Truth than here you'll find;
Nor Pope himſelf e'er penn'd a joke
Severer on mankind.

This picture plac'd the buſts between
Gives ſatyre all its ſtrength
Wisdom and wit are little ſeen
While foly glares at length.

3.

Pope befand sich einst beym Lord Cobham mit einer Menge Personen von Stande in Gesellschaft; Man schrieb Verse an die Fensterscheiben, und Lord Chesterfield bat ihn um ein Distichon aus dem Stegereif. Erlauben Sie mir Ihren Demantring, Mylord, sagte der Dichter, und schrieb auf der Stelle in die Scheibe:

Accept a miracle instead of wit
Two bad lines with Stanhopé's pencil writ.

4.

Lord Scarborough, ein Mann von großen Talenten und dem vortreflichsten Herzen, zeigte bey allen Debatten die höchste Redlichkeit, eine zarte Ehrliebe und Mäßigung. Aus Grundsätzen eifrig der Regierung, und aus Neigung dem Könige ergeben, unterstützte er lange Zeit das Ministerium gegen die Bemühungen seiner vertrautesten Freunde, und lebte viele Jahre in dem besten Vernehmen sowohl mit Robert Walpole, als mit Lord Chesterfield. Oft gieng er, da beider Häuser einander gegenüberstanden, von seinem Freunde zum Minister, und keiner von beiden machte ihm darüber den geringsten Vorwurf. Aus Ueberzeugung verließ er zuletzt seinen vorigen Weg, und gab mit einer anständigen und edlen Freimüthigkeit sein Misfallen über die politischen Maaßregeln zu erkennen, nach welchen die Regierung zu sehr den Frieden suchte. Er wünschte aufrichtigst beyde Partheien in dieser wichtigen Periode zu versöhnen, und sie gegen die gemeinschaftliche Feinde ihres Vaterlandes zu vereinigen. Sein Versuch ward übel aufgenommen, und ein Mann, der bey der Nation und bey seinen Freunden gleich beliebt war, konnte den Kampf zwischen seinen vorigen Verbindungen und seinem gegenwärtigen Gefühl nicht länger aushalten. Ein Hang zur

Schwermuth, der selbst in den Mienen zu sehen war, und üble Gesundheit, (denn sein Körper sowohl als sein Geist waren durch zwey Anfälle vom Schlagfluß sehr angegriffen,) trieben ihn so weit, daß er Hand an sich selbst legte. Den Tag vor der Ausführung seines Entschlusses machte er einen langen Morgenbesuch bey dem Lord Chesterfield, und entdeckte sich ihm sehr ernsthaft über mancherley Gegenstände. Weil er etwas beunruhigt schien, so bat ihn Lord Chesterfield, wiewohl vergeblich, bey ihm zu bleiben und mit ihm zu speisen. Er umarmte ihn gleichwohl beym Weggehen aufs zärtlichste. Zufälliger Weise war bey der Unterredung etwas, das sich auf Wilhelm Temples Unterhandlungen bezog, gesprochen worden, und da beyde Freunde über die Umstände nicht einig waren; so verwies Lord Chesterfield, dessen Gedächtniß jederzeit ganz besonders gut war, den Lord Scarborough auf das Blatt in Temples Nachrichten, wo diese Materie vorkäme. Man fand das Buch beym nämlichen Blatte offen, nebst verschiedenen andern Büchern, die er ins Zimmer gebracht und um sich her gelegt hatte, und seinen Körper damit umgeben, mit dem Pistol im Munde. So aufmerksam war er bis auf die letzte Stunde gegen seinen Freund; und es scheint, er habe gewünscht, ihm dieses zu verstehn zu geben. Dieser Ausgang wurde allgemein bedauert, mit Zärtlichkeit getadelt, und von Leuten, die den unerforschlichen Einfluß natürlicher Uebel auf die menschliche Seele erwogen, völlig entschuldiget. Vorzüglich beklagte Lord Chesterfield seinen Freund, der ihn so oft von zu großer Hitze zurückgehalten hatte, und er bedauerte es immer von Herzen, daß er ihn nicht bey sich behalten, weil er glaubte, er wäre gerettet worden, wofern er nicht den Tag über sich selbst überlassen gewesen wäre. —

5.

Zu Zigliaria 500 Schritte weit, findet man auf einem wüſten Felſen, der ganz getrennt ſteht, dieſe rührende Inſchrift, zweifelsohne von der Hand der Dame ſelbſt eingeäzt: Viaggiatore del Nord qualcunque ſei farei ſapere a Guiglielmo Lowenſtern fiſſo a Stralſunda che tu hai veduto la tomba della ſpoſa ſua ſchiava a Tuniſi chi ſi liberie chi mori ... Luglio 1698 .... il figlio e ſchiavo vengr il padre a ſalvarlo: trovera egli paſſando açcanto le Liete eſſu vie della ſua Eufraſia, Levando la pietra chi preme queſte ceneri ſe il vento le ſpar qe le lagrime ſue le tempreranno ---- rendi ti degno del favor che ti chiedo o huomo non ſei ---- Man grub nachmals nach, und fand eine Roſe von Porcellan in einer bleiernen Schachtel eingeſchloſſen, mit dieſen lateiniſchen Worten auf einem ſchwarz gewordenen Papier: Quicunque partem tumuli intueris ſcias G. Wachtendonk (vermuthlich 1729) Mortis Eufraſiae meæ me certiorem reddidit, filium in Africa mortuum abſtuli, & matri ſuæ, amicus iunxi, exta duorum Stralſundæ quieſcant, iunctus & ego quieſcam ---- littus & litteras ferro dele, ſimulque dele omnem ex animo recordationem! vale! 15 Octob. 1733.

6.

Paoli wird von Boswell als einer der erſten Menſchen geſchildert; ganz anders von Tamberg in ſeinem berühmten Memorial d'un Mondain. Er war, ſagt Dieſer, mehr ein Mann von gewöhnlichem Schlage, wuſte aber mit großer Geſchicklichkeit den Charakter ſeiner Nation zu nuzen. — Der Kaiſer, welcher ſich mit ihm zu Mantua unterhielt, ſoll geurtheilt haben: er gewönne mehr davon von fern, als in der Nähe, geſehen zu werden — Mitten

in der Unterredung mit dem Kaiser rief er aus: Dove ce liberta ce patria; dove non ce liberta non ce patria. — Wenn er mit einem Corsen misvergnügt war, zog er dessen ganze Familie mit in sein Unglück — Er schrieb selten, und wenn er über wichtige Sachen schreiben muste, dictirte, er wie Cromwell, seinem Secretair 3 oder 4 einander widersprechende Briefe, wovon er einen, ohne daß jener wuste, welchen, dem Curier gab. Gewöhnlich sagte er dem Bothen, welchen er abschickte, blos: er solle das berichten, was er sähe; welche Dinge dann für den nur eine Bedeutung hatten, an welchen er gesandt ward. So wuste der Freund in London, dem er einen Bothen sandte, gleich aus dessen Bericht, daß der General aus Corsica abgereiset wäre. — Um diejenigen zu belohnen, welche sich vorzüglich ausgezeichnet hatten, errichtete er einen Orden, welchen er la Compagnia volontaria nannte. Das Kleid war von Corsischem Tuch mit grünen Kragen und Aufschlägen. Auf dem Kreuz, welches die Commandeurs trugen, stand auf der einen Seite das Bild der Heil. Jungfr. auf der andern der H. Jul. der Beschützerin der Insel. Es waren nur 60 Ritter, welche sich verpflichteten, sich für die Freyheit zu bewafnen und sie auf ihre Kosten zu vertheidigen Blos der Großmeister durfte am Tage der Action zu Pferde seyn, die andern Ritter muften zu Fuß fechten. Der erste Großmeister war der Staatssecretair Gioanni Rocca. Der Enthusiasmus der Corsen gieng so weit, daß die Eltern den Corsen empfohlen, im Fall der Gefahr lieber den Ritter als ihren Vater zu retten — Paoli bat den König von Preussen um Officiere: der König antwortete ihm, er bedürfe ihrer nicht, denn die Kriegszucht würde die Corsen nur ausser ihrer Sphäre setzen, weil sie nicht angreifen, sondern nur sich vertheidigen sollten, wovon sie mehr wüsten als eine andere Nation in der Welt. Dem Briefe fügte er Paoli's Bild bey, zu

Ber-

Berlin geſtochen, mit dieſen Zeilen von ſeiner Hand.

Le grand homme à la fois Soldat & politique,
Qui ſur lui de ſon ſiécle attire les regards,
Eſt autant au deſſus du premier des Céſars
Qu'un digne citoyen, dont le zéle heroique
Au ſein de la patrie affronte les hazards,
Pour y reſuſciter la liberté publique;
Eſt au deſſus d'un citoyen pervers,
Qui trahit la patrie & lui donne les fers.

— Zu Certe war ein ſeltſamer Mann, welcher ſich am Ganges gebohren ſagte, und am Geruch und Geſchmack der Erde das Vaterland eines jeden Fremden erkennen konnte, der von ſeiner vaterländiſchen Erde etwas an ſich hatte. Paoli gebrauchte ihn zuweilen. — Paoli war oft in Gefahr, ermordet zu werden, und befand ſich zuweilen in einem Schrecken, der ihn ganz aus ſeiner Faſſung brachte. — Er wollte, um den Unbequemlichkeiten der Gefängniſſe zuvorzukommen, man ſolle die Gefangenen bewachen, ohne ſie einzuſperren. Man ſollte ſich eines Hemdes bedienen, das mit einer Farbe gefärbt wäre, welche zugleich die Haut färbte, und nur durch ein Mittel konnte ausgelöſcht werden, welches blos der Staat kannte. Man machte einen Verſuch, die Farbe trocknete gleich, und der Menſch durfte frei herumgehen, weil alle Einwohner beſſer ihn bewachten als der Kerkermeiſter.

7.

Ganz anders ſchildert Boswell den Paoli, welcher freylich wohl etwas zu ſehr für ihn eingenommen iſt, allein immer doch richtiger als Graf Lamberg. Dies ſind einige

aus seinem Tagebuch entlehnte Züge. Paoli ist lang, stark, wohlgewachsen, sieht wohl aus, hat eine freie offene Miene, ein männliches edles Betragen. Er sieht besonders Unbekannte scharf und durchdringend an, und ist ein großer Kenner der Gesichtszüge, und im Anfang zurückhaltend. Er lebt mäßig und vermeidet alle Ausschweifungen der Tafeln. Er hat ausgebreitete Kenntnisse der Historie und Litteratur. Sein Geist ist sehr lebhaft, flüchtig und mannigfaltig. Er denkt sehr richtig und erhaben über die Moralität der Handlungen; Sein vornehmstes Augenmerk war, die Verfassung von Corsica selbstständig und dauerhaft zu machen. Seine Empfindung für Religion ist stark und richtig. Seine Kenntniß der Geschichte sehr practisch. Sein Gedächtniß sehr gut. Seine Lebhaftigkeit ist sehr groß und sein Körper in beständiger Bewegung: ein Beweis eines thätigen Geistes. Sein größtes Glück ist Glückseelige zu machen, dies war sein steter Vorsatz, und er sagte, indem er sich betrachtete, als wenn er den Weg des Ruhms hinanstiegen wolle, er trachte nach der Spitze, aber fiele er auch, so fiele er doch schon von einiger Höhe (magnus tamen excidit aulis.) Die Tugend schätzt er sehr hoch. Sein Vertrauen auf die Vorsehung ist uneingeschränkt, auch in Ansehung widriger Schicksale. Er hat oft ausserordentliche Eindrücke von entfernten und zukünftigen Begebenheiten, welche Träume, weil sie mehrentheils eintreffen, bey der Nation durchgängig die Meinung verbreitet haben, er könne das Zukünftige vorhersehen; eine Meinung, die er mit Fleis, um sein Ansehen zu vermehren, verbreitete. Er ist immer leutseelig, nie zu vertraut. Viele Versuche der Genueser nöthigen ihn zu großer Sorgfalt für sein Leben. Seine Wache besteht, ausser den Soldaten, in 5 bis 6 Corsischen Hunden, die sehr treu und von feinem Geruch sind und in seinem Zimmer und Vorzimmer schlafen.

8.

Ein ausserordentlicher Mann ist der Marquis v. Aymar oder Belmar, zu Venedig unter dem Nahmen S. Germain bekannt. (1774) Er beschäftigte sich unter Weibern Erfahrungen über den Flachs zu machen, welchen er weis und der rohen Seide von Italien gleich machte. Er glaubt, daß er 350 Jahr alt sey, und einen Balsam besitze, der verjünge. Er verlangte den Rang über den Herzog von York bey dessen Ankunft in Venedig, weil er dessen Titel wisse, nicht aber die seinigen. Zu Pakin soll er gewesen seyn, ohne sich überhaupt einen Nahmen zu geben, mit der Entschuldigung, er wisse ihn selber nicht, da man ihm so oft verschiedene Benennungen an verschiedenen Orten gegeben habe. Er bekam Briefe zu Venedig, auf deren Umschlag nichts als das bloße Wort Venedig stand, und sein Secretair verlangte für ihn die Briefe, die niemand gehörten. Man weiß nicht, wer dieser ausserordentliche Mann sey, man hält ihn für einen Portugiesen; er hat viel Gelehrsamkeit, ein sehr ausgebreitetes und dennoch locales Gedächtnis. Er redet viel und sehr gut, und thut an alle die, welche er anredet, Fragen, die in Verwunderung setzen. Er spielt sehr schön auf der Violine; aber hinter einem Schirme, und man glaubt deren 5 oder 6 Instrumente auf einmal zu hören. Er schreibt mit beiden Händen zugleich, und die Schrift sieht sich vollkommen ähnlich. Er soll den Wildmann das Geheimnis gelehret haben, die Bienen zahm und die Schlangen auf Gesang und Musik aufmerksam zu machen. Auch will er Diamanten machen können und dies Geheimnis bei einer Reise nach Indien mit dem Obrist Clive 1755 gelernet haben. Lamberg Memorial d'un Mondain.

9. Man

9.

Man findet in dem prächtigen Münz Cabinet des Grosherzogs von Florenz eine goldene Medaille von ohngefähr 12 Ducaten, auf welcher man lieset: Jesus Christus primus Rex Florentinorum. Die Florentiner hatten sie geprägt, als sie, ungewis wem sie sich unterwerfen sollten, im Zweifel den Heiland wählten.

10.

Der Marquis Gagliani, Verfasser der Gespräche über den Kornhandel, ist in Neapel berühmt wegen seiner Geschicklichkeit seine Gedanken auszudrücken. Der Pabst Benedict XIV. trug ihm auf, die verschiedenen Materien des Vesuvs zu sammlen, welche Commißion er zur Zufriedenheit desselben ausrichtete. Er verfertigte nachmahls einen Catalogum darüber, und schickte dem Pabst ein Kästchen mit Seltenheiten der Naturgeschichte zu, nebst einem Billet, worauf weiter nichts als diese Worte standen: Dic, vt lapides isti panis fiant. Benedict XIV. erklärte diese Worte durch die Ertheilung einer beträchtlichen Pension, welche er mit diesem Billet begleitete: „Sie zweifeln nicht, mein Herr Abt, an die Untrüglichkeit des Pabstes. Ich schicke ihnen einen neuen Beweis davon. Mir kömmt es zu, den Text der heil. Schrift zu erklären; ich muß den wahren Geist desselben fassen, und nie that ich es mit mehrerm Vergnügen.

11.

In einem der Säle der Universität zu Bologna sieht man die Statüe des berühmten D. Taliacotius, dessen Kunst Butler durch folgende Verse im Hudibras verewigt hat.

So learned Taliacotius from
The brawny part of porters bum

Cut

Cut ſupplemental noſes, which
Wou'd laſt as long as parent breech.

12.

Der Pater Sarvite, Schlöſſer am Hofe zu Florenz, rettete einen Caſſirer aus den Ketten, welchem 2000 Ducaten in einem Schranke fehlten, wozu er allein den Schlüſſel hatte. Der gute Pater bat den Großherzog das Urtheil aufzuſchieben, weil es möglich ſey, nach der bloßen Betrachtung des Schlüſſellochs einen andern Schlüſſel zu machen. Er machte den Verſuch bey einem ſehr zuſammengeſetzten Schloſſe, welches ſchwer zu öffnen war, es glückte ihm und er rettete einen Unſchuldigen.

13.

Lord Baltimore, ein Bruder von Algarotti's Freunde, von welchem wir 1768 Bemerkungen über Conſtantinopel und die Türken, und 1769 eine Reiſe nach der Levante erhalten haben, entſchloß ſich immer zu reiſen, weil er, wie er ſagte, nicht wiſſen wollte, wo er begraben ſeyn würde. 1769 reiſete er mit 8 Weibern, einem Arzt und 2 Negern, welche er ſeine Corregidors nannte, und welchen die Polizey über ſein kleines Serail anvertrauet war. Er ſtellte mit Beyhülfe ſeines Eſculaps ſonderbare Beobachtungen mit ſeinen Houris an: die Fetten ernährte er mit lauter ſauren Sachen, die Magern mit Milchſpeiſen und Suppen. Als er mit dieſem Gefolge in Wien ankam, bat ihn der Polizeymeiſter, zu erklären, welche von den 8 Damen ſeine Frau wäre. Er lies ihm antworten, er wäre ein Engländer, und da, wo man von ihm Rechenſchaft über ſeine Heirath verlangte, reiſete er den Augenblick wieder weg, wenn er ſich nicht baren könnte.

14.

Schuppach, ein berühmter Arzt im Canton Bern, ward von armen Eltern in einem Dorfe (Pig-len) 2 Meilen von Bern, gebohren, und ward früh zu einem Wundarzt auf dem Lande gethan, da er diese Profeßion allen andern vorzog. Er übte sie während der ersten 20 Jahre ohne besonderh Ruhm aus, und benutzte einen Theil der Zeit, um sich Kenntnisse zu erwerben. Sich selbst überlassen, ohne Bücher und ohne Unterstützung, kaufte er Cadavers, und studierte diese. Er schrieb, wie er stets gethan hat, alle Curen auf, die ihm aufgetragen wurden, sowohl die, welche ihm glückten, als die, welche ihm fehlschlugen. Er verschafte sich einen Chymischen Vorrath, und fieng an, seine Mittel selbst zu machen. Nach und nach ward er unter den Bauern bekannt, sowohl wegen seiner chirurgischen Operationen, als wegen seiner Mittel. Der wohlfeile Preis dieser Mittel, dann einige glückliche Erfolge, die sehr bekannt wurden und erstaunenswürdig schienen, machten seinen Nahmen sehr berühmt. Blos seinem Geschäft ergeben gewann er immer mehr an Talenten und an Ruhm, und seit 10 Jahren hat vielleicht kein Arzt so viel Kranke gehabt. Er ist jetzt beynahe 60 Jahre, und erst seit 6 bis 7 Jahren ist sein Ruhm recht ausgebreitet. Freylich ist die Betrachtung des Urins eins der vornehmsten Kennzeichen, woraus er die Krankheit beurtheilt; allein auch keins der andern Zeichen vernachläßigt er, und seine Art zu heilen ist, nach des Prof. Wilhelmi Zeugnis, weniger als der meisten andern Aerzte ihre, die eines Charletans. Sein moralischer Character verdient die größten Lobsprüche. Er ist der wohlthätigste, der liebreichste, sanfteste, menschenfreundlichste Mann; und der größte Ruhm ist in seinen Augen der, das Gute so beständig und so aus frohem Herzen zu thun, wie er es thut.

15. Der

15.

Der Marſchall Oudequerque ritt einſt an der Seite ſeiner Gebieterinn, und unterhielt ſie von ſeiner Ergebenheit, welche bey allen Proben ſtandhaft bleiben würde. Sie faßte ihn beym Worte und verlangte von ihm, von der Brücke herunterzuſpringen, worüber ſie den Augenblick kamen. Ohne ſich zu bedenken ſetzte er mit ſeinem Pferde hinunter in die Schelde, welche tief unter der Brücke floß. Dieſe Probe koſtete ihn zwar nicht das Leben, befreiete ihn aber doch von ſeiner Neigung.

16.

Bald nach dem Bruche zwiſchen England und Holland vereinigte ſich in Amſterdam eine Geſellſchaft der vornehmſten Einwohner zu einem gedoppelten Endzweck, theils um die Anwerbung der Seeleute zum Dienſt der Republik zu erleichtern und aufzumuntern; theils um denjenigen, welche in feindliche Hände gefallen waren, alle mögliche Hülfe und Unterſtützung zu leiſten. Die Vorſteher waren anfangs zweifelhaft, welche Perſon ſie wählen ſollten, um ihr die zur letztern Abſicht beſtimmten Summen anzuvertrauen. Sie hefteten aber bald ihr Augenmerk auf den Herzog v. Richmond, indem ſie ſich ſchmeichelten, daß ein Herr von dieſem Range und von ſo bekannten Geſinnungen der Ehre und Rechtſchaffenheit ſich nicht weigern würde, die Summen den Unglücklichen zuzuſtellen, welchen ſie beſtimmt waren. Sie irrten ſich gar nicht. Denn kaum hatten ſie dem Herzoge ihre Bitte eröfnet, als ſie von ihm ein eigenhändiges Antwortſchreiben, ungefähr des Inhalts erhielten: „Ich „kann nicht anders als mir es zur größten Ehre rechnen, „von den unterzeichneten Holländern gewählt worden zu „ſeyn, um dafür zu ſorgen, daß das von ihnen zur Unterſtützung ihrer Landsleute überſandte Geld ihnen gerade zu, „dem Endzweck gemäß, überſandt werde. Voll von Hoch-

„ach-

„achtung und Bewunderung so wohlthätiger Gesinnungen „bitte ich die Herrn Unterzeichneten überzeugt zu seyn, daß „ich von meiner Seite mit dem größten Vergnügen mich „bestreben werde, einen so edelmüthigen Endzweck zu erreichen, und wenn ich auch noch auf irgend eine andere Weise „diesen Leuten wichtigere Dienste leisten kann, um ihre „jetzige Lage weniger unangenehm zu machen, ich es gewiß „thun werde.“ Diesem zufolge haben die Unterzeichneten 1000 Pf. Sterling nach England überschickt, von dem Anerbieten des Herzogs Gebrauch gemacht, und ihn gebeten, einer vertrauten Person die Verwaltung dieses Geldes aufzutragen. —

17.

Der König von Neapolis hat auf Veranlassung seines Ministers, des Marchese della Sambucca, Neapel, welchem es an einem angenehmen Spaziergange fehlte, dadurch sehr verschönert, daß von der Kirche della Vittoria längst der schönen Küste, welche gewöhnlich di Chiaja genannt wird, der ganze Strich, der zuvor wüste und steinigt war, jetzt mit großer Mühe und vielen Kosten in einen sehr angenehmen Garten verwandelt ist, der sich durch eine reizende Symmetrie auszeichnet, mit Fontainen und Statüen geschmückt ist, und treffliche Aussichten hat. Nach der Vollendung dieser Arbeit machte man folgendes Epigramm, zu dessen Erklärung man wissen muß, daß der alte Panormita, Antonio Beccadelli von Bologna, von welchem das Haus des Marchese di Samb. abstammet, ein großer Gelehrter, und Staatssecretair K. Ferdinands von Arragonien und ein großer Freund des Pontano war, welcher ihm in seiner Stelle folgte, und die Hesperischen Gärten sehr schön dichtete und besang. Imagini degli nomini famosi del Museo del Giovio, tradotte da Ippolito Orio nell' anno 1550. p. 31-91.

In

In Fundatione
Novi Regii ac Publici Viridarii
In Suburbio
Plagæ Parthenopeæ
EPIGRAMMA.

Heſperidum Hortos, Pontanus quos finxit amœnos,
Cura Panormitæ viſibus exhibuit.
Ille Panormitæ veteris Succeſſor, Amicus;
Sanguinis hic hæres, Officii & Ingenii.
Iure Panormitis fidit Fernandus uterque,
Namque fuere ambo Gloria Parthenopes.

18.

Ein Engländer, der bey der Tafel des Churfürſten von Pfalz-Bayern war, wollte dieſem, als einem Herrn, der die Gnade und Leutſeeligkeit ſelber iſt, ein Compliment machen, das er verdient, und ſagte zu ihm: Er ſey ein ſo gnädiger Herr, daß er verdiene, ein Partikulier zu ſeyn. Die Hofleute ſtutzten, weil ſie die Feinheit dieſes Compliments nicht einſahen und es wohl gar für eine Sottiſe hielten. Der Lord merkte es, und ſetzte daher hinzu: „Ja, ja, gnädigſter „Herr, Sie verdienen es, ein Partikulier zu ſeyn; denn „ich kenne wenige große Herren, von denen ich dieſes „behaupten möchte. — Wenigſtens würde man ſich nicht jeden großen Herrn als Partikulier zum Nachbar wünſchen, ſetzt der Marq. v. St. A. in ſeinen Wanderungen hinzu.

19.

König Carl II. von England, der ſich ſo oft zu ſeinen Unterthanen herabließ, und dadurch ganz ihr Herz gewann, ſpeiſete zuweilen mit den Londner Bürgern an dem Tage, wo ihr Lord Mayor gewählt ward, und das that er auch

an dem Tage, da Sir Robert Viner erwählt ward. Sir Robert, von Natur ein sehr treuherziger Mann, voll Freude über die Ehre, welche ihm der König anthat, und warm durch so manche Gesundheit, die er auf das Wohl der königlichen Familie trank, ward ein wenig zu zärtlich gegen den König und kam bis zu einer Vertraulichkeit, welche an einem so öffentlichen Platze nicht gar zu anständig war. Der König, welcher sich sehr gut darauf verstand, sich aus allen Arten von Schwierigkeiten herauszuwickeln, machte der Gesellschaft einen Wink, alle Complimente zu vermeiden, gieng leise weg und auf seinen Wagen zu, welcher ihn in Guild-Hall Yard erwartete. Aber dem Mayor gefiel seine Gesellschaft so wohl, und er war so herzlich geworden, daß er ihn eilends verfolgte, bey der Hand ergriff und mit einem Schwur und lauter Stimme sagte: Sir, you shall stay and take another bottle. Der lebhafte Monarch sah ihn gütig über die Schulter an, und sagte mit einem Lächeln und sehr gütiger Miene den Vers eines alten Liedes:

He that's drunk is as great as a king.

Er kehrte gleich mit seinem Wirth zurück und erfüllte seinen Wunsch.

20.

Eins der merkwürdigsten Beispiele eines Universalgenie's ist Leonardo da Vinci, ein Italiänischer Mahler, welcher aus einer edlen Familie im Toscanischen zu Anfang des 16ten Jahrhunderts abstammte. In seiner Profeßion, der Geschichtmahlerey, war er ein so großer Meister, daß einige sagen, er habe alle seine Vorgänger übertroffen; wenigstens erregte er den Neid des Michel-Angelo, seines Zeitgenossen, und aus seinen Werken lernte Raphael seine beste Manier. Er war auch ein Meister in der Bildhauer- und Baukunst und sehr erfahren in der Anatomie, der

Ma-

Mathematik und Mechanik. Die Wasserleitung vom Flusse Adda bis Mailand wird als ein Werk von seiner Erfindung angegeben. Er hatte verschiedene Sprachen gelernt und war mit der Geschichte, Philosophie, Dichtkunst und Musik bekannt. Alle Schriftsteller gedenken auch seiner körperlichen Vollkommenheiten. Er besaß eine unglaubliche Stärke, war sehr wohl gemacht, und Meister in allen Uebungen. Auch seine moralischen Eigenschaften entsprachen diesen Talenten. Er war sehr rechtschaffen, edeldenkend und sanft im Charakter und Betragen. Ein so besonders merkwürdiger Mann zeichnete sich auch in seinem Tode aus. Da ihm seine Arbeiten einen allgemeinen Ruhm erworben hatten, ward er von Franz I. an den Französischen Hof eingeladen, wo er nach einiger Zeit krank ward; und da Franz I kam, um ihn zu besuchen, richtete er sich in seinem Bette auf, sich für die Ehre zu bedanken, welche ihm durch diesen Besuch erwiesen wurde. Der König umarmte ihn, und Leonardo, der in demselben Augenblick verschied, starb in den Armen eines großen Königs.

21.

Die Königinn Elisabeth von England schickte im Jahr 1583 den Ritter Hieronymus Bowes, als ausserordentlichen Abgesandten, an den Czaar Iwan Wasiljewitsch, um dessen ausdrücklichem Verlangen zu willfahren, welches die Beendigung eines unbedingten, vom Czaar selbst aufgesetzten, Bündnisses betraf. Man konnte aber in der Hauptsache zu keinem Schlusse gelangen, weil Bowes immer Mangel einer unumschränkten Vollmacht von seinem Hofe vorschützte. Hierüber wurde der Czaar äusserst unwillig, und sagte einstmahls zum Abgesandten mit einer ernsthaften und verdrieslichen Miene: Er erkenne die Königinn von England nicht für seines Gleichen, und es gäbe mehrere, die besser wären als sie. Der Abgesandte erwiederte mit vieler Dreistigkeit:

keit: „Die Königinn, meine Souveraine, ist eine eben so „große Prinzessinn als je eine in der Christenheit seyn kann, „und Eurer Majestät, die Sich der größeste zu seyn dünken, „vollkommen gleich, weil sie die Mittel in Händen hat, sich wie„der Ew. Majest. böse Absichten und gegen alle Beleidigungen „ihrer Feinde zu vertheidigen.“ Aber, was sagst Du denn, fragte der Czaar, von dem Könige von Frankreich? — und von dem Könige von Spanien? „— Ich halte meine „Königinn wahrlich für eben so groß als einen von diesen „beiden“ erwiederte Bowes. — Was sagst Du denn von dem Römischen Kayser? — „Die Größe meiner Sou„veraine zeigt sich dadurch, daß der Kaiser in seinem Kriege „wieder Frankreich von ihrem Herrn Vater Subsidien-Gel„der erhalten und angenommen hat“ — Durch diese dreiste Reden wurde der Czaar noch mehr und endlich so weit aufgebracht, daß er zu dem Abgesandten sagte, er würde ihn, wenn er nicht ein Abgesandter wäre, zur Thür hinauswerfen lassen. Bowes antwortete hierauf: „Ew. Ma„jestät können mit mir thun, was sie belieben, da ich in „Ihrer Gewalt bin, aber, aber — ich habe eine Souve„raine, welche die Gewalt, die man mir anthun sollte, ohnfehlbar zu ahnden suchen wird.“ Nun konnte der Czaar sich nicht enthalten, dem Abgesandten anzubefehlen, er sollte sich sogleich wegbegeben, welches dieser auch that. Kaum aber hatte er sich entfernet als auch schon der Zorn des Czaaren besänftigt war. Er lobte sein Verfahren, daß er nicht geduldig habe zugeben wollen, daß man von seiner Monarchinn übel spräche, und wünschte zuletzt, selbst einen so treuen Diener in seinem Dienst zu haben. Ja er ließ ihm bald darauf durch einen geheimen Secretair sagen, er würde, ohnerachtet des Vorgefallenen, nächstens wieder nach Hofe gerufen werden, auch werde man ihm, zum Beweise der Achtung gegen seine Königinn, eine Antwort auf alle verlangte Punkte ertheilen. Ueberdem ließ ihn der Czaar

ein

ein Geschenk von tausend Pfund versprechen, und vermehrte des folgenden Tages den zu seinem Unterhalt bestimmten Aufwand um ein ansehnliches. Er schenkte ihm endlich seine völlige Gnade wieder, und gab ihm davon viele Beweise.

22.

Vielleicht hat noch nie ein Minister seine Stelle mit so vielem Ruhm niedergelegt als Necker, und nachher in so gerechter und allgemeiner Achtung gestanden. Die Pariser wetteifern nach seinem Falle, ihm die größten Lobeserhebungen zu machen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß man sagt, seine Entfernung vom Ministerio sey den Feinden des Reichs vortheilhafter, als wenn sie 10 Schlachten gewonnen hätten. — Ja, als am 27 May die Französischen Schauspieler auf dem Theater der Thuilleerin la Chasse d Henry IV aufführten, rief das ganze Haus, wie sich Sully diesem Monarchen, mit den Worten, Sire, on Vous a trompe, zu Füßen warf, einmüthig aus: Oui, le Roi est trompé; Necker est un autre Sully. Der Lerm ward so groß, daß die Schauspieler unterbrochen wurden, und die Wache hinzutreten muste, um die Ruhe herzustellen und feruern Unruhen vorzubeugen.

23.

Die Einziehung der Klöster, und die übrigen Veränderungen in der Kirchenregierung, welche der jetzt regierende Kaiser so bald vornahm, als er zur alleinigen Regierung seiner Staaten gelangt war — würde hundert oder auch nur funfzig Jahre früher, entweder gar nicht möglich gewesen seyn, oder doch die wichtigsten Folgen nach sich gezogen haben. Jetzt, da das Ansehen des Pabstes so sehr vermindert ist, und er durch die Aufhebung des Jesuiter Ordens einer seiner vornehmsten Stützen beraubt ist, kann die Clerisey nicht vielmehr als murren. — Einige Tage

vor der Reise, welche der Kaiser im Sommer 1781 that, stellten sich ihm die Obern von einigen Klöstern, besonders Dominicaner dar, um ihm vorzustellen, daß diese hohen Neuerungen in verschiedenen Klöstern mislungene Entwürfe veranlaßt hätten, und daß sie glaubten, andre nachfolgende Unordnungen besorgen zu müssen. Der Kaiser hörte dem ganzen Schwall ihrer Gründe ruhig zu, und antwortete dann dem Wortführenden: „Ich weiß, mein „Vater, daß es viele Länder giebt, wo keine solche Gesetze „sind, die Ihnen so großen Schrecken machen. Wenn es „Ihnen gefällt, so können sie hingehen und da leben. Und „wenn es andere Geistliche giebt, welche denselben Wunsch „haben, so gebe ich ihnen allen die Erlaubniß, wegzuziehen, „um diese glückliche Luft zu athmen, welche sie so sehr lie„ben.“ — Ein andermahl bat ein Bischof, welcher sehr furchtsam und besorgt war, seine Gerichtsbarkeit zu mißbrauchen, um eine Audienz, um eine genauere Instruktion zu erhalten, als die, welche allen Prälaten zu diesem Behuf zugetheilt war. Nachdem er lange seine Gründe vorgetragen hatte, antwortete der Kaiser: „Monseig„neur, die Instruktion, welche ich Ihnen gebe, ist die, daß „ich nur gehorcht seyn will. Dies mag Ihnen zur Regel „dienen.“

24.

Einer von den ausserordentlichen Aerzten unserer Zeit, der blos chemische Mittel gebraucht, völlig uneigennützig ist, weder Geschenke noch Bezahlung von Reichen noch Armen annimmt, und die letzten willfährig nach allem Vermögen unterstützt — ist der Graf von Cagliostro, wie er sich nennt, der von den meisten für einen Araber, von einigen aber für einen Rosenkreuzer gehalten wird, eine Gesellschaft, welche im 14ten Jahrh. in Deutschland entstand, und verschiedene, für das Wohl der Mensch-

Menschheit wichtige chemische Geheimnisse besitzen soll. Wenn man ihn selbst um sein Vaterland fragt, sagt er: „Ich „bin ein Weltbürger, der Gott fürchtet, die Gesetze der „Fürsten ehrt, und die Menschen liebt, — ich suche sie „zu unterstützen und ihnen zu helfen, — glaubt nicht meinen Worten, aber nehmet meine Mittel!“ Er lebt sehr einfach, und kleidet sich auch so; dennoch hält er viele Bediente und macht ein großes Haus. Eine groß Menge Kranke wendet sich an ihn, und unter diesen Personen vom höchsten Range, welche er gewöhnlich glücklich heilt, selbst wenn die Aerzte sie schon aufgegeben hatten. — Er soll sich auf die Physiognomik sehr gut verstehen, aus den Gesichtszügen und dem Pulsschlag die Art des innern Uebels abnehmen können, und braucht keine andern Arzeneyen als einige chemische Arkane, besonders ein gewisses Lebens-Elixir, welches er Salmaniacum nennt. (**Anmerkung.** Bekanntlich ist dieser sonderbare Mann, bey Gelegenheit des Halsbandsprocesses des Kardinal von Rohan, in diesem Jahre in die Bastille gesetzt worden; dies wuste sein Freund natürlich nicht, als er dieses vor einigen Jahren schrieb, so wenig als das Glück, das Hr. Mesmer in Paris gemacht hat.)

25.

Bey dieser wunderbaren Cur erinnert man sich vielleicht einer andern, die vor einigen Jahren noch mehr Aufsehen in Deutschland machte. — Zu eben der Zeit, als Pater **Gasner** allen die Teufel austrieb, heilte **D. Mesmer** durch die anziehende Kraft des Magneten alle Kranke. Das Wunderbare und Besondere der Sache zog ihm anfangs aller Aufmerksamkeit zu. Bald ward man seiner müde — und er gieng nach **Paris**. Solch eine Neuheit riß das ganze Publikum hin, und sein Ansehen stieg auf das höchste. Zu eben dieser ruhmvollen Zeit erhielt der Leibmedikus, **Weikart** in Fulda folgende Nachricht von ihm,

ein redender Beweis, wie weit Charletenerie auf der einen, und Schwachheit auf der andern Seite gehen können. Il met Madame *** dans un bain chaud, la baignoire à decouvert. Il lui paſſe ſon bâton de Fée entre les deux cuiſſes; alors il lui commande comme un caporal pruſſien: Garde Madame! — levez la main droite! — la gauche au front! — joignez les deux mains! — pliez la droite! — levez la jambe gauche! — pliez la droite! — &c. Ce commandement ſoldatesque dure deux heures de ſuite & ſon diable de bâton reſte toujours entre les cuiſſes. C'eſt peut-être ce diable de bâton qui fait que le mari de la Dame ne peut pas ſupporter Meſmer.

26.

Zur Verſöhnung mit der Wiſſenſchaft; ein würdiger Mann — Van Schwieten, einer der gröſten Aerzte, ein ächter Schüler Boerhavens, und einer der größten Menſchen, ein aufgeklärter Mann, dem die Oeſterreichiſche Monarchie großentheils die neuern Fortſchritte danken, welche die Wiſſenſchaften machten, — ward nach Wien berufen, um Leibarzt der Kaiſerinn Königinn zu ſeyn. Er bedachte ſich lange — endlich gieng er; machte ſich es aber zur Bedingung, ſeine einfache Lebensart in allem beibehalten zu dürfen — unter andern keine Manſchetten zu tragen. Endlich ſtrickte Maria Thereſia eigenhändig ein Paar Manſchetten für ihren Arzt — dieſe konnte er ſich doch nicht weigern zu tragen.

27.

Joſeph der Zweyte — der einzige müßte man ſagen, wenn nicht auch der erſte Joſeph ein für ſeine Zeiten vortreflicher Regent geweſen wäre, — durchreiſte im Jun. Jul. und Auguſt 1781 ſeine Staaten, beſonders die

Nie-

Niederlande, welche ſo lange nicht ihren Monarchen geſehen hatten. Jetzt an der Spitze eines Heeres, um ſeine Provinzen zu verwüſten; nicht mit dem Glanz des Throns umgeben, um ſie mit unnützen Koſten zu beſchweren, ſondern mit wenigem Gefolge im ſtrengen Incognito — kam er allenthalben hin, ſahe ſelbſt alles Merkwürdige, wandte ſeine Aufmerkſamkeit auf alles, was dem Wohl ſeiner Staaten erſprieslich werden kann — und war gegen alle leutſeelig, jedem ſeiner Unterthanen zugänglich, geſchäftig, Wohlthaten für einzelne um ſich zu verbreiten, und treffliche Anſtalten zum Beſten der Staaten zu ſtiften. Am 14ten Auguſt kehrte er in ſeine Reſidenz zurück; und — die Herzen aller Bewohner jauchzten ihm entgegen. Ein fremder Gelehrter, welcher ſich damahls in Wien aufhielt, drückte dieſe Geſinnungen in folgender wirklich ſchöner Inſchrift aus:

JOSEPHO II.
Pio. Felici. Auguſto.
Regum. Regi. Glorioſiſſimo.
Provido. Exercituum. Imperatori.
Sapientiſſimo. Auſtriacorum. Lycurgo.
Optimo. Patriæ. Patri.
Luſtrata. Germania.
Honoratis. Præſentia. Sua. Batavis.
Fidelitatis. Vinculo. Iunctis. Sibi.
Arctius. Flandris.
Raptis. Iterum. In. Sui. Admirationem.
Gallis.
Poſt. Trimeſtre. Deſiderium.
Tandem. XIX. Cal. Sept. MDCCLXXXI
Felicíter. Sibi. Reſtituto.
Corde. Et. Ore. Exultans.
Senatus. Populus. Que. Vindobonenſis.

28.

Ein andrer großer Monarch Deutschlands — Preussens Friedrich — von ganz Europa als Regent, als Staatsmann, als Held und als Schriftsteller bewundert — besitzt, wie bekannt, iene glückliche Gegenwart des Geistes, das wahre Kennzeichen des ächten Witzes. Wir haben von ihm unzählige passende Antworten und Einfälle. — Vor ganz kurzem nahm ein Engelländer, der die Ehre hatte, sich in seiner Gesellschaft zu befinden, Gelegenheit, dem Monarchen einige Vorstellungen über die Treulosigkeit der Franzosen zu thun, um ihn zu überzeugen, daß sie gar kein Recht gehabt hätten, sich in den Amerikanischen Krieg zu mischen. — Der König antwortete lächelnd: „Das Wort „Recht heißt, wie Sie wissen, auf Lateinisch Ius. Die „kriegführenden Mächte versetzten zu allen Zeiten dessen „Buchstaben und verwandelten es in Vis.“

29.

Im Februar dieses Jahrs verlohr Hamburg einen Mann, der seines Reichthums und seiner nicht sehr gefeilten altdeutschen Sitten wegen sehr berühmt war — den Rathsherrn Casper Voght. Er hatte einst auf seinem Garten die Ehre, eine Deutsche Fürstinn zu bewirthen, welche sich oft in Hamburg aufhält. Wie sie aufbrechen wollte, sagte er ganz treuherzig: „Wollen Ihro Durchlauchten sich „schon empfehlen? — Noch ein Glas zur schuldigen „Danksagung.“ — Ein Ausdruck, der dadurch in der ganzen Gegend zum Sprüchwort geworden ist.

30.

Man redete einstens in des Lord Bolingbrocke Gegenwart sehr heftig wieder Marlboroughs Geiz und Haabsucht, und fragte den Lord, ob dieser Tadel nicht gegründet sey? — „Er war ein so großer Mann, daß ich seine Feh-

„ler

„Ich empfinde Schall" — dies Bewusstsein, welches das Subjekt mit dem Objekt verbindet, ist eine Empfindung.

Dieses Ich, von welchem Empfindungen, d. h. eine Beziehung des Subjekts auf das Objekt, ausgesagt werden, ist nicht das Ich, welches Gegenstand der Selbstbetrachtung ist, das Ich, welches sich selbst zum Objekt hat, das Ich, welches sich selbst anschaut, sich selbst denkt, sich selbst empfindet, sich selbst will, sich selbst liebt, sich selbst hasst, sich selbst begrenzt, sich selbst bestimmt, sich selbst setzt. Dieses Ich

sein Glück nicht mehr für Traum zu halten, dem gu-ten Fürsten zu Füßen Thränen waren seine Spraech. „Du hast mir mehr gegeben, sagte der Czaar, indem er „ihm freundlich die Hand reichte, als ich Dir gebe. Aber „jetzt kann ich nicht auf Dich hören; ich habe mehr zu „thun. — Er wandte sich gegen seine Minister. Ich „befehle, daß alle Häuser in diesem Dorfe niedergerissen „werden sollen, nur dies einzige ausgenommen, worinn „man mir die Aufnahme nicht versagte.“ — Die Mini-ster erschracken, denn sie wusten, wie selten der Czaar seinen Willen änderte. Der rechtschaffend Bauer fühlte ganz die harte Strafe seiner Brüder und Nachbarn. Er bat den Monarchen fußfällig, sie nicht so hart zu strafen. — Ver-„gebens. Nein, sagte der Czaar, ich kann Dir diese Bitte „nicht gewähren. Du weißt nicht, wie man böse Menschen „züchtigen muß. Wenn ich Deine Nachbarn nicht auf „eine nachdrückliche Weise lehre, menschenfreundlich und „wohlthätig gegen arme Reisende zu seyn, so lernen sie „es niemahls. Aber wenn sie aus eigner Erfahrung ler-„nen, wie traurig es ist, unter freiem Himmel liegen zu „müssen, wenn es kalt ist, so werden sie in sich kehren, „und sich bessern.“ — Diese strengen Worte musten die Minister den verurtheilten Bauern bekannt machen, und noch am selbigen Tage wurden die Häuser aller dieser hart-herzigen niedergerissen.

32.

Andreas Turaqueau, Mitglied des Parlaments zu Paris, zeugte zwanzig ächte Kinder, und schrieb zwanzig Bücher, ob er gleich niemahls etwas anders als Wasser trank. Was würde man nicht, sagt seine Grabschrift, von ihm haben erwarten können, wenn er Wein getrun-ken hätte?

Hic

Mt. Jovi, auf seinem Schwein.
Mt. Jovi, auf seinem Schwein, mit Frau Venus.
Mt. Jovi, auf Pferd, Frau Venus hinten nach.

Nicolaus Cusius, der hat seine Kunst gelernt zu Padua, und ist ein Cardinal worden, und ist ein Teutscher, und ist ein Bischof zu Brixen, und ist ein Gelehrter, und ist ein Mathematicus, und ist ein Astronomus, und ist ein Philosophus, und ist ein Theologus, und ist ein Jurist, und ist ein Poet, und ist ein Orator, und ist ein Grammaticus, und ist ein Musicus, und ist ein Arithmeticus, und ist ein Geometricus, und ist ein Perspectivus, und ist ein Architectus, und ist ein Pictor, und ist ein Sculptor, und ist ein Alchimista, und ist ein Magus, und ist ein Nigromanticus, und ist ein Chiromanticus, und ist ein Physiognomus, und ist ein Metoposcopus, und ist ein Hydromanticus, und ist ein Pyromanticus, und ist ein Aeromanticus, und ist ein Geomanticus, und ist ein Onomanticus, und ist ein Lecanomanticus, und ist ein Coscinomanticus, und ist ein Cleromanticus, und ist ein Astragalomanticus, und ist ein Capnomanticus, und ist ein Ceromanticus, und ist ein Oinomanticus, und ist ein Alectryomanticus, und ist ein Axinomanticus, und ist ein Botanomanticus, und ist ein Sycomanticus, und ist ein Libanomanticus, und ist ein Alphitomanticus, und ist ein Critomanticus, und ist ein Aleuromanticus, und ist ein Tyromanticus, und ist ein Spatulamanticus, und ist ein Belomanticus, und ist ein Rhabdomanticus, und ist ein Gastromanticus, und ist ein Lampadomanticus, und ist ein Catoptromanticus, und ist ein Hydromanticus, und ist ein Anthropomanticus, und ist ein Haruspex, und ist ein Augur, und ist ein Auspex, und ist ein Oneiromanticus, und ist ein Sphragidomanticus, und ist ein Tephromanticus, und ist ein Sternseher, und ist ein Wahrsager, und ist ein Zeichendeuter, und ist ein Traumdeuter, und ist ein Siebdeuter, und ist ein Eierdeuter, und ist ein Mehldeuter, und ist ein Kerzendeuter, und ist ein Spiegeldeuter, und ist ein Wasserdeuter, und ist ein Feuerdeuter, und ist ein Luftdeuter, und ist ein Erddeuter, und ist ein Namendeuter, und ist ein Wurfdeuter, und ist ein Loosdeuter, und ist ein Bohnendeuter, und ist ein Hahnendeuter, und ist ein Messerdeuter, und ist ein Kräuterdeuter, und ist ein Feigendeuter, und ist ein Weihrauchdeuter, und ist ein Mohndeuter, und ist ein Weindeuter, und ist ein Lorbeerdeuter, und ist ein Mandeldeuter, und ist ein Kornwurfdeuter, und ist ein Käsedeuter, und ist ein Schulterblattdeuter, und ist ein Bleydeuter, und ist ein Ruthendeuter, und ist ein Bratendeuter, und ist ein Lichtdeuter, und ist ein Spiegeldeuter, und ist ein Wasserdeuter, und ist ein Anthropomant, und ist ein Haruspex, und ist ein Augur, und ist ein Auspex, und ist ein Traumdeuter, und ist ein Sphragidomant, und ist ein Tephromant, und ist ein Sternseher, und ist ein Wahrsager, und ist ein Zeichend

war, und ihn oft besuchte, entdeckte diese Ursache, fragte allemahl, ehe er zu ihm gieng, den Wind um Rath, und befand sich sehr wohl dabey.

35.

Wenn die unsterbliche Seele, welche unsere körperliche Maschiene bewohnt und regieret, alle ihre Kräfte anstrengen will; wenn ein recht feuriger Trieb alle Theile beseelt: so giebt sie ihm eine Würksamkeit, eine Stärke, eine Ausdauer, welche einer Wunderkraft nahe kommen. Wer wird ohne Erstaunen das merkwürdige Beyspiel lesen können, was uns De Haen in seinen Schriften aufgezeichnet hat? — Nach der vorletzten Empörung in Schottland ward der Herzog von Argyle, welcher im Schlosse zu Edinburg gefangen saß, zum Tode verurtheilt und der Tag zur Hinrichtung festgesetzt. Es ist ein Gebrauch, daß die Hinrichtung zur bestimmten Zeit vollzogen wird, wenn die Königl. Begnadigung nicht früh genug angekommen ist: man wartet nicht einen Augenblick länger. Mancher ist schon hingerichtet worden, weil die reitende Post, welche die Begnadigung mitbrachte unterwegens aufgehalten ward, eine Pünktlichkeit, welche mit der Englischen Gerichtsverfassung genau übereinstimmt. Der König, welcher vielleicht nicht große Lust hatte, den Herzog zu begnadigen, ließ die Zeit verstreichen, bis nur noch vier mahl vier und zwanzig Stunden übrig waren; eine Zeit, worinn wahrscheinlich kein Courier mehr nach Edinburg kommen konnte, welche Stadt 410 Englische Meilen von London entfernt ist.

Aber der Läufer des gefangnen Herzogs, ein Bergschotte, war in London, und die, welche ihm die Begnadigung ausgewirkt hatten, bedienten sich dieses treuen Dieners, um die frohe Bothschaft zu überbringen. Diese Bergschotten sind ihren Herren überaus ergeben und die

stärk-

stärksten Fußgänger in der Welt. Der Läufer liebte seinen Herrn wie einen Vater, und brannte für Begierde, ihm das Leben zu retten. Er war oft mit ihm auf der Jagd gewesen, kannte alle Wege und Tritte im ganzen Lande, und folgte also einer graderen Linie, als die, welche die Landstraße nehmen kann. Er ruhete nicht einen Augenblick; seine Nahrung und Erquickung bestand in Suppe, Wein und Eßig, welche er in Blasen gethan hatte, wovon er bald die eine, bald die andere sog. So trabte er dann fort, und legte 100 Deutsche Meilen in einer Zeit von 85 Stunden zurück — kam nach Edinburg, und überbrachte die Begnadigung seines theuren Herrn — welcher nur noch eine Viertelstunde zu leben hatte.

Dieser Mensch that also mehr als das stärkste Pferd, der schnellste Hirsch, und der leichteste Vogel in der Zeit zu thun im Stande gewesen wären. Und zum deutlichen Beweise, daß es allein die Kraft und Stärke seiner treuen Seele, allein sein inniges Verlangen und seine feste Zuversicht war, welche die Kräfte seines Körpers unterhalten hatte, ward er tödtlich krank, sobald er seinen edlen Endzweck erreicht hatte, und verlohr beide Beine am kalten Brande.

36.

Andreas Rudigerius, ein Student zu Halle und Hofmeister bey den Kindern des berühmten Thomasius, gieng einst zu diesem großen Gelehrten und sagte ihm, er habe durch ein Anagramma in seinem Nahmen gefunden, daß er wäre arare rus Dei dignus, und fragte ihn, ob nicht dies ein Beweis seines Berufs zum geistlichen Stande wäre, weil dieser Stand es sey, welcher in dem Weinberge Gottes arbeitete. Thomasius antwortete ihm aus Spott, er glaube, daß rus Dei vielmehr den Baumgarten Gottes bedeuten sollte, und er, wenn er diesen gehörig bearbeiten wolle,

ein

er ein Arzt werden müste. Der Anagrammatist hielt dies für Ernst, und befolgte den Rath. Vielleicht befand sich der Todtengräber nicht übel dabey.

V.

Naturgeschichte.

Etwas vom Menschen.

Das Leben des Menschen geht durch verschiedene Standpunkte, welche alle ungeheuer weit von einander abstehen. Welch ein auffallender Unterschied, wenn man ihn im Augenblick seiner Geburt, am Tage seiner Verehlichung im männlichen Alter, oder in dem Augenblick des Todeskampfes betrachtet? Die Vorbereitung zu diesen Standpunkten geschieht unterdessen so unvermerkt, daß der Mensch sich am Ziel seiner Tage befindet, ohne es inne geworden zu seyn.

Die ersten Zeichen des Lebens, welche der Welt das neugebohrne Kind ankündigen, sind Schreyen und Seufzen, es scheint das Mitleiden und Erbarmen der Umstehenden anzuflehn. Der Mensch zeichnet sich, fast vor allen Thieren, dadurch aus, daß er die Augen öffnet, sobald er gebohren ist: aber er sieht die Gegenstände nur verwirrt. Um den zu heftigen Eindruck der Lichtstrahlen auf die Augen des Kindes zu mildern, ist die wässerige Feuchtigkeit im Auge trüber, und gewissermaßen undurchsich-

tig;

fig; erst nach und nach hellt sich das Auge auf. Es giebt junge Leute, die mit dem 14ten oder 15ten Jahre zu wachsen aufhören; andre wachsen bis ins 20 oder 23ste. Schon vor dem dreißigsten ist der Körper des Mannes, was die Verhältnisse seiner Form betrift, zu seinem Punkt der Vollkommenheit gereift; der Körper des Weibes erlangt diesen Punkt früher.

Kaum hat der Mensch seinen Punkt der Vollkommenheit erreicht, so fängt er an, abzunehmen. Diese Abnahme ist Anfangs unmerklich, allein mit der Zeit werden die Membranen knorpelich, die Knorpel werden Knochen, die Knochen spröde, alle Fibern härter; die Haut verdorrt, die Runzeln fangen an sich zu bilden, die Haare werden grau, die Zähne fallen aus, das Gesicht entstellt sich, der Leib neigt sich zur Erde. Die ersten Nüancen dieses Zustandes stellen sich vor dem 40sten Jahre ein; sie nehmen stufenweis und langsam bis ins 60ste, aber weit schneller bis ins 70ste zu. Mit diesem Alter ist der Zeitpunkt der Hinfälligkeit gekommen, die von Tage zu Tage stärker wird, bis der Tod, gewöhnlich vor dem 80sten Jahre, dem Alter und dem Leben ein Ende macht.

Der Körper des Menschen besteht aus 4 Elementen. Er athmet die Luft, sein Blut cirkulirt durch Hülfe des Wassers und Feuers, und Erde macht den Urstoff seines Fleisches und seiner Gebeine aus. In dem richtigen Verhältniße des Gebrauchs dieser Elemente, beym Bau seiner Maschine, besteht allein seine Gesundheit. Ist des Feuers zu wenig, so zittert er vor Frost; ist des Feuers zu viel, so verschmachtet er vor Hitze: wird sein Blut nicht von den wässerichen Theilen erfrischt, so entzündet es sich; haben die Fibern seines Körpers die Erdtheile nicht, die ihnen eigen sind, so fehlt es ihnen an Federkraft, und mangeln sie seinen Gebeinen, so werden sie entweder zu weich, oder zu trocken und zerbrechlich.

Die Abweichung ist zuweilen sehr groß zwischen Menschen von verschiedenen Nationen. Man findet in Lappland und auf den mitternächtlichen Küsten der Tatarey ganze Völkerschaften, welche ein breites und plattes Gesicht, eingedrückte Stumpfnasen, eine gelbe Iris im Auge, nach den Schläfen stehende Augenbraunen, sehr vorspringende Backen, einen ausserordentlich großen Mund, den Untertheil des Gesichts schmal, dicke, hohe Lippen, eine rauhe Stimme, einen monströsen Kopf, schwarze, glänzende Haare, und eine verbrannte Haut haben; sie sind untersetzt, aber mager, und die meisten nicht über vier Fuß hoch. Bey allen diesen Völkern sind die Weiber so häßlich wie die Männer, und gleichen ihnen so sehr, daß man sie beym ersten Anblick nicht zu unterscheiden vermag. Die Kalmuken sind starke Leute, aber die häßlichsten und ungestaltesten Geschöpfe unter der Sonne. Sie haben ein so plattes und breites Gesicht, daß der Zwischenraum von einem Auge zum andern fünf bis sechs Finger beträgt. Ihre Augen sind ausserordentlich klein, und das Wenige von Nase, das sie haben, ist so platt, daß man bloß zwey Löcher statt der Nasenlöcher gewahr wird. Die Kniee stehn auswärts, und die Füße einwärts: kommt man aber weiter nach Morgen, nach der großen Tatarey, so findet man die Gesichtszüge der Tatarn ein wenig milder.

In Kalikut trift man oft Familien an, deren Beine so dick sind, wie ein Mann; die Haut ist feste und grob wie eine Warze; dabey sind sie munter und guter Dinge.

Die schönsten und wohlgemachtesten Personen giebt es in Circassien und Georgien. Unter den Negern sind einige Völker sehr schön, andre sehr häßlich.

Die Sinesen haben kleine Augen, stumpfe Nasen, breite Gesichte, und fast keinen Bart.

Fast alle morgenländische Völker finden Gefallen an langen Ohren; einige ziehn ihre Ohren, um sie zu verlängern,

doch

doch ohne sie zu durchstechen; andre, wie im Lande Laos, erweitern die durchbohrte Oefnung dergestalt, daß man fast mit der Faust durchfahren könnte, so daß ihre Ohren ihnen bis auf die Schultern gehn.

Die Bewohner der Gebirge der Barbarey sind weiß, die hingegen, welche an der Seeküste und in den Ebenen wohnen, von der Sonne verbrannt und sehr braun.

VI.

Anekdoten.

Vacant.

VII.

Biographie.

Leben des Dichters Johann Baptist Guarini.

Aus einem Briefe Alexanders Guarini, seines Urenkels, an Ludw. Ant. Muratori.

Johann Baptist Guarini wurde 1537 zu Ferrara von adelichen Eltern gebohren. Welchen Lehrern er seine erste Unterweisung zu verdanken hatte, ist nicht bekannt; doch weiß man, daß er zu Pisa, Rom und Padua

studirt, und eine geraume Zeit über die Ethik des Aristoteles öffentlich zu Ferrara gelesen hat. Er zeugte mit seiner Gemahlin Taddea, gebohrnen Bendedei aus Ferrara, des berühmten Kardinals Bentivoglio Mutterschwester, drei Söhne, Alexander, Hieronimus und Guarino. Der erste war ein berühmter Gelehrter, der verschiedene Schriften und Gedichte hinterlassen hat. Mit diesen Söhnen lebte er in beständiger Uneinigkeit, woran sein übermäßig hitziger Kopf und seine Strenge schuld waren.

Der Herzog zu Ferrara Alfonso II von Este machte ihn zum Ritter eines von ihm gestifteten Ordens, den er aber nicht lange hernach aus politischen Ursachen aufhob, und zu seinem Staatssekretär. Darauf schickte er ihn als Gesandten nach Venedig und nach Turin, wo er sich 5 Jahr aufhielt, und bey Gelegenheit, als Herzog Karl von Savoyen sich mit Katharina, Schwester des Spanischen Königs Phillpp III, vermählte, jenem seinen noch ungedruckten Pastor fido überreichte, welcher damals dieses Schäferspiel zum erstenmahle auf der Bühne zu Turin, in Gegenwart des Verfassers, aufführen ließ. Im Jahr 1571 schickte ihn auch der Herzog als Gesandten nach Rom an Papst Gregor XIII; nachher zum Kaiser Maximilian II, zum erwählten Polnischen König Heinrich von Valois, und 1574, nachdem dieser die Französische Krone erhalten hatte, aufs neue nach Polen, um daselbst bey der Königswahl ihn vorzuschlagen. Auch hatte er es durch seine Geschicklichkeit so weit gebracht, daß alle Stimmen der Großen für den Herzoge waren, und er König in Pohlen geworden seyn würde, wenn er nicht aus politischen Absichten von Heinrich III König in Frankreich, welcher der Polnischen Krone noch nicht entsagt hatte, und dem Kaiser Maximilian, der für sich, für seinen Bruder Ferdinand, oder für seinen Sohn Ernst,

die

als Ganzes habe, wie dieses Beispiel, eine absolute Geltung.

Die Zeichnungen, welche Hans Burgkmair auf das Papier geworfen hat, sind in ihrer Art ebenso vollendet, wie sie für ihre Bestimmung sind. Sie geben alles, was sie geben sollen, und sie geben es in einer Weise, die nicht zu übertreffen ist. Sie sind nicht mehr und nicht weniger, als was sie sein sollen, und sie sind nicht anders, als sie sein müssen. Sie sind Vorbilder für Holzschnitte, und sie sind nichts weiter. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Sie sind nicht Kunst, sondern Handwerk.

Wenn wir Burgkmair's Zeichnungen mit denen Albrecht Dürer's vergleichen, die Handzeichnungen Dürer's, die Zeichnungen Dürer's, welche nicht für den Holzschnitt bestimmt sind, so finden wir, daß Dürer's Zeichnungen Selbstzweck sind, daß sie Kunst sind, daß sie nicht Handwerk sind. Dürer's Zeichnungen sind Vorbilder für Holzschnitte, aber sie sind mehr als das. Sie sind nicht nur Vorbilder für Holzschnitte, sie sind auch Vorbilder für Gemälde, für Kupferstiche, für Radirungen, für Steinzeichnungen, für Glasmalereien, für Goldschmiedearbeiten, für Stickereien, für Teppiche, für Tapeten, für Möbel, für Bauwerke, für Alles, was Dürer's Phantasie ersann und seine Hand ausführte. Sie sind nicht Mittel zum Zweck, sondern Zweck selbst. Sie sind nicht Handwerk, sondern Kunst.

Dürer's Zeichnungen sind Kunst, weil sie Alles geben, was sie geben können, und weil sie mehr geben, als sie geben müssen. Sie sind Kunst, weil sie nicht nur Vorbilder für Holzschnitte sind, sondern auch Vorbilder für Gemälde, für Kupferstiche, für Radirungen, für Steinzeichnungen, für Glasmalereien, für Goldschmiedearbeiten, für Stickereien, für Teppiche, für Tapeten, für Möbel, für Bauwerke, für Alles, was Dürer's Phantasie ersann und seine Hand ausführte.

einer Nichte des Kardinals Canani, verehligt, über deren Eingebrachtes, so lange dieses Paar bey ihm wohnte, er die Verwaltung hatte. Da sie sich aber von ihm trennten, legte er Beschlag auf die Interessen ihrer Kapitalien, gewisser Schulden wegen, die er an seiner Schwiegertochter zu fordern hatte. Hierdurch wurde das junge Ehepaar in die größte Verlegenheit gesetzt und endlich gezwungen, ihre Zuflucht zum Herzog zu nehmen. Dieser ließ die Sache untersuchen, nach den Gesetzen entscheiden, und der Beschlag wurde aufgehoben. Die gütige und billige Betragen des Herzogs sah Guarini als Geringschätzung seiner Person an, und verlangte 1588 vom Herzog seinen Abschied.

Der Herzog willigte zwar in sein Begehren, fand sich aber sehr beleidigt, und nahm sich vor, ihn bey allen Höfen, wo er Dienste nehmen würde, zu verfolgen. Daher kam es, daß Guarini den Hof zu Turin sogleich wieder verließ. Er zog wieder auf sein Landgut Guarina. Hier starb 1590 sein Weib, das er sehr zärtlich liebte.

Dieser Vorfall brachte ihn auf den Entschluß, in den geistlichen Stand zu treten, und sich nach Rom zu begeben. Ehe er aber diesen Vorsatz ausführte, rufte ihn 1592 der Herzog von Mantua in seine Dienste, gab ihm einen beträchtlichen Gehalt, und half ihm zu einem Dienste am Erzherzoglichen Hofe zu Inspruck. Aber auf Betreiben des Herzogs von Ferrara wurde er dort bald wieder verabschiedet.

Nun lebte sein Vorsatz in ihm wieder auf, nach Rom zu gehen. Er begab sich 1593 auch würklich dahin, aber sein Sohn Alexander söhnte ihn wieder mit dem Herzoge aus, und er wurde zurückgerufen. — Allein er war sehr undankbar gegen seinen Sohn. Der alte Handel wegen des Eingebrachten seiner Schwiegertochter wurde

wieder

wieder aufgeweckt und sein ganzes Leben hindurch nicht geendiget.

Nach dem Tode des Herzogs Alfonso (1597) erfolgten große Staatsveränderungen im Herzogthum Ferrara. Diese waren nicht nach des Guarini Sinne, er glaubte seinem Hause widerführe die gebührende Ehre nicht, deshalb gieng er 1599 in die Dienste des Grosherzogs Ferdinand I. zu Toskana, welcher ihn so sehr liebte als immer ein zärtlicher Liebhaber sein Liebchen lieben kann. Dieses Ausdrucks bedient sich sein Sohn Alexander in einer Schutzschrift, worinn er seines Vaters Ehre vertheidigt. Nie war Guarini dem Anscheine nach glücklicher als jetzt, und doch verscherzte er dies Glück aufs neue durch seinen gewöhnlichen Eigensinn. Sein jüngster Sohn Guarino, der ungefähr 16 Jahr alt war und zu Pisa studierte, verliebte sich daselbst in eine junge Dame, Kassandra Pucaderi, Wittwe des Ritters Jakob Villani, und heurathete sie ohne des Vaters Wissen, unter seinen Augen, da er sich mit dem Großherzoge zu Pisa befand. Dies verdroß ihn so sehr, daß er von dem Großherzog, von welchem er glaubte, er habe Hand in der Sache gehabt, seinen Abschied nahm. Ein gleiches that er hernach beym Herzog zu Urbino, welcher ihn im Jahre 1600 in seine Dienste genommen hatte und sein ganz besondrer Gönner war.

Endlich zog er in seine Vaterstadt Ferrara zurück, wo er sich aber wenig aufhielt. Denn wegen seiner Prozesse, ohne welche er nie war, war er bald zu Venedig, bald zu Padua, bald zu Rom. Im Jahr 1605 wurde er von der Gemeine zu Ferrara nach Rom gesendet, dem Papste Paul V. zu seiner Erhebung auf den päpstl. Stuhl, Glück zu wünschen, bey welcher Gelegenheit er mit großem Beyfall eine öffentliche Rede hielt. — Damals machte ihm der Kardinal Bellarmino den bittern Vorwurf, er habe

mit seinem Pastor fido der katholischen Welt eben so viel als Luther und Kalvin geschadet. Er soll ihn aber mit einer sehr treffenden Antwort (die mir nicht bekannt ist) abgefertiget haben.

Endlich beschloß **Guarini** 1612 sein unruhiges, unstätes Leben zu Venedig, nachdem er sich mit seinen Kindern ausgesöhnt hatte, und wurde daselbst in der Kirche St. Maurizio begraben.

Er war von mittelmäßiger Statur, schön gebildet, überaus mäßig, speiste nur einmal und zwar des Abends. Er war freundlich gegen jedermann, immer gedankenvoll, und ein großer Liebhaber der Einsamkeit. Er war sehr hitzig und zornig und von kurzer Entschließung, zumal wo es auf die Ehre ankam; denn er war ausserordentlich ehrsüchtig. — Er war einer der zierlichsten Schriftsteller seiner Zeiten, wie seine Briefe und sein Pastor fido zeugen. Dieses Schäferspiel hat ihn am berühmtesten gemacht, welches, ob es gleich beständig angefochten und getadelt wurde, dennoch ein Lieblingsstück der Nation geworden ist. Eine von **Johann Villafranchi** ausgestreute Verläumdung ist es, daß **Guarini** an diesem Stücke 21 Jahr gearbeitet hätte. **Guarini** müste, nach diesem Vorgeben, in seinem 12ten Jahre daran zu arbeiten angefangen haben. — Das Haus **Guarini** bewahrt noch das Manuscript dieses Schäferspiels auf, woraus man sieht, daß er es wohl sechsmal umgearbeitet hat. Dies zeigt, wie sehr die Schriftsteller der damaligen Zeiten sichs angelegen seyn lassen musten, ihren Werken die möglichste Vollkommenheit zu geben, da in unserm glücklichen Jahrhundert ein ganzes Heldengedicht in wenigen Monaten geschrieben wird.

C. A. Vulpius.

VIII. Ro-

VIII.

Roman.

Romaneske Stimmung.

Der Graf O** hatte so lange mit Frauenzimmerherzen gespielt, daß er endlich wußte, wie so gar wenig in den meisten stecke, und nun wurde ihm die Zeit lang. Es fehlte ihm indessen nicht an Verstand, um einzusehen, daß die Verderbnisse nicht allgemein seyn könnten, wär's auch nur, weil Geist und Witz es nicht sind; er hofte also eine Frau von Grundsätzen zu finden, stellte sich aber gleich vor, daß er lange würde suchen müssen.

Einer seiner Freunde führte ihn eines Tages zu Henrietten von ***, von der man nie anders als mit Lobeserhebungen sprach. Henriette stand in dem Ruf der Unempfindlichkeit, das heißt, sie hatte so viel Einsicht, um Zufriedenheit und Ruhe einem Gedränge einander jagender Liebhaber vorzuziehn, welche die Mode in der Welt heischt, wenn man sich einmal den Rathschlägen der Eitelkeit überlassen hat. Der Graf hatte viele Frauerzimmer diesen Ruf usurpiren und, unter dieser Maske, sich dem Genuß aller der Freuden überlassen sehn, welche die Scheinheiligkeit noch unentbehrlicher und pikanter macht.

Er kam zu Henrietten. Kaum hatte er sie eine Stunde gesehn, so fühlte er, wie sich das Leere in seinem Herzen auf eine angenehme Weise ausfüllte. Er merkte wohl, daß dies Liebe sey, obgleich er ihre Macht jetzt zum

erstenmal empfand. Es war nicht jene Empfindung, welche Achtung erzeugt, und die folglich das Kind der Ueberlegung ist; auch nicht jenes simple, aus der Uebereinstimmung zweyer für einander geschaffenen Seelen entstehende Wohlgefallen; nein, es war ein augenblickliches, schnell um sich loderndes Feuer; kurz es war Liebe, wie sie vielleicht seyn sollte, wenn wir vollkommneres Glück von ihr hoffen.

Henriette *** war schön und schien zu fürchten, es zu scheinen: nicht, als ob sie nicht hätte gefallen mögen; sie hatte nicht jenes Air, welches fast immer Scheinheiligkeit oder Impertinenz voraussetzen läßt: es schien nur, als ob sie fürchtete, Eroberungen zu machen. Ihre Schönheit war die Schönheit der Grazie. Sie hatte regelmäßige Züge, einen weißen Teint, das Pikante der Physionomie, das Colorit der Jugend, das Rührende der Bescheidenheit, und aus dem Zusammentreffen so vieler Reitze, bildete sich, ich weiß nicht, welches Wesen von Geist und Adel, das keine Kunst zu schaffen vermag. Man liebte sie, wenn man sie sah, aber die Liebe, welche sie einflößte, war nie Laster oder Täuschung. Man betrog sich nie einen Augenblick über das Schicksal, das man von seiner heißen Leidenschaft zu erwarten hatte. Man wußte, daß man sie ohne Hoffnung lieben mußte, und man suchte doch nicht, gleichgültiger zu werden.

Der Graf hatte so viel Gewalt über sich und so viel Kunst, eine so schnellentstandene Leidenschaft vor einem Frauenzimmer zu verbergen, über welches die Laune nichts vermogte. Er sann erst darauf, sich ihre Achtung zu erwerben, ehe er darauf ausging, zu gefallen. Diese, einem Liebhaber vor Zeiten so nöthige und jetzt so unnütze Vorsicht, gründete das Glück, das ihm aufbehalten war. Henriette *** sah nichts als Freundschaft in seinen Bemühungen und Gefälligkeiten, die so ganz uneigennützig schie-

ven,

nen, und unvermerkt fand sie ein Behagen daran, sich dem zu überlassen, was sie glaubte. Nie hatte sie einer Mannsperson ihres Vertrauens gewürdigt; der Graf war die erste. Er genoß der Herzergießungen einer Person, welche nie von Leidenschaften gelitten hatte; also auch nie dem Bedürfniß der Confidencen unterlag, und jetzt bloßer Sympathie nachgab.

Der erste Gebrauch, den er von einem so sanften und wichtigen Posten machte, war, Henriettens Herz zu untersuchen, und zu forschen, ob nicht Klugheit vielleicht einen Hang zur Liebe darinn gefesselt hielte. Er that Fragen, Fragen, die immer einen verborgenen Liebhaber, auch unter dem geprüftesten Freunde, ahnden lassen. Sie beantwortete sie mit aller der Offenherzigkeit, deren sie fähig war. Er hatte sie gefragt, ob sie nie geliebt hätte, und ob sie glaubte, daß sie nie lieben würde. Ich weiß nicht, welches Schicksal der Himmel über mich beschlossen hat, war ihre Antwort, und ob ich wirklich auf Gleichgültigkeit rechnen darf, die blos das Werk meiner Ueberlegung ist. Ich habe nie geliebt, und die erste ihrer Fragen kann ich mit Zuverläßigkeit beantworten, allein sie fragen mich, ob ich überzeugt bin, daß die Liebe nie Gewalt über mein Herz bekommen wird, und da ich meine Gedanken nicht zu verstellen weiß, so bekenne ich ihnen, daß ich in Verlegenheit bin, was ich antworten soll. So viel ist gewiß, ich thue alles, was in meinen Kräften ist, um Liebe zu vermeiden. Wenn ich Mannspersonen sehe, sie untersuche, ihre Fehler und guten Eigenschaften berechne, so dünkt es mich, daß ich sie hasse, und daß Liebe mir nicht gefährlich sey; seh' ich aber Liebhaber, die ich schätzen muß, so fühl' ich alsdenn, daß ihr Glück einen Eindruck auf mich macht: da es nun für mich keine Unmöglichkeit ist, zu glauben, welche von diesem Charakter anzutreffen, so muß

ich

ich immer fürchten, auf einen zu stoßen, den die Natur für mich gemacht hat.

Dies Geständniß gab dem Grafen die Waffen in die Hand. Er wuste seinen Vortheil geltend zu machen, und unvermerkt erzeugte er Liebe in einem Herzen, das nicht geschaffen war, ohne Liebe zu bleiben. Henriette, als sie zu empfinden anfieng, wurde mit tausend Dingen vertraut, welche zuvor nicht für sie existirt hatten. Bis jetzt hatte sie ein einförmiges, gleichgültiges Leben geführt; denn Gleichgültigkeit der Seele wirkt Trockenheit der Gegenstände. Man genießt nichts, wenn man nichts liebt, und ein Geliebter giebt erst einem Frauenzimmer Leben. Henriette fühlte, daß sie den Zauber ihrer Vergnügungen und Begriffe der Liebe eines angebeten Gegenstandes zu danken hatte; sie fühlte vor Freude, jene Erkenntlichkeit welche den Weg zu Gunstbezeugungen bahnt; sie gestand mit liebenswürdiger Naivität diese Gunstbezeugungen zu; aber sie fühlte so viel, daß ihre Tugend ihrem Liebhaber verdächtig wurde.

Der Graf, den sein Verdacht weit unglücklicher machte, als glücklich er durch seine Liebe war, that seltsame Fragen an sie, und sie hatte die Unklugheit, sie zu treuherzig zu beantworten.

Unglückliches Mietrazien gebiert immer romaneske Delikatesse. Da der Graf stets nur zweydeutige Empfindungen eingeflößt hatte, so verlangte er sie jetzt von ausserordentlicher Lauterkeit, wenn er an ihre Aufrichtigkeit glauben sollte. Er bildete sich ein, seine Geliebte wäre nicht das, was sie scheinen wollte; ihre Tugend wäre nur Raffinement.

Durch dies Vorurtheil verblendet, hörte er auf, sie zu lieben. Ihre Gunstbezeugungen, die er nicht mehr ihrem Herzen zuschrieb, wurden ihm gehäßig; er schränkte sich auf jenen äussern Umgang ein, der Beleidigung für den

Lie-

Liebenden ist. Sie hingegen glaubte, daß er blos kälter geworden sey. Sie verdiente nicht, der Gegenstand einer überdachten Untreue zu seyn, und glaubte es auch nicht zu seyn. Ihr Unglück, das ihr nahe ging, schien ihr blos eine natürliche Folge der Unbeständigkeit der Männer. Sie suchte die Ursach davon blos in jenem Ennui auf, das von einem zu einförmigen Glück fast stets unzertrennlich ist. Sie glaubte das Feuer ihres Liebhabers, das zu verlöschen drohte, wieder anzufachen, wenn sie ihn zerstreute.

Sie gab einen Ball. Der Graf erschien in einer Maske, die ganz Sonderling war. Er bemerkte im Saal eine Dame, deren Verkleidung die Kopey der seinigen schien. Er machte sich an sie, und neckte sie mit vielem Witz. Die Maske beantwortete alle seine Worte mit überraschender Lebhaftigkeit und Feinheit. Sie vergaß dabey nicht, noch andre Reitze als Reitze des Geistes, und zwar sehr verführerische, errathen oder blicken zu lassen.

Der Graf, dem es weh that, Henrietten nicht mehr zu lieben, wollte sich durch die Liebschaft mit einem Frauenzimmer entschädigen, das so vielen Verstand und so viel Schönheit besaß. Er gab den scherzhaften Ton auf, und redete die Sprache der Leidenschaft. (Der Schmerz, den uns ein Frauenzimmer verursacht, leiht uns bey einer dritten Geist und Leben.) Er redete in den feurigsten, hinreißendsten Ausdrücken. Er fand Gehör; man lobte ihn; allein es war ihm um etwas mehr als Lobeserhebungen zu thun.

Seine Versuche hatten anfänglich keinen Erfolg, mit dem er hätte zufrieden seyn können; man fand ihn liebenswürdig, man gestand ein, daß er vielen Verstand habe, und man nahm an, daß er, ohne zu verwegen zu seyn, in jedem Betracht Anspruch auf Leebe machen könne; allein man heischte, um sein Herz wegzuschenken, anderes Verdienst als Verstand, und andre Rechte, als bloßen

äusser-

äusserlichen Schein; man wollte erst prüfen und kennen; man willigte wohl ein, sich verführen zu lassen, allein man fühlte sich nicht fähig, sein Herz blos einer simplen Verführung zu ergeben.

Wenn man wahr liebt, antwortete der Graf, so fühlt man sich immer berechtigt, zu gefallen; meine Prätensionen sind vielleicht schwärmerisch, aber nicht zu kühn; überdies habe ich tausend Gründe, die für mein Geständniß sprechen; die auffallende Gleichheit unsrer Masken; unsre Neckereyen im Anfange; das Detail, in welches wir uns jetzt einlassen; eine so lange fortgesetzte Unterredung an an einem Orte, wo Zerstreuung sonst fast unvermeidlich ist; macht nicht alles dieses es unstreitig gewiß, daß uns eine gewisse Uebereinstimmung bereits verbindet, daß in uns ein geheimer Trieb liegt, uns zu lieben, und daß wir uns zum voraus die größte Glückseeligkeit versprechen können, wenn wir uns ihm überlassen?

Er setzte noch eine Menge sinnreicher und rührender Dinge hinzu, welche eben so viel Entschuldigungen der Leichtigkeit waren, mit welcher sie sich ihm ergeben sollte. Nach einem kleinen Widerstreben willigte sie endlich ein, ihm in ein anstoßendes Zimmer zu folgen. Der Widerstand der Maske wurde immer schwächer, der Graf sah in der Nachgiebigkeit der Unbekannten blos eine neue Bestätigung seines Urtheils von Frauenzimmern, und das Bild des geheimen Betragens Henriettens, — aber wie groß war sein Erstaunen und sein Schmerz, als er Henrietten selbst in ihr erblickte! „Gott! was seh' ich?“ rief er aus. Mehr konnte er nicht sagen, und allerdings würde es schwer seyn, Gegenwart des Geistes in solchen Augenblicken zu behalten. Er verließ das Zimmer voll Wuth. Henriette, für die sein schrecklicher Zustand keinen Augenblick ein Räthsel seyn konnte, wollte ihn von dem Ungrund seines schimpflichen Verdachts überführen. Bleiben sie! rief sie ihm nach; kön-

können sie an meiner Unschuld zweifeln? können Sie mir etwas vorwerfen? — Ich werfe ihnen nichts vor, antwortete der aufgebrachte Graf; ich hätte sie kennen, und dies alles ahnden sollen; ich mache mir allein darüber Vorwürfe, selbst das Opfer meiner Verblendung zu seyn.

Henriette hatte die Verkleidung des Grafen erfahren gehabt, sie glaubte ihn kälter; und so wollte sie durch den Reitz einer neuen Intrike seiner Flamme neues Leben zu geben suchen.

Sie schrieb ihm den folgenden Morgen einen Brief, der selbst das unempfindlichste Herz gerührt haben würde; er wollte ihn nicht einmal erbrechen, und antwortete, folgendes:

„Sie haben meine Ruhe gestört; ich wollte in Frieden „leben; ich verachtete Ihr Geschlecht, und Sie haben die „Meinung gerechtfertigt, die ich von ihm hatte. Ja, „gnädige Frau, seyn Sie versichert, daß ich niemand wie„der werde so hassen können, wie ich Sie hasse. Was „meine Verzweiflung noch höher treibet, das ist der Gedanke, „nur einen Augenblick das Spiel Ihrer falschen Zärtlichkeit „gewesen, und doch so empfindlich über Ihre Verrätherey „zu seyn. Ja, ich wußte es, ich war überzeugt, daß „Sie mich nicht liebten; ich las in Ihrem Herzen, selbst „Ihr Geschmack an Vergnügungen und Zerstreuungen „war mir Beweis Ihrer Gleichgültigkeit gegen mich; wer „sich dem Vergnügen so leicht überläßt, kennt die Liebe „nicht und nimmt nur auf sich Rücksicht. Ich hätte „Sie verachten sollen, und ich betete Sie an. Ich fürch„te, mich zu prüfen; ich fürchte, mich zu kennen; Sie „machen mich vor meiner Vernunft zittern; aber ich will „mein Herz untersuchen, um Alles auszurotten, was noch „darin Liebe für Sie ist.“

Ant-

Antwort.

„Eingenommen wieder jemanden seyn, ist der ärgste Feind „der Liebe; und doch sollte ihr nichts mehr aufgeopfert wer„den, als eben dieser Feind, weil er schon seiner Natur „nach blind ist, und Liebe, ihres eigenen Interesse wegen, „stets prüfen und überdenken sollte. Man überläßt „sich der ersten Aufwallung, die fast immer Ungerechtig„keiten verschuldet; man versündigt sich durch eine Menge „Beleidigungen; man thut endlich die Augen auf, bereu't es, „söhnt sich aus; sieht sich geliebt, wie zuvor, aber nicht „mehr so glücklich, wie zuvor, weil man innerlich fühlt, „daß man aufgehört hat, es zu verdienen. — Sie werden „mit der Zeit einsehn, daß meine Prophezeiung gegrün„deter ist, als Ihre Vorurtheile. Es thut mir Leid, daß „ich meine Rechtfertigung mit einer so harten Drohung „anfangen muß, die selbst mir hart fällt; denn ich liebe „Sie so sehr, daß es mich schmerzt, einzusehn, daß meine „Liebe in Zukunft blos dienen wird, Sie minder glücklich „zu machen. Und glücklich können Sie nicht mehr so „seyn, wie Sie es gewesen sind. Glückseeligkeit besteht „nicht ohne Gefühl der Unschuld; der Vorwurf einer Un„gerechtigkeit bannt sie aus einem Herzen, das Tugen„den kennt. — Und solche Betrachtungen muß ich, ich „anstellen? und der mich dazu nöthiget, müssen Sie, Sie „seyn? Sie, den ich für so billig hielt, Sie, von dem „ich mir schmeichelte, daß Sie mit dem wahren Interesse „der Liebe vertraut wären? Durch welches böse Verhäng„niß sind Sie auf einmal so ein ganz andrer Mensch ge„worden? — — Um Sie weniger schuldig zu finden, bin „ich manchmal versucht, zu glauben, daß Sie nie aufrich„tig handelten; daß Sie blos mit der Larve der Empfin„dung prahlten; daß Sie mich stets verachteten, weil Sie „einmal wieder uns Frauenzimmern eingenommen waren,

und

„und daß Sie mir nur zu gefallen suchten, um mich desto „stärker verachten zu können: doch, wenn ich das alles von „Ihnen glauben soll, so müßten Sie ein Ungeheuer gewesen „seyn. — — Sie mögen nun stets mit Vorsatz schlecht „an mir gehandelt, oder es erst in der Folge gethan haben, „so folgt doch immer daraus, daß ich Sie nicht mehr in „einem günstigen Lichte betrachten kann, daß ich Ihr Herz „nicht mehr besitze, und daß Sie des meinigen nicht mehr „werth sind. Es kannte die Schwachheit der Liebe noch „nicht, als sie ihren Plan auf dasselbe entwarfen; es liebte „nur Sie, und Sie zuerst, und zur Vergeltung machen „Sie ihm ein Verbrechen aus seiner Zärtlichkeit? sein Lohn „ist Verachtung? — Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich „Sie gern unschuldig finden möchte, allein sie haben mich „dahin gebracht, Sie nicht eher für minder strafbar glau„ben zu können, als bis ich Sie für einen Menschen „ohne Gefühl halten muß.“

Henriette schmeichelte sich mit keiner Hoffnung des Erfolgs. Der Graf, dem vor neuen Bestechungen bange war, wollte nicht einmal aus seinem Irrthum gezogen seyn. Zwey Tage weigerte er sich den Brief zu lesen, und als er es endlich auf das Zureden eines klügern Vertrauten that, so geschah es bloß, um über Falschheit und schwarze Seele zu schreyn. Er verbat, ihn wieder mit solchen Briefen heimzusuchen, demohngeachtet fand er den Tag darauf einen dritten von neuem auf seinem Kamin; er schmälte darüber mit seinen Leuten und war nicht zu bewegen, ihn zu erbrechen.

So böse er auch war, so war doch seine Liebe noch nicht erloschen. Er war aufgebracht gegen das Frauenzimmer, dem er seine Achtung geschenkt hatte, allein es blieb ihm immer noch durch die Regrets einer Täuschung theuer, deren Andenken immer fähig ist, uns zu attachiren. Die Verrätherey, deren er sie gegen ihn schuldig glaubte, demü-

thigte ihn mehr, als daß sie ihm weh that. Es war in seinem Bruch mit ihr mehr point d'honneur, als wahrer dépit.

Als er eines Abends im Thiergarten spatzieren gieng, hörte er in einem Bosket zwey Damen, die ziemlich laut mit einander sprachen, und wovon die eine schluchzte. Sein durch Mismuth zum Mitleiden gestimmtes Herz trieb ihn näher. Er lauschte und vernahm folgende Unterredung.

Nein, Freundin, mein Schluß ist gefaßt; man muß unglücklich seyn können. Ich würde ihren Rath folgen, wenn ich meinen Vorsatz einer lächerlichen Eigenliebe zuschreiben könnte; ich würde dem Undankbaren nicht von der Seite weichen! er sollte mich entweder unaufhörlich durch neue Beleidigungen kränken, oder das Unrecht der zugefügten einsehn. Aber ich bin stets frey von Eitelkeit gewesen, und sie hat keinen Theil an der Aufgebung meines Plans. Das Herz meines Liebhabers ist dem Mitleiden eben so sehr verschlossen, als seine Seele der Ueberführung seines Irrthums. Ich glaubte ihn bloß eigensinnig, er ist aber fühllos. Ich habe nun allen Hofnungen und allen Versuchen auf sein Herz auf ewig entsagt.

Ihre Freundin suchte sie durch Aussichten in eine bessere Zukunft aufzurichten. Sie hoffe, sagte sie, daß sie einst genug Stärke des Geistes haben würde, um eine Leidenschaft zu ersticken, die bloß Verzweiflung nährte.

Ach, antwortete die Unbekannte, sie kennen mein Herz nicht. Für mich giebt es keine tröstliche Aussichten. Auch in der Zukunft wird mich derselbe Schmerz peinigen, der mir jetzt mein Leben verbittert. Für ein Herz, wie das meinige, ist Schmerz nur eine Leidenschaft mehr. So lange ich lebe, wird's mir gegenwärtig seyn, daß ich einen Liebhaber verlohr, der sich meine Zärtlichkeit, meine Liebe,

bloß

bloß durch die Achtung erwarb, die ich für seinen Karakter hatte, und daß eben dieser Mann mich jetzt verachtet, sich nie von mir geliebt glaubt, und erröthet, mich geliebt zu haben. Die Zeit vermag uns über eine Untreue, eine Verrätherey, zu trösten, aber nicht über Verachtung von einem Gegenstand, den man schätzte.

Der Graf konnte diese Unterredung unmöglich gleichgültig anhören. Die Geschichte der Unbekannten, und die Geschichte Henriettens, glichen sich; er fand nur einen Unterschied in den Empfindungen ihres Herzens. Die Quaalen der einen erregten sein Mitleid, das Andenken der andern seinen Unwillen. Die Unbekannte, dachte er bey sich, beweint einen Liebhaber, der ihrer nicht werth war, und Henriette lacht insgeheim über die Verzweiflung ihres betrogenen Schäfers. Warum liebte ich nicht die Unbekannte statt Henrietten!

Er überließ sich, unvermerkt, tausend Betrachtungen, und als er zum zweytenmal lauschen wollte, vernahm er nichts mehr; er glaubte, daß sie weggegangen wären, und fand, daß er richtig geschlossen hätte. Er fühlte, daß er der Unbekannten gut war, und beklagte es lebhaft, die Gelegenheit vorbeygelassen zu haben, sie zu sprechen und kennen zu lernen.

Unterdessen war er ganz erstaunt, zu fühlen, daß, so wie die Idee der Unbekannten sich ihm tiefer einprägte, auch das Bild Henriettens neue Herrschaft über sein Herz gewann. Er konnte sich nicht entbrechen, sowohl die eine als die andre zu lieben.

Wenn man die Liebe flieht, so empört sie sich, und wird doppelt hartnäckig. Bey seinem Eintritt in sein Zimmer fielen seine Blicke auf Henriettens Brief, den er nicht hatte erbrechen wollen, und der noch auf dem Kamin lag. Da er sich fest vorgenommen hatte, Henrietten zu vergessen, es koste was es wolle, so schmeichelte er sich, in

ihrem Brief vielleicht neue Bewegungsgründe dazu in ihrer Falschheit zu entdecken. Er las folgendes:

„Ich bin nunmehr zu sehr von Ihrer Unbiegsamkeit „überzeugt, um noch Hoffnungen Platz zu geben, die mit „meiner Ruhe streiten. Es ist Zeit, die Augen über mein „Unglück zu öffnen. Es ist Ihnen gelungen, mir den „Wunsch abzuzwingen, selbst nicht mehr Mitleid mit mir „zu haben, als sie hatten. Ich will mich nun ganz mit „meiner traurigen Lage beschäftigen, mich ganz hineinden„ken, mich ganz mit meinem Gram nähren, und die ein„zige Zuflucht ergreiffen, welche Gemüthern übrig bleibt, „denen die Liebe weiter nichts als die traurige Ehre läßt, „selbst den Weg der Verzweiflung aufzusuchen. Meine „Zuflucht ist Eingezogenheit, Abgeschiedenheit von der Welt. „Ich will jetzt nicht untersuchen, ob, Sie fliehen, ein un„trügliches Mittel sey, Sie zu vergessen. Vielleicht, daß die „Einsamkeit Sie mir noch gegenwärtiger macht. Wenig„stens werde ich eben alsdenn Ihr Bild nur mit den Far„ben sehen, welche meine Einbildungskraft Ihnen leihen „wird. Ich hatte gehofft, daß die Verzweiflung, der sie „zu unterliegen schienen, mich wenigstens einige Zeit in „Ihrem Herzen erhalten würde; allein ich betrog mich. „Sie haßten mich nicht genug, um mich lange, trotz Ihnen, „zu lieben, und ich schloß sehr natürlich daraus, daß Sie „mich nie geliebt hätten. So zwingen Sie mich also selbst „Sie zu fliehn? Ich gehorche dem Schicksale, das Ihr „Werk ist, und Sie sollen nie wieder von mir reden hö„ren.“

Unmöglich konnte der, welcher noch mit seiner Leidenschaft kämpfte, einen solchen Brief ohne Rührung lesen. In seinem Herzen stiegen tausend unwillkührliche Regungen auf, welche einstimmig zum Besten Henriettens sprachen. Alles vereinigte sich, ihrer Unschuld das Uebergewicht über seine Vorurtheile zu geben.

Er

6. Schritt im Text und zwar: Sind auf a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z, ä, ö, ü, ß, ch, sch, st, sp, tz, ck, qu, ei, au, eu, äu, ie, pf, th, ph, ng, nk, ß, ß, ß

groß war sein Erstaunen! Es waren Henriettens Füße, zu denen er lag. Er hatte nicht ihre Stimme erkannt, aber sie war es. Die Ueberraschung, so stark sie auch war, wirkte nur einen Augenblick auf seine Sinne; er fand die er liebte, in der einzigen, wieder, die seine Liebe getheilt hatte; sein Herz war nicht mehr unschlüßig, seine Wünsche waren alle erfüllt, seine Reue aufrichtig, seine Augen und Worte die feurigen Dollmetscher dessen, was in seiner Seele vorging, und seine Fürsprache bey Henrietten — Henriettens Herz. Sie vergaß ihre Leiden, ließ sich erweichen, und hatte nur Gefühl für die Freude dieses Augenblicks, und die Aussicht in eine ewig glückliche, ewig ungetrübte Zukunft.

IX.

Miscellanien.

1.

Statistische Nachricht von Martinique.

Bey der, im Jahr 1782 auf Befehl des Hofes vorgenommenen, Zählung, fand sichs, daß diese Kolonie damals wirklich enthielt: 10,495 Weisse von jedem Alter und Geschlecht; 2,758 freye Neger; 68,416 Neger-Sklaven, 403 Mohren-Neger mit inbegriffen; 289 Zucker-Plantagen; 134 Wasser-Mühlen; 11,527 Viertel Land, mit Zucker-Rohr bestellt; 1,709 Kaffee

fer; Cacao; Baumwolle, und Mainoc-Plantagen; 2,604. Stück Pferde; 9,424 Stück Hornvieh; 1,416 Schaafe, Ziegen und Schweine; 226 Esel; 4,176 Maulthiere.

2.

Beyträge

zu einer Geschichte der neuern Luftschiffer.

Verschiedene Briefe, welche der unglückliche Pilatre de Rozier nach Paris schrieb, bezeugen, daß er das Unglück ahndete, dem er durch die Fügung seines Schicksals nicht entgehen konnte. Ich will hier nicht die schreckliche Geschichte seines Todes von neuem detailliren, sondern nur eine Anekdote aus seinem Leben anführen, die man aus seinem eigenen Munde weiß. Das erstemal, daß er mit einem Luftball in die Höhe ging, geschah in der Fabrik des Herrn Reveilhon. Eine junge, nach der Mode und sehr zierlich in Weiß gekleidete Dame näherte sich ihm in dem Augenblick, wo er in die Gallerie steigen wollte, und gab ihm ein kleines, versiegeltes Paket, mit dem Zusatz, daß er vielleicht die Innlage nöthig haben könne. Als Herr Pilatre sich in der Luft befand, öffnete er das Paket, und erstaunte nicht wenig, ein Paar kleine Pistolen darinn zu finden. Als er wieder auf der Erde angelangt war, suchte er die Dame auf, welche ihm dies sonderbare Geschenck gemacht hatte; allein niemand konnte ihm einige Nachricht von ihr geben. Einige Zeit darauf geschah seine zweyte Luftreise zu la Muette. Den Tag vorher überbrachte ihm einer von den vielen Commissionaires, die man auf den Gassen zu Paris antrift, eine Kugelform und Ku-

geln, die zu den Piſtolen paßten, welche er von jener Dame bey ſeinem erſten Luftverſuch erhielt. Ein unbekanntes Frauenzimmer, wahrſcheinlich das nemliche, hatte ſie dem Commiſſionnaire zur Beſtellung eingehändigt.

Der junge Marquis von Maiſonfort hatte dem Herrn Romain, welcher mit dem Herrn Pilatre bey der unglücklichen Luftfahrt zu Boulogne-ſur-mer in die Höhe ging, wo er ſein Leben einbüßte, hundert Karolinen aber vergeblich geboten, wenn er ihm ſeinen Platz in dem Luftball abtreten wolle. Der Marquis von Bievre, der Verfaſſer des Séducteur, und der ſeiner witzigen Einfälle wegen ſo berühmt iſt, nutzte dieſen Umſtand zu einem niedlichen Calembour. Als er nemlich ſeinen Freund, den Marquis von Maiſonfort erblickte, rief er ihm die beyden Verſe aus dem Trauerſpiel, les Horaces, entgegen:

Rendez graces aux Dieux de n'être pas *Romain*,
Pour conſerver encor quelque choſe d'humain!

Blanchard ließ ſich bey ſeiner erſten Holländiſchen Luftreiſe auf einer Wieſe nieder, die einem Bauer von Zevenhuyſen gehörte. Die Menge Reuter, welche dem Luftball gefolgt war, und das viele Volk, das aus den umliegenden Gegenden ſich da ſammelte, zertraten die ganze Heuernote des Bauers, der darüber ſo in Wuth gerieth, daß er nicht allein den Ballon zerriß, ſondern auch Herrn Blanchard perſönlich gemishandelt haben würde, wenn man ihn nicht aus ſeinen Händen befreyt, und Herr Blanchard ſich nicht anheiſchig gemacht hätte, zehn Dukaten Entſchädigung zu bezahlen. Blanchard erhob deswegen Klage gegen den Bauer, der aber den Prozeß gewann. Das Geſetz, redete er die Richter an, ſagt ausdrücklich, daß alles, was aus der Luft auf ein Feld fällt, dem Eigenthümer dieſes Feldes gehört. Nun ſind Herr Blan-

Abwehren von den Thür- und von den Fenstern. Ferner sind Vorrichtungen getroffen, um die Thüren und Fenster von innen und außen mit Leichtigkeit öffnen und schließen zu können.

Die Kosten der Einrichtung betragen 1 Thlr. 15 Sgr. für jeden Stall, wobei jedoch die Kosten für die Anlage der Wasserleitung nicht mit eingerechnet sind.

2.

Fliegenfalle,

zum Fangen von schädlichen Insekten, Fliegen und dergleichen.

Von

Herrn Apotheker Hänig in Dippoldiswalde.

Hierzu Abbildung auf Tafel I.

Die Fliegenfalle besteht aus einem Glascylinder, welcher mit einem Deckel von Blech versehen ist, der in der Mitte eine Oeffnung hat, durch welche ein Trichter von Blech hineingeht, der sich nach unten zu verengt. Der Cylinder ist mit einem Gemisch von Zucker und Wasser gefüllt, welches durch Zusatz von Bier oder Wein in Gährung versetzt wird. Die Fliegen werden durch den Geruch angelockt, kriechen durch den Trichter in den Cylinder und können nicht wieder heraus.

Hier Castiliens reichste Erbin mit all ihren Reichthümern! — — Dort Sandoval mit nichts — als ihrer Liebe! — — Hier umrauscht mich Pracht und Glanz. — Grafschaften huldigen mir — vergoldete Paläste öffnen sich mir — grüssen mich ihren Herrn. — Nur ein Wink, und rauschende Harmonien tönen mir, — — alles fliegt in Tänzen dahin — — Turnier-Getöß schmettert in die Lüfte! — Gärten erleuchten sich mir in künstlichen Flammen — Nächte mach' ich hell. — Wonn' und Freude verbreit' ich um mich her — Thränen troknʼ ich ab dem Dürftigen — werde Menschenbeglücker; — — ha! regieren! — herrschen über Tausende! — (während der Musik.) Nicht kriechen dürfen vor Fürsten und Fürsten-Lieblingen, — nicht ertragen dürfen ihre studierten vornehmen Launen — ihr kaltes Von-obenherabsehen — ihr unausstehliches Geschäftigthun — ihre sauersüssen Höflichkeiten nicht! — Ach! Das ist Nahrung für dies stolze ehrgeitzige Herz — das drängt — das strebt sich empor! — droht zu zerspringen. — — (Uebergang der Musik ins sanfte liebevolle) Doch dort öffnet Sandoval mir ihre Arme — schwillt mir ihr Busen entgegen — beut mir Himmelsseeligkeit dar — ihre Wangen glühen mir, ich taumle in ihren Genuß, — sie zur Theilnehmerin zu haben! Theilnehmerin an jeder Thräne des Jammers — Trost zu lesen in ihrem Auge! — Und dies vertauschen um Prunk? — Nein, die Freuden der Liebe wiegen ihn auf — — Niedrig — niedrig ist's, sich fesseln zu lassen durch der Reichthümer Glanz! — — Triumph! Triumph! die Liebe siegt — siegt über den Prunk. — Häußlicher stiller Liebe Glück! sey mir willkommen! — fern vom Hofgesind' und ihren Kabalen,

Gray XII-6. Gebauers Geschichte von Portugall, und einem historischen Roman in der Bibliotheque de campagne, neu übersetzt in der Olla Potrida von 1784.

balen, will ich ganz Dein genießen — sey mir willkommen!

Arie.

Prunk und Liebe!
Ach, entsagen
Muß von beiden einem ich!
Beydes wünsch' ich zu genießen,
Und doch muß ich Eines missen,
Ich! was wähl', — was wähle ich?

(zu sprechen zur Musikbegleitung.)

Hinzurollen im glänzenden Pompe,
Tief unter sich kriechen zu sehen!
Umduftet von dampfendem Weihrauch!
Umrauschet von fliegenden Tänzen!
Umtönet von schwärmendem Jubel
Fühl' ich mich einen Gott —

(Uebergang ins sanfte liebevolle)

Doch der Liebe süße Freuden
Wie so seelig sind auch sie!
Einer Liebenden im Arme
Ueberglüht von ihren Küssen,
Ruhend an des Busens Fülle —
Dünk' ich im Himmel mich.

(als Rezitativ)

Was wähl' — was wähle ich?
Prunk' und Liebe!

(wiederholt)

II.

Catharine von Sandoval. — Zofe.

Zofe.

Wie doch der Ritter immer so traurig aussieht, wenn er von Euch geht!

Sandoval. (mit verstellter Kälte) So?

Zofe. Der arme Ritter! er dauert mich —

Sandoval. (unbekümmert) So?

(während des Putz-Zusammensuchens und Ankleidens)

Zofe. Doch nicht vom Leibe bringt er die Binde, die Ihr ihm sticktet. —

Sandoval. (wie oben) So! trug er sie heute wieder? Ich gab nicht Acht darauf.

Zofe. So auch die Federn auf seinem Hute, die ihr ihm einmal prieſ't, haben so einen stolzen königlichen Schwung. Kein Ritter hat solche wehende sanftfarbigen Federn.

Sandoval. Aber Mädchen! ich glaube gar du bist verliebt in den Ritter — musterst ja seiner Kleidungsstücke jedes, als wär' es noch nie gesehen, als macht' es sein ganzes Wesen aus. —

Zofe. (verstehend) O nein — das ist freilich nichts; gegen sein übriges ist das nur Gaukelspiel. Seine Gestalt, seine ganze Art sich zu tragen, sein männlich schönes Gesicht, sein volles blitzendes Auge, sein rollendes Haar, sein Verstand, sein Ausdruck in jedem Worte — das ist freylich mehr. Aber auch jenes entgeht doch sonst dem Mädchen-Auge nicht.

Sandoval. Sieh! was Du nicht alles bemerkst!

Zofe. O! Ihr solltets nur sehen, nur hören das Zischeln auf allen Seiten, wenn Ihr so mit ihm geht, solltet Euch nur so selbst sehen können! „Ein Schwester-

paar

paar der Schöpfung — wie schön sie doch ist!“ schallt es von Mund zu Mund unter den Männern; „ach! und er! und er! von Mund zu Mund unter den Frauen; Ihr heißt überall nur das schöne Paar.

Sandoval. Wer weiß, geht's allen von Herzen.

Zofe. Freylich sieht man's manchen an, wie sehr sie Euch beneiden.

Sandoval. (Selbstgefällig und doch verdrüßlich thun wollend) Geh! geh! Närrin! was bildst Du dir nicht alles ein? — (Pause, dann auf einmal) Meine Binde hat er um, sagtest Du?

Zofe. Ihr wißt wohl, von seiner Leibfarbe —

Sandoval. (auf eine himmelblaue Binde zeigend). Ich nehme heute Diese hier.

Zofe. (schalkhaft) J! i! ist's doch beinahe die Schwester von der seinen!

Sandoval. (gleichgültig hin) die Farbe gefällt mir, und hier diese Federn!

Zofe. Die Ihr letzt bey'm Stiergefechte trugt?

Sandoval. (etwas verlegen) Schwätzerin! nun ja — und nun, ende! — Ich muß an den Hof.

Zofe. Gleich! gleich! — Vielleicht ist der Ritter schon dort, sieht sich schon die Augen bald aus, bis Ihr durch die Gallerie herkommt. — Was sich da sein Gesicht auf einmal aufheitert, wenn er Euch nur erblickt! Ich hab' es oft schon bemerkt, und drüber gelacht in Gedanken; erst finster und still bis Ihr kommt — dann hell wie's Zimmer, wenn die Kerzen brennen — oder wenn der Mond dort aufgeht, und hier den Altan bescheint — So!

Sandoval. (lächelnd) Närrin! (schlägt sie sanft, Zofe küßt ihr die Hand)

Zofe. Ihr zürnt mir doch nicht?

III.

Oeffentliche Promenade.

Alfons, die **Gräfin von Luna**, (mit einander gehend. Hofleute in den Alleen umher. —

Gräfin.

Wie weit doch des Königs Eheſcheidungs-Sache ſeyn mag? Hörtet ihr nichts davon, Ritter?

Alfons. (zerſtreut) Nein — in der That nichts beſtimmtes — Doch ja — ſie ſoll geendigt ſeyn.

Grafin. Und die Scheidung geht vor ſich?

Alfons. Man zweifelt nicht mehr dran; täglich wird der Kurier erwartet mit der Diſpenſation zur neuen Vermählung.

Grafin. Die arme gute Königin! Wie ich ſie beklage!

Alfons. Es macht Eurem Herzen Ehre.

Grafin. (ſich verbindlich verneigend) Nicht ſo ſehr als der Beyfall Alfonſens.

Alfons. (wieder einlenkend) Wer das ahnden konnte, als die unglückliche Königin ihren Einzug in Caſtilien hielt — alles nur Blanken von Navarra huldigte! — nur ihr Freudenfeuer brannten — alles wiedertönte von ihrem Namen — vom Ruhm ihrer Schönheit, ihrer Güte!

Grafin. (tief ſeufzend) Ach Gott! wie wenig junge Frauen können das denken, daß ihr erſter Ehejubel ſich ſo bald wandeln werde in Klageton! — Wer hätte es Blanken ſagen ſollen, daß ſie ſo bald Thron und Gemahl an Johannen von Portugal abtreten ſollte?

Alfons. Johanna ſoll ſehr ſchön ſeyn.

Gräfin. Und ſagte man das nicht eben von Blanken auch, lange zuvor ehe ſie kam? Ihr Bildniß war ſo ſchön! —

Alfons. Bild und Gerücht ſchmeicheln immer.

Gräfin. (fortfahrend) War das reizendſte, das ich jemahls ſah.

Alfons. Auch in Eurem Spiegel nicht?

Gräfin. (ſenkt erröthend ihr Auge) Schmeichler! (Pauſe)

Alfons. Ihr habt Recht, theure Gräfin — Königin Blanka iſt ein ſanftes Liebe athmendes Weib.

Gräfin. Und doch ſo kalt wieder geliebt!

Alfons. Fodert vom Nordwinde, daß er Euch Wärme zuwehe!

Gräfin. (fortfahrend) So zurückgeſtoſſen von dem Manne, den ſie liebte — dem Einzigen, dem ſie ihre erſte Liebe, ihr Herz geweiht hatte!

Alfons. (mit bedaurendem Achſelzucken) Es iſt hart, ſehr hart!

Gräfin. Mit welcher ſtillen Duldſamkeit ſie es trug! ſie ſeine Kälte zu erwärmen ſtrebte! ſie ihre Anhänglichkeit zeigte! Der Königswünſche jedem zuvorkam!!

Alfons. (etwas boshaft) Sollte ſie je das vermocht haben? jemand in der Welt das zu vermögen ſich dünken?

Gräfin. Wie ſtill ſie ſich bey des Ungewitters erſtem Ausbruche vom Hof entfernte — in Einſamkeit ſich vergrub!!

Alfons. Das Beſte, was in der Lage die Gute thun konnte, thun muſte.

Gräfin. Aber — geſteht mir's nur ſelbſt, Ritter! man muß doch ſehr unbeſtändig ſeyn, um eine Perſon zu verlaſſen, mit der man ſchon einige Zeit gelebt hat.

Alfons. Und doch möcht' ich's wol eben nicht Unbeſtändigkeit nennen, die kann nur ſtatt finden, wo Neigung, wo Liebe zuvor war, nur da iſt ſie nicht leicht zu ver-

verzeihen; hier aber war wol nie Liebe — kann also auch nicht Unbeständigkeit seyn. — Die Prinzessin ward ihm, dem König, da er noch Prinz von Asturien war, nach Regenten-Sitte, aufgedrungen, vielleicht denkt Ihro Majestät wie mehrere Könige: Der nun zur Regierung gekommene braucht nicht zu halten, was der Prinz versprach, glaubt nun, der König von Castilien könne die Fesseln brechen, die dem Prinzen von Asturien angeschmiedet wurden. —

Gräfin. Und könnt' er das würklich?

Alfons. Ja, Regentenmoral ist oft ganz besonders. —

Gräfin. Aber die dabey unschuldig Leidende?

Alfons. Ist sehr beklagenswerth.

Gräfin. Und mehr nicht?

Alfons. Wißt Ihr eine Hülfe?

Gräfin. O wir armen, armen Mädchen!

Alfons. Seyd nicht ungerecht gegen Euer Geschlecht! wägt eure Vortheile, eure Triumphe — eure Macht über uns Männer, und gewiß jene Wagschale wird in die Höhe steigen; — O! eure glänzenden Vorzüge. —

Gräfin. Dieses Armband glänzt auch, und ist doch an den Arm gezwungen —

Alfons. Und wird sich nicht beklagen über diesen Zwang.

Gräfin. Weil's nicht kann. (kleine Stille) Wir kamen von der Königin ab.

Alfons. Sie liegt Euch sehr am Herzen. —

Gräfin. O! sie geht mir sehr nahe; (mit innigem Gefühl) sich einer andern aufgeopfert zu sehn! — (mit Bedeutung) In der That — (etwas stockend) ich würd's dem Alfons von Kordua leichter vergeben, wenn er — (mit scharfem Blick auf Alfons) wenn er Katharinen von Sandoval verlize, sie

ſie einer andern aufopferte, als ichs dem König vergeben kann, ſolch eine gute Gemahlin zu verſtoßen.

Alfons. (ſchweigt lächelnd. Bey Seite.) Ha! verſtehe!

Gräfin. Meint Ihr nicht auch, Ritter? wie?

Alfons. (etwas betroffen, doch mit möglichſter Feinheit) Hm — ich glaube nicht, Gräfin — daß dies zwei vergleichbare Fälle ſind — und würklich könnt' auch die Gräfin von Luna dem Alfons von Kordua das leicht vergeben —

Gräfin. (den Sinn faſſend, ſich jedoch nicht ganz blos geben wollend) Wie ſo, Ritter? wie meint Ihr das, Ritter? — die Gräfin von Luna leicht?

Alfons. (lächelnd und eine feine Wendung gebend) Nun, weil die Katharina von Sandoval vielleicht die Beleidigte wär', und nicht die Gräfin.

Gräfin. Alſo doch die Beleidigte?

Alfons. Ich ſagte ja nur: vielleicht; — (ſchnell abbrechend) wollen wir nicht zur übrigen Geſellſchaft einlenken? — ſie kömmt auf uns zu, ſcheint uns zu ſuchen.

Gräfin. Es iſt auch wahr, Ihr habt Langewelle.

Alfons. Die kann man nie bey Euch haben.

Gräfin. Und doch ſcheint Euch dies Alleingeſpräch einige zu machen. Nun vergebt, daß ich Euch ſo lange von der beſſern Unterhaltung abgehalten habe: (mit Güte) ich will's nicht wieder thun. —

Alfons. Holde, theure Gräfin! —

Gräfin. Aber man kömmt ſo ſelten zu einem ſolchen Geſpräch mit Euch, und ſo, wenn mans einmal hat, ſchmerzt es, es abzubrechen.

Alfons. (äuſſerſt verbindlich) Holde, theure, beſte Gräfin. (kleine Pauſe, denn auf einmal, bey der Annäherung der Uebrigen, in gleichgültigen Converſationen übergehend) Es iſt heute ein gewaltig heißer Tag. —

Gräfin. Bang, ängstlich! —

Alfons. Seht! wie sichs hier aufthürmt am Horizonte! wie's heraufgewälzt kömmt, schwarz und glühend.

Gräfin. Ich fürcht', es donnert —

Alfons. Fürchtet Ihr dies?

Gräfin. (immer mit Doppelsinn) Oft — ja — es ist so ein ängstlich Gefühl, das Blut wallt, man ist so unruhig. —

Alfons. Ja, zuvor, — aber wenns nun da ist — nun über uns wegjagt im Fluge! — o! käms doch bald!

Gräfin. Ihr wünscht's? Habt Ihr so gern Ungewitter?

Alfons. Weiß es gern vorbey, und das kanns doch nicht eher, bis es erst angefangen hat. — Besser *auf einmal* vorbey! nicht?

Gräfin. Ja, freilich besser als langsames banges Entgegenschmachten. —

Alfons. Und wenns nun vorbey ist — wenns nun vorüber gezogen ist, weggeweht von einem wohlthätigen Sturme, wie erquickend ist dann die Kühle darnach! — Das erste Wiedergefühl, das erste Anwehn der abgeglühten Luft, — nach all der brennenden Hitze! Das sichtbare Wiederaufleben der fast versengten Flur — der erfrischende Wohlgeruch der sich aufschliessenden Natur, von Feld und Blumen umher, —

Gräfin. O ja, dies Gefühl ist einzig — wohlthätig. —

Alfons. Und können wirs eher haben, als nach dem Gewitter?

Gräfin. Ach! daß mans oft so theuer erkaufen muß!

Alfons. Wie jede Erdenfreude.

Gräfin. Müßt' auch Ihr die theuer erkaufen?

Alfons.

Setzt man $\lambda_1 = \lambda_2 = \lambda_3 = 0$, so wird φ zu einer Form φ_0 von x_1, x_2, x_3 allein, und es ist

$$\varphi = \varphi_0 + \lambda_1 \frac{\partial \varphi}{\partial x_1} + \lambda_2 \frac{\partial \varphi}{\partial x_2} + \lambda_3 \frac{\partial \varphi}{\partial x_3} + \cdots$$

Ist $\varphi_0 = 0$, so ist φ durch $\lambda_1, \lambda_2, \lambda_3$ teilbar. Ist $\varphi_0 \neq 0$, und hat sie, als Form von x_1, x_2, x_3 betrachtet, den Grad n, so ist φ durch $\lambda_1, \lambda_2, \lambda_3$ genau n-mal teilbar. Ist $\varphi_0 = 0$, so ist φ durch $\lambda_1, \lambda_2, \lambda_3$ mindestens $(n+1)$-mal teilbar.

Ist φ eine Form n^{ter} Ordnung von x_1, x_2, x_3, so ist φ durch $\lambda_1, \lambda_2, \lambda_3$ genau n-mal teilbar.

Beweis. E. Study: Leipziger Berichte 1897.

Satz 2 von Study.

Definition von Hesseform, ... Hessedeterminante.

Ist φ irgendeine ganze Form von x_1, x_2, x_3, und sind $\lambda_1, \lambda_2, \lambda_3$ drei Parameter, so heißt

$$\Phi = \begin{vmatrix} \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_1^2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_1 \partial x_2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_1 \partial x_3} & \lambda_1 \\ \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_2 \partial x_1} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_2^2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_2 \partial x_3} & \lambda_2 \\ \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_3 \partial x_1} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_3 \partial x_2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_3^2} & \lambda_3 \\ \lambda_1 & \lambda_2 & \lambda_3 & 0 \end{vmatrix}$$

die Hesseform von φ, und

$$\Delta = \begin{vmatrix} \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_1^2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_1 \partial x_2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_1 \partial x_3} \\ \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_2 \partial x_1} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_2^2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_2 \partial x_3} \\ \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_3 \partial x_1} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_3 \partial x_2} & \frac{\partial^2 \varphi}{\partial x_3^2} \end{vmatrix}$$

die Hessedeterminante von φ.

Sandl. O! (schalkhaft lächelnd) ich sah es an deinem Farbenändern, wenn Du Alfons nur erblicktest — an deiner Verwirrung, deinem sichtbaren Freudegefühl in dem lieben, sanften, schmachtenden Augen, wenn's Gespräch auf ihn kam, — an deinem gezwungenen ängstlichen Schweigen, wenn Du mit ihm warst.

Gräfin. Ach ich durfte — durft' es ja nicht wagen.

Sandl. Nicht einmal, es deinen Freunden zu entdekken? Deiner Sandoval? —

Gräfin. Keiner weniger als ihr. —

Sandl. Wie! Wie das? warum das? — (Gräfin schweigend) — Sag Mädchen! mir nicht?

Gräfin. (verwirrt) Ach! ich kannte ja deine Verhältnisse mit Alfons.

Sandl. (höhnisch — doch milde) Kanntest Du? und ich sebst kannte sie noch nicht.

Gräfin. Nun denn, deinen Umgang mit ihm. Ich fürchtete, mit dem Gedanken an ihn die Freundschaft zu beleidigen.

Sandl. (fest) So überzeuge Dich jetzt, wie wenig Du sie kanntest, wie sehr Du Dich irrtest. — Alfons sey Dein!

Gräfin. Spottest Du des schwachen liebenden Mädchen?

Sandl. Dann spottet' ich meiner selbst. —

Gräfin. Aber wie ist das? Wie sagtest Du? Alfons sey mein?

Sandl. (wie oben, doch mit merkbarem Gefühl von Aufopferung) Sey Dein!

Gräfin. Und ich dacht' ihn Dein. (schnell) Hast Du mit ihm gebrochen?

Sandl. Wer könnte das mit Alfons? —

Gräfin. (im vorigen abwechselnden Tone) Glaubte, Du liebtest ihn? — Du liebtest ihn nicht mehr?

Sandl.

Sandl. (ſtark) Liebt' ihn —
Gräfin. (ſchnell) Nun?
Sandl. Lieb' ihn noch —
Gräfin. (erſtaunt) Und?
Sandl. Und eben weil ich ihn liebe — — tret' ich Dir ihn ab.
Gräfin. (mit Erſtaunen und Freuden) Trittſt Du mir ihn ab? — —
Sandl. Nun ja — ich kann ſein Glück nicht machen, Du kannſt es.
Gräfin. Und dieſen Sieg könnteſt Du erringen? Ueber Dich ſelbſt erringen?
Sandl. Was vermag wahre — reine Liebe nicht? —
Gräfin. Aber ſolch' ein Opfer!
Sandl. Iſt ſüß, wenn man's der Freundſchaft bringt, ſüßer noch bringt man's der Liebe.
Gräfin. Große Seele!!
Sandl. Und ohne Opfer, was iſt Freundſchaft und Liebe?
Gräfin. Aber es muß bluten?
Sandl. Könnt's wohl Opfer heiſſen, wenn's nicht blutete?
Gräfin. (mit innigſtem hohen Gefühl) Großmüthige! — Nur Katharinens von Sandoval hohe Seele iſt dieſes auſſerordentlichen Gedankens fähig.
Sandl. Hatt' ich wohl je eine vertrautere Freundinn als Dich? Wir von gleichem Alter, mit einander erzogen — Gefährtinnen auf unſres Lebens erſter Roſenbahn — Geſpielinnen bey unſern kindiſchen Spielen und bey den Vergnügungen des reifern Mädchens.
Gräfin. (Voll froher Rückerinnerung) In welche ſeelige Zeiten führſt Du mich wieder zurück? Du Gute! — Reiner, unſchuldiger als die jetzigen!

Sandl. Von jeher war das, was die Eine wünschte, auch der Andern Lieblingswunsch.

Gräfin. O ja! immer wareſt Du die Schweſter-Seele der meinen, ſtohleſt mir oft den geheimſten, mir ſelbſt zuweilen noch nicht klaren, Gedanken heraus.

Sandl. So ſorgſam ihn auch oft die kleine Heimliche zu verbergen ſtrebte, — auch noch ſtrebte.

Gräfin. Als ich ihn zum erſtenmal ſah! Ihm ſchon da mein Herz vor allen Männern entgegenſchlug! Wie konnt' ichs da ahnden, daß es je an ſeinem ſchlagen ſollte? Und hernach, ſo oft ich ihn erblickte, immer gab's mir hier einen Stich, jagte mir's das Blut ins Geſicht.

Sandl. O! ich ſah' es — ſah' es oft.

Gräfin. (beſchämt aufblickend) Ich bin ja Mädchen.

Sandl. Und iſt da nun noch jener Gedanke ſo auſſerordentlich?

Gräfin. Doch immer weiblicher Lieb' und Großmuth höchſter Zug. (ihr an den Buſen ſtürzend) Erhabene! — In deinen Buſen laß mich weinen! — es ſind Thränen der Freude und des Danks, — — heiſſe wonnevolle Thränen.

Sandl. (Ihre Empfindung nicht länger unterdrücken könnend) Ich fühl' es, ſie brennen durch. (kleine Pauſe, dann ſie auf die Stirne küſſend) Beneidenswerthe!

Gräfin. (mit überſtrömender Leidenſchaft) O ja, das bin ich, das bin ich, wenn Alfons mein iſt; unausſprechlich glücklich bin ich dann! — ha — wie mir's nun hier auf einmal leichter iſt! (auf's Herz deutend) lange lag's wie Caſtiliens höchſte Felſen auf ihm, drückt es, zermalmt es beynahe und nun auf einmal hinweggenommen von der Freundin Hand!

Sandl. (etwas weggewendet ſchmerzhaft) Und hierher gewälzt nun (auf ihr Herz zeigend, ſinkt der Gräfin in die Arme) — — (Pauſe) —

Grä-

Gräfin. Wenns mein Oheim hören wird!

Sandl. Hat ſchon ſelbſt darüber mit dem Ritter geſprochen.

Gräfin. (freudig erſchrocken) Und Alfons? —

Sandl. Heute wird er entſcheidende Antwort bringen.

Gräfin. (mit banger Ahndung) Heute? — Gott! wenn er mich ausſchlüg!!

Sandl. Wer in der weiten Welt könnte das?

Gräfin. Alfons.

Sandl. Scheinſt ihn gut zu kennen, liebes Mädchen.

Gräfin. Er iſt ein Mann, hat ſeine eigenen Launen.

Sandl. Wie wir Mädchen.

Gräfin. Wie oft — ach wie oft dacht' ich den Wunſch insgeheim, er mögte nicht für Dich — denn ach, das war nur zu ſichtbar! — mögte für mich empfinden!

Sandl. (freundlich verweiſend) Begehrende!

Gräfin. Und — ſoll ich dir alles ſagen? — Doch ja, es ſoll nun alles heraus, oft wollt' ich zuerſt ſprechen, oft durch irgend einen verſteckten Wink — es ſoll ja ſo oft von uns Mädchen geſchehen — mich ihm ſelbſt antragen.

Sandl. Und Du hätteſt Muth dazu gehabt?

Gräfin. (fortfahrend) Aber immer hielt mich die Furcht vor ſeinem Abweiſen zurück. Nicht hoffen konnt' ich, Dich bey ihm zu verdrängen, durch alle meine Beſtrebungen ſeine Anhänglichkeit an Dir zu ſchwächen, — Dich loszureißen von ſeinem Herzen.

Sandl. Würklich? ſo gefährliche Entwürfe konnteſt Du wider mich ſchmieden?

Gräfin. (Ihr am Buſen — ihr Geſicht verbergend) Sieh ſo treuloſe Gefühle tobten in dem Herzen, das ſo oft an dem Deinen pochte, nach deſſen Pochens Urſache Du ſo oft mich fragteſt, es nie recht erfuhrſt. —

Sandl. (lächelnd) Die liebe Heilige! wer könnt' auch in dem matten sanften Auge solche Tücke lesen?

In dem gesenkten ruhigen Madonnen Blick solch' ein heimliches Verlangen? — (sie an's Fenster führend) Siehst Du dies stille friedliche Wasser? Wer sollt's ihm ansehen, Daß es — so sanft es jetzt dahin gleitet — sich über seine Ufer herausdrängen, alles überströmen könnte in schäumenden tobenden Wellen, niederstürzen könnte mit gräßlichem Geprassel, mit sich hinreissen in seine Strudel?

Gräfin. O! der gefährlichste Strudel ist der Mensch. Das strömt! das wogt! das wällt über! — verzeihe! verzeihe! (nach einer kleinen Pause) Nun und der Marquis von Villena? von dem wär' ich nun frey?

Sandl. Du kennst ja deines Oheims Haß gegen alles, was sich Villena nennt. Des Marquis Bewerbungen auszuweichen, sucht' er ja einen jungen Mann der Ansehn und Muth genug hat, es mit Villenas aufzunehmen.

Gräfin. Ach! und den hat Alfons.

Sandl. Braucht nicht der Villena's mächtigen Einfluß zu befürchten, haßte schon den Günstling Pacheco, noch ehe er Marquis von Villena ward, ehe ihn Bertrand von Kunva zu verdrängen begann; denn seine Laune ist's einmal, nie eine Anhänglichkeit an einen Günstling zu zeigen.

Gräfin. Und alles sucht sonst die Günstlinge, macht ihnen den Hof, und er! — Doch, wenn ist er nicht besonders!

Sandl. O ja, man ist der liebenswürdigen Besonderheiten schon manche an ihm gewohnt. — Wo andre seufzen, — stürmt er, — wo andre klagen, singt er sich ein Lied, wo andre mit Vorwürfen peinigen, macht er den Reuigen; giebt nach, wo andre trotzen; wo andre auf den Knieen liegen, macht er den Stolzen; wo andre kriechen, — ist er der Herrschende.

Grä-

Gräfin. O! alles das macht mir den Sonderling um soviel theurer, zieht mich unwiederstehlich zu ihm hin.

(Duett mit Musik.)

(Noch vor dem gänzlichen Ende des Duetts, jedoch erst bey der Wiederhohlung, hält die Gräfin ans Fenster blickend, auf einmal inne, Sandoval sodann auch. Die Musik hört auf.)

Sandl. Was ist Dir? Du wirst blas? weis wie die Lilie!

Gräfin. (mit sichtbarster Verwirrung) Er kömmt!

Sandl. (Durchs Fenster sehend) Alfons! — Nun der entscheidende Augenblick.

Gräfin. Kömmt gerade, da Du bist! (mit schneller Besorgniß) weiß er's daß Du bey mir bist.

Sandl. (sanft verweisend) Eifersüchtige! — Nein er weiß es nicht.

Gräfin. Doch! Auch Du zeigest Verwirrung, deine Farbe verwandelt sich —

Sandl. (verlegen) Nun — Nein — warum sollt' ich?

Gräfin. Du stockst! — könntest Du der Freundin vergessen?

Sandl. (wieder gefaßt) Ich verzeih' es der Liebenden, daß sie der Freundin vergißt.

Gräfin. Vergieb Liebe! — er kam so eilend, —

Sandl. Das ist ja immer sein Hang, rasch und kraftvoll.

Gräfin. Still! — da — das Geräusch die Gallerie hinauf;

Sandl. Wenn er hierher käme!

Gräfin. (Abgespannt) Nein, es geht vorbey.

Sandl. Er geht zu deinem Oheim —

Gräfin. (klingelt)

(— Ein Diener kömmt —)

Gräfin. (zum Diener) Wer kam da?

Diener. Ritter Alfons.

Gräfin. Nach wem fragt' er?

Diener. Nach Eurem Oheim.

Gräfin. (ſich ſelbſt vergeſſend) Nicht auch nach mir? (mit hoher Röthe)

Diener. Er wolle zum Don Juan, ſagt' er.

Sandl. (für ſich) Siehe! da rennte einmal wieder das Mädchen-Herz dem Verſtande davon.

Gräfin. (halb zur Sandoval, halb für ſich) Gott! wie ich mich vergaß!

Sandl. Don Juan iſt doch zu Hauſe? Nahm ihn doch an?

Diener. Eilt' ihm entgegen, ſobald er ſeinen Namen hörte.

Gräfin. (raſch, mit wieder einiger Freude) Eilt ihm entgegen!

Sandl. (zum Bedienten) Wenn der Ritter wieder fortgeht, ſagt es uns. (zur Gräfin) Nicht?

Gräfin. Ja — ja.

(Diener geht)

Gräfin. (zur Sandoval) Wie ich mich vergaß vorhin! — Hörteſt Du? — ob ers bemerkte?

Sandl. O die Bedienten bemerken oft mehr als wir glauben.

Gräfin. Es ſtrömte heraus eh' ich's wuſte, ehe ich's noch zu denken glaubte.

Sandl. Es iſt zu voll — ſiedet über, und ſchwer iſt's da, zurückzuhalten, zu gebieten, daß es nicht überſiede.

Gräfin. (ihr in die Arme) Er iſt nun bey ihm! mir ſo nahe, und doch vielleicht ſo fern! auf immer!

Sandl. O! nicht das — beunruhige mit eitelen Befürchtungen Dich nicht! gute Seele! hab mehr Selbſtvertrauen auf Dich!

Gräfin. Ach! (in Sandl. Augen blickend) Dieſem Spiegel gegenüber — wie klein muß das ſeyn! wie weit ſeh' ich mich unter Dir!

Sandl.

Sandl. (drückt ſie feſt an ſich) Sieh hier deine Widerlegung! — (Pauſe) —

Gräfin. (aufſpringend) Wenn er mich ausſchlüge! — (mit banger Ahndung) wenn er mich ausſchlüge! ich überlebt' es nicht — vergieng vor Schaam, kröch in die Erde hinab, flöhe jedes Menſchengeſicht (unruhig umhergehend). —

Sandl. (indeß auf der andern Seite) Wenn er den Muth hätte, ſie mir ausſchlüge! Ich glaube — ich könnte — o das riß mich ganz zu ihm hin, ließ mich nicht weiter widerſtehen. — o was weiß ich, was ich alles thät —

Gräfin. (auf einmal durchſchüttert) Ich höre — er geht — Gott ſteh mir bey!

Sandl. Ja er iſt's — es iſt ſein Ton er ſcheint kalt, bitter; — kommt näher.

Gräfin. (mit Freuden-Ausruf) Näher zur Thüre hieher —

Diener. (kömmt herein) Der Ritter geht.

Gräfin. Doch nicht hinweg?

Diener. So eben die Treppe hinab.

(Schnell auf einander.)

Sandl. } (zugleich)
Gräfin. } Und nicht hier herein!!

Don Juan. (vor der Thüre, mit ſtarker polternder Stimme und bitterm Hohn) Viel Glück dem irrenden Ritter!

Gräfin. Gott! Gott! — mein Oheim!

Sandl. Er ſcheint ſehr aufgebracht.

VI.

(Stellenweiſe Muſikbegleitung)

Don Juan (zu den andern hereinſtürzend, glühend und zitternd vor Zorn.

Gräfin. (ihm entgegenfliehend.)

Nun Oheim! wie iſt's, wie iſt's?

(Don Juan wirft ſich ſchweigend in einen Stuhl.

Sandl.

Sandl. (höchst gespannt) Wenn er's vermocht hätte!

Gräfin. O! ich seh's, — ich seh's — les' es in Euren Blicken —

Don Juan. Mädchen! Mädchen! welch' eine Furie läßt Dich das rathen?

Gräfin. (zitternd) O! dies flammende rollende Auge, Oheim!

Don Juan. (springt auf, geht wild umher.)

Sandl. (fortsetzend) Diese emporstrebende zitternde Lippe! dies Zähneknirschen! — dieser dumpfe bebende Ton! — dieser schnelle vorschiebende Gang!

Gräfin. (schmerzvoll.) Ja, ja! sagt's nur heraus, Oheim! sagt's nur. Er schlug Dich aus.

Don Juan. (hervorgepreßt.) Nun ja, Mädchen! (sie mit Wuth bey dem Arm ergreifend, dann etwas sanfter von sich schleudernd) Er schlug Dich aus.

Gräfin. (sinkt nieder auf einen Stuhl.)

Sandl. (indessen mit unwillkürlichem Ausbruch vom Triumph und ununterdrückbarer Freude) Großer Liebender! (zur Gräfin) faß Dich, Liebe!

Gräfin. (wimmernd.) O! meine Ahndungen! — meine Ahndungen!

Sandl. Meine theure Seele! noch ist ja nicht alles verloren.

Don Juan. (mit kochender Wuth) Nein — nein, das ist's nicht — soll's nicht seyn! — sollst — (äusserste Bitterkeit) sollst Marquisin werden, Mädchen! — auf ihn herabsehen! — hoch, hoch auf ihn herabsehen! — ihm kaum danken, wenn er Dich grüßt — (lachend) Ha! wie wird's der Bettler bereuen!

Gräfin. (ihn bey der Hand fassend und fürbittend) Ihm keinen Schimpf! (äusserst weich) Er konnte — konnte mich ja nicht lieben. — Warum kam ich zu spät? — sein Herz war schon

Mo 146. 1. 147. mit einer Schrift Mohr — Siebeck.

Mo 147. Fragment einer Schrift. 1. 146. Mit einer Schrift Mohr — Siebeck. Vgl. Mo 146. Mo 148. Fragment einer Schrift. 1. 146. Mit einer Schrift Mohr — Siebeck. Vgl. Mo 146. Mo 149. Fragment einer Schrift. 1. 146. Mit einer Schrift Mohr — Siebeck. Vgl. Mo 146. Mo 150. Fragment einer Schrift. 1. 146. Mit einer Schrift Mohr — Siebeck. Vgl. Mo 146. Mo

Sandl. Nun geschwind' in ihr Gemach! — Hier faßt sie an! — tragt sie ja sanft!

Don Juan. Ha! das kann ich, meine alten Knochen sind noch nicht zu morsch für solch eine theure Last.

(Hebt sie empor aus dem Stuhl, umschlingt sie mit beyden Armen und trägt sie, küssend, hinaus. Alles folgt in Schmerzensbetäubung und jammernd nach.)

VI.

König Heinrich zur Kath. von Sandoval eintretend.

König. (mit dem ihm höchst möglichen Ausdruck von Empfindung.)

Theilt meine Freude mit mir, Sandoval!

Sandl. (kalt) Nun?

König. Der Kurier — (hält inne, Sandovals Antwort erwartend) der eben ankam — (wieder innehaltend) aber so freuet Euch doch mit mir!

Sandl. Mich freuen, eh' ich noch der Freude Veranlassung weiß?

König. Jede Menschenfreude muß auch Euch Freude machen.

Sandl. Wohl nicht immer.

König. Aber Eures Königs?

Sandl. (mit studierter Unterwürfigkeit) Ja, dann —

König. Nun — der Kurier, der eben ankam, er kömmt von Rom, bringt mir vom heilgen Vater die Dispensation zur Ehescheidung.

Sandl. Und die Königin Blanka?

König. Hat nun Befehl, nach Navarra zurückzukehren.

Sandl. Aber der Ruf, den sie nun von Euch mit dahin bringen wird.

König.

König. Soll Johanna von Portugall ſchon widerlegen — Aber was iſt Euch, Sandoval? Ihr wendet Euch hinweg? (Sandoval ſchweigt, den Blick zur Erde geſenkt)

König. (fortfahrend) Warum dieſer finſtre, melancholiſche Zug zwiſchen Aug' und Stirn, warum verzieht die Falte dieſen ſonſt ſo freundlichen Mund? — was iſt Euch? — ſagt! hat Euch jemand beleidigt? — — nennt mir ihn! nennt mir ihn! die ſchaudernſten Strafen warten ſein.

Sandl. (lächelnd) Ihr würdet doch wohl ſeiner ſchonen; Er iſt zu nah mit Euch verwandt, zu eng vereint. —

König. Entſchuldigt nicht, und wär's mein Bruder.

Sandl. Mehr noch! mehr noch!

König. Mehr noch? und wer iſt mir näher?

Sandl. (verſteckt) Doch noch Einer.

König. Das könnet nur Ihr ſelbſt ſeyn.

Sandl. (ſchalkhaft lächelnd) Wirklich? So wenig gölte Euer werthes Selbſt bey Euch?

König. (verlegen) Aber — was iſt das? — wie meint Ihr das? (etwas feſter) Nun ſey's auch, wer es ſey, nur ſagts!

Sandl. Und Ihr wolltet mir Recht verſchaffen? — das Unrecht vergüten?

König. (nach einigem Schwanken) Ja — nun? wer hat Euch beleidigt?

Sandl. (ſtark) Ein König.

König. (betroffen) Und welcher? womit?

Sandl. (bitter) Ha! wieder einmal brach ein König ſein Wort.

König. Und das bringt Euch ſo auf!

Sandl. Er brach mir das Wort.

König. (verwirrt) Welches? — Wer konnte das thun?

Sandl. (ſich tief verbeugend) Den ich ſo eben das Glück habe, vor mir zu ſehen.

Kö-

König. Ich selbst?

Sandl. (verbindlich, bitter) Ihr selbst, mein König!

König. Aber wo? wenn? — bey Gott! ich erinnere. mich nicht —

Sandl. Erinnert Ihr Euch nicht des Versprechens, das Ihr für den Alfons mir gabt?

König. (sich wieder fassend. und verächtlich) Ich!

Sandl. Verspracht mir für ihn das dem Marquis von Villena abgenommene Großmeisterthum, (ihm fest in die Augen) und heute nimmt — (mit treffendem Nachdruck) Euer Bertrand von Kunva die Glückwünschungen darüber an.

König. Pah! nichts mehr als das?

Sandl. So? nichts mehr? Ist's nicht viel genug, daß Könige ihr Versprechen nicht halten?

König. Können sie's allemal, wenn sie auch wollten?

Sandl. Und was hinderte Euch für Alfons, wenn ich bitten darf?

König. (empfindlich) Alfons! und immer Alfons! wahrhaftig Fräulein! Ihr nehmt Euch seiner sehr angelegentlich an!

Sandl. Thu's immer, wenn ich mich einmal eines Menschen annehme.

König. (hämisch) Vornehmlich, wenn es mit so vielem Vergnügen geschieht — das Herz selbst dafür schlägt!

Sandl. Wie es immer soll für den Freund.

König. (wie oben) Freund? — Hm! man weiß schon, was dies Wort im Frauen-Munde heißt.

Sandl. (etwas verlegen und sich wegwendend, schweigt)

König. Doch besonders! Der große Antheil, den Ihr an ihm nehmt — würklich — es macht mich staunen — aufmerksam — (steigender Affekt) macht mich eifersüchtig. —

Sandl.

Fadt, Adolphe: Lexique des Industries textiles. Paris 1878.

Fischer, Hermann: Handbuch der Appretur. Berlin 1883.

Gerl, Max: Metallurgie. 2. Aufl. Leipzig 1880.

Gerstner, Franz Josef Ritter von: Handbuch der Mechanik. Prag 1831. 2 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Theorie der Wellen. Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1804.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Handbuch der Mechanik. Wien 1832. 3 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Die innern Communicationen. Wien 1842. 2 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Die Eisenbahnen. Wien 1836. 2 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Die Eisenbahnen. Wien 1842. 2 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Die Eisenbahnen. Wien 1843. 2 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Die Eisenbahnen. Wien 1844. 2 Bde.

Gerstner, Franz Anton Ritter von: Die Eisenbahnen. Wien

Sandl. Ich finde mich all' des zu unwerth. (abbrechend) Ich bitt' Euch — brechen wir davon ab! — Gefäll't es Euch heute nicht, auf die Promenade zu gehen?

König. Ist Euch meine Gegenwart denn sogar lästig?

Sandl. (mit studierter Verbindlichkeit) O! das kann eines Königs Gegenwart nie.

König. Ich weiß nicht, Sandoval! — Ihr seyd heute so voll Hof-Freundlichkeiten, Ihr habt Euch vorgenommen, Euer Paradepferd zu reiten, und tummelt Euch so weidlich darauf herum, daß Ihr mich fortjagen werdet. — (sanfter) Ich bitt' Euch, stimmt den kalten Zeremontenton herab; seyd wieder das gute launigte Geschöpf, das Ihr so oft seyd. —

Sandl. (indes am Fenster stehend)

König. (fortfahrend) verhüllt Eure Empfindungen nicht hinter gefühllose Gemeinsprüche sklavischer Schmeicheley, seyd natürlich, wie ihrs so oft seyn könnt, — wie's Euch so liebenswürdig läßt. —

Sandl. Das kann ich nur, wo alles gleich mit mir ist, gleich mit mir denkt.

König. Und bin ich das nicht? — und kann ich das nicht? — sagt! liebe Sandoval! kann ich das nicht?

Sandl. Und Ihr könntet Euer Wort brechen, das Ihr mir gabt?

König. (verdrüßlich) Schon wieder? Ich gab's Euch auch ja noch nicht fest — wollt' Euch blos schweigen machen, abbringen vom Gespräch über Alfons, (bestimmt) denn gerade heraus — ich lieb' ihn nicht.

Sandl. (lächelnd) Ja denn, das ist gerade genug; aber warum nicht? wenn ich mich das zu fragen erkühnen darf.

König. Haßt' ihn schon seit langer Zeit.

Sandl. Haßt' ihn? — doch noch immer hebt dies meine Frage noch nicht auf.

König. (immer im vorigen Ton) Konnt' ihn nie recht leiden.

Sandl. Und war doch Eurer Gesellschafter einer, eh' Ihr den Thron bestiegt, und wie's schien, der nicht ganz Unbegünstigte.

König. Nun ja — da wol — doch konnt ich immer seinen Starrsinn nicht leiden, niemand wagt' es, mir so zu widersprechen, als er, widersetzt sich so oft meinen Lieblingsneigungen, schloß von so vielen sich aus, was ich angegeben hatte, von den andern mit Jubelgeschrey ausgeführt ward.

Sandl. Ha! er war also unbesonnen genug, in Euch den König zu beleidigen? Ja freylich! das hätt' er nicht thun sollen, das war unklug gehandelt.

König. (mit Spanischer Aufgeblasenheit) Nur Ehrfurcht für seinen König mußt' er nicht verletzen, nicht seinen Abstand vergessen.

Sandl. (zweydeutig) Allerdings — —

König. Oft schon kam er meinen Lieblingswünschen in den Weg, trafen wir uns auf einem Punkt zusammen — — (schnell heraus) vertritt er mir, fürcht' ich, noch jetzt den Weg zu Euch.

Sandl. (wie zuvor) Das kann er wol nicht. —

König. (Mit Entschluß) Aber ich will mir ihn nicht mehr von ihm vertreten lassen, will frey seyn — will den Alfons entfernen.

Sandl. (aufmerksam gemacht) Entfernen vom Hofe? (wieder einlenkend in ihren launigten Ton) Ich fürchte, das wird ein großes Schrecken für die Damen geben.

Kinder, und verlangte in Folgedessen von ihnen Gehorsam und Ehrfurcht. Auf sein Geheiß mußten sie ihren Namen in Ehrenpforten und Triumphbogen schreiben.

Als Nero 54 n. Chr. den Thron bestieg, war Seneca sein Lehrer und Ratgeber. Er hatte ihn schon als Knaben unterrichtet und ihn auf die Regierung vorbereitet. Nero ließ sich auch anfangs von ihm leiten. Seneca war ein Mann von großer Bildung und Beredsamkeit, ein Stoiker, der die Tugend predigte und sie auch übte. Er war ein Gegner der Grausamkeit und Verschwendung, die Nero bald zeigte. Seneca hatte sich durch seine Beredsamkeit und durch seine Schriften einen großen Namen gemacht. Er war ein Mann von großem Reichtum. Er besaß Landgüter in Spanien, Rom und Kampanien. Seine Gärten waren berühmt. Er hatte Millionen Sesterzien ausgeliehen. Er war ein Mann von großem Einfluß. Er war ein Mann von großer Macht. Er war ein Mann von großem Ansehen. Er war ein Mann von großer Beredsamkeit. Er war ein Mann von großer Bildung. Er war ein Mann von großer Tugend. Er war ein Mann von großer Grausamkeit. Er war ein Mann von großer Verschwendung. Er war ein Mann von großem Reichtum

künſtlichen Putzes bedarf, aber unmöglich kann es Schönheit übel nehmen, wenn Kunſt ſie noch zu heben ſucht.

Sandl. (wieder ablenkend) Aber wir kommen davon ab, wie Ihr den Ritter entfernen wollt, wohin ihr ihn verbannen wollt.

König. Keine Verbannung! nur entfernen will ich ihn einige Zeit, Nahrung geben ſeinem Hange zu Stolz und Pracht.

Sandl. (verbindlich) Und entfernen von Eurem Hofe?

König. Um ihn an einem andern glänzen zu machen.

Sandl. (ſtutzt)

König. (fortfahrend) Ihr wißt, der Herzog von Medina iſt eben im Begrif nach Portugall abzugehen, mir eine neue Gemahlin zu holen. Alfons ſoll ihn begleiten. Ich kenne ſeinen Verſchwendungsgeiſt! er wird der Geſandſchaft Ehre machen.

Sandl. Aber ſein weniges noch übriges Vermögen, ſeine zerrütteten Güter! —

König. (unbekümmert) Er wird ſich ſchon zu helfen wiſſen.

Sandl. Müßt' es machen, wie andre Geſandten, müßte Schulden machen (mit einer ſchnellen Tonwendung) doch nein, da wüßt' ich doch noch ein ander Mittel für ihn.

König. (aufmerkſam) Und das wäre?

Sandl. Eine reiche Heyrath.

König. (boshaft) Doch nicht mit Euch?

Sandl. (ernſt und ſchmerzhaft) Verdien' ich dieſe Demüthigung? Iſt's mein Fehler, daß mein Vater zu lang und zu ſehr am Hofe lebte, um ſeinen Kindern nicht genug zu hinterlaſſen?

König. Nun! — nein, ſo meint' ichs ja nicht, verzeiht! Ihr wißt ja die Quelle, aus der es kam.

Sandl. (etwas weggewandt) Sie war ziemlich trübe.

König. Nun alſo! wißt Ihr ſonſt ſchon jemanden für den Alfons?

Sandl. Wüßt' ihn.

König. Und wer wär' das?

Sandl. Don Juans reiche Nichte, die Gräfin von Luna.

König. Um die bewerben sich die Villena's ja schon — mit einer Wärme, mit einem Eifer, als beruhte Ihr ganzes Glück darauf.

Sandl. Und könnt' es in der That auch sehr befestigen; denn die Villena's, für sich selbst schon reich genug, schon als Pachecos noch — von Eurem edlen Vater empor gehoben, wie mächtig würden sie durch diese Verbindung nicht werden! hatte sich nicht schon der Gräfin Großvater unter der vorigen Regierung so furchtbar gemacht? und nun durch die Güter der Villena's noch vermehrt, was könnte man da nicht alles zu besorgen haben? — der gedoppelten Reichthümer Besitzer müßte doppelt zu fürchten seyn, — (treffend) wenn etwa eines neuen Günstlings Aufkommen die Sonne an Villena's Himmel trübte — wenn etwa Neid über — Bertrand von Kunva's aufkeimendes Glück die Losung darzu gäbe.

König. (verlegen) Wie meint Ihr das? wie versteht Ihr das? wie soll ich dem zuvorkommen?

Sandl. (noch ernster) Nie Günstlinge zu groß werden lassen. Ihr wißt, es hat oft die gefährlichsten Folgen; der Konstable Alvar von Luna *) wie furchtbar war er am Ende nicht König Johann, Eurem Vater!

König. Ja! ja! in der That! das war er —

Sandl. (fortsprechend) Und hätt' er ihn nicht endlich für sein Erheben büßen, ihn bluten lassen zu Valladolid —

König. Aber, Sandoval! Ihr erinnert mich da an traurige, blutige Geschichten, und ich komme bey Euch alle

zu

*) Seine Geschichte findet man ausführlich in der Coronica de Don Alvaro de Luna, Condestable de Castilla &c. Milan 1546. So wie Königs Johann II. Geschichte in einer Chronik von Fernan Perez de Guzmann und andern gleichzeitigen Schriftstellern ausgearbeitet, und auf Karl V. Befehl verbessert herausgegeben 1517 und 1543. Nachher 678 in einem Auszug von Don Joseph Martinez de la Puente.

zu vergessen, nur Freude zu geniessen, nur dem Gegenwärtigen zu leben.

Sandl. Verzeiht der Unterthanin, daß sie so lebhaft für ihres Herrn Intresse empfindet, ihn aufmerksam gemacht auf Gefahren, die auch Ihn beunruhigen können.

König. Ich dank' Euch, schöne Staatskluge, aber Ihr warnt mich vor Günstlingen, und scheint nicht zu bedenken, wie gefährlich Ihr selbst seyd.

Sandl. Sey das Spott oder Gnade, beydes verdien' ich nicht. Aber Ihr seht selbst, daß der Marquis von Villena alles in sich vereinigt, was nur irgend von Kredit, Glanz und Ansehen in Spanien ist; würde man ihm so leicht widerstehen können, wenn es ihm einfallen sollte, sich wider das königliche Haus selbst aufzulehnen?

König. (Mit Geistes Armuth) Aber wie sollt' ich's machen? wie das abwenden? immer peinigt der Marquis mich um meine Verwendung bey der Gräfin Oheim; noch jetzt, eben als ich zu Euch gehen wollte, wartet' er meiner auf der Gallerie, und erneuerte sein Bitten. Doch — hier nahm er seine Zeit schlecht wahr, keine Aufmerksamkeit ist mir unleidlicher als auf dem Wege zu Euch. Die freudevollste Nachricht kann mir da Langeweile erregen.

Sandl. Was soll ich Ihro Majestät darauf antworten?

König. Laßt das einen freundlichen Blick von Euch thun! noch immer sind diese zwo böse Falten hier! (auf ihre Stirne zeigend)

Sandl. (ihn unterbrechend) Nun! der Marquis?

König. Ich voll Ungeduld hört' ihn nicht aus, sagt' ihm ganz kurz: ich sey seines ewigen Ueberlaufens überdrüßig, man würde schon der Gräfin einen Gemahl zu verschaffen wissen, und so ließ ich ihn stehen.

Sandl. Da schon wieder ein Beweis zu Villar's Sonnenfinsterniß! — nun fürtreflich, fürtreflich! (sanft in

die Hände klopfend) Jetzt erfüllt Eure Drohung; laßt die Gräfin mit dem Alfons vermählen.

König. Ich erstaune über Euch, Sandoval. Jede Eurer Bitten für den Alfons macht mich Euch unerklärbarer.

Sandl. Und doch ist nichts klärer. Ich wünsche den Ritter glücklich zu sehen, bitte um Stellen für ihn; Ihro Majestät geruhen sie andern zu geben, ich schlage nun diesen Weg ein. —

König. Unbegreifliche! — — Weiß die Gräfin schon etwas davon? wird sie seine Bewerbung annehmen? liebt sie ihn?

Sandl. Mit der schüchternsten, jungfräulichsten Leidenschaft! — Ihrer Wünsche geheimster ist Alfonsens Besitz.

König. Aber woher wißt Ihr das, Fräulein?

Sandl. O! ich habe sie beobachtet, erforscht, hab' ihr Geständniß errungen.

König. Und wird's ihr Oheim zufrieden seyn?

Sandl. Eben er wünscht sich ja einen jungen Mann, der fähig ist, den Marquis zu verdrängen, hat schon selbst den Alfons dazu ausersehen.

König. Nun dieser Vorschlag. — ich gesteh's Euch, noch nie war mir einer willkommer aus Eurem Munde. Soll ich von ihm schliessen auf Euer Herz?

Sandl. Und ist das nicht Beweis genug, wie ungegründet Euer Verdacht von irgend einer geheimen Neigung gegen den Alfons, oder wie Ihr's zu nennen beliebtet, Eure Eifersucht sey.

König. In der That! fast — — aber ich bin etwas ungläubig Sandoval! — gebt mir noch einen Beweis, den letzten, und ich will Euch völlig glauben, völlig freysprechen von allem.

Sandl.

Sandl. Und was verlangen nach all' dem Ihro Majeſtät noch?

König. Sagt mir, weiß Alfons ſchon etwas von dem Vorſchlage?

Sandl. Weiß es.

König. Und wünſcht er deſſen Ausführung?

Sandl. (ſchweigt)

König. (fortfahrend) Wird er's wollen?

Sandl. (etwas verlegen) Kaltes, männliches Nachdenken über ſein Glück, und — dann ſeines Königs Befehl wird's ihn ſicher wollen machen.

König. (fein) Nun wol! ſo meldet ihm ſelbſt meinen Willen!

Sandl. (wie oben) Das — ich werd' es — mit Vergnügen thun — ſobald ich ihn ſehe.

König. Nein, thut es lieber gleich (er ruft einen Pagen) ſchreibt ihm einen Brief, ſagt ihm alles, was ihn bewegen kann, die Bewegung mit Wärme zu betreiben.

(Ein Page kömmt)

König. (zu ihm) Schreibezeug! (Page ab)

Sandl. Aber! — wozu das?

König. Weil ich es zu gut weiß, wie viel's ihn koſten wird, eine gewiſſe Perſon zu verlaſſen, ſie der Gräfin aufzuopfern.

Sandl. Und habt Ihr von der gewiſſen Perſon der Verſicherungen noch nicht genug?

König. Nun ja — allenfalls von Euch, daß Ihr ihn nicht liebt.

Sandl. Sieh! ſieh! da war ja mit einmal die gewiſſe Perſon heraus.

König. Nun alſo, daß Ihr keine geheime Abſichten mit ihm habt, aber daß er Euch nicht liebe, es ihm nicht Ernſt ſey, er nicht verlange nach Eurem Beſitz, das, das iſt mir doch noch immer nicht klar genug.

Sandl. Und was könnt' es ihm helfen, wenn ich nicht gleiche Absichten habe?

König. Dies eben müßt Ihr ihm zeigen, ihn unumwunden sagen. Dies eben sey des Briefes Inhalt und Zweck.

(Der Page bringt Schreibegeräthschaft)

König. (zu ihm) Hierher! — geht!

Sandl. (indes verlegen und bestürzt) So weit glaubt' ich doch nicht, daß es mich führen würde (zum König) Aber! Ihro Majestät! solche unnöthige —

König. (ihr ins Wort fallend) Nein, nein, nicht unnöthig, ich kenne den Ritter zu gut, zu wohl seiner Jugend flammendes Feuer, muß von ihm alles besorgen, unbesonnen genug nährt er immer noch Hoffnung, opferte dieser einzigen — (schalkhaft) laßt es seyn — schwachen Hoffnung seine andern Bewerbungen auf. Nun, diese Hoffnung müßt Ihr ihm ganz benehmen, Ihr selbst! — denn niemanden anders wird er's glauben, nicht den überzeugendsten Anscheinen trauen.

Sandl. (will reden)

König. (spricht fort, ohne sie daran zu lassen) O! ich kenne den Starrkopf. — Hier Fräulein! hier ist Schreibgeräthschaft — kommt! setzt Euch! schreibt!

Sandl. (wie oben) Aber! — zu schreiben an einen Mann! ziemt das dem Mädchen?

König. Wird sich wohl schon mehrmahls geziemt haben — wie?

Sandl. Ihro Majestät glauben also?

König. Daß Ihr doch nicht umsonst von Eurem Schreibmeister werdet schreiben gelernt haben.

Sandl. Ich bin eine so schlechte Briefschreiberin —

König. Ich will Euch dictiren.

Sandl. (wendet sich weg)

Kö-

Kirke, Amos, Pioneer life 12, 13, 15 f. 17 f. 20 f. 23 f. 26 f. 29 f. 32 f. 35 f. 38 f. 41 f. 44 f. 47 f. 50 f. 53 f. 56 f. 59 f. 62 f. 65 f. 68 f. 71 f. 74 f.

gewiſſe Dinge. Auch war, mein' ich, der Sinn Eurer Meinung klar genug, um ihn nicht zu verfehlen.

König. Wol! ſo übergebt ſie dieſem Papier, und laßt dieſes ſodann dem Alfons übergeben. Ich will indes hier Eure Orangerie beſehen.

Sandl. (ausweichen wollend) Ah! ſchön, daß Ihr deren erwähnt! — Ihr hattet heute die Gnade, ſie mir zu vermehren, ſie iſt ſo ſchön, ſteht in ſo voller ſchneeweißer Blüthe.

König. Steht ſie? — nun das freut mich, daß doch endlich einmal etwas Euch von mir geſandte Euren Beyfall hat.

Sandl. (ſchmeichelnd) O! — es iſt alles mit ſo vieler Pracht, mit ſo vielem Geſchmack gewählt. —

König. (Mit Freudengefühl, doch aber die Schalkheit etwas durchblickend) Das erſtemal, daß ich das von Euch höre! Dank! Dank! ſchöne Schmeichlerin! Roms heutige Antwort iſt mir nicht ſo theuer, als dieſe Worte aus Eurem Munde, dieſer Beyfall von der ſo karg damit Thuenden. O! daß er aufrichtig wäre!

Sandl. Und Ihr zweifelt daran?

König. So lange Ihr mir hier den Beweis nicht gebt, ja! — Thut es Sandoval! Gebt mir ihn! und gewiß es ſey der letzte, den ich begehre.

Sandl. (für ſich) Schon wieder! (zum König) aber dieſer, bey Gott! er ſetzt mich zu ſehr aus.

König. Weniger, als Eure daurende Weigerung; Euer ängſtliches Beſtreben nach Aufſchub; denn glaubt nur, eben das macht Euch mir noch verdächtig, und bey der heiligen Jungfrau! (ſehr ernſt) ich verlaß' Euer Zimmer nicht eher, bis Ihr mein Verlangen erfüllt, ſo wie ich's Euch vorſagte, dieſen Brief ſchreibt, oder ich verlaß es im Grimm, verlaß' es auf immer — nun wählt! (Pauſe)

Sandl.

Sandl. Aber — so dringend — so fest auf etwas bestehend sah' ich Euch noch nie.

König. So seht mich's jetzt. — Komm' ich vom Fenster zurück und ich finde Euch nicht schreibend, schreibend den Brief an den Alfons (hält einige Augenblicke inne) dann fürcht' ich, Ihr schreibt nicht viel mehr hier. (geht zum Altan)

Sandoval (allein)

Bey allen Heiligen! die Beharrlichkeit hätt' ich ihm nicht zugetraut — immer sucht' ich ihn abzubringen — immer lenkt er wieder ein — was beginn' ich nun? — bring' ich ihn auf gegen mich, entfern' ich ihn von mir — dann schwindet vollends alle Hoffnung für den Alfons, kann ich vollends nicht mehr für ihn wirken, nichts mehr ausrichten für ihn — ich hörte und dultete ja bis izt den König, blos um Gelegenheit zu haben, dem Ritter nützlich zu seyn; und jetzt all' das vergebens? — — Unseelige Leidenschaft! wie zerrüttest du mein Herz! — denn ach! jetzt fühl' ich's, wie so alles er diesem Herzen ist, wie es bluten wird, reiß' ich sein Angedenken da heraus — ach! und ich vermag's doch nie. — — Nun warlich, wenn alle Opfer so schmerzen, dann wundre ich mich nicht mehr, daß die Tugend so wenige bekömmt. — Ich möchte so gern — so gern großmüthig handeln, aber immer strebt eine verborgene Kraft mir entgegen, zieht den Arm mir zurück, der sich schon dazu ausstreckt (Kleine Pause, während welcher sie nach dem Altan hinsieht) Armer König! wandelst da unter Blumen, und siehest vielleicht keine einzige, bist umduftet von Wohlgeruch und geniessest vielleicht nichts davon. — Aber recht gesehen hast du doch! — so! deine Augen sind noch schärfer als man glaubt, als (mit versteckter Schalkheit) dein übriges es glauben macht. — Aber Recht hat er doch, daß, ohne solch' eine Erklärung von mir, Alfons sich schwerlich entschliessen würde, um die Gräfin sich zu bewer-

bewerben. Zu groß, zu unaussprechlich groß ist des holden Anhänglichkeit an mir; — lohne dirs der Himmel! ich kann's nicht. — — Doch solch' ein gewaltsames Mittel! — Er verglich uns vorhin mit Aerzten, wol! hat der Arzt nicht erst leichtere, gelindere, eh' er die schmerzhaftesten wählt? — Ach! es ist hier kein anderes, leichteres. (nunmehr mit Entschluß) — Ich wag das äusserste. Es wird doch noch Worte, doch noch Zeichen geben, ihm verständlich zu werden, ihn bemerken zu lassen, daß ich nur gezwungen das that, was ich that, so handlen mußte, daß aber mein Herz — — Himmel! da kömmt er zurück.

König. (zum Altan hereinsehend) Nun?

Sandl. (ruft ihm schnell entgegen) Ich schreibe. — Nur noch wenig Minuten.

König. Aber auch nur noch Minuten (zieht sich wieder zurück unter die Orangerie)

Sandl. (schreibt) „Ritter! der König billigt Eure „Vermählung mit der reichen Gräfin von Luna, will sie „selbst zu Stande bringen. Er befiehlt Euch, jede andere „Bewerbung von nun an aufzugeben, und Euch auch nicht „durch Besuche bey mir von den Aufwartungen abhalten „zu lassen, die Ihr nun allein der Gräfin widmen müßt. „Mir befiehlt er, Euch zu vergessen, Euch dies selbst zu „melden. — — Mein Herz blutet (sie streicht dies durch, und „setzt) Es thut mir leid, aber ich muß, ich muß dem Befehle gehorchen; Euer Glück erfodert es. Zerstöhrt es nicht „selbst, — nehmt es nicht mit Unmöglichkeiten auf! „das Schicksaal ist hart, unerbittlich — —

(Der König scheint kommen zu wollen, Sandoval ihm entgegen rufend) Den Augenblick end' ich! (fährt fort im Schreiben)

„Ver-

„Vergeßt Eurer alten Verhältniſſe — weiht Euch ganz „dem neuern, Glücklicher; — doch vergeßt nie Eure al„ten Freunde. — — Es iſt der letzte Rath, den ich „Euch gebe — Ihr folgtet ihm ſonſt ja ſo gern — „(mit des Entſchluſſes ganzem Gefühl) folgt ihm auch jetzt! — „ich bitt' Euch darum — — So! (ſteht auf)

König. (Kommt, Sandoval geht ihm entgegen, giebt ihm den Brief)

Nun, meine ſchöne Schreiberin? (betrachtet den Brief mit Freude Ausbruch) Welche treffliche, herrliche Züge! als hätten Engel ſie gezeichnet, ſo frey, ſo ausgebildet, wie Sandovals Geiſt. (Er lieſt, hernach) Schön! ſchön! (lächelnd) Hab' ich nicht recht geſagt vorhin? ihr verſilbert die Pillen —

Sandl. Bleiben aber immer doch Pillen für den, der ſie einnehmen muß.

König. Dafür iſt's ein Kranker.

Sandl. (Mit vieler Bitterkeit) Und nun? iſt's nun des Beweiſes genug? — (ſtark) ich denke, überzeugendere fordert man vor einem Blutgerichte nicht.

König. Verzeiht! verzeiht! meine theure Unſchuldige! — ja, ich ſeh's nun, wie Unrecht ich Euch that, urtheilte zu ſehr nach dem Schein.

Sandl. Der oft ſo ſehr trügt!

König. Aber wen mußt er auch nicht argwohnen machen? der ganze Hof hatte gleiche Vermuthung.

Sandl. Und irrte ſich doch!

König. O! Ihr wißt nicht, wie viel Augen Euch täglich bewachten, jedem Eurer Beſuche nachſpähten.

Sandl. Und all' dieſe Augen ſahen doch ſchief!

König. Wie's oft der Fall iſt. — — (den Brief wieder erblickend) und doch fehlt noch etwas hier, meine Theure?

Sandl. Noch nicht genug? wirklich! faſt möcht' ich Euch ungenügſam nennen.

König. Nur eine Kleinigkeit noch! Vor meinen Augen übergebt meinem Pagen den Brief, daß er ihn hintrage zum Alfons!

(Er ruft den Pagen)

Sandl. Hm! faſt wundert mich der Bedenklichkeiten Menge.

König. Nur kleine Vorſichtigkeiten, nöthig bey jedem Geſchäfte in der Welt —

Sandl. (fortſetzend) Wenn ſich Menſchen nicht trauen.

(Der Page tritt ein)

Sandl. (während dem) Und doch wohl am Ende hintergangen werden.

König. (Mit ſchnellem Ausruf) Hier das Ausgelöſchte, was bedeutet das?

Sandl. (etwas verlegen) Ich — ich hatte falſch geſchrieben.

König. (entziffernd) Herz! — Herz — ach! wollte doch das mit hinein? ſeht! ſeht! auch unwillkührlich drängt ſichs oft herzu (faltet den Brief zu) Nun! gefällt's Euch, Fräulein! den Brief hier zum Ueberbringen zu geben? (dringt ihn der Sandoval auf)

Sandl. (Mit kaum unterdrückbarer Verlegenheit giebt ihn dem Pagen) An den Ritter Alfons.

König. Ihm ſelbſt in die Hände! — Nicht?

Sandl. (haſtig) Um die ganze Welt Niemanden anders!

König. (winkt dem Pagen fortzugehen. Page geht. Sandoval ſteht indes zum Fenſter gekehrt, ihre Unruhe zu verbergen.)

König. (Mit einmal auffahrend) Ach! mir däucht, Ihr hattet die Unterſchrift vergeſſene (ſtürmt mit der Klingel.)

Sandl.

Sandl. (sich vergessend) O! er kennt meine Hand.

König. (dies ergreifend boshaft) Ja? Kennt er sie? hat wol schon verschiedene Briefe von Euch? (geht nach der Thüre, winkt den Pagen zurück)

Sandl. (bestürzt, doch bald etwas gefaßt) Bedarf's erst der Briefe? ich hof', ich schrieb schon mehr in meinem Leben.

König. (verfänglich) Das Alfons erhielt? Ich sah' doch noch nie so etwas von Euch.

Sandl. (sich hinter Artigkeit versteckend) O! vor Ihro Majestät Augen wäre wol das beste, fleißigste von mir zu schlecht.

(Page kömmt zurück, der König nimmt ihm schon an der Thüre den Brief wieder ab, entfaltet ihn; dann zu Sandoval)

König. Seht, da! wirklich ohne Unterschrift! — ich bitt' — blos des Wohlstandes wegen. —

Sandl. (höhnisch) O ja! es ist auch wahr, beynahe hätt' ich den beleidigt — (zweydeutig) wie ich mich auch so vergessen konnte!

König. (boshaft) Das thut man doch sonst bey gleichgültigen Dingen nicht. — — Nun, ist's gefällig, Fräulein?

Sandl. (mit verstellter Unterwürfigkeit) „Nach Ihro Majestät Befehl (unterschreibt) „Katharina von Sandoval."

König. (während dem) Nein, Nein! noch traue ich immer nicht ganz. Der Brief ist verdammt auf Schrauben gestellt. — besser ist's immer, ich entfern' ihn demohngeachtet noch.

Sandl. (übergiebt ihm den Brief; mit etwas Bosheit) Befehlt Ihr, daß ich auch mein Siegel noch neben dem Namen drücke, zu mehrerer Urkund?

König. (verweisend) Boshafte! — aber hierauf! (auf den zusammengebrochenen Brief zeigend)

Sandl. (greift darnach, will es thun)

König. Erlaubt, daß ich das thue, Euch einer Müh' überhebe. Wir Männer sind das gewohnter; das Wachs möchte Eure schönen Finger beflecken.

Sandl. (während daß der König das Siegel auf den Brief drückt) Sicher denkt er, ich verwechsele im Zumachen den Brief mit einem andern. O! Ungeheuer! Männerargwohn!

König. (zum Pagen) Nun nimm! Du triffst mich im Pallast. (Page ab)

Sandl. (dies gleich benutzend, im gewöhnlichen Höflichkeitston) Gefällt's Ihro Majestät nicht länger zu bleiben?

König. Eben fällt mir ein, dem Pagen noch etwas aufzutragen. Bald seh' ich Euch wieder.

Sandl. Eilt doch nicht so, gnädigster Herr! Ihr trefft den Pagen nicht mehr — noch einen Augenblick! (sie geht zur Orangerie, um ihn noch etwas aufzuhalten. Für sich) Er soll doch den Pagen nicht mehr erreichen! (laut) Wollt Ihr nicht etwas von dem Wohlgeruch mit Euch nehmen?

König. Zauberin! (nimmt die Orangerie-Blüthen)

Sandl. Erlaubt, daß ich sie Euch befestige.

König. Dank' Euch, schöne Blumenkönigin! — und nun muß ich eilen.

Sandl. (halb weggewandt) Nun gewiß vergebens.

König. Doch! lebt wohl indes, theure Sandoval!

Sandl. (geleitet ihm bis vor die Thür, mit heimlichem Spott) Gehabt Euch wohl, mein theurer König!

VII.

Alfons. (in seinem Zimmer.)

(Der Page hat ihm so eben den Brief gebracht, er lies't ihn still, die Musik läßt inzwischen dessen Inhalt rathen; sodann sagt er dem Pagen mit dem Rest seiner Fassung)

Sagt eurer Senderin, die Antwort hierauf liesse sich nur fühlen.

(Page geht ab)

(Alfons wirft sich in einen Stuhl in stummer tiefer Betäubung, die Musik drückt seine Empfindungen aus. Der Brief entsinkt seiner Hand. Die Musik endet wüthend. Nun springt er auf einmal auf, stößt den Brief mit dem Fuße fort, und schlägt mit der Hand wider die Stirne, die Lippen einbeissend, mit hochemporkochendem Busen, und rollenden, funkelnden Augen.) Wieder ein Weib entlarvt! (ungestüm auf, und niedergehend, beyde Hände vor dem Gesicht) wieder gefallen ein Engel — — O! es ist schändlich! schändlich! — — Könnt ich hinabsinken in die Tiefen der Erden, in allen Spaltungen es ausrufen, daß die hohlen Klüfte wiederhallten: wieder einmal ein Weib entlarvt! — — (die Musik hebt sich mit allgewaltigem Schwunge) — — könnt' ich mich hinaufschwingen in die Wolken, alle Himmel durchfliegen, umherrufen mit Donnerton, daß die Sphären erklängen: wieder gefallen ein Engel! — — (hebt den Brief auf) Das hast du geschrieben! das konntest Du schreiben! o! nicht möglich, nicht möglich — doch unverkennbar sind die Züge der unstäten Hand (wild lachend) Ach! lacht! lacht! ihr Verworfenen! wieder ein Engel hinabgezogen zu Euch! (Uebergang in kältere Bitterkeit und ruhiges Nachdenken) Nun noch einmal! (lies't nun laut. Die Musik begleitet das abgebrochene, stellenweise Lesen im rezitativen Ton.)

(Ein Diener kommt)

Wer ſtöhrt mich?

IX.

Diener.

Der Großmeiſter von St. Jacob kömmt —

Alfons. Kömmt? — wer? — (auf ihn zu)

Diener. Don Bertrand von Kunva, der Großmeiſter von St. Jacob.

Alfons. Großmeiſter? — Du lügſt! —

Diener. So ließ er ſich anſagen.

Alfons. Es iſt nicht möglich — nicht möglich! (Diener zuckt die Achſel) Ich kann ihn nicht ſprechen — itzt nicht! — nicht zu Hauſe. (Diener geht)

Alfons. (ihn zurückrufend) Iſt er ſchon da?

Diener. Hält vorm Pallaſt —

Alfons. Hält vor meinem Pallaſt? — wart noch! (unruhig umhergehend) Das iſt nicht von Ungefähr — hat ſeine Bedeutung — ich muß doch hören. (zum Diener) Würde angenehm ſeyn! (Diener hinaus) Don Bertrand von Kunva zu mir! und Großmeiſter von St. Jacob (wärhend) und das bin nicht ich? — Ha! wieder ein Lichtſtrahl! ein ſchrecklicher, gräßlicher! — Es ward mir wohler in der Nacht, in der Finſterniß umher, — die jetzt mich umgab. Ich fürchte Licht — und doch wünſch' ichs! (muthig) Es komme! blitze mich nieder! (geſetzt) Standhaft! kochendes Herz! haſt jetzt mit einem Höfling zu thun. — Verläugne deine Offenheit! — hülle dich in deine geheimſten Schlupfwinkel ein! — Mache den heitern, indem's hier ſtürmt. — — Ich hör' ihn — ganz das Trippeln, das Liſpeln des Hofſchranzen. Pfuy! (mit offener, ſtudierter Miene ihm entgegen)

X.

Alfons und Don Bertrand von Kunva.

(Die Thürflügel öffnen sich. Don Bertrand von Kunva herein mit dem Zeichen des Großmeisterthums. — Stumme, ceremoniöse Verbeugung.)

Don Bertr. (Mit ungezwungener, vornehmer Art)

Guten Abend, werther Ritter!

Alfons. Die unerwartete Ehre — Don Bertrand von Kunva? — (forschend) Großmeister von St. Jacob? —

Don Bertr. (leichthin) Ja — Ihro Majestät haben die Gnade gehabt, mich dazu zu ernennen.

Alfons. (etwas bestürzt) Hm! — (gezwungen freundlich) Ich wünsch' Euch Glück dazu! — Beliebts Platz zu nehmen? (während die Bedienten die Stühle geben) Also doch wahr! — Ha, Sandoval! — (die Zähne knirschend, dann wieder mit gezwungenem, gleichgültigem Gesicht zu Bertrand) Darf ich fragen — was mir denn eigentlich das ganz sonderbare Glück Eures Besuchs verschaft? (bitter) Das Ansagen Eurer neuen Würde ists doch hoffentlich nicht allein?

Don Bertr. Nein! — ein unmittelbarer Auftrag von Ihro Majestät, Euch einer sehr freudigen Nachricht Ueberbringer zu seyn.

Alfons. Ihr? — mir? — einer freudigen Nachricht Ueberbringer?

Don Bertr. (sich selbst gefallend) Ja — eines sehr ehrenvollen Befehles —

Alfons. Also doch Befehl?

Don Bertr. Den zu erfüllen Euch, wie ich hoffe, nicht schwer fallen wird.

Alfons. Und der wäre?

Don Bertr. (im Kurial-Styl) Unser gnädigster Herr hat aus besondern Gnaden —

Alfons. (ihm ins Wort fallend) Wenn sich's schon so anfängt, so laßt das übrige nur weg! ich will nichts aus besondern Gnaden seyn, nichts haben aus besondern Gnaden.

Don Bertr. Hört doch nur erst aus, Ritter! laßt Euren Geist nicht sogleich aufbrausen! — es ist ja so der gewöhnliche Ton.

Alfons. O! ja zum Teufel! das ist er; aber ich kann nun einmal nicht ausstehn den steifen Hofbefehls-Styl.

Don Bertr. (kalt) Nun, ich entledige mich meines Auftrages, bey Euch steht dessen Befolgung. (wieder anfangend) Also — unser gnädigster Herr hat aus besondern Gnaden den Ritter Alfons zum zweyten ausserordentlichen Gesandten nach Portugall ernennt, Ihro Majestät, die neue Königin Johanna von Portugall abzuholen, und sie nach Kastilien zu begleiten.

Alfons. (überrascht) Das? — warum mich? — Gab's nicht der Ritter mehrere am Hofe, die dieses Hofdienstes würdiger waren?

Don Bertr. Keiner mehr als Ihr! (schmeichlerisch) Alles kennt Ritter Alfonsens Art, sich bey Feyerlichkeiten zu benehmen, kennt den Geschmack, womit er aller Augen auf sich zieht.

Alfons. In der That — (boshaft lächelnd) ich bin verlegen, Euch diese Schmeicheley bey Gelegenheit einmal zurückgeben zu können.

Don Bertr. (es von der falschen Seite nehmend) Hof und Land weiß es, wie wenig dies Schmeicheley ist.

Alfons. (zweydeutig: es anders verstehend) Wirklich? — weiß es?

Don

Das Buch, das Jung und Alt so gierig
liest, ist Gottes Wort.

Das Buch, das Jung und Alt so gierig

Alfons. (bitter) Was doch der gute König alles für den Alfons thun will! Für den so lang nicht geachteten, so oft vorbeygegangenen!

Don Bertr. Ja — um nun alles vielleicht mit Einemmal wieder gut zu machen —

Alfons. (schnell einfallend) Will man mir eine Gemahlin geben, und mich auf Gesandschaft schicken?

Don Bertr. (spashaft) Ersteres natürlich nicht eher, bis Ihr wieder von der Gesandtschaft zurückkommt; aber dann wird, zum allgemeinen Jubel des Landes, zu allen königlichen Festlichkeiten auch die Eure sich gesellen.

Alfons. Und wenn nun bey dem allem noch die Kleinigkeit dazwischen käme — daß die Gräfin mich nicht wollte?

Don Bertr. (mit dem Ton des Bessertwissens) O! — das weiß man schon anders.

Alfons. Kann man hier in Herzen lesen?

Don Bertr. (schnell darauf) Nein, aber in Blicken.

Alfons. (etwas weggewendet) Hat gut lesen gelernt! (wieder zum Don Bertrand) Oder der zweyte Fall — wenn etwa (auf sein Herz zeigend) dieser Freund hier unbesonnen genug wäre, etwas dawider zu haben?

Don Bertr. Das wäre freylich ein besondrer Fall.

Alfons. Nun, ich dächte doch so besonders eben nicht.

Don Bertr. Ganz gewiß. — Die reichste Gräfin im Königreich — das sanfteste, holdeste Geschöpf — Hm! — verzeiht, Ritter! Ihr müßtet einen sehr eigensinnigen Freund haben!

Alfons. Und wie? — wenn er weniger frey, als eigensinnig wäre? — wenn — ich nehme nur

so

Je ne bin e Bur, dütet man Dr. Klöz.

Dr. Klöz. Wenn ich Ihnen auch nur Einiges sagen darf, so bitte ich Sie, mich anzuhören.

Hans. Was hab' ich mit Ihnen zu reden? Ich bin ein Bauer, Sie sind ein Doctor, Sie sind ein Herr, ich bin ein Knecht, Sie sind ein Gelehrter, ich bin ein Tölpel, Sie sind ein Weiser, ich bin ein Narr, Sie sind ein Gescheidter, ich bin ein Dummer, Sie sind ein Reicher, ich bin ein Armer, Sie sind ein Gesunder, ich bin ein Kranker, Sie sind ein Starker, ich bin ein Schwacher, Sie sind ein Schöner, ich bin ein Häßlicher, Sie sind ein Junger, ich bin ein Alter, Sie sind ein Lebender, ich bin ein Todter, Sie sind ein Ehrlicher, ich bin ein Schelm, Sie sind ein Frommer, ich bin ein Gottloser, Sie sind ein Heiliger, ich bin ein Verdammter, Sie sind ein Engel, ich bin ein Teufel, Sie sind ein Gott, ich bin ein Mensch, Sie sind ein Mensch, ich bin ein Vieh, Sie sind ein Vieh, ich bin ein Stein, Sie sind ein Stein, ich bin ein Nichts, Sie sind ein Nichts, ich bin ein Nichts, Sie sind ein Nichts, ich bin ein Nichts, Sie sind ein Nichts

Don Bertr. (mit Bedeutung) Erfuhr's gleich, nachdem Sandovals Brief an Euch abgegangen war.

Alfons. (vor sich, wie oben) Auch das?

Don Bertr. Und unmöglich kann nun dem Ritter Alfons das ein Geheimniß mehr seyn, was schon so allsichtbar ist.

Alfons. (sich verstellend) Ich begreife kein Wort. —

Don Bertr. (fortfahrend) Unmöglich kann dem sonst so hellsehenden die Achtsamkeit entgangen seyn, (schleppend, und auf Alfonsens Benehmen genau Achtung gebend) die seit einiger Zeit (mit Nachdruck) jemand anders dem Fräulein erzeigt.

Alfons. (hastig) Jemand anders?

Don Bertr. Unmöglich dieser Woche lange Besuche Ihro Majestät. —

Alfons. (Reigender Affect) Bey Katharinen von Sandoval?

Don Bertr. (kalt bekräftigend) Bey Katharinen von Sandoval!

Alfons. (aufspringend) Mir das! mir das! (sich schnell wieder fassend) Verzeiht mir, Don Bertrand! Es fuhr mir schnell etwas durch den Sinn.

Don Bertr. (heimtückisch lächelnd)

Alfons. (fixirt ihn, — beyde schweigen einige Augenblicke. Endlich

Don Bertr. Was heftet Ihr Euren Blick so unbeweglich auf mich?

Alfons. Ich betrachte da das Zeichen Eurer neuen Würde.

Don Bertr. (mit Selbstbehaglichkeit) Oh! — —

Alfons. Wundere mich nur, daß bey all dem Katharinen von Sandovals Worte noch nicht eben viel Gewicht bey Ihro Majestät haben müssen.

Don

Don Bertr. Wie das?

Alfons. (mit verstellter Kälte) Seht nur! — Ich hörte, sie habe das Großmeisterthum, das nemliche, das nun aber an seinen viel würdigern Herrn gekommen ist, — (stumme, ablehnende Verbeugung von Bertrand) für mich vom Könige erbeten. — Versteht sich, aus bloßer Freundschaft für mich und meine Familie — ich bitte sehr, Don Bertrand! in der Welt aus keiner andern Triebfeder! — hörte, der König hab' es ihr zugesagt — und nun — seh' ich dies Zeichen an Euch. — — (flüchtig hin) Doch das sind Kleinigkeiten, ein Fall, der sehr oft an Höfen vorkommt, mir besonders nicht mehr neu ist. Ich habe der Verheißungen schon mehrere bekommen, und noch keiner einzigen Erfüllung erlebt.

Don Bertr. (erst langsam gedehnt, dann mit einmal heraus) Kein Wunder, wenn Ihr Euch solche Vorsprecherinnen wähltet, Euch auf sie verließt. Denn vielleicht — glaubt mirs, Ritter! — vielleicht hat noch nicht einmal Katharina von Sandoval bey Vergebung einer Stelle dem König Euren Namen genannt.

Alfons. (erst erschüttert, sich aber gleich wieder fassend) Auch baut' ich ja nie etwas darauf, suchte nie etwas ängstlich, bewarb mich um nichts, (mit Anwendung) kroch um nichts (mit scharfem Blick auf Bertrand) folgte keinem Beyspiele. Bey dieser Großmeisterstelle gab ich blos nach dem Dringen in mich, wußte wol, daß aller Bemühungen, daß selbst Katharinens Verwendung vergebens seyn würde.

Don Bertr. O! das war sie nicht.

Alfons (mit treffender Bedeutung) Nicht?

Don Bertr. Nein — denn sie hat keine gezeigt.

Alfons. (unvermerkt mit dem Fuße stampfend) Blut und Teufel!

Don

Don Bertr. Bey dieser letztern Stelle wenigstens weiß ich's ganz gewiß, daß sie kein Wort darum verlohren hat — und ich denke — Ihr traut mir's zu, Ritter! — der Erfolg (mit Aufblähung) zeigts Euch, daß ich's wissen kann.

Alfons. O! ja, ja, — In der That! — (weggewandt) Ha! mir so mitzuspielen. Weiber! Weiber! —

Don Bertr. (steht auf, auf der andern Seite) Nun wär's angelegt, jetzt nur noch ein Stoß, und er fällt. (zu Alfons) Nun Ritter! was soll ich dem König wiedersagen?

Alfons. (entschlossen) Ich werde gleich selbst bey Hofe erscheinen, meine Antwort persönlich bringen; Euch, werther Don Bertrand! dank' ich für Eure Nachricht.

Don Bertr. Seht Ihr nun, daß ich Euch einer freudigen Nachricht Ueberbringer war?

Alfons. (mit unterdrücktem Schmerz) O ja, einer sehr freudigen! — Bey Hofe mehr davon.

Don Bertr. Nun denn zum Wiedersehen! bester Ritter, gehabt Euch wohl! (hinweggehend)

Alfons. Geleit' Euch Gott! (im Zurückkommen von der Thüre, bis dahin er ihn beleitet hat) oder der Teufel vielmehr; denn dem gehörst du doch mehr an, — — schmeichlerischer, Gift hauchender Bube! — — Welch ein Gewebe von Bosheit das ist — zwo Mienen auf einmal, mich in die Luft zu sprengen! — dem Volke freyern Spielraum zu lassen! — — Vermählung und Entfernung! — — Eins schon ist genug, mein Blut in Galle zu wandeln, mein ganzes Wesen in Aufruhr zu setzen. — — Doch immer, immer ist Liebe meiner Unruhen stete Quelle! — — Sollt' es möglich — Sandoval solch eine heimliche Boshafte seyn? — (mit Entschluß) Ha! ich will Gewißheit, will nach Hofe, will selbst sehen, selbst hö-

Ohm, das, —, —, das Maß, welches jetzt zum Messen des Widerstandes, den der elektrische Strom in einem Leiter findet, angenommen ist. Es ist der Widerstand, den eine Quecksilbersäule von 106 cm Länge und 1 qmm Querschnitt bei 0° C. dem Strome entgegensetzt. Nach dem Physiker Ohm benannt.

Ohmmeter, das, —s, —, ein Instrument, das den Widerstand in Ohm angibt.

Ohnmacht, die, —, —en, der Zustand, in welchem man die Besinnung verliert. Sie fiel in O. Sie kam wieder zu sich aus der O. Sie lag in O. Sie fiel in O. Sie erwachte aus der O. Sie erholte sich von der O. Sie brachte ihn aus der O. Sie erweckte ihn aus der O. Sie ist in O. gefallen. Sie ist aus der O. erwacht. Sie ist von der O. erwacht. Sie ist in O. gefallen. Sie ist aus der O. erwacht. Sie ist von der O. erwacht.

Ohnmächtig, adj. Sie ist o. geworden. Sie ist o. gefallen. Sie ist o. geworden. Sie ist o. gefallen.

Ohr, das, —s, —en, das Organ, mit welchem man hört. Sie hat ein feines O. Sie hat ein gutes O. Sie hat ein schlechtes O. Sie hat ein feines O. Sie hat ein gutes O. Sie hat ein schlechtes O.

Ohrenarzt, der, —es, —ärzte, der Arzt, der sich mit den Krankheiten des Ohres beschäftigt. Sie ist bei einem O. Sie ist bei einem O. Sie ist bei einem O.

Ohrenbeichte, die, —, —n, die Beichte, die man dem Priester ins Ohr sagt. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtstuhl, der, —es, —stühle, der Beichtstuhl, in dem die Ohrenbeichte abgenommen wird. Sie ist im O. Sie ist im O. Sie ist im O.

Ohrenbeichtvater, der, —s, —väter, der Priester, der die Ohrenbeichte abnimmt. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterin, die, —, —nen, die Priesterin, die die Ohrenbeichte abnimmt. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlich, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeiten, die, —, —en, die Eigenschaften, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslos, adj. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen. Sie hat ihm o. die Beichte abgenommen.

Ohrenbeichtväterlichkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeitslosigkeit, die, —, —en, die Eigenschaft, die Ohrenbeichte abzunehmen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen. Sie hat ihm die O. abgenommen.

**Ohrenbeichtväterlichkeitslosig

ſtanden, die Liebe Vertilgenden. — Tödtende Zeilen! — — O! daß ich ſie mit dieſen Thränen hinwegſpühlen könnte! — — Nun verkannt zu werden! — — von ihm, von dem allein in der ganzen weiten Welt ich nicht verkannt zu ſeyn wünſchte — eine flatterhafte, ſchändliche zu ſcheinen vor ihm und der Welt, indes ich mich ſchuldlos fühle, indes mir hier eine dumpfe leiſe Stimme zuruft: du haſt rechtſchaffen gehandelt! — — Ach! warum iſt ſie ſo ſchwach! — — daß ſie nicht hindringt zu ihm, — — abkühlt ſeinen Zorn, — — beſänftigt ſeine Wuth, — — überſchreyen könnte ſeine Flüche über mich, ſchweigen machte all' das Hohn-Gezüſchel um mich her! — — Was hilft mir allein der ſüße, tröſtende Zuruf? Er glaubt mich treulos, verworfen, flucht — flucht mir. — Weh! Weh! und ich bin ſo ganz Liebe für ihn; that alles aus Liebe für ihn! — — O! nie, nie hätte ich doch gedacht, daß ich den Sieg ſo theuer erkaufen müßte! — — (kleine Pauſe, dann etwas muthiger) Doch wär's wol Sieg, wenn nicht Kampf wäre zuvor? — — (wieder in einen ſchwermüthigen Ton zurückfallend) Aber er muß nun fort, fort zu des Auslands Schwelgereyen — — ſein letzter Abſchieds-Gedanke an mich wird Verwünſchung ſeyn, bald Vergeſſenheit. — — Wird nun fliegen aus einem Arm in den andern, taumeln von Wirbel zu Wirbel, von einem Freudenrauſch zum andern — — fremde Mädchen werden uns ihn ſtehlen, mit ihren Reitzen ihn locken, vergeſſen machen ſeines Kaſtiliens — — (ſteigende Muſik) fremde Tänze werden ihn heben — — fremde Jubel ihn umtönen — — trinken wird er mit der Verzweiflung Zügen aus dem Taumelbecher, ihn ausleeren bis auf den letzten Tropfen, und ſich vergiften; erſchöpfen ſeines Vermögens letzte Quelle — — (ſich ſchnell auf etwas beſinnend) Doch! ganz ſollſt du's nicht; ſo lang' ich noch etwas habe, nis — — (nimmt ihre Perlen aus dem herabwallenden Haar) — —

Prunk

Prunkt hier ungenützt, todt, und matt; geht helft ihn schmücken — — oder rettet — rettet ihn vielleicht! — — (sie ruft ihrer Zofe) Ha, dem Geliebten zu nutzen, dies Gefühl thut wohl! — —.

(Zofe kömmt)

Gräfin von Luna (in ihrem Zimmer. Zur Musik zu sprechen.)

Ach! zu schwanken
Zwischen Furcht und zwischen Hoffen,
Nichts ist quaalenvoller,
Herzennagender in der Natur!

(als Rezitativ)

Jede Stunde, jeder lange Tag
Dehnt dem Harrenden mit Zaudern sich.
Der Zeiten Flug wird Schneckengang.
Langsam schleicht die Sonn' empor,
Langsam sie hinab —
Lang und ängstlich zieht
Aus der gepreßten Brust
Der Odem sich, und hoch empor
Klopft unruhvoll das Herze,
Zu jeder Arbeit träg und schlaff
Läßt der Geschäfte dringendstes mir thun.
Ein Augenblick hofft jetzt, der andere
Schlägt, dreyfach fürchtender,
Mit namenloser Zweifel Quaal
Des erstern Seeligkeiten nieder;
Bis, was mit Sehnsucht man erharrte,
Sich nun entwickelt hat, der lang'
Erseufzeten Entscheidungs-Stunde schlägt.

Arie.

Arie.

Zwischen Furcht und Hoffen schweben,
Ist der Lagen ängstlichste;
Hoffnung macht den Busen heben,
Furcht verbittert unser Leben,
Giebt uns tausendfaches Weh.

Besser noch, sein Unglück wissen,
Schon im Sturme selbst zu seyn;
Seeligkeit ist's, schon genießen,
Trinken schon der Freude süßen
Wonnevollen Taumelwein.

Besser, mitten in Gewittern
Eines Schlages untergehn,
Als mit stetem, bangem Zittern
Seine Tage sich verbittern,
Noch dem Sturm entgegensehn.

(mit freudigem Schwunge)

Wenn nun Sterne wieder blinken
Und der Sturm ist nun vorbey,
Neue Freuden wieder winken,
Froh fühlt man beym Wonnetrinken,
Sich von Furcht und Hoffen frey.

Voriges Zimmer der Königin.

(Morgen)

Königin (im himmelfarbnen Neglige) **König** (angekleidet neben ihr, beym Frühstück)

(stockende Unterhaltung)

Königin. (endlich seine Hand fassend)

Aber Ihr seyd so still, Lieber! so in Gedanken verloren!

König. (als erwachend) Es ist wahr — ich vergaß mich.

Königin. Und werdet Ihr das oft?

König. Nicht doch! — in der That — es war unartig —

Königin. (liebevoll) Das war es nicht. —

König. Eine unangenehme Nachricht, die das Königreich betrifft, und die gleich, nachdem ich Euch verlassen hatte, mein Morgengruß war. —

Königin. (unwillig) Daß auch die Nachricht eben heute kommen mußte! — (bedeutungsvoll) Eben heute!

König. Es wird vorübergehn! — (wieder einige Stille)

Königin. Seht! schon wieder! — werden oft solche Nachrichten kommen?

König. O nein — wollens nicht hoffen. —

Königin. Nun denn, so seyd heiter! vergeßt eurer Regierung Kümmernisse bey mir! — versprecht mirs mit einem Kuß! (schmiegt sich an ihn)

König. (mit sichtbarem Zwang, küßt sie)

Königin. O! welch' ein kalter Kuß war das? — Werden sie bey euch Männern nach Einer Nacht schon so kalt? — hu! mich schaudert! ich friere am ganzen Körper.

König. (mit verlegenem Lächeln) Lose!

Königin. (fortfahrend) Nach solch einer Nacht, solch einer heißen glühenden Nacht, solch ein kühler Morgen schon?

König. Soll wieder heiß werden.

Königin. Wenn die Sonne hinabsteigen wird? — nicht? — denn itzt — (aufstehend und ans Fenster blickend) wirklich schon steht sie ziemlich hoch, und noch so kalt?

König. Noch ists nicht Mittag.

Königin. (mit Ernst und forschender Besorgniß) Oder — ist es eben wieder ein Anfall von Unpäßlichkeit bey Euch, wie diese Nacht? — Müßt' etwa wieder frische Luft schöpfen? —

König. (voll unerträglicher Verlegenheit) O! nein — nein — ich fühle nichts. —

(wieder kleine Stille)

Königin. Hier kommt ans Fenster! — Seht den herrlichen Morgen! dies schöne blasblaue Gewand des Himmels! (umschlingt ihn mit einem Arm und zieht ihn ans Fenster)

König. (galant) So schön wie dies hier! (auf ihr Gewand zeigend)

Königin. Seht den aurornen — rosenfarbenen Streif mit Purpur durchwebt!

König. Er ist eifersüchtig auf Euch — will Euch nicht allein so himmlisch schön gekleidet sehn.

Königin. Holder Schmeichler!

König. (abbrechend) Und nun, Liebe! dank' Euch für Euer treffliches Frühstück! — meine Räthe erwarten mich.

Königin. (ihn umschlungen haltend, und ohne darauf zu hören — fortfahrend im vorigen Ton) Seht nur die herrliche vor uns hingezauberte Landschaft! —

Kö-

König. (kalt) Ja — recht artig!

Königin. (immer feuriger) Das bunte Farbengemisch von all den Gärten und Thürmen und Fluren. —

König. Schön! sehr schön! —

Königin. (im Anschauen verlohren) Das so vielfache Grün! — dies Morgenkonzert in der Luft!

König. (spottend und lächelnd) Wie eine Judenschule — (äusserst unruhig)

Königin. (sieht ihn schnell an — dann fortfahrend) Ihr scherzt? Ach! fühlt Ihr den Blüthenduft von all den Bäumen umher? = so gewürzvoll! so stärkend! — Ach! da regnets Blüthen auf meine Hand. Dank dem Winde, daß er mir sie zuweht! — und so verschenk ich sie wieder. (wirft den König damit)

König. (streift sie ab vom Gewand) Pfui! sie werden mir Flecke machen.

Königin. (wirft einen staunenden, unwilligen Blick auf ihn, und wendet sich weg.)

König. Nun! bis zur Tafel! — meine Theure! (küßt ihr die Hand)

Königin. Nur immer die Hand? Dürft Ihr am Tage nicht mehr?

König. Ich muß eilen, meine Räthe warten auf mich.

Königin. Und Eure Gemahlin? — die indes allein hier sitzt, nach Euch verlangt, sich sehnet nach Euch; ihre Stickerey ergreift, sie wieder hinlegt; — ans Fenster geht — es wieder verläßt — sich hinwirft auf den Sessel — überall eine Leere findet, überall Langeweile. —

König. (es nicht mehr aushalten könnend, voll Ungeduld) Laßt Eure Beatrix zu Euch kommen indes! Bey euch Frauen schwazt sich da leicht eine Stunde nach der andern hinweg. — Diesen Mittag wieder bey Euch! itzt muß ich wirklich fort. Meine Räthe warten auf mich.

Königin. (verdrüßlich) Ueber all die Räthe! — Binden die Euch so?

König. O! ein König ist das gebundenste Geschöpf, der geplagteste Staatsunterthan.

Königin. Und stehts nicht bey ihm, diese Bande abzuwerfen, sich frey zu machen?

König. Nicht immer; seine Unterthanen fesseln ihn — — glaubt mirs, Königin! — meine Räthe erwarten mich. — Lebt wol indes!

(geht fort)

Königin. (verdrüßlich) Die verwünschten Räthe! — mir auch hier in mein Reich zu kommen! — (nachdenkend) Doch besonders! — Solch eine Kälte auf einmal! — Solch ein Geschäftigthun! — Solch eine Unruhe! — Es war, als jagt' ihn etwas fort, — er hatte keine Ruhe — war so verlegen! — Was ist das? — Was soll das? — Das ist nicht ohne Bedeutung! — Sein Unpäßlichwerden diese Nacht — sein schnelles Hinweggehn! — Sein Zittern und Schwanken beym Wiederkommen! — (sie ruft) Beatrix! Beatrix!

(Beatrix tritt ein)

(langer Zwischenraum)

(Vorzimmer der Königin)

(Nacht)

Ritter Alfons. (eilig) Beatrix. (Kammerfrau)

Alfons.

Nur eine Minute laßt mich sie sprechen!

Beatrix. — Aber — Ritter! ich wage mein Leben — wenn mans erführe — dem König es entdeckte!

Alfons

Alfons. Wie könnt' ers? — Er ist in seinem Zimmer schläft schon. — Alles war schon ruhig im Schlosse, als ich kam, nicht einmal eine Wache bemerkte ich. — Ihr führt mich durch die verborgene Thüre in der Königin Kabinet! ich sag ihr das — letzte Lebewol. —

Beatrix. Wenn man Euch überraschte! Alles ist Ohr an einem Hofe — alles Zunge, so etwas wieder zu sagen, auszuplaudern — das Thürknarren ist geschwätzig. —

Alfons. Bedenkliche! — Würde etwas gewagt werden in der Welt, wollte man erst so alle Schwierigkeiten mustern? Beym ersten Erwägen häufen sie sich, wie eine fortrollende Schneeflocke, wachsen, wenn man Eine bekämpft hat, wie die Köpfe der Hydra.

Beatrix. Wagender!

Alfons. Und nun der Bedenklichkeiten genug! — Geht! Geht! Sagts der Königin!

Beatrix. Aber wird sie's auch wollen?

Alfons. O! Sie wird es, sie wird es.

Beatrix. Nicht unwillig werden auf Euch und auf mich?

Alfons. Wird es nicht, — auf mein Wort! — Wagts! sagt ihr von meiner schnellen Abreise, ich müsse diese Nacht noch fort! Müsste — müsste sie noch einmal sehen! — Geht! Geht! — (ernst) Oder soll ich aufhören, Euch die Gute nennen?

Beatrix. Aber — Ritter!

Alfons. Nun, so erhört des Sterbenden Bitte!

Beatrix. Des Sterbenden?

Alfons. Ich bin nun todt für Euch —

Beatrix. Ah! das kann alles besser kommen. Das Ungewitter kann sich wieder legen. Hofluft ändert sich schnell. — Ihr könnt wieder zurückkommen dürfen.

Alfons. (ſchnell einfallend) Und vermählt! — Nein, um aller Heiligen willen! Zögert nicht länger! — Liebe, gute Beatrix! Verleugnet Euer Geſchlecht nicht! — Erhört!

Beatrix. Was ich aber doch zu gut bin! — Alles für Euch thue! — Thun muß! (mit ſchnellem Entſchluß) Ich wag's. — Wartet hier indes!

Alfons. Dein guter Engel geleite dich!

(Beatrix hinein)

Schlafgemach der Königin.

Königin. (im Nachtgewand) Alfons mit Beatrix eintretend.

Königin. (auf ihn zukommend, erſchrocken)

So ſpät noch, Ritter?

Alfons. Verzeiht!

Königin. Und Ihr wagtet es?

Alfons. Was wagt Liebe nicht! — Und hätten Felſen ſich gewälzt zwiſchen Euch und mir, ich wär ſie überflogen mit Adlerflügeln, und hätten Meere ſich aufgethürmt zwiſchen uns in brauſenden Wellen, ich wär ſie durchſchwommen, Euch noch einmal zu ſehn!

Königin. Muthiger!

Alfons. Zum letztenmal!

Königin. Und Ihr flieht alſo?

Alfons. Muß ja, ſelbſt von Euch mir befohlen!

Königin. Nur angerathen aus Noth, weil ich das Ungewitter ſah, das Euch niederſchmettern ſoll.

Alfons. Wenn's nur Euch nicht mit trifft.

Königin. Armer! — Guter! Verwieſen — flüchtig durch mich!

Alfons.

Dauphin, Marie Adolphe (1830–1878) Sänger (Bariton), Mitglied der Hofoper in Wien.

Dauphin, Victor (1818–1852) Violinvirtuose, Schüler v. Habeneck am Pariser Conservatoire, Mitglied der Pariser Opéra-Comique, Componist einiger Violinsachen.

Dauphine, Mme. (1817–1876) Sängerin (Sopran), Mitglied der Pariser Opéra-Comique, Gattin des Violinvirtuosen Victor Dauphin.

Dauprat, Louis François (1781–1868) Hornvirtuose, Componist.

Dauprat, Mme. s. Lacoste.

Dauvergne, Antoine (1713–1797) Violinvirtuose und Componist, Mitglied der Pariser Opéra, Componist der Opern: Les Troqueurs, Les Amours de Tempé, Les Fêtes de Thalie, Hésione, Les Amours de Ragonde, Les Fêtes de Polymnie, Les Fêtes grecques et romaines, Énée et Lavinie, Jason, Les Fêtes de Ramire, Les Fêtes de Paphos, Les Fêtes de Cythère, Les Fêtes de Thétis, Les Fêtes de Hébé, Les Fêtes de Pan et de Syrinx, Les Fêtes de Bellone, Les Fêtes de Vénus, Les Fêtes de l'Hymen et de l'Amour, Les Fêtes de Junon, Les Fêtes de Flore, Les Fêtes de Thalie, Les Fêtes de Polymnie

Alfons. Ah! Gefeſſelt vielleicht von der Ehe tirannischem Joch, angeſchmiedet an ein Weib, das ich nicht liebe, und doch hochachten muß.

Königin. Und wolltet Ihr das wirklich?

Alfons. Es iſt meine einzige Rettung, der einzige Weg, falſches Licht über die Sache zu verbreiten, Euch ſicher zu ſtellen — —

Königin. Guter Vorſichtiger! — und ja — in der That — der König mußt' etwas wiſſen — er drang in mich ein — und ich bin doch eigentlich die Beleidigte!

Alfons. Und ſeyd ihrs noch? — (kleine Stille) Aber nun — meine ſchnelle Abreiſe mit der Gräfin wird all' den Vermuthungen eine andre Wendung geben.

Königin. Und dies gute, ſanfte, empfindſame Mädchen — ach! Es wird Euch ſchon an ſich zu ketten, ſchon feſt zu halten wiſſen.

Alfons. Wenn nicht ältere, feſtere Bande mich hielten, ja — aber dieſe ganz zu brechen, iſt die gute Seele wol zu ſchwach —

Königin. Die Zeit wird ſie brechen! Vielleicht lebt Ihr dennoch glücklich mit ihr. — Solche Ehen werden oft die harmloſeſten.

Alfons. (nachdrucksvoll) Sprecht Ihr aus Erfahrung?

Königin. O Gott! — (kleine Stille, denn auf einmal, als von einem Lichtſtrahl aufgehellt) Oder — (mit freudiger Hoffnung) wenn Ihr wieder zurückkehren dürftet, Alfons! — des Königs Zorn ſich kühlte?

Alfons. Wird es ſchwerlich!

Königin. O! ich will alles vergeſſen, was er mir that.

Alfons. Das wolltet Ihr? (bedeutend) Das könntet Ihr?

Kö-

Zeugen, Bd. Die Abtheilung, welche zum Zeug-Dienst kommandirt ist, wird Zeug-Rotte genannt. Sie besteht aus 1 Zeugen-Unteroffizier und 4 Zeugen.

Zeugen, Kommando. Bei Manöver und Gefechten, wo Zeugen-Kommando's gebildet werden, sind dieselben in der Regel 1 Zeugen-Unteroffizier und 4 Zeugen stark. Bei Gefechten, wo Munitions-Kolonnen gebildet werden, sind 1 Zeugen-Unteroffizier und 4 Zeugen zu jeder Munitions-Kolonne kommandirt.

Zeugen, Unteroffizier. Siehe Zeugen-Unteroffizier.

Zeughaus. Siehe auch Art. II. p. 10, 11, 12.

Siehe auch Art. III. p. 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54,

König. (mit glühender Scham) Alfons! — an was erinnert Ihr mich!

Alfons. (fortfahrend mit Furie) Ihr — (schnell heraus) Ihr Mutter werdet? —

Königin. (sinkt ihm in die Arme. Pause)

Alfons. Dann ach! was werdet Ihr nicht alles noch zu leiden haben!

Königin. Der Gedank' an Euch wird mir den Schmerzen wüthendsten vergessen machen, meine Leidensminuten kürzen, neue Spannung geben meinen Nerven.

Alfons. O des seeligen — seeligen Augenblicks! (mit immer steigendem Feuer) Wenn Ihr ihn nun auf Eurem Schooße wiegen, an dieses Busens Fülle drücken werdet, ihm nun den ersten Mutterkuß gebt, sein erstes Aufblicken damit begrüßt, sein erstes Weinen damit stillt — O! daß ich da nicht bey Euch seyn, Euch nicht nahe seyn kann!

Königin. Ach! ich fürcht', Ihr würdet Euch verrathen, Euch und mich — Solche Scene hält menschliche Verstellung, hält alle Hofffeinheit nicht aus.

Alfons. Ihr habt Recht — ja — ich glaub', ich dräng' in Euer Gemach, durch die dichtesten Wachen, durch alle Helleparden hindurch, stürzte mich hin vor Euer Bett, und überglühte Mutter und Kind mit dem Vaterkuß.

Königin. Welch ein Entzücken das seyn müßte! Du Glühender! (verbirgt Ihr Gesicht an seinen Busen, er hält sie umschlungen.)

(Es beginnt zu schlagen. Kleine Todtenstille. Beyde, angstvoll, beben dem letzten entscheidenden Schlag entgegen.)

Alfons.

Königin. } (zugleich)
Alfons. } (zugleich)

Da! — Der ich mit jeder Minute etgegen bebte, — da schlägt sie! (wie von Einer Gewalt gezogen, mit gleichzeitiger Bewegung, sich einander umschlingend.)

Alfons. (mit männlicher Entschlossenheit sich zuerst loswindend, schweigend.)

Königin. Noch nicht! noch nicht! — O bleibt noch!
Alfons. Ich darf nicht —
Königin. Bey Eurer Königin nicht?
Alfons. Ich gab ihr mein Wort.

} schnell aufeinander.

Königin. Aber hier die Euch Liebende! — Dort die Empfindsame Schwärmende, von Euch nicht Geliebte? —

Alfons. (stark) Aber ich gab ihr mein Wort, und noch nie brach sich das.

Königin. Nur noch eine Minute!

Alfons. Ich versprach ihr, mit dem Glockenschlag zu kommen —

Königin. Und es werden so viel Versprechen gebrochen, — ungestraft!

Alfons. Nicht ungestraft. — Innere Quaal und Verlegenheiten von aussen folgen meist auf dem Fuße.

Königin. (vorwurfsvoll) Ihr liebt mich nicht so, wie ich Euch liebe!

Alfons. Die gewöhnliche Sprache des liebenden Weibes, wenn der Mann handeln muß! Und ließt Ihr mir nicht selbst sagen, ich hätte — wenn ich blieb — nicht Einen Tag länger zu leben, der Morgen brächte mein Blut?

Köni-

Königin. (jammernd) Gott! daß ich das mußte!

Alfons. Jetzt iſts Morgen, wollt Ihr mein Blut ſehn?

Königin. (ſchnell und auf einmal entſchloſſen) Nein, dann — geht! — Geht! — Entflieht! um Euch wieder zu ſehn. — Nun den Abſchiedskuß noch!

Alfons. Den letzten!

Königin. Und dann ſollt ihr gehen. (ſtürzen einander noch einmal an den Hals, ſchweigend vor überwiegender Empfindung.)

Alfons. (reißt ſich endlich mit raſchem Muth los, ſtürzt ſchwankend hinaus. Die Königin ſinkt aufs Ruhebette.)

Register

über die vier Stücke der Olla Potrida vom Jahr 1785.

(Die Römische Zahl bedeutet das Stück, die Deutsche die Seite.)

Abhandlungen und vermischte Aufsätze.

Des Hrn. Francis Groſe Esqu. Abhandlung über die gothische Baukunst I. 44.
Briefe aus der Provence I. 78.
Chronologische Uebersicht der Dichtkunst II. 73.
Ueber den Werth von den Urtheilen des großen Haufens. (Aus dem Englischen von Sherstone) II. 85.
Philosophische Bemerkungen, die sich auf das menschliche Leben beziehen III. 39.
Philosophische Fortsetzung der vermischten Bemerkungen, die sich auf das moralische Leben beziehen IV. 35.

Anekdoten.

I. 89. II. 91. III. 73.

Auszüge.

Einige Bemerkungen bey einer Reise von Maynz den Rhein hinunter I. 40.

Aus-

Auszüge einiger Briefe eines deutschen Officiers von dem Cap der guten Hoffnung, und aus Ostindien II. 57.
Neapel III. 28.
Die Cherokeesen IV. 20.

Biographie oder Romane.

Fragmente einer Lebensgeschichte aus den Jahren 1775. bis 1780 I. 90.
Thomas Annello II. 94.
Kurze historische Bemerkungen III. 76.
Leben des Dichters Johann Baptist Guarini. IV. 67.
Romaneske Stimmung IV. 73.

Dramatische Aufsätze.

Betrug über Betrug, oder die schnelle Bekehrung. Ein Lustspiel in Einem Aufzuge von C. A. Vulpius I. 8.
Das Muttersöhnchen, Junker Fritz. Ein Lustspiel in Einem Akt nach dem Fanfan & Colas der Madame Beauvoir II. 12.
Eile mit Weile. Sprichwort in einem Aufzuge III. 8.
Sechster Akt zum Kaufmann von London IV. 6.

Fragmente.

Ueber Klöster und Klosterleben I. 139.
Charakter der Spanier I. 148.
Vom gesellschaftlichen Leben in Pyrmont. (aus Hrn. Marcard's Beschreibung von Pyrmont. II. 151.
Russischer Hof III. 140.
Dialogen aus den nächstens herauskommenden Szenen zur musikalischen Deklamation, von Schmieder. (Der schwache König.) IV. 89.

Ge-

Gedichte.

An seinen kleinen Neffen in der Stunde seiner Geburt, den 20sten Juli 1782 I. 3.
Klagen an Elwine 1780 I. 5.
An Stellus Tage, von vier Schwestern, I. 6.
An die Wohlthätigen. I. 7.
Geständniß. Nach dem Englischen II. 3.
Die Mode II. 4.
Auf Ulrich von Hutten II. 8.
Erinnerung II. 10.
Sehnsucht nach dem Frühling III. 3
Nach Horaz I. B. 9te Ode III. 4.
An den Winter III. 5.
Am Hochzeittage meines ältesten Sohnes IV. 3.
Die gefrornen Fensterscheiben IV. 5.

Miscellanien.

Epistel an meinen verstorbenen Freund I. 123.
Eine Sammlung gemachter Bemerkungen über das Fürstenthum **r politischen und statistischen Inhalts, aus einem freundschaftlichen Briefwechsel gezogen I. 125.
Auf meines Bräutchens Geburtsfest I. 136.
Das Glockenspiel. Eine Fabel. I. 138.
Zwey merkwürdige altschottische und altenglische Küchenzettel II. 135.
Hymenäus II. 137.
Der Pilgrim II. 139.
Elegie. An die Demoiselle S.... beym Tode ihrer Freundin, der Demoiselle Charlotte Schmiedike II. 147.
Ueber die Schriftstellerey III. 102.
Versuch einer Uebersetzung des Vaudeville in Figaro's Hochzeit III. 105.
Anmerkung des Herausgebers III. 108.

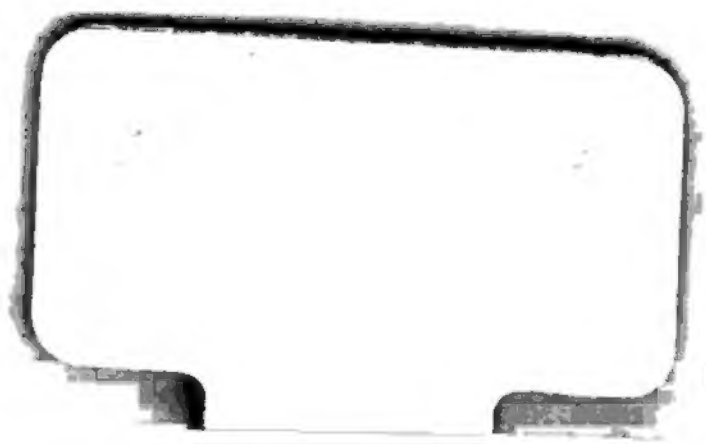
Digitized by Google

Martin Hans, oder die Luftschlösser. Eine Erzählung III. 109.
Die junge Wittwe. Eine Erzählung III. 114.
Momus unter den Menschen III. 119.
Schreiben an einen Hypochondristen III. 133.
Fragment. III. 137.
Statistische Nachricht von Martinique IV. 86.
Beyträge zu einer Geschichte der neuern Luftschiffer IV. 87.

Naturgeschichte.

Instinkte einiger Thiere zu ihrer Vertheidigung I. 87.
Einige Anmerkungen über den Schimmel II. 88.
Miscellanien aus der Geschichte einiger Thiere III. 69.
Etwas vom Menschen IV. 64.

Digitized by Google



Digitized by Google